

D.K. Berg

---

# DÜRRE

Band 1

---

## SCHATTEN DER VERGANGENHEIT

---

 TRIBUSVERLAG

### **Impressum:**

Bibliografische Information der Deutschen  
Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese  
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

### **Triggerwarnung: Häusliche Gewalt, Misshandlung**

### **Veröffentlicht im Tribus Buch & Kunstverlag GbR**

August 2022

1. Auflage

Alle Rechte vorbehalten

Copyright © 2022 Tribus Buch & Kunstverlag GbR

Texte: © Copyright by D.K. Berg

Lektorat: Barbara Madeddu

Druck: epubli, ein Service der neopubli GmbH, Berlin

Coverdesign: Valmont Coverdesign

Bildmaterial: Canva, Pixabay

Layout: Verena Valmont

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung  
außerhalb des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung  
des Verlages unzulässig und wird strafrechtlich verfolgt.

Tribus Buch & Kunstverlag GbR


Mittelheide 23

49124 Georgsmarienhütte

Deutschland

Besuchen Sie uns auf:

[www.tribusverlag.com](http://www.tribusverlag.com)

The background is a deep black space filled with numerous small, white, out-of-focus stars. Several faint, light-colored constellations are visible, with lines connecting small circular nodes. Some of these nodes are larger and more prominent, appearing as glowing circles. The overall effect is that of a vast, quiet universe.

Für Annie.  
Die damals meine  
Seele berührte.  
Du fehlst mir.



## Prolog Anno 2486



„...spricht das hohe Gericht von Terra Nova Jack O'Connor vom Vorwurf der illegalen Programmierung von Holoevent-Abenteuern aus Mangel an Beweisen frei.“ Der richterliche Hammer sauste mit einem kräftigen Schlag auf das Holz.

Jack zuckte bei dem lauten Klang kurz erschrocken zusammen. Dann lachte er erleichtert auf. Es fiel ihm schwer, nicht in ein wildes Freudengeheul auszubrechen. Sie hatten ihm nichts nachweisen können! Erst jetzt merkte er, wie sehr ihm die letzten Stunden der Verhandlung zugesetzt hatten. Obwohl alles ganz eindeutig auf einen Freispruch hinauslaufen musste...

Er lockerte seine verkrampften Schultern und sah sich triumphierend im Saal um. Sein Lachen erstarb allerdings, als er auf das unbewegliche Gesicht seines Vaters schaute, der ihn mit zusammengepressten Lippen finster musterte. Die smaragdgrünen Augen, die den seinen so verblüffend ähnlich waren, schienen ihn geradezu aufzuspießen. Provozierend hob Jack die Augenbrauen. Doch von der anderen Seite kam keine Regung.

War er etwa immer noch sauer auf ihn? Es war doch alles gut ausgegangen! Sein Anwalt hatte ganze Arbeit geleistet und die Staatsanwaltschaft genüsslich auseinandergenommen. Von wegen Beweise! Nichts hatten sie beweisen können. Sie beruhte allein auf Verdachtsmomenten und Anschuldigungen, die irgendwer in die Welt gesetzt hatte, um ihm eins auszuwischen.

Er konnte sich gut vorstellen, wer dieser jemand war. Aber das hatte Jack nicht vorgetragen. Er ritt keine anderen Leute...

Erneut stahl sich ein Grinsen auf sein Gesicht als er an den Anwalt der Staatsanwaltschaft dachte. Wie der sich gewunden hatte, um zu erklären, dass Jack angeblich eine eindeutige Signatur im Quellcode hinterlassen hatte, die ihn zweifelsfrei identifizierte! Und wie er schlussendlich zugeben musste, dass er sie doch nicht mit hundertprozentiger Sicherheit nachweisen konnte. Natürlich nicht! Seine Holoevent-Programme besaßen keine eindeutige Signatur. Dafür sorgte sein anderes Programm, das er entwickelt hatte, um genau ebendiese Signatur zu verwischen, die jeden Programmierer wie einen Fingerabdruck identifizierte. Im Strom gab es hunderte Seiten, die darüber spekulierten, wer der anonyme Programmierer war. Noch nicht einmal seine Freunde wussten, dass Jack die Programme selbst schrieb. Er war klug genug, das für sich zu behalten. Sie gingen davon aus, dass er eine illegale Quelle hatte, die ihm die Abenteuer besorgte.

Sein Blick glitt weiter zu seinem Freund Lee, der als Zeuge vernommen worden war. Dieser hatte immer und immer wieder beteuert, dass Jack keine Programme geschrieben hatte. Lee fing seinen Blick auf und zwinkerte ihm zu. Dann hob er kurz die Hand und ließ sich von seiner Mutter aus dem Raum führen. Grenzenlose Dankbarkeit wallte in Jack auf. Lee war der Einzige, der wusste, was Jack auf seinem Computer alles ausheckte. Wie beispielsweise sein Programm zur Bereinigung des Datenstroms, bei dem ihm sein Vater erst vor zwei Monaten erwischt hatte. Mann, hatte das einen Stress zu Hause gegeben!

Sein Freund hatte bedingungslos einen Meineid geleistet und vor Gericht für ihn gelogen. Seine Dankbarkeit schlug augenblicklich in Unbehagen um als er darüber nachdachte, was es bedeutet hätte, wenn der Richter tatsächlich herausgefunden hätte, dass jedes Wort der Staatsanwaltschaft der Wahrheit entsprach.

Hatten sie aber nicht. Das wäre ihnen nie im Leben gelungen. Niemand konnte seine Spiele zu ihm zurückverfolgen. Das war unmöglich.

Er lehnte sich aufatmend zurück und wartete auf einen Justizbeamten, der ihn aus seiner Anklagebank herauslies. Schließlich war er freigesprochen worden. Unschuldig nicht unbedingt, aber das wusste ja niemand, außer Lee.

Er entdeckte einen jungen Mann, der sich seinen Weg zu seinem Vater bahnte. Das Gesicht kam ihm vage bekannt vor. Irgendein Angestellter seines Vaters, vermutete Jack. Er beobachtete, wie dieser seinen Vater respektvoll am Arm berührte und Aaron O'Connor sich umdrehte. Das Murmeln der Leute im Saal verhinderte, dass Jack verstehen konnte, was zwischen ihnen gesprochen wurde. Allerdings sah sein Vater für einen kurzen Augenblick massiv beunruhigt aus. Seine Augen glitten zu Jack. Was wohl los war? Erneut zogen sich die Brauen von Aaron O'Connor böse zusammen. Jack verschränkte die Arme vor der Brust und hielt dem intensiven Blick stand. So wütend hatte er seinen Vater noch nie erlebt! Allerdings hatte er bisher auch noch nie mit seinen Eskapaden vor Gericht gestanden. Dieses Mal hatte er es wirklich übertrieben. Hoffentlich konnte er das wieder ausbügeln. Erneut beschlich ihn ein ungutes Gefühl. Immerhin stand sein Vater im Zentrum der allgemeinen Öffentlichkeit.

Als Hexaviratsmitglied in Terra Nova konnte er es sich sicherlich nicht leisten, dass sein Sohn mit dem Gesetz in Konflikt kam.

Ein Justizangestellter trat an Jack heran und grinste spitzbübisch.

„Na, Rotschopf? Glück gehabt, würde ich sagen.“

„Kein Glück. Nur ...“

„Jack!“

Sein Vater war unbemerkt hinzugetreten und packte ihn hart am Arm. Verärgert versuchte Jack die Hand, die ihn umklammerte, abzuschütteln.

„Was denn? Ich habe mich doch nur unterha...“

„Halt den Mund und komm mit.“ Der Befehl seines Vaters war eindeutig. Offenbar hatte er Sorge, dass er doch noch etwas Dummes sagte, was die Entscheidung des Richters zunichtemachen könnte. Als wäre er so dämlich!

„Aber ich ...“

„Kein Wort“, zischte der Senator mit zusammengebissenen Zähnen. „Wir sind noch immer im Alekto-Turm. Halt den Mund und tue einmal das, was ich dir sage.“

Unsanft wurde Jack Richtung Tür gestoßen, wo sich gefühlt hundert Journalisten tummelten, die auf ein Interview mit dem Senator und seinem Sohn hofften. Einer der beiden Bodyguards, die seinen Vater ständig abwechselnd begleiteten, wartete aufmerksam daneben. Die Hand seines Vaters fühlte sich wie eine Schraubzwinge an und ließ ihm keine Chance als ungeschickt nach vorn zu stolpern. Jack warf einen Blick über seine Schulter. Die Journalisten kamen ihnen, wenn auch in gebührendem Abstand, nach. Der Bodyguard bildete eine natürliche Barriere.



„Wie willst du der Meute denn entkommen, Dad?“

„Das lass mal meine Sorge sein.“

Sie erreichten die Fahrstühle und drängten sich zu den anderen Passagieren. Jack runzelte die Stirn. Wo wollte sein Vater denn jetzt noch hin?

„Dad. Ich will nach Hause! Ich bin müde.“ Er schüttelte die Hand seines Vaters energisch ab.

Die Türen schlossen sich und der Fahrstuhl sauste nach oben. Erst jetzt drückte Aaron den Knopf für die 154. Etage.

Als sich die Türen öffneten, stolperte Jack gemeinsam mit seinem Vater auf den fast menschenleeren Gang. Der Bodyguard folgte ihnen wie ein Schatten. Jack begriff augenblicklich, was sein Vater vorhatte. Auf dieser Etage gab es einen Übergang von einem Skycity-Turm in den nächsten. Schlau. Während die Journalisten unten vermutlich dachten, dass Senator O'Connor noch etwas mit dem Senator für innere Angelegenheiten, Finanzen, Verteidigung und Sicherheit zu bereden hatte, konnten er und Jack gänzlich unbemerkt in den anderen Stadtteil wechseln und von dort mit der Bahn zurück zum Zephyr-Turm gelangen.

Bis nach Hause sprach sein Vater kein einziges Wort. Ganz offensichtlich war er gedanklich völlig woanders und ignorierte seinen Sohn vollständig. Jack war das nur Recht. Er hatte keine Lust, sich erneut Vorwürfen auszusetzen. Diese hatte er sich in den letzten Tagen und Wochen zu Genüge anhören müssen. Dabei fand er die ganze Aufregung darum reichlich albern. Es waren nur ein paar blöde Spiele! Zugegeben illegal. Aber es war niemand zu Schaden gekommen und die Jungs hatten einen Heiden Spaß gehabt. Erschöpft fuhr er sich über das Gesicht.

Der Tag war lang und anstrengend gewesen. Er war froh, wenn er sich in seine Röhre zurückziehen und schlafen konnte.

Kaum betraten sie die Wohnung, tauchte auch schon seine Mutter auf.

„Sie haben in den Nachrichten darüber berichtet. Warum hast du dich nicht sofort gemeldet?“ Sie sah seinen Vater vorwurfsvoll an und nahm gleichzeitig Jack liebevoll in den Arm. Aaron seufzte leise.

„Ich muss mit dir reden! Jetzt!“ Er fixierte Jack mit einem durchdringenden Blick. „Du gehst auf dein Zimmer. Sofort! Und daraus rührst du dich so lange nicht, bis ich es dir erlaube. Hast du mich verstanden?“

Jack rollte mit den Augen. „Ach Dad! Du tust so, als wäre es das Ende von Terra Nova. Es ist doch alles gutgegangen.“

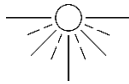
„Alles gut gegangen? Du hast einen Eintrag in deiner Akte! Damit kannst du deine politische Laufbahn vergessen.“

„Oh! Das ist wirklich tragisch.“ Jack versuchte erst gar nicht, den Sarkasmus aus seiner Stimme zu halten.

„Ja, das ist es tatsächlich. Wo du so ein helles Köpfchen hast. Dir könnte die Welt offenstehen, Jack. Aber du vergeudest sie mit illegalen Programmierungen. Schlimm genug, dass du unseren Namen durch den Schmutz ziehst. Du hast heute enormes Glück gehabt. Hätte die Staatsanwaltschaft auch nur irgendeinen Beweis auf deinem Computer gefunden, dass du diese Spiele programmiert hast, hätte ich nichts mehr für dich tun können.“

„Haben sie aber nicht“, entgegnete Jack bockig. „Und werden sie auch nie.“

„Du willst es nicht einsehen, oder? Du genießt den Triumph, dass sie dich nicht erwisch haben. Aber du bereust nichts.“ Aaron schüttelte verständnislos den Kopf. „Ich will dich nicht mehr sehen. Verschwinde in dein Zimmer!“ Mit ausgestrecktem Arm wies er in die Richtung, in die Jack sich trollen sollte. Mit einem wütenden Schnauben stopfte Jack seine Hände in die Hosentaschen und verschwand.



Aaron seufzte leise und strich sich entnervt über das Gesicht. Er blickte kurz auf den Boden, um sich wieder in den Griff zu bekommen. Es hätte nicht viel gefehlt und ihm wäre die Hand ausgerutscht. Dabei hatte er sich geschworen, dass er es anders machen würde als sein eigener Vater bei ihm. Wäre er an Jacks Stelle gewesen – sein Vater hätte ihn windelweich geprügelt. Als Antwort auf Verfehlungen hatte sein Vater immer nur den Gürtel parat gehabt. Er seufzte erneut, legte seiner Frau den Arm um die Schultern und dirigierte sie ins Wohnzimmer. Isabelle sah ihn misstrauisch an, als sie sich setzte.

„Was ist los, Aaron? Ich verstehe ja, dass du wütend auf ihn bist. Aber da ist doch noch etwas Anderes, oder?“

Aaron ging unruhig im Raum auf und ab. Hin und wieder warf er einen Blick auf die geschlossene Wohnzimmertür. Der Bodyguard hatte sich diskret zurückgezogen. In den eigenen vier Wänden war er kaum präsent – zumindest fühlte es sich so an.

„Jack muss weg von hier“, sagte er mehr zu sich selbst.

„Warum sollte er denn weg? Wo willst du ihn denn hinbringen? Was hast du vor?“

Isabelle sah plötzlich beunruhigt aus.

„Er ist in Gefahr. Er muss hier weg. Sofort.“

„In Gefahr? Wie meinst du das? Dass er sich mit seinem Verhalten selbst gefährdet?“

„Das sicherlich auch. Nein, ich weiß aus geheimer Quelle, dass er entführt werden soll.“

Seine Frau erbleichte. „Entführt? Wieso? Von wem denn?“

„Es ist ein Geheimbund. Die Bruderschaft des Lichts. Er ist hier nicht sicher, Isabelle.“

„Was wollen die denn von ihm? Er ist doch nur ein 13-jähriges Junge!“

„Das ist jetzt viel zu kompliziert, um dir das alles genau zu erklären.“

„Und wo willst du ihn unterbringen?“

„Wäre er heute verurteilt worden, dann wäre er jetzt auf dem Weg nach Luna II. Da wäre er sicher.“

„Das meinst du jetzt nicht ernst!“ Seine Frau schaute ihn ungläubig an. „Du kannst dir doch unmöglich wünschen, dass dein Sohn im Gefängnis sitzt! Aaron! Du weißt, was da auf Luna II passiert!“

„Für seine Sicherheit würde ich sogar Luna II in Kauf nehmen!“

„Sicher? Gewalt, Korruption und sexuelle Übergriffe stehen dort laut den Nachrichten an der Tagesordnung. Das nennst du sicher?“

„Das weiß ich, Isabelle!“

„Eine Verurteilung zu Luna II kommt unter Umständen einem Todesurteil gleich! Es kommt dort regelmäßig zu Aufständen zwischen den Insassen! Nur aufgehalten durch die Wachen, die alles blutig niederschlagen, was

aufbegehrt. Rehabilitierte Gefangene, die von Luna II zurückkehren, sind selten diejenigen, die sie einmal waren.“

„Das ist mir bekannt, verdammt nochmal. Ich habe ja auch gar nicht vor...“ Aber seine Frau hatte sich in Fahrt geredet.

„Die Selbstmordrate von ehemaligen Strafgefangenen ist unglaublich hoch, ebenso die Zahl derjenigen, die im Anschluss in eine geschlossene psychiatrische Abteilung eingewiesen werden. Und das willst du für unseren Sohn? Was für ein Monster bist du?“

„Isabelle. Jack schwebt in höchster Gefahr. Er muss von der Bildfläche verschwinden, bis wir diese Bruderschaft erledigt haben.“

„Aber nicht auf Luna II, Aaron. Ich verbiete es dir, hörst du?“

„Es war ja nur ... eine spontane Idee.“ Aaron schnaubte unwillig. „Ich weiß selbst, dass es keine gute ist.“ Er zögerte kurz. „Du hast mich ja gar nicht mehr zu Wort kommen lassen. Mittlerweile habe ich eine andere Lösung, wo er vermutlich sicher und gut aufgehoben wäre, bis alles wieder normal ist.“

„Aber wo denn, Aaron? Wo wäre er denn deiner Meinung nach sicher?“

„Auf Luna V.“

„Was? Du meinst...?“

„Genau dort. Und ich bringe ihn jetzt dorthin!“

„Wie, jetzt? Was meinst du mit - jetzt?“

„Ich habe heute nur ein kleines freies Zeitfenster. Wenn ich mich beeile, dann wird niemand merken, dass ich überhaupt weg war. Noch nicht einmal Sam und Hugh. Du musst die beiden Bodyguards so lange ablenken, bis

ich mit Jack verschwunden bin. Ich nutze eine von den kleinen Autopilotkapseln.“

„Bist du sicher, dass es eine gute Idee ist? Du warst über zehn Jahre nicht mehr dort. Was wird dein Bruder sagen, wenn du plötzlich vor seiner Tür stehst?“

„Das wird sich dann zeigen.“ Er zögerte kurz. „Verabschiede dich von Jack. Jetzt! Aber sag ihm nichts! Ich schreibe in der Zwischenzeit einen kurzen Brief.“



Jack saß wie gewohnt an seinem Computer, als es leise an seiner Tür klopfte.

„Herein.“

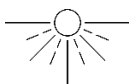
Seine Finger flogen über die Tastatur. Seine Wut über das – in seinen Augen – ungerechte Verhalten seines Vaters, hatte sich in einem kreativen Schub verwandelt und nun sprudelten die Ideen für ein neues Computerspiel in seinem Kopf. Er schaute nur kurz auf. Doch dann bemerkte er, dass die Augen seiner Mutter in Tränen schwammen. Erschrocken stand er auf.

„Was ist denn los?“ Statt einer Antwort kam Isabelle auf ihn zu und drückte Jack fest an sich. Tränen liefen ihr über das Gesicht und tropften auf sein Haar.

„Mum, was ist denn los? Ist jemand gestorben?“ Er versuchte sich mit einem irritierten Lachen von ihr zu lösen. Aber Isabelle drückte ihn nur noch fester an sich.

„Ich hab dich lieb, mein Schatz.“ Mittlerweile schüttelten sie unterdrückte Schluchzer. Er umfasste sie instinktiv und strich ihr beruhigend über den Rücken.

Genauso plötzlich, wie sie hereingekommen war, löste sie sich nach ein paar Atemzügen von ihm und verließ beinahe fluchtartig sein Zimmer. Tief bestürzt blickte Jack ihr nach. Offenbar litt seine Mutter und es war nicht weiter schwierig sich auszudenken, woran. Immerhin wäre er fast ins Gefängnis gewandert. Sein Blick glitt zu seinem Computer. Hier lag der Ursprung für ihre Traurigkeit. Plötzlich fühlte er sich hundeelend. Es war alles seine Schuld!



Sie fuhren von der obersten Etage des Zephyr-Turms hinunter in den angeschlossenen Hangar, dessen hohes Glaskuppeldach einen Blick in den mittlerweile dunklen Himmel ermöglichte. Auf Jacks wiederholte Fragen reagierte sein Vater nur mit eisigem Schweigen. Im Hangar befanden sich nur wenige Menschen, die kaum aufblickten als sie eilenden Schrittes an ihnen vorbeiliefen. Ganz hinten standen die kleinen Raumtransporter, die nicht mehr als drei Personen fassen konnten. Zielgerichtet steuerten sie darauf zu.

„Wo willst du mit mir hin, Dad?“ Die Frage hatte Jack in den letzten zehn Minuten bestimmt fünfzig Mal gestellt. Auch dieses Mal erhielt er keine Antwort.

Per Fingerscan öffnete sein Vater den Einstieg und ließ ihm den Vortritt. Als würde er sicher gehen wollen, dass er auch wirklich mitkam. Jack schnaubte leise. Die kleine Raumkapsel bot kaum ausreichend Platz. Missmutig warf Jack sich in einen der Sitze und schnallte sich an. Er konnte nicht sehen, welches Ziel sein Vater eingab.

Aber seine Beunruhigung wuchs. Was hatte sein Vater mit ihm vor?

Er war bisher nur zwei Mal mit einer solchen Kapsel unterwegs gewesen. Eigentlich hätte er aufgeregt sein sollen. Die Geschwindigkeit, mit der die Kapsel ins Weltall schoss, drückte ihn in seinen Sitz. Je weiter sie sich von Terra Nova entfernten, umso mehr wuchs seine Angst. Schließlich füllte sie ihn völlig aus und er erwog kurz, ob es nicht besser wäre, seinen Vater einfach anzuschreien, um vielleicht so zu ihm durchzudringen und in Erfahrung zu bringen, was er, verdammt noch mal, mit ihm vorhatte. Dann besann er sich anders. Er würde seinem Vater nicht zeigen, dass er vor Angst beinahe verging. Wenn er wollte, konnte er ein ebenso gutes Pokerface aufsetzen wie sein alter Herr. In der Hinsicht waren sie sich ziemlich ähnlich – nicht nur optisch. Also blickte er scheinbar gelangweilt in den dunklen Weltraum hinaus und behielt die Contenance.

Terra Nova wurde schnell kleiner. Je länger der Flug dauerte, umso überzeugter war er davon, dass der Landeplatz sich auf Luna II befinden würde. Dort, wo sich das größte Gefängnis der Menschheitsgeschichte befand. Jack wurde übel. Ein in seiner Dimension unvorstellbar großes Gefängnis, welches Verbrecher verschiedenster Art und Weise beherbergte. Natürlich gab es auch einen Sektor für jugendliche Straftäter.

Er warf einen schnellen Blick zu seinem Vater, der mit den Gedanken weit weg zu sein schien. Er würde ihn doch nicht ernsthaft ins Gefängnis stecken! Der Richter hatte ihn freigesprochen! Allerdings besaß Senator Aaron O'Connor, gleichzeitig noch Bürgermeister des Skycity-Turmes Zephyr, durchaus die Macht, dies zu arrangieren.



Schon den jüngsten Einwohnern von Terra Nova und auch auf anderen bewohnten Monden wurde früh beigebracht, dass Luna II ein Ort war, vor dem man sich in Acht nehmen musste. Jack hatte, wenn seine schulischen Leistungen einmal wieder zu wünschen übrigließen oder er sonst wie über die Stränge schlug, immer wieder die Drohung seines Vaters zu hören bekommen:

„Ich Sorge dafür, dass du einen tieferen Einblick in das Leben auf Luna II erhältst, wenn du dich nicht endlich zusammenreißt.“

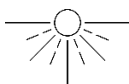
Wirklich abgenommen hatte Jack ihm das nie, wohlwissend aber eine Zeitlang einen Gang zurückgeschaltet, bis Gras über die jeweilige Sache gewachsen war. Doch jetzt war er sich nicht mehr so sicher. Erst nach einer Weile wurde ihm klar, dass sie offenbar nicht Luna II sondern Luna V ansteuerten und sein Vater vor hatte, dort auch zu landen. Jack konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, was sie hier bei den Hinterwäldlern wollten.

Nachdem die Raumkapsel gelandet war, machte sich sein Vater zu Fuß auf den Weg. Eine Eskorte oder irgendwer, der sie in Empfang nahm, war nicht aufgetaucht. Das war ungewöhnlich. Sein Vater war ein wichtiger Mann, der normalerweise ständig von einer Schar Menschen umringt war. Jack beschlich das Gefühl, dass niemand außer ihnen wusste, wo sie sich derzeit aufhielten. Es war dunkel, viel dunkler als Jack es von Terra Nova her gewohnt war. In den Skycities herrschte immer Betrieb. Zumal alles überdacht war. Die Lichter flackerten ununterbrochen. Hier wehte eine leise, warme Briese. Es duftete nach gemähtem Gras und Erde. Irgendwo im Dunkeln zirpten ein paar Grillen. Zumindest hielt er es dafür.

Er blickte auf und erkannte neben drei anderen Monden am Himmel auch Terra Nova im Nachthimmel. Es dauerte eine Weile, bis sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten.

„Wohin gehen wir, Dad? Ich bin müde!“

Sein Vater stapfte grimmig und schweigend durch die Wiesen und Felder und ignorierte ihn immer noch. Offenbar kannte sein Vater den Weg ziemlich genau, denn er lief zügig vorweg, ohne auch nur eine Lichtquelle zu nutzen. Nach einem kurzen, zügigen Marsch ragte schließlich als schwarze Silhouette ein Farmhaus in der Dunkelheit vor ihnen auf. Offenbar war die Raumkapsel ganz in der Nähe gelandet und hatte die offizielle Landebahn einfach überflogen. Auch das war äußerst ungewöhnlich. Das ungute Gefühl verstärkte sich deutlich. Jack fühlte eine nicht zu benennende Bedrohung, die im Dunkeln auf ihn lauerte.



Als sie das Tor erreichten, rannte ihnen bellend ein Hund entgegen. Jack sprang erschrocken zurück, registrierte dann aber, dass der Hund an einer Kette hing, die ihm nur einen bestimmten Radius verschaffte. Mit offenem Mund sah er zu, wie sein Vater sich zu dem Hund beugte und ihm die Faust entgegenstreckte. Wollte er das Tier etwa schlagen? Es schnüffelte ausgiebig, leckte vorsichtig über seine Finger und begann mit dem Schwanz zu wedeln. In der dunklen Außenfassade erschien ein blassgelbes Rechteck, als jemand die Tür öffnete.

„Wer ist da?“

Die herrische, tiefe Stimme ließ Jack die Nackenhaare zu Berge stehen. Unwillkürlich suchte er hinter seinem Vater Schutz.

„Ich bin es, Amos. Dein Bruder Aaron!“

„Du hast einen Bruder, Dad? Hier?“ Jack war fassungslos. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte er noch nicht einmal gewusst, dass sein Vater überhaupt Geschwister hatte. Über die Familie seines Vaters war in seiner Gegenwart nie ein Wort gefallen.

Sein Vater war ein Loonie! Der Gedanke schob sich äußerst sperrig durch seine Gehirnwindungen. Das konnte nicht sein. Sein Vater war Bürgermeister und Senator von Terra Nova! Aber wenn er hier einen Bruder hatte ...

Schockiert dämmerte Jack, dass sein Vater in Wahrheit ein Luna V-Bewohner sein musste! Einer von diesen Hinterwäldlern, die keine Ahnung von Technik hatten. Wie war er denn nach Terra Nova gekommen? Wie hatte er Senator werden können? Ging das als Loonie überhaupt? Unzählige Fragen schossen im zeitgleich durch den Kopf. Hatte sein Vater wegen der offensichtlich relativ einfachen Verhältnisse darüber geschwiegen, um seine Karriere nicht zu gefährden? Jack hätte sich im Traum nicht vorgestellt, dass er auf Luna V Verwandte haben könnte.

„Der Herr Senator. Was für eine unverhoffte Überraschung. Was verschafft uns die Ehre?“ Jack entging nicht der beißende, ironische Ton. Sein Vater ging allerdings nicht darauf ein. Jack versuchte den Mann genauer in Augenschein zu nehmen. Aber er blieb einfach ein dunkler Schattenriss gegen das Licht, das in seinen Rücken schien.

„Dürfen wir hereinkommen?“

Der Mann, der sich so überraschend als sein Onkel entpuppt hatte, warf ihm einen finsternen Blick zu als sie an

ihm vorbeigingen, um der wortlosen Aufforderung Folge zu leisten, das Haus zu betreten. Das weiche Licht der Kerzen verbarg nicht, dass er nicht sonderlich erfreut war, sie zu sehen. Jack wich automatisch seinem stechenden Blick aus. Er führte sie in eine Küche.

Staunend sah Jack sich in dem Raum um, während sein Vater und sein Onkel – es war für ihn immer noch schwer vorstellbar, dass dieser Mann mit ihm verwandt sein sollte – mit gedämpften Stimmen ein paar Worte wechselten. So eine Küche hatte er noch nie gesehen. Sein Blick glitt über Wände, an denen merkwürdige Gerätschaften hingen, deren Nutzung sich ihm nicht erschloss. Ein großer Apparat aus Eisen nahm ihn ganz gefangen. Was stellte man um Himmelswillen damit an? Wo war der Lebensmittelkreator?

Das Murmeln der Männer hielt an. Jack schielte kurz zu ihnen hinüber und fragte sich, ob in Anbetracht der langen Trennung der Brüder das Wiedersehen nicht herzlicher ausfallen müsste. Am Tisch stand eine Frau, deren verschlossenes Gesicht ebenfalls Missbilligung ausdrückte.

Er beobachtete, wie sein Vater dem Mann einen Umschlag in die Hand drückte. Was war das? So etwas wie Papier? Woher hatte sein Vater das? Dann nickte dieser knapp mit dem Kopf, drehte sich um und verließ ohne ein Wort, und ohne einen weiteren Blick auf Jack zu werfen, das Haus.

„Dad?“ Jack wollte hinter ihm her, doch eine schwere Hand legte sich auf seine Schulter.

„Hiergeblieben, Freundchen.“

„Aber ...“

„Kein aber. Du bleibst hier, verstanden?“

„Aber ...“

„Kein. Aber!“ Der Druck auf seiner Schulter verstärkte sich unmissverständlich schmerzvoll und erstickte jedes weitere Widerwort im Keim.

Jack kämpfte verbissen mit den Tränen und unterdrückte den erneuten Impuls, hinter seinem Vater herzu-  
laufen, um ihn anzuflehen, ihn wieder mit nach Hause zu  
nehmen. Er starrte stumm aus dem Fenster, um seinen  
Vater bis zur letzten Sekunde im Blick zu behalten.

Es tat ihm wirklich leid! Er hatte das nicht gewollt und  
würde bestimmt nie wieder ... Erst als sich die blinken-  
den Lichter der Raumkapsel im dunklen Himmel verlo-  
ren, wurde ihm klar, dass sein Vater ihn in die Verban-  
nung geschickt hatte.



### **2489, drei Jahre später**

„Was macht euren Heimatmond Luna V so außergewöhnlich?“ Ella Blakes Augen huschten aufmerksam über die Reihen der Kinder, die sich ihr präsentierten. Es war eine altersgemischte Klasse. Die jüngeren Grundschüler teilten sich die vorderen Bänke, während die älteren Jahrgänge dahinter saßen. Alle Augenpaare schienen auf ihr zu ruhen, wie sie zufrieden feststellte. Bis auf eines, korrigierte sie sich. Sie runzelte die Stirn. Der O’Connor-Junge starrte nach draußen, anstatt ihr aufmerksam zu folgen.

„Jack?“ Er zuckte noch nicht einmal zusammen als sie ihn aufrief.

„Jack!“

Sie gab ihrer Stimme bewusst einen scharfen Ton. Er schnitt wie ein Peitschenhieb durch die Luft.

„Jack? Hörst du zu?“

Er blinzelte und schien erst jetzt wieder ins Hier und Jetzt zurückzufinden. Mit einer katzenähnlichen Bewegung erhob er sich von seinem Platz und musterte sie mit unbewegtem Gesicht.

Unter seinem rechten Jochbein schimmerte ein blauer Fleck. Kurz wallte so etwas wie Mitleid in ihr auf. Aber das Gefühl erstarb direkt wieder.

Diese smaragdgrünen Augen hatten etwas Unheimliches. Als könnten sie direkt in ihr Herz hineinsehen und Dinge entdecken, die lieber unentdeckt blieben.

„Ja, Mrs. Blake?“

Für seine 16 Jahre gehörte er zu den kleineren Jungen in der Klasse. Und diese Haare! Ein Sonnenstrahl hatte sich durch das Fenster verirrt und entzündete ein wahres Feuerwerk aus Rot-, Braun und Goldtönen auf seinem Kopf. Kinder mit roten Haaren waren die schwierigsten. Vermutlich gab es allein deshalb öfter Ärger zu Hause.

„Ob du zugehört hast, will ich wissen.“

„Sicher.“ Sein undurchdringlicher Gesichtsausdruck ließ keine Rückschlüsse zu, ob er die Wahrheit sagte, was ihren Unmut noch verstärkte.

„Was habe ich gerade gesagt?“ Sie gestattete sich ein kleines Lächeln als ihr Gegenüber nicht direkt antwortete.

Irgendein Kind kicherte verhalten, brach aber augenblicklich wieder ab.

Unwillig verzog der Junge sein Gesicht. Dann senkte er den Blick.

„Ich weiß es nicht.“

„Das habe ich bemerkt.“

„Es tut mir leid.“ Sein Blick glitt wieder nach oben und bohrte sich direkt in ihre Augen. So eindringlich als wollte er sie hypnotisieren. Sie war sich nicht sicher, ob er die Entschuldigung ernst meinte.

„Das glaube ich dir gern“, sagte Ella kühl. „Dein Onkel wird nicht erfreut sein zu hören, dass du meinem Unterricht nicht folgst.“ Mit einer gewissen Befriedigung sah sie, dass sein Gesicht jede Farbe verlor.

„Es tut mir wirklich leid!“

Sie wandte sich von ihm ab und ging wieder nach vorn.

„Bitte.“ Jacks Stimme klang beschwörend. Ella drehte sich halb zu ihm um und musterte ihn. „Sagen Sie ihm nichts.“ Er blickte sie aus weit aufgerissenen Augen an. Es war diese unnatürliche, leuchtend grüne Farbe, die sie jedes Mal irritierte, wenn er sie ansah. Sie wich seinem Blick aus und richtete ihr Augenmerk scheinbar nach draußen. Trotzdem behielt sie ihn unauffällig im Auge. Die Vorstellung, dass sie mit seinem Onkel über sein Verhalten sprechen wollte, schien ihn wirklich zu beunruhigen. Sehr gut. Er sollte sich hüten, in ihrem Unterricht zu träumen.

„Ich überlege es mir.“

Ella genoss es, ihn im Ungewissen zu lassen. Sie kehrte zum eigentlichen Thema zurück. „Was Luna V so außergewöhnlich macht, wollte ich wissen, Jack.“

Jack schloss kurz die Augen und atmete tief ein. Auf Luna V war eindeutig die Zeit stehen geblieben, für seinen Geschmack. Er konnte fühlen, dass ihn alle anstarrten und darauf warteten, was er nun sagen würde. Er hasste es, der Mittelpunkt des allgemeinen Interesses zu sein. Aber er war selbst schuld. Warum hatte er ihr auch Anlass gegeben, ihn aufs Korn zu nehmen? Kurz kramte er in seinem Gedächtnis. Er hatte viel über Terra Nova und seine sieben Monde gelesen. Damals.

„Seit seiner Besiedlung 2207 wird der Ackerbau auf Luna V wie vor 600 Jahren auf der Erde mit Pferd und Wagen betrieben. Moderne Arbeitsgeräte lehnen die traditionsbewussten Farmer ab“, begann er.

„Warum ist das so?“

„Der motorlose Anbau ist nach Einschätzung der Bewohner für das Klima auf Luna V eindeutig besser“, leierte er herunter.



„Als die Besiedelung des Trabanten begann, besannen sich die Bauern auf die Vorfahren auf der Erde, die Anfang des 18. Jahrhunderts den Kontinent Amerika besiedelt hatten. Ohne Technik. Dieser Geist, der die damaligen Pioniere inspirierte, beseelte die Siedler von Luna V, Technik so weit wie möglich zu verbannen.“

Mrs. Blake hob die Augenbrauen, sichtlich überrascht, dass einer ihrer Schüler ein so detailliertes Wissen über die Historie des Mondes besaß. Er wusste, dass er sich verdächtig machte, wenn er so viel von seinem Wissen preisgab. Die Schulbücher gaben bei weitem nicht so viel her, wie er tatsächlich darüber wusste und hier jetzt anbrachte. Sein Onkel hatte ihm immer wieder eingetrichtert, dass er jetzt ein Luna V Bewohner war und alles andere zu vergessen hatte. Aber es brach einfach aus ihm heraus. Es war eines der wenigen Themen im Geographieunterricht, das ihn wirklich interessierte. Da ihn seine Lehrerin immer noch erstaunt musterte, fuhr er fort:

„Noch heute wird alles von Hand erzeugt, die Saat von Hand gesät und später die Ernte durch reine Muskelkraft auf die Wagen geladen. Der Erfolg einer ertragreichen Ernte hängt somit auch maßgeblich von den Wettergegebenheiten ab, denn per Hand dauert die Ernte somit um ein Vielfaches länger und gerät dadurch viel schneller in Gefahr.“

Oh ja, das ist verdammt wahr! Jack ballte kurz die Fäuste als er darüber nachdachte. Das Wetter war das Schicksal der Farmer, die auf Luna V hauptsächlich Getreide anbauten. Zu Beginn der Pionierzeit auf dem Mond waren die Wetterverhältnisse hervorragend für den Ackerbau gewesen. Sonne, Wind und Regen wechselten sich beständig ab und ließen die Ernten üppig ausfallen.

Während des gesamten Jahres herrschte ein mildes Klima. Das hatte sich in den letzten 100 Jahren deutlich verschlechtert. Die Sommer wurden trockener und die Winter kälter. Die Trockenperioden, gepaart mit immer weiter steigenden Temperaturen, verlängerten sich. Jack wusste aus einem Gespräch zwischen seinem Onkel und seiner Tante, dass schon sein Urgroßvater mit dem Wetter und der Trockenheit zu kämpfen gehabt hatte. Etliche der Seen waren mittlerweile ausgetrocknet.

„Wann wurde Terra Nova entdeckt?“ Mrs. Blake wechselte unvermittelt das Thema und ließ ihren Blick wieder in die Runde schweifen. Jack entließ sie mit einem gnädigen Nicken. Langsam sank er auf seinen Platz zurück. Ihre Augen blieben an dem unscheinbaren Mädchen rechts von ihm hängen.

„Georgina?“ Das Mädchen erhob sich umständlich und verhakte die Finger vor ihrem Körper. Sie schaute die Lehrerin nicht an.

„Der Planet gehört zu einem kleinen Sonnensystem von drei weiteren Planeten“ sagte sie. Jack hatte Mühe, sie zu verstehen.

„Lauter, Georgina“, kam es auch schon von der Lehrerin. „Ich kann dich nicht hören!“

„Er ... er wurde von Forschern auf der Erde im Jahr 2056 entdeckt“, sprach das Mädchen mit stockender Stimme weiter.

„Korrekt“, bestätigte Mrs. Blake. „Es hat Jahre gedauert, herauszufinden, dass dieser kleine Planet mit seinen sieben Monden der Erde sehr ähnlich ist. Wie weit ist Terra Nova von der alten Erde entfernt? Billy?“ Der Junge, breit wie ein Schank, kam auf die Beine, während sich Georgina wieder hinsetzte.

„Äh ...“ Billy schüttelte hilflos den Kopf.

„200 Lichtjahre“ blaffte Mrs. Blake und wies den Jungen an, sich wieder hinzusetzen, was dieser auch schleunigst tat. „Ab diesem Zeitpunkt flossen in die Forschung Milliarden, um diese Distanz zu überbrücken. Aber erst Anfang des 22. Jahrhunderts war es der Menschheit gelungen, einen Antrieb zu entwickeln, der diese Entfernung in nur wenigen Monaten zurücklegen konnte.“

Sie liebte dieses Thema. Wenn sie wollte, konnte sie stundenlang darüber referieren. Auch wenn sie wusste, dass es an und für sich verschwendete Zeit war. Die Kinder konnten sich kaum vorstellen, wie weit die nächste Siedlung von ihnen entfernt lag. Geschweige denn, dass sie genau wussten, woher sie ursprünglich kamen. Die Erde war ein Mythos. Ein Märchen! Und der Planet Terra Nova, den dieser Mond umkreiste, in ihrer Vorstellung ebenso weit weg, wie die Erde selbst.

„Wer weiß, wann die erste Terra-Nova-Mission startete?“ Sie blickte sich wieder um, doch in den Augen ihrer Schüler erkannte sie das Unwissen. Nur Jack musterte sie aufmerksam. Erstaunlich. Normalerweise waren die Kinder hier im wahrsten Sinne des Wortes hinter dem Mond! Sie nickte ihm zu. „Jack?“

„2106, exakt 50 Jahre nach seiner Entdeckung wurde die erste Terra Nova-Mission eingeleitet, die den Planeten genau untersuchte. Terra Nova selbst war eher karg und heizte sich über den Tag auf rund 55°C auf. Es gab Wasser und eine sauerstoffreiche Atmosphäre. Allerdings war er – von Bakterien und kleineren Lebewesen abgesehen – unbewohnt. Für die Forscher eine absolute Sensation. Der Rest der Menschheit war darüber eher enttäuscht.“

Er stockte kurz, denn ihm wurde bewusst, dass er für seine Ausführungen nicht aufgestanden war und er schoss aus seinem Sitz.

Ella lächelte säuerlich, ließ ihn aber weiterreden. Jack war mit Abstand das Gescheiteste von den Kindern, die sie hier unterrichtete. Allerdings zeigte er das selten so deutlich. Er gehörte eher zu den ruhigen Vertretern. Gleichzeitig war er auch widerspenstig und prügelte sich gelegentlich mit den anderen Jungs, weshalb sie ihn hin und wieder bestrafen musste. Für sie war er ein wandelnder Widerspruch, was dazu führte, dass sie ihn trotz seiner hervorragenden Leistungen nicht sonderlich mochte. Die Klasse hing immer noch an seinen Lippen.

„Es folgten weitere Flüge, die immer deutlicher machten, dass es eine handfeste Alternative zur kränkelnden Erde gab“, fuhr Jack fort. „Die Atmosphäre und mit ihr das Klima auf der Erde hatten angefangen, sich zu verändern. Das war schon zu Beginn des 21. Jahrhunderts deutlich geworden.“

Die anderen starrten ihn mit offenem Mund an. In der Regel sagte er wenig bis gar nichts im Unterricht. Es sei denn, sie fragte ihn direkt. Einen solch ausholenden Vortrag hatten sie alle nicht erwartet.

„Anstatt den ständig steigenden CO<sub>2</sub>-Gehalt in der Luft zu reduzieren, der maßgeblich dafür sorgte, dass sich die Atmosphäre immer weiter aufheizte, die Pole abschmelzen ließ und so das Klima immer weiter kippte, schoben sich die Verantwortlichen gegenseitig die Schuld zu und vertagten zwingende Entscheidungen von einem zum anderen Mal.“

Es hat sich rein gar nichts an diesem egoistischen Gebaren geändert, schoss es Jack durch den Kopf. Aber das behielt er lieber für sich. Mrs. Blake übernahm an dieser Stelle wieder. Widerwillig lächelte sie ihn an.

„Korrekt. Danke Jack. Du kannst dich wieder setzen. Wer kann mir sagen, wie früher auf der Erde die Zeit eingeteilt wurde?“

Mehrere Finger schossen in die Höhe. Aha! Offenbar hatten einige seiner Klassenkameraden ihre Hausaufgaben doch gemacht. Er wusste, dass, anders als damals auf der Erde, hier ein Tag insgesamt 28 Stunden dauerte, bis Terra Nova sich einmal um seine eigene Achse gedreht hatte. Ein Jahr bestand aus 304 Tagen. Die sieben Monde brachten insgesamt zehn unterschiedliche Himmelskonstellationen zusammen, die sich regelmäßig wiederholten und so das Jahr in 10 Abschnitte einteilten. Die Monatskonstellationen, MK genannt, hatten 30 oder 31 Tage. Die Bewohner zählen alle nach dem gleichen System. Also eine gänzlich andere Zeiteinteilung als auf der Erde. Er hörte den teilweise verworrenen Antworten seiner Mitschüler zu und seufzte. Sie hatten wirklich keine Ahnung!

„Wann war Luna V vollständig erschlossen?“ Mrs. Blake zeigte erneut auf Billy, der zügig auf die Beine kam.

„Ich glaube, um 2120?“ kam es zögerlich.

„2137“, sagte Jack leise. Mrs. Blake hatte ihn trotzdem gehört.

„Offenbar weißt du eine ganze Menge zu dem Thema“, sagte sie ruhig und stellte sich direkt an sein Pult.

Jack erhob sich zögerlich, schlug aber dieses Mal augenblicklich die Augen nieder. Er wusste, wann es besser war, in die Defensive zu gehen.

„Entschuldigung. Ich wollte nicht dazwischenreden.“

„Hast du aber“, erklärte sie unwillig. „Ich würde sogar behaupten, du hast vorgesagt. Das dulde ich nicht. Rechte Hand.“

Seine Augen schnellten in die Höhe. Er wusste, dass sich seine Beunruhigung in seinem Gesicht abzeichnete. Er drängte alle Emotionen wieder hinter seine ausdruckslose Maske und starrte sie einfach nur an. Ohne zu zögern streckte er ihr seine Hand hin. Mrs. Blake griff an ihren Gürtel und löste von dort einen kurzen Lederriemen. Die Tawse piffte kurz durch die Luft und landete mit einem satten Klatschen auf Jacks Handrücken. Jack zuckte kurz zusammen und unterdrückte erfolgreich den Impuls, seine Hand aus der Gefahrenzone zu bringen. Komm schon! Du bist ganz andere Dinge gewohnt! Ihre Augen trafen sich, als seine Lehrerin erneut ausholte.

Mrs. Blake wiederholte den Vorgang fünf weitere Male. Die Klasse blieb mucksmäuschenstill.

„Da du dich so gut auszukennen scheinst, schreibst du mir einen Aufsatz über die Unterschiede zwischen Terra Nova und Luna V. Morgen gibst du ihn ab“, sagte sie ruhig und wandte ihm, noch während sie sprach, den Rücken zu. Jack sank auf die Bank zurück und rieb sich über seine malträtierete Hand.

„Gut. Ich denke, das reicht jetzt.“ Mit einem breiten Lächeln drehte sich Mrs. Blake wieder um als wäre nichts weiter geschehen. In die Stille hinein, die folgte, hätte man eine Stecknadel fallen hören können. Sie schritt wieder nach vorn und zog einen Stapel Briefe aus der Schublade.



Die Klasse summt wie ein aufgescheuchter Bienenschwarm. Jack lenkte seine Gedanken von seiner schmerzenden Hand zurück in das Schulzimmer, um herauszufinden, was seine Klassenkameraden plötzlich so in Aufruhr versetzt hatte. Die Lehrerin hielt einen Stoß Briefe in der Hand. Offenbar Antworten auf ihre Zeilen, die sie vor ein paar Wochen zu Papier gebracht hatten, um mit einem Erstsemester der Sternenakademie auf Terra Nova in Briefkontakt zu kommen. Er erinnerte sich genau an die von Mrs. Blake gestellte Aufgabe:

„Schreibt etwas über euch. Wie ihr heißt, wie alt ihr seid und ein wenig aus eurem Leben. Euer Briefpartner besitzt keinerlei Vorstellung, wie es ist, beispielsweise auf einer Farm zu leben. Und selbstverständlich schreiben sie normalerweise nicht auf Papier. Aber anders ist eine Kommunikation zwischen hier und dort ja nun mal nicht möglich. Ihr seid ihnen in der Hinsicht gegenüber im Vorteil.“

Eine gefühlte Ewigkeit hatte Jack auf das Blatt gestarrt und nicht gewusst, was er schreiben sollte.

*Ich werde wohl kaum über mein liebevolles Zuhause erzählen*, war es ihm durch den Kopf geschossen. Nein. Was auf der Farm passierte, ging niemanden etwas an.

Die Lehrerin wanderte nun durch die Reihen und verteilte die Briefe. Jack rechnete nicht damit, dass sein

Schreiben auf Resonanz gestoßen war, und wandte seinen Blick wieder nach draußen. Der Himmel war strahlend blau. Keine einzige Wolke war zu entdecken. Er konnte schon jetzt die herrische Stimme seines Onkels hören: „Sieh zu, dass der Kräutergarten deiner Tante Wasser bekommt! Und schau nach den Wassertanks. Immerhin hast du mir versprochen, dass es besser funktionieren wird, wenn du dich darum kümmerst. Dann sieh zu, dass es auch funktioniert.“

Jack seufzte leise. Ein Windstoß trieb eine Staubwolke über den hitzeblimmernden Schulhof. In den letzten vier Mondkonstellationen war nicht ein Tropfen Regen gefallen.

Ein Schatten fiel auf sein Pult, so dass er überrascht und beunruhigt aufblickte. Einen weiteren Fehltritt durfte er sich heute wirklich nicht mehr erlauben.

„Du solltest dich lieber weiter auf den Unterricht konzentrieren, Jack!“ Mrs. Blake stand neben ihm und legte einen dicken Briefumschlag neben seine rechte Hand, die durch die Schläge rot und geschwollen aussah. Sie schaute ihn prüfend an und zog vielsagend eine Augenbraue hoch.

Jacks Hände fuhren augenblicklich unter sein Pult, aus dem Blickwinkel seiner Lehrerin.

„Ja, Mrs. Blake“, sagte er leise und senkte den Blick. Wenn er doch nur unsichtbar wäre! Das würde vieles erleichtern.

Mit einem kurzen Nicken ging sie weiter. Jack starrte auf den Brief, den sein Name zierte: Jack O'Connor.

Einen winzigen, völlig irrwitzigen Moment lang keimte Hoffnung in ihm auf. War ihm vielleicht doch verziehen worden? Vielleicht war das gar nicht die Antwort



von irgendeinem Studenten, sondern der so lang erwartete Brief, der ihm endlich Nachricht von seinem Vater brachte, um ihm mitzuteilen, dass seine Verbannung aufgehoben war.

Aufgeregt nahm Jack den Umschlag und drehte ihn herum. Joe Trusc stand in krakeligen Zügen auf der Rückseite. Seine Hoffnung fiel jäh in sich zusammen. Natürlich. Wie hätte es auch ein Brief von seinem Vater sein können? Er ärgerte sich über sich selbst. Offenbar hatte er nun einen Brieffreund. Jack war sich nicht sicher, ob er sich darüber freuen sollte, oder nicht. Sein Leben war schon so kompliziert genug – auch ohne Briefkontakte.

Langsam öffnete er den Umschlag und entnahm einige eng beschriebene Seiten. Einen Moment starrte er die Blätter an, als wüsste er nicht, wie sie dahin gekommen waren. Dann faltete er sie bedächtig zusammen und stopfte sie zurück in den Umschlag. Er würde sie später lesen. Auf unbestimmte Weise fürchtete er sich plötzlich vor dem Inhalt. Würde Onkel Amos diesen Briefkontakt überhaupt billigen?

Mrs. Blake war mittlerweile wieder an ihr Pult zurückgekehrt.

„Ich möchte, dass ihr euren neuen Brieffreunden so schnell wie möglich antwortet. Spätestens Ende dieser Woche werde ich die Briefe einsammeln und dafür sorgen, dass sie nach Terra Nova zur Sternenakademie weitergeleitet werden. Jetzt machen wir mit Mathematik weiter.“

Jacks Blick wanderte wie magisch angezogen erneut zum Fenster. Gelangweilt stieß er die Luft durch die Nase und stupste missmutig den Briefumschlag an.

„Ich erwarte, dass du dein Bestes gibst und dass du genau das tust, was man dir sagt. In jeder Beziehung. Wenn du das nicht verstehst, dann bringe ich es dir bei.“

Diese Sätze seines Onkels, kurz bevor sie das erste Mal zusammen die kleine Dorfschule betreten hatten, blitzten in seinem Kopf auf und ließen ihn unruhig auf seiner Bank hin und her rutschen. Es gab keinerlei Spielraum für ihn. Nur den klar abgesteckten Weg, den ihm Onkel Amos jeden Tag wieder deutlich vor Augen führte.

Trotzdem. Wann kamen endlich einmal wieder Informationen im Unterricht, die er nicht schon kannte? Nur weil das Leben hier so wenig Anspruch an den Intellekt stellte, musste die Lehrerin doch nicht zwangsweise nur rudimentäres Wissen vermitteln. Das war etwas, woran er sich in den ganzen drei Jahren, die er jetzt auf diesem verdammten Mond festsah, nicht gewöhnen konnte.

Vermutlich liegt es einfach daran, dass die Menschen hier gar nicht das Bedürfnis besitzen, über den Tellerrand hinwegzusehen, dachte er zynisch. Es reicht gerade mal bis zum nächsten Feld.

Aber er wusste auch, dass das nicht ganz der Wahrheit entsprach. Er betrachtete die Kinder, die in seinem Blickfeld saßen. Sie alle packten nach dem Unterricht in ihrem familiären Umfeld mit an. Wann sollten sie über Gebühr vermitteltes Wissen anwenden, wenn sie mit 16 Jahren die Schule verließen?

Er lehnte sich vorsichtig zurück und entspannte die verkrampften Schultern.

Nicht mehr lange, dann war die Schulstunde vorbei und er musste sich auf den Weg zurück zur Farm machen.

Also genoss er besser die Zeit, die er hier in dieser wunderbaren Blase des gefühlten seligen Nichtstuns verbrachte.

Wenn ich nur nicht so völlig planlos in der Luft hängen würde! Wütend kaute er an seiner Unterlippe. Irgendwann muss Dad sich doch melden und mir sagen, wie es jetzt weitergeht. Eine Begnadigung. Irgendetwas, das meinen Aufenthalt hier endlich beendet! Frustriert strich er sich über das Gesicht.

Hör auf, in Selbstmitleid zu baden, wies er sich selbst zurecht. Lass das Denken und konzentrier dich auf das Wesentliche! Fast konnte er die Stimme seines Onkels hören.

Er richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf Mrs. Blake, die Algebra-Aufgaben an die Tafel schrieb. Sein Blick huschte erneut über die Klasse. Eifrig beugten sich die Köpfe über die Hefte. Hier und da blitzte eine Zungenspitze in dem bemühten Versuch, die Aufgaben korrekt zu lösen. Seufzend nahm er sein Rechenheft heraus und begann die Aufgaben, die an der Tafel standen, in sein Heft zu übertragen und zu rechnen. Er ließ sich mit den Ergebnissen Zeit. Mathematik fiel ihm leicht. Er erinnerte sich, dass er früher davon geträumt hatte, als kreativer Ingenieur im Flottenstützpunkt zu arbeiten. Oder als Pilot. Die Sternenakademie auf Terra Nova war damals schon in sichtbare Nähe gerückt. Sein Vater sprach ständig mit ihm über seine Zukunftspläne. Da war er gerade mal 12! Er hatte es gehasst.

„Mich hat die Politik dahin gebracht, wo ich heute stehe, mein Junge. Ich bin sicher, dass du es in diplomatischen Verhandlungen sehr weit bringen könntest!“

Jack hatte ihn ausgelacht und sich wieder seinen Computerprogrammen gewidmet, die er auf Terra Nova programmiert hatte.

Dieser Traum war ausgeträumt. Der Eintrag in seine Akte aufgrund der Verhandlung zu seinen illegalen Programmen würde ihn auf ewig behindern. Und auf Luna V gab es keine Technik. Nichts, wo er seinem schöpferischen Potential wirklich freien Lauf lassen konnte. Genau das machte ihn krank. Kurz huschte ein zynisches Lächeln über sein Gesicht als er an ein Gespräch mit seinem Onkel zurückdachte.

„Ein Junge mit deiner Vergangenheit kann froh sein, wenn er nach der Schule überhaupt Arbeit bekommt.“

„Du klingst als hätte ich jemanden umgebracht, Onkel Amos.“

„Irgendwann hätte es darin geendet. Sei dankbar, dass du hier auf der Farm nicht weiter in Versuchung geführt wirst. Du allein bist für deine Taten verantwortlich. Also musst du auch mit den Konsequenzen leben!“

„Ich will aber nicht mein Leben damit vergeuden, Äcker zu bestellen und dafür zu sorgen, dass die Völker mit genügend Nahrung versorgt werden!“ Die Ohrfeige, die er sich daraufhin eingefangen hatte, war ihm gut im Gedächtnis geblieben.

„Hör auf, dich für etwas Besseres zu halten! Das ist exakt das, was dich erwartet! Das hier ist deine Zukunft, Schwachkopf. Alles andere ist Firlefanz und das dulde ich nicht! Dein Vater hat mir die Aufgabe übertragen, dich zu erziehen und zurück auf einen anständigen Weg zu führen. Und das werde ich! Verlass dich darauf!“

Eine kleine Papierkugel traf ihn seitlich am Kopf. Er drehte sich vorsichtig in die Richtung, aus der er das Geschoss vermutete. Billy grinste ihn unschuldig an und formte mit den Lippen lautlos das Wort „Streber“. Offensichtlich spielte Billy auf seine Ausführungen zu Terra Nova und seinen Monden an. Immerhin hatte er ihn ziemlich alt aussehen lassen. Jack ballte kurz die Faust. Mit Mühe hielt er sich zurück, aus seiner Bank zu springen, um dem unverschämten Kerl einfach eine reinzuhauen. Aber er hütete sich, seinen Gefühlen nachzugeben. Nicht nur, dass Mrs. Blake ihn dann erneut bestrafen würde. Spätestens dann würde sie Onkel Amos in jedem Fall von seinen Eskapaden im Unterricht erzählen. Und dann konnte er sich wirklich auf etwas gefasst machen. Nein! Darauf legte er in keiner Weise Wert! Also fixierte er Billy nur so lange ausdruckslos, bis dieser die Augen abwandte, und konzentrierte sich dann wieder auf seine Aufgaben. Trotzdem war nun sein Onkel mehr als präsent in seinem Kopf.

Er versuchte sich auszumalen, was heute auf ihn zukommen würde. Holzhacken? Tiere versorgen? Das Korn war noch nicht ganz so weit. Oder vielleicht doch? Er scheiterte kläglich bei der Auswahl an den vielfältigen Arbeitsaufträgen, die Onkel Amos vielleicht in den Sinn kamen. Er konnte nur abwarten und sehen, was der Tag ihm brachte. Die Farm war groß und es gab so verdammt viel zu erledigen. Mal davon abgesehen, dass sein Onkel einfach unberechenbar war, was ihn selbst betraf. Er konnte das wutverzerrte Gesicht seines Onkels deutlich vor sich sehen.

„Warum ist das Holz so ungleichmäßig gestapelt? Willst du, dass es zusammenbricht und irgendwen verletzt?“ Schon bei dem Gedanken, dass er wieder irgendetwas in den Augen seines Onkels nicht korrekt erledigen könnte, brach Jack der kalte Schweiß aus. Denn so lief es immer ab: Er bekam eine Aufgabe, erledigte sie und versagte. Zumindest in den Augen von Onkel Amos. Und das zog unweigerlich schmerzhafteste Konsequenzen nach sich.

„Du enttäuschst mich, und vor allem deinen Vater, mit deinem respekt- und hirnlosen Verhalten. Ich warte auf den Tag, dass ich deinem Vater endlich einmal etwas Positives über dich berichten kann, damit er zur Abwechslung mal stolz auf dich ist. Aber das passiert vermutlich in hundert Jahren nicht. Aaron ist doch ein intelligenter Mann! Wie konnte mein Bruder nur so einen Schwachkopf zeugen?“

Worte wie diese bekam er ständig zu hören. Bisher hatte ihn die Hoffnung, dass dieser Albtraum irgendwann überstanden war, einigermaßen aufrecht gehalten. Er würde in seine Welt zurückkehren... Irgendwann... Ganz bestimmt...



Die Schulglocke läutete und entließ alle in den flirrenden Sonnenschein. Im Sonnenlicht leuchtete Jacks Haarschopf rostrot auf und bildete zu seinen smaragdgrünen Augen und der hellen Haut einen starken Kontrast. Seine Klassenkameraden hatten ihm schon einige Spitznamen deswegen verpasst. „Rusty“ war noch der harmloseste davon. Aus dem Augenwinkel beobachtete er, wie eine Gruppe von Mädchen aus dem Schulgebäude trat und dabei kichernd ihre Köpfe zusammensteckten. Der heiße Wind zerrte an ihren grünen und gelben Kleidern. Der ein oder andere schmachthafte Blick traf ihn. Bestimmt würde er in den nächsten Tagen wieder kleine Zettelchen mit irgendwelchen albernen Liebesschwüren in seinen Schulbüchern finden. Er hatte gewusst, dass es unklug war, sich in der Stunde so hervorzutun. Er hätte besser den Mund gehalten.

Jack wandte sich demonstrativ ab. Er wollte nicht noch mehr Ärger als unbedingt nötig.

„Wer hat dir geschrieben, Jack?“ Seine Klassenkameradin Georgina trat schüchtern an ihn heran. Auch sie hatte einen Brief in der Hand.

„Irgendein Joe“, sagte er und zuckte mit den Schultern. Georgina nickte vorsichtig und strich sich dabei eine Strähne ihres braunen Haares hinter das Ohr, welches sich aus ihrem gelben Kopftuch gestohlen hatte.

Sie schien darauf zu warten, dass er weiterredete. Billy rempelte ihn von hinten an. Jack tat so als hätte er es ebenso wenig bemerkt wie Georginas Augen, die ihn eindringlich musterten. Diese Augen, die ihm ein Prickeln im Nacken bereiteten, jedes Mal, wenn er sie dabei ertappte, wie sie ihn ansah. Gesprochen hatten sie in der ganzen Zeit dennoch kaum fünf Sätze – dabei war sie... Nein. Nein, nein. Er atmete tief durch und schloss kurz die Augen. Er durfte sie einfach nicht in seinen Kopf lassen. Kein Kontakt. Nichts. Das würde alles nur noch schlimmer machen. Er blickte sie kurz finster an als könnte sie etwas für seine ganze Misere. Dann nickte er energisch und ließ sie einfach stehen.

Die Kinder und Jugendlichen trennten sich unter lärmenden Rufen. Mit jedem Schritt wirbelte Jack kleine Staubwolken auf. Die Sonne brannte unbarmherzig auf ihn herab und schon nach kürzester Zeit glühten seine nackten Füße. Die Hitze drang erbarmungslos durch seine Tunika. Nach nur wenigen Minuten rann ihm der Schweiß kitzelnd den Rücken und die Brust hinunter. Die Arbeit heute würde kein Vergnügen für ihn werden.

Auf der Hälfte des Weges kam er durch einen kleinen, schattigen Hain. Etwas versteckt gluckerte eine der selten gewordenen kleinen Quellen.

Ein quälender Durst überfiel ihn. Er kniete sich in das feuchte Moos und tauchte seine Hand in das kühle Wasser. Es war herrlich kalt. Jack schöpfte aus der hohlen Hand und trank in tiefen Zügen. Es schmeckte leicht süßlich und löschte schnell seinen Durst. Anschließend spritzte er sich weiteres Wasser ins Gesicht und ließ es über seinen Nacken laufen. Eine wohlige Gänsehaut schüttelte ihn kurz. Er schloss müde die Augen.



Der Tag gestern war ebenso heiß gewesen und hatte ihm körperlich alles abverlangt. In der Nacht hatte er schlecht geschlafen, weil die Wärme den ersehnten Schlaf nicht kommen ließ.

Der Wind raschelte träge in den langsam braun werdenden Blättern der Bäume. Ein paar Vögel zwitscherten matt. Es war so friedlich hier. Keiner da, der irgendeinen Anspruch an ihn stellte. Am liebsten wäre er einfach im Schatten der Bäume sitzengeblieben, bis die Dämmerung hereinbrach. Aber der Preis, den er dann zu zahlen hatte, erschien ihm einfach zu hoch.

Der Brief fiel ihm wieder ein. Er kramte ihn aus seiner Tasche und glättete den Umschlag. Unschlüssig drehte er ihn hin und her. Dann zog er den Brief heraus. Sein Blick fiel auf einen Baumstumpf nicht weit von der Quelle entfernt. Er würde den Brief lesen und dann schnell weitergehen. Immerhin musste er wissen, ob es sich überhaupt lohnte, seinen Onkel auf die Brieffreundschaft hin anzusprechen.

### **„27. Tag, sechste MK 2489**

*Lieber Jack,*

*Vielen Dank für die Möglichkeit einer Brieffreundschaft mit Dir. Ich bin Joe, 16 Jahre alt und freue mich auf einen Austausch. Ich bin sehr gespannt darauf, zu erfahren, wie das Leben bei Dir funktioniert. Ich habe gelesen, dass es bei Euch so gut wie keine Technik gibt. Ist das wahr? Ich kann mir das gar nicht vorstellen. Hier auf Terra Nova bin ich umgeben von Technik. Am liebsten gehe ich nach den Seminaren mit meinen Freunden auf sogenannte Holo-Events...“*

Jack runzelte die Stirn. Er hatte befürchtet, dass dieser neue Briefkontakt Erinnerungen an sein früheres Leben wachrufen würde. Holo-Events waren sehr beliebt bei den Jugendlichen in den Skycities, zu denen er sich selbst einmal gezählt hatte.

*...". Zu Deiner Erklärung (vermutlich hast Du noch nie von diesen Events gehört): Wir befinden uns eigentlich in einem sehr großen, leeren Raum. Ein Computer (ich hoffe, Du weißt, was das ist... das ist sonst ein wenig schwierig zu erklären) erstellt eine Simulation, nachdem wir uns für eine Mission entschieden haben, welche wir dann erfüllen müssen. Wir bestehen virtuell Abenteuer in unterschiedlichen Epochen und es macht einfach einen Riesenspaß!"*

Jack lächelte wehmütig. Er hatte sich früher ständig auf den Holo-Events herumgetrieben. Er fühlte, wie ihm das Adrenalin in die Adern schoss, als er an die ganzen Monster, Piraten, Wegelagerer und Androiden dachte, gegen die er gekämpft hatte. Rätsel gab es dabei zu lösen und Mutproben zu bestehen. Natürlich bestand die Möglichkeit, die Simulation jederzeit abubrechen. Alles war altersgerecht abgestimmt und in der Regel ungefährlich. Die Abenteuer fühlten sich fast echt an. Aber es gab auch einen großen Schwarzmarkt für Programme, die nicht immer altersgerecht aufbereitet waren oder Fehler, sogenannte Bugs, enthielten. Sie ließen ein Abenteuer plötzlich unvorhergesehen vor -oder zurückspringen oder interpretierten Entscheidungen eigenmächtig, die den Spielverlauf komplett veränderten. Insbesondere diese Bugs faszinierten Jack, da sie die oft berechenbaren Spiele um ein Vielfaches spannender machten.

Er hatte begonnen, eigene Computerprogramme für Holo-Events zu schreiben und diese zusammen mit seinen Freunden ausprobiert. Je länger er daran herumexperimentierte, umso intensiver, gefährlicher, gespickt mit Bugs und zunehmend illegaler wurden die Programme. Oft war er nach Stunden aus einem Raum herausgetaumelt, berauscht vom Adrenalin, das durch seine Adern pulsierte. Jack hatte sich wie ein Held gefühlt und von seinen Freunden für seine kreativen Ideen innerhalb der Holo-Events feiern lassen. Die plötzliche Razzia hatte alles verändert! Früher hatte er geglaubt, dass er unbesiegbar wäre. Aber das war in einem anderen Leben gewesen. Jetzt schleppte er schwere Wassereimer, kämpfte gegen die unbarmherzige Dürre, hütete sich vor seinem unberechenbaren Onkel und versuchte, wenn möglich, nicht weiter aufzufallen.

*„... Wenn ich nicht dort bin, bin ich in der Stadt unterwegs. Nun, eigentlich ist „Stadt“ kein korrekter Ausdruck mehr. Ich habe gelernt, dass es auf Deinem Mond noch üblich ist, Städte in der Horizontalen am Boden zu bauen und mit Straßen zu verbinden. Unsere Stadtteile befinden sich in gigantischen Türmen, die hunderte Meter in den Himmel ragen. Sie sind auf mehreren Ebenen miteinander verbunden. Die Türme beherbergen Schulen, Krankenhäuser, Einkaufszentren, eben auch die Holo-Events, Theater, sogar eine Spielarena aber auch Parks mit Springbrunnen. Viele Etagen in den Skycities sind Wohnblocks. Aber es gibt auch ganze Türme, die ausschließlich mit der Produktion von Dingen befasst sind. Fabriktürme, wenn du so willst. Oder Türme, die nur zu unserer Unterhaltung oder der Sicherheit dienen. Unsere „Straßen“ innerhalb der Türme sind die Aufzüge. Draußen kann man sich nicht gut aufhalten.*

*Es ist dafür deutlich zu heiß. Die Temperatur sinkt selbst in der Nacht nicht unter 35°! Innerhalb der Türme herrscht ein immer gleichbleibendes Klima. Um in die anderen Türme zu kommen, nimmt man eine der Schnellshuttlebahnen. Terra Nova City erstreckt sich über mehrere hundert Quadratkilometer.“*

Jack ließ den Brief sinken. Eine Welle der Sehnsucht brach über ihn zusammen. Er wusste genau, wovon dieser Joe schrieb. Er war in einer der Skycities von Terra Nova groß geworden. Nun lebte er hier auf Luna V in der Verbannung und es war fragwürdig, ob und wann er Terra Nova und sein Zuhause je wiedersehen würde. Eine Träne stahl sich aus seinem Augwinkel und er wischte sich unwillig über das Gesicht. Einerseits wollte er mehr erfahren, wollte eintauchen in Joes Beschreibungen und sich vorstellen, dass er wieder zu Hause wäre. Andererseits wusste er genau, dass es zu nichts führen würde. Im Gegenteil, sein Heimweh, das er bisher gut unter Kontrolle hielt, würde dann übermächtig werden und ihn vielleicht zu dummen Gedanken verleiten, die sein Exil noch weiter verlängern würden.

Entschlossen stopfte er den restlichen Brief zurück in seinen Umschlag und stand auf. Er würde ihn seinem Onkel übergeben und seine Entscheidung abwarten. Er machte sich nicht viele Hoffnungen. Wenn sein Onkel nur die ersten Zeilen liess, würde er einen Kontakt sofort unterbinden, weil er eine direkte Verbindung an sein altes Leben darin sehen würde. Bei diesem Gedanken fühlte Jack einen Stich in der Magengegend. Er hatte so lange nichts von zu Hause gehört. Über dreißig Mondkonstellationen war er mittlerweile hier.

Ohne ein einziges Wort von daheim. Weder zu seinem Geburtstag noch sonst. Der Brief hatte ihm deutlich vor Augen geführt, wie sehr er sich ein Zeichen wünschte.

Er drängte die vielen Gefühle, die ihn zu überwältigen drohten, zurück in den hintersten Winkel seiner Seele. Keine Emotionen! Die waren gefährlich und sorgten regelmäßig dafür, dass er in Schwierigkeiten geriet. Sorgfältig faltete der den Brief in der Mitte und ließ ihn zurück in seine Hosentasche wandern. Er schulterte seine Tasche und beeilte sich, den restlichen Weg schneller als sonst zurückzulegen.

Die Sonne brannte unnachgiebig auf ihn herunter. Wenn das so weiterging, war die Ernte in Gefahr. Noch leiteten die unterirdischen Reservoirs des Mondes Wasser nach oben. Seit einigen Tagen beobachtete er allerdings eine fallende Wassermenge am Pumpwerk. Er wollte heute die oberirdischen Tanks begutachten und dann gegebenenfalls die Wasserleitungen abgehen und herausfinden, ob eventuell ein Leck dafür verantwortlich war. Er wäre Stunden in der sengenden Sonne unterwegs, wenn er gewissenhaft alle Leitungen kontrollieren wollte. Die Wasserflasche würde leer sein, lange bevor er wieder zurück war. Der Gedanke behagte ihm nicht, doch da das Rohrsystem in seiner Verantwortung lag, akzeptierte sein Onkel keine Entschuldigungen. Er würde gehen müssen.

Seinem Onkel war es gelungen, unterirdische Reservoirs mit einem ausgeklügelten Pumpenwerk über verschiedene Quellen anzuzapfen und seine Felder durch Unterflurbewässerung durch Wasserleitungen zu versorgen. So sicherte er bei längeren Trockenperioden die Ernte.

Die Rohre wurden von Luna I eingeflogen und kosteten ein Vermögen. Mehrere riesige Wassertanks speisten das hochgepumpte Wasser. Halbmechanisch wurde es dann zu den jeweiligen Feldern gepumpt.

Die Aktion sorgte für großes Aufsehen unter den anderen Farmern und löste über Monate hitzige Debatten aus. Noch immer diskutierten die Farmer bei den regelmäßigen Sitzungen darüber, ob das Rohrsystem dem Geist der Pioniere entsprach, oder nicht. Nur einige wenige hatten sich eher halbherzig Onkel Amos angeschlossen und es ihm gleichgetan. Das Ergebnis war mittlerweile aber deutlich zu sehen. Die Felder der restlichen Farmer duckten sich kilometerlang auf dünnen, braunen Stängeln vor der sengenden Sonne, während die Ähren seines Onkels und der Handvoll anderen Farmer fett im heißen Wind wogten.

Die Kornpreise waren durch die sinkenden Erträge in den letzten Jahren sprunghaft angestiegen. Denn Terra Nova und die anderen Monde waren auf die Erträge aus dem Ackerbau dringend angewiesen. Es war ein fein aufeinander abgestimmtes System, das Schieflagen nicht gut verkraftete. Die Investitionen seines Onkels hatten sich für ihn mehr als ausgezahlt. Das Geld nutzte dieser, um die Farm entsprechend zu erweitern, neue Kornkammern bauen lassen und das fast 300 Jahre alte Farmhaus gründlich zu erneuern. Jack hatte ein geräumiges Zimmer für sich allein, eingerichtet war es nur mit dem Nötigsten. Eine Kommode beherbergte seine überschaubare Kleidung in den typischen Luna V Farben grün und gelb. Jedes Volk hatte seine eigenen Töne. Die Einwohner von Terra Nova trugen weiß.

Seine alte Kleidung hatte seine Tante noch an dem Abend, an dem er angekommen war, auf Anweisung seines Onkels in den Küchenofen gesteckt und verbrannt. Hilflos hatte er mit angesehen, wie seine Zugehörigkeit zu Terra Nova Stück für Stück ein Opfer der Flammen wurde. Die Kleidung, die er stattdessen bekommen hatte, fühlte sich ungewohnt auf seiner Haut an. Hart, etwas steif und kratzig. Die dunkelgrüne Tunika reichte ihm knapp an die Knie und wurde von einem kurzen ledernen Gürtel an der Taille gefasst. Die safrangelbe Hose wurde am Bund geschnürt, saß an den Oberschenkeln locker, fast weit und wurde ab dem Knie eng geknöpft. Mit dem Tausch der Kleidung war er sichtbar zu einem Loonie geworden. Alle Einwohner trugen die gleichen Farben. In der Regel nähten die Frauen aus dem gelieferten Tuch die Kleidung für die Familie.

Das Bett, das unter dem Fenster stand, war wirklich bequem, Decke und Kissen sauber und von guter Qualität. Daneben stand ein kleiner Nachttisch mit einer Kerze. Wenn Jack das Zimmer verließ, achtete er darauf, dass nichts mehr herumlag, das Bett ordentlich gemacht war und auch sonst nichts zu einer Beschwerde seiner Tante führen konnte. Neben der Kommode stand ein Waschtisch mit einem echten Porzellankrug, der auf Terra Nova vermutlich als antik gegolten und einen enormen Preis erzielt hätte. Am Anfang fürchtete sich Jack jeden Tag erneut davor, ihn zu benutzen und eventuell zu zerbrechen. Der Gedanke an die Strafe, die ihn dann erwarten würde, versetzte Jack damals jedes Mal in Panik. Nach drei Jahren hatte er sich mittlerweile daran gewöhnt und nutzte ihn als alltäglichen Gebrauchsgegenstand.

Jeden Morgen sah Jack in den darüber befindlichen kleinen, fleckigen Spiegel und fragte sich, wann er endlich wieder nach Hause dürfte. Und jeden Morgen lächelte ihn sein Spiegelbild traurig an und flüsterte ihm ein paar aufmunternde Worte für den weiteren Tag zu.





Mit der nächsten Biegung des Weges kam das Farmhaus mit seinen verschiedenen Nebengebäuden in Sicht. Jacks Schritte wurden langsamer. Seine Hand glitt gedankenverloren in seine Hosentasche, in der sein Brief leise knisterte. Er war hin und hergerissen. Er wusste genau, dass sein Onkel ihm einen Kontakt verbieten würde. Er würde behaupten, Jacks Wohlergehen im Auge zu haben. Aber in Wahrheit war es einfach nur eine weitere böswillige Schikane.

Caron sprang ihm freudig entgegen als er Jacks Witterung aufnahm. Der große, wolfsähnliche Hund war einer von Jacks wenigen Lichtblicken in dieser trostlosen Welt.

Er tätschelte dem Hund geistesabwesend den Kopf und hielt auf das große Hauptgebäude zu. Ein Gefühl der Unruhe erfasste ihn. So wie immer, wenn er die Farm für einige Zeit verließ und dann zurückkehrte.

Solange er da war, behielt er alles im Blick und konnte auf Stimmungsschwankungen besser reagieren. Nun war er für Stunden weg gewesen und in der Zeit konnte sich alles Mögliche ereignen.

Die Sonne hatte den Innenhof in einen Backofen verwandelt. Die Luft flimmerte über dem staubigen Boden. Caron hechelte und stupste ihn kurz mit der Schnauze an. Er hatte Durst.

Jack stellte seine Tasche unter die Bank neben der Eingangstür und ging hinüber zum Brunnen, um für den Hund frisches Wasser aus den Tiefen des Bodens zu holen. Ein Eimer hing am Ende eines Pumpenschwengels, den er nun kraftvoll auf und ab bewegte. Ein paar Augenblicke passierte nichts. Doch dann schoss das Wasser gurgelnd durch die Leitung und ergoss sich in den Eimer, den Jack unter den Hahn gestellt hatte. Caron bellte vergnügt und sprang aufgeregt um den Jungen herum. Vier energische Pumpenschübe später war der Eimer mit klarem, kaltem Wasser gefüllt. Jack nahm den Eimer und trug ihn zu Carons Hundehütte. Der große Wassernapf war gänzlich leer und schien dies auch schon seit Stunden zu sein. Jack spürte Ärger in sich aufsteigen.

Natürlich war es seine Aufgabe, die Tiere zu versorgen. Gleich früh am Morgen hatte er Caron und die Pferde gefüttert und getränkt, bevor er sich auf den Weg in die Schule gemacht hatte. War es denn zu viel verlangt, bei der mörderischen Hitze, die Tiere zwischendurch noch einmal zu versorgen, während er nicht da war? Caron trank durstig und wedelte dabei dankbar mit dem Schwanz. Jack ging zurück zur Pumpe und füllte noch einmal Wasser nach, bevor er damit zum Stall ging. Amy und Bella, die beiden Pflugpferde steckten neugierig ihre Köpfe über die Boxentür. Er strich ihnen sanft über die Nüstern und schüttete das kühle Nass in die Tränke. Gierig begannen die beiden Pferde zu saufen. Im Stall selbst herrschte eine stickige Hitze, die sich schwer auf den Körper legte, sobald man das dämmrige Gebäude betrat. Jack zog tief die Luft ein. Er mochte den Pferdegeruch.

Er beruhigte ihn, wenn sich seine Gefühle in Aufruhr befanden. Aber die Angst vor der nächsten Begegnung mit seinem Onkel ließ ihn trotzdem nicht los.

Auf Terra Nova hatte er niemals so etwas wie Angst verspürt. Vor seinem Vater hatte er Respekt gehabt. Ebenso wie vor seinen Lehrern oder anderen Erwachsenen. Und wenn er etwas ausgefressen hatte, dann war höchstens dieses ungute Gefühl in ihm hochgewachsen. Zu wissen, dass er etwas angestellt hatte, was nicht den Regeln entsprach. Und dass er dafür bezahlen musste, auch wenn es ihm nicht schmeckte. Aber sein Onkel hatte ihn das Fürchten gelehrt.

Die Stalltür ging auf. Jack blickte auf und sah eine hochgewachsene dunkle Silhouette im hellen Rechteck der Tür stehen. Jacks Herzschlag beschleunigte sich und er musste sich zwingen, nicht zurückzuweichen. Langsam ließ er den Eimer sinken. Er hatte irgendwann herausgefunden, dass sein Onkel weniger schnell wütend wurde, wenn er sich ruhig bewegte und hektische Bewegungen vermied. Und wenn er ihm nicht ohne Erlaubnis den Rücken zuwandte. Also blieb er bewegungslos stehen und sah seinen Onkel, wie er hoffte, ausdruckslos an.

„Was treibst du hier?“ fragte sein Onkel barsch, als er Jack entdeckte. Er trat einen Schritt in das dämmerige Zwielficht. Sein Onkel war ein Hüne von einem Mann. Knapp zwei Meter groß und von der jahrelangen Arbeit auf den Feldern gestählt. Das dunkelbraune Haar fiel ihm in sanften Wellen ins Gesicht. Er hätte gut aussehen können. Doch die Gesichtszüge waren hart und abweisend. Die grauen Augen musterten ihn scharf.

„Hallo Onkel Amos.“ Jack bemühte sich um einen neutralen, freundlichen Tonfall.

Unbewusst brachte er den leeren Eimer zwischen sich und seinen Onkel. Offenbar hatte sein Onkel schlechte Laune. Es war ratsam, zügig aus dem engen Stall herauszukommen. Doch Onkel Amos blockierte den einzigen Ausgang. Jack deutete auf die Pferde, die immer noch gierig tranken und suchte gleichzeitig nach einem Weg, um unbeschadet an seinem Onkel vorbeizukommen.

„Ich habe den Tieren Wasser gebracht. Direkt, nachdem ich nach Hause gekommen bin“, fügte er hinzu. Es schien ihm ratsam zu erwähnen, dass er die Not der Tiere gleich erkannt und gehandelt hatte.

„Du bist spät dran!“ sagte Onkel Amos.

„Ja, Sir“. Er suchte fieberhaft nach einer guten Ausrede.

„Und?“

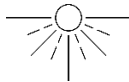
„Es tut mir leid, Sir.“ Jack senkte leicht den Kopf, ließ seinen Onkel aber nicht aus den Augen. Dieser machte drei weitere Schritte auf ihn zu. Jack drückte den Eimer an seine Brust und versuchte an seinem Onkel vorbeizukommen. Er reagierte instinktiv und wusste bei der ersten Bewegung, dass es ein Fehler war. Eine schwere, schwierige Hand legte sich wie eine Schraubzwinge um sein Genick. Jack stoppte mitten in der Bewegung und stolperte wieder rückwärts. Aus den Augenwinkeln heraus sah er die rechte Hand seines Onkels ausholen. Der Schlag riss ihn von den Füßen. Er krachte schmerzhaft mit der Schulter gegen die Pferdebox. Bella schnaubte unwillig und tänzelte rückwärts. Der Eimer fiel polternd zu Boden. Benommen schüttelte Jack den Kopf, während sein Onkel ihn wieder zurück in die Senkrechte zerrte. Mit einem groben Stoß beförderte er Jack zur Stalltür.

„Sieh zu, dass du ins Haus kommst, du Nichtsnutz!“  
Der Eimer flog scheppernd hinter ihm her, prallte aber an der Stalltür ab und rollte lärmend in den Innenhof.

Jack rannte aus dem Stall, als wäre der Teufel hinter ihm her. Seine Wange brannte schmerzhaft, wo der Handrücken seines Onkels ihn getroffen hatte. Vielleicht blieb ihm das Glück treu. Offenbar schien sein Onkel nur mäßig erzürnt, dass er später als sonst aus der Schule gekommen war. Caron kam bellend angelaufen, doch Jack beachtete ihn nicht weiter. Im Vorbeihasten schnappte er sich seine Schultasche, die immer noch einsam unter der Bank neben der Tür stand. Sein Onkel hatte sie offenbar nicht bemerkt als er aus dem Gebäude gekommen war und sich Richtung Stall aufmachte.

Jack riss die Eingangstür auf, die protestierend knarrte. Das Farmhaus schien still und verlassen. Es war überraschend kühl im Innern des Gebäudes. Fast als käme er in eine große Höhle. Er ging nun langsam durch die geräumige Diele. Sein Atem ging schnell und sein Herz hämmerte. Er betete, dass dies der einzige Zusammenstoß mit seinem Onkel heute bleiben würde. Die letzte größere Tracht Prügel, die er bezogen hatte, lag erst ein paar Tage zurück. Er hatte seiner Tante beim Abräumen des Tisches geholfen und dabei einen Teller fallen lassen. Der Zorn seines Onkels, der schon den ganzen Tag spürbar unter der Oberfläche wogte, war geradezu explodiert. Sein Onkel war mit einem Wutschrei aufgesprungen und hatte dabei gebrüllt, wie ein verwundeter Bär. Tante Maggy und Jack waren beide in ihrer Bewegung erstarrt, jeder in der Erwartung, den Unmut zu spüren zu bekommen. Doch es war Jack gewesen, der zur Zielscheibe des im-

mensen Zorns wurde. Tante Maggy hatte sich wortlos zurückgezogen und Jack seinem Schicksal überlassen. Er konnte sich nicht mehr genau erinnern, wie lange sein Onkel ihn malträtiert hatte. Er hatte sich den gesamten nächsten Tag nur unter Schmerzen rühren können. Die letzten Spuren von dieser Abreibung waren immer noch zu sehen.



Seine Tante saß am Küchentisch und flickte Kleider. Sie sah kaum auf als er in die Küche kam. Auf dem Tisch standen Brot, Käse und ein Glas Wasser für ihn bereit. Ein richtiges Essen würde es erst heute Abend geben.

„Du bist spät dran, Junge“, sagte sie zu der Naht, die sich beinahe unsichtbar über den Flicken zog. Sie nannte ihn selten bei seinem Namen. Tante Maggy war eine verhärmte kleine Frau, die wenig sprach. Ihre gesamte Erscheinung wirkte grau, trotz der safrangelben Kleider und grünen Kopftücher, die sie immer trug. Das Einzige was an ihr auffällig war, waren ihre Augen. Eines war blau, das andere braun. Jack überraschte es wenig, dass sie keine Kinder hatte. Sie versorgte ihn, flickte kommentarlos seine Kleidung, aber es fehlte ihr an menschlicher Wärme, nach der er sich sehnte, wie eine Blume, die in einer zu dunklen Zimmerecke stand. Er vermutete, dass sie nicht ganz unglücklich darüber war, dass sein Onkel ein anderes Ventil gefunden hatte, an dem er seinen Ärger abregieren konnte und sie endlich in Ruhe ließ.

Sie ging ihrer Arbeit im Haus und im Garten nach und ihm aus dem Weg.

Jack verzog kurz das Gesicht. Die Grimasse erinnerte ihn schmerzhaft an seine Begegnung mit Onkel Amos im Stall. Der rote Abdruck musste auch seiner Tante aufgefallen sein. Doch sie äußerte sich nicht weiter dazu.

„Ja, ich weiß, Tante Maggy“, sagte er. Er schnitt sich zwei Scheiben Brot ab, belegte sie mit Käse und trank einen Schluck Wasser. Erst jetzt bemerkte er den Hunger, der sich durch einen knurrenden Magen meldete. Er hatte seit Stunden nichts gegessen.

Onkel Amos betrat hinter ihm die Küche. Seine körperliche Präsenz füllte die großzügige Küche fast aus und ließ sie beinahe klein wirken. Er ließ sich schwer auf seinen Stuhl fallen und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Schweigend schenkte ihm Jack ein Glas Wasser ein und reichte es ihm. Amos nahm es wortlos und trank in tiefen Zügen. Ihre Blicke trafen sich kurz und Jack widmete sich wieder seinem Brot.

„Am Ostzaun sind offenbar Kioliis durchgebrochen.“

Jack horchte auf. Das war offenbar der eigentliche Grund für den Zorn seines Onkels. Er hütete sich allerdings ein Wort zu sagen. Kioliis waren auf Luna V beheimatet gewesen, lange bevor die ersten Menschen hier siedelten. Es waren Nagetiere, die etwa sehr großen Kaninchen glichen. Sie liebten das Getreide der Farmer und waren eine immer wiederkehrende Plage. Die Farmer gingen mit Zäunen, Fallen und Netzen gegen sie vor. Manchmal griffen sie auch zu ihren Gewehren oder Pfeil und Bogen und veranstalteten regelrechte Treibjagden. Doch wenn sie die Population auch immer wieder dezimieren konnten, ausgerottet hatte sie bisher noch keine Generation.

„Du musst das Loch verschließen und den Zaun reparieren.“

Jack spürte, wie sein Onkel ihn fixierte und nickte, während er wortlos kaute und schluckte.

„Ich habe einen Wasserabfall beim Pumpensystem bemerkt“, sagte Jack und drehte sich zu seinem Onkel um. Amos runzelte die Stirn.

„Dann wirst du anschließend die Wassertanks prüfen und das Rohrsystem abgehen und nachsehen, ob wir irgendwo ein Leck haben.“

Jack seufzte innerlich. Genau das hatte er befürchtet. Aber es blieb ihm nichts Anderes übrig.

„Wie groß ist das Loch am Ostzaun?“

„Nimm vier Latten vom Stapel mit, die müssten reichen.“

„Ja, Sir.“

„Im Arbeitsschuppen sind Hammer, Nägel und Farbe.“

„Ja, Sir.“

„Mach dich direkt auf den Weg.“

„Aber meine...“

„Mach dich direkt auf den Weg“, schnitt ihm Amos das Wort ab.

„Ja, Sir.“ Jack wusste, dass es nicht ratsam war, mit seinem Onkel zu diskutieren. Allerdings würde es Mrs. Blake morgen nicht interessieren, warum er den verlangten Aufsatz nicht geschrieben hatte. Er steckte in der Zwickmühle. Es blieb nur zu hoffen, dass er schnell fertig wurde und die Strafarbeit irgendwann im Laufe des Abends nachholen konnte.

Jack trank ein weiteres Glas Wasser, schüttete den Rest aus dem Krug in einen großen Lederbeutel und hängte ihn quer über die linke Schulter. Das benutzte Glas stellte



er in die Spüle und füllte den Wasserkrug für seinen Onkel erneut. Er nickte seinem Onkel und seiner Tante kurz zu und verließ die Küche. Im Vorbeigehen griff er sich in der Diele einen großen Strohhut und trat in den Innenhof hinaus. Augenblicklich begann er zu schwitzen. Die Sonne brannte heiß vom wolkenlosen Himmel herunter. Es wäre so dringend Regen erforderlich! Er ging hinüber zum Arbeitsschuppen und suchte zusammen, was er benötigte, um das Loch im Zaun zu flicken. Pinsel, Hammer und Nägel stopfte er sich in die Hosentaschen. Einen Fuchsschwanz hängte er sich quer über den Gurt des Lederbeutels. Über die eine Schulter nahm er die vier langen Holzlatten, die bei jedem Schritt unangenehm auf- und nieder federten und in die Haut seiner Halsbeuge scheuerten. Er zupfte an seiner Tunika, um die Latten bequemer auf der Schulter zu halten. Obenauf legte er einen kleinen Spaten. Den Metalleimer mit der weißen Farbe nahm er in die andere Hand und machte sich auf den Weg, der am Ostzaun entlangführte.

Der Wind wogte in den reifen Kornähren. Er vermutete noch zwei, drei Tage, dann konnten sie mit der Ernte beginnen. Dann wäre er von morgens bis abends auf den Feldern. Onkel Amos würde ihn bei der Schule entschuldigen, bis alle Felder abgeerntet waren. Mindestens acht Wochen unsägliche Plackerei unter der sengenden Sonne. Spätestens hier verstand Jack die Farmer nicht mehr. Mit Maschinen wäre es eine Sache von wenigen Tagen gewesen.

Aber stattdessen beharrten sie auf ihren altmodischen Ansichten und gefährdeten damit letztlich das Überleben aller. Sein Onkel war einer der wenigen, der dies offenbar

erkannt hatte. Vielleicht lag es aber auch nur an der Profitgier. Denn dass die anderen Farmer sich weigerten, das Rohrsystem an ihre Felder zu legen, sicherte seinem Onkel eine reichere Ernte und damit einen hohen Gewinn. Manche Farmer sprachen hinter vorgehaltener Hand von „Hitzegeld“, welches ihm letztlich noch die Taschen verbrennen würde.

Jack ließ seinen Blick kritisch über die Rohrleitung am Feldrand gleiten, während er am Zaun entlanglief. Rechts grenzte das Feld eines benachbarten Farmers, der bisher noch kein Leitungssystem gelegt hatte. Der Unterschied war deutlich sichtbar. Nur die Ähren, die mehr oder weniger direkt an das bewässerte Feld grenzten, sahen noch einigermaßen gesund aus. Je weiter er nach Osten blickte, umso vertrockneter wirkte das Feld. Die Dürre würde dieses Jahr einen hohen Ernteausfall mit sich bringen. So viel stand fest. Und die Politiker von Terra Nova würden einen weiteren Verlust nicht länger hinnehmen.

Jack erinnerte sich, dass seine Mutter damals oft über die hohen Lebensmittelpreise gesprochen hatte und an das müde Gesicht seines Vaters, wenn er, spät in der Nacht, von einer langen, nicht enden wollenden Debatte heimgekehrt war. Die unbestreitbar aufgeheizte Atmosphäre auf Luna V musste zwangsläufig zu Modernisierungen auf dem Mond führen, um für die nächsten Jahre die Ernteerträge auf einem sicheren Niveau zu halten.

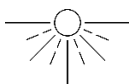
Doch das erforderte Technik, die die Farmer bis auf einige wenige strikt ablehnten, da es nicht ihrer Tradition und Philosophie entsprach. Doch der Druck auf die Farmer wuchs.



Nach einer guten halben Stunde kam endlich der beschädigte Zaun in Sicht. Die Kioliis hatten ihn teilweise untergraben und die bestehenden Latten angenagt. Eines musste man Onkel Amos lassen. Er hatte ein gutes Augenmaß. Die vier Latten waren genau ausreichend. Jack entfernte die schadhaften Holzstücke und sägte die vier neuen Latten zurecht. Anschließend rammte er den Spaten in die trockene Erde, um die Palisaden wieder sicher in der Erde zu verankern. Der Schweiß lief ihm in die Augen. Ständig musste er sich mit dem Ärmel das Gesicht trockenreiben. Immer wieder hielt er inne, um einen kleinen Schluck aus dem Wasserbeutel nehmen. Die Sonne brannte unbarmherzig auf ihn herunter. Der Wind hatte sich gelegt. Kein Lüftchen regte sich. In der glühenden Nachmittagssonne zirpten die Grillen. Der nächste Wald war nicht in Sichtweite. Auch das Farmhaus seines Onkels war hinter den Feldern verschwunden. Ringsherum erstreckte sich endlos ein Getreidefeld an das nächste. Jack kam es vor als wäre er ein Schiffbrüchiger in einem gelben Meer aus Korn. Die Hammerschläge hallten weit als er die neuen Bohlen endlich in Form gesägt und verankert hatte und er fragte sich kurz, ob sie vielleicht bis zur Farm zu hören wären. Endlich war das Loch im Zaun geschlossen. Jack setzte sich für eine kurze Verschnaufpause an den Feldrand. Sein Wasserbeutel war fast leer.

Und er musste noch zu den Wassertanks, die in einiger Entfernung zur Farm aufgebaut worden waren. Er blickte prüfend in den Himmel und schätzte, dass er vor mindestens drei Stunden aufgebrochen war. Noch blieben ihm etwa sechs Stunden, bis zur Dämmerung. Aber zunächst

musste er noch das frische Stück Zaun streichen. Der Farbeimer gluckerte als Jack den Deckel aufstemmte. Der herbe Geruch von Terpentin stieg ihm in die Nase. Er musste sich beeilen, sonst wurde die Farbe noch im Eimer trocken. Zum Glück war das Loch klein geblieben und so war er nach einer halben Stunde endlich fertig. Trotzdem würde er es nicht schaffen, die Tanks zu überprüfen und das gesamte sichtbare Rohrsystem abzugehen. Er räumte alles zusammen, stopfte die restlichen Nägel und den Hammer zurück in seine Hosentasche, schulterte die kaputten Zaunlatten, Spaten und Farbeimer und ging zurück. Die Luft flimmerte vor seinen Augen. Das Wasser, welches er mitgenommen hatte, war mittlerweile aufgebraucht. Er wollte der Gluthitze entkommen, kam aber nur sehr langsam voran. Das Holz drückte auf seine Schulter, die sich nun schmerzhaft bemerkbar machte. Endlich kam das Farmhaus in Sicht.



Jack schlurfte langsam über den Hof und verstaute alles, was er aus dem Schuppen genommen hatte, wieder auf seine angestammten Plätze. Für einen kurzen Moment drehte sich auf Grund der Hitze alles und er hielt sich am Türrahmen fest. Er brauchte dringend eine Abkühlung.

Er trottete zum Brunnen und setzte die Pumpe in Bewegung. Der Pumpenschwengel quietschte vernehmlich, doch Jack hatte den Eindruck, dass er weniger Kraft als sonst einsetzen musste. Verwundert runzelte er die Stirn. Auf und nieder drückte er die Pumpe. Erst nach dem achten oder neunten Pumpversuch stieß er auf Widerstand

und schließlich schoss das Wasser durch die Leitung in den Eimer, den Jack erneut unter die Wasseröffnung gestellt hatte. Die Wassertropfen, die in alle Richtungen spritzten, glitzerten in der hellen Sonne. Nach vier weiteren Pumpschüben war der Eimer wieder gefüllt und Jack kniete sich auf den Boden und trank aus der hohlen Hand. Dann spritzte er sich das Wasser ins erhitzte Gesicht. Der Strohhut rutschte ihm dabei vom Kopf. Das schweißnasse Haar klebte an seinem Kopf und kurzentschlossen tauchte er den Kopf in den Eimer. Als er prustend wieder auftauchte stand sein Onkel vor ihm. Jack verlor vor Schreck über sein plötzliches Erscheinen das Gleichgewicht und landete unsanft auf dem Boden. Das Wasser rann ihn in kleinen Bächen aus dem Haar und durchnässte die Tunika. Doch die Sonne würde sie schnell wieder trocknen.

„Bis du schon fertig?“ Onkel Amos musterte seinen Neffen mit zusammengezogenen Augenbrauen. Jack fuhr sich mit der Hand über das feuchte Gesicht und rappelte sich langsam auf.

„Das Loch im Zaun habe ich verschlossen. Wie verlangt, Sir“ antwortete er knapp. „Ich habe nur die Sachen zurückgebracht. Bei den Tanks und bei den Rohrleitungen brauche ich sie nicht.“ Er bemühte sich um einen sachlichen Ton. Innerlich züngelte aber die Wut in ihm hoch. Mehr als arbeiten konnte er auch nicht.

Was dachte sich sein Onkel? Dass er am Ostzaun Däumchen gedreht hatte? Die Hitze war mörderisch. Schnelles Arbeiten war beim besten Willen einfach nicht möglich. Amos nickte kurz. „Außerdem wollte ich meinen Wasserbeutel noch einmal auffüllen.“ Jack wies auf

den leeren Beutel, der immer noch an seiner Seite baumelte. „Etwas stimmt mit der Pumpe nicht. Ich schätze, dass auch hier der Wasserstand sinkt.“ Sein Blick glitt zwischen seinem Onkel und dem Brunnen hin und her. Amos Gesichtsausdruck verfinsterte sich.

„Wie kommst du darauf, Junge?“

„Weil ich immer öfter pumpen muss, bis das Wasser kommt. Ist dir das noch nicht aufgefallen?“ Die letzten Worte klangen selbst Jacks Ohren patzig und waren heraus, ehe er nachgedacht hatte. Er biss sich auf die Zunge. Es war einfach zu heiß, um ständig die Worte abzuwägen. Amos wortlose Antwort erfolgte prompt und erneut fand sich Jack auf dem Boden wieder. Drohend stand Amos über ihm und Jack wünschte sich, er wäre unsichtbar. Amos Hand schoss vor wie eine giftige Feldvipere, die auf Luna V weit verbreitet waren und packte Jack am Kragen. Jack riss instinktiv die Arme vor sein Gesicht, um es vor weiteren Schlägen zu schützen. Amos zertrte ihn auf die Füße und brachte sein Gesicht nahe an Jacks.

„Wir sprechen heute Abend über den nötigen Respekt mir gegenüber, Bürschchen“, sagte Amos leise. Dann ließ er ihn abrupt los. „Und jetzt mach dich wieder an die Arbeit.“

Jack stolperte rückwärts, fing sich aber und blieb kurz außerhalb der Reichweite seines Onkels stehen.

Er atmete schwer und er fühlte sich, als hätte er plötzlich einen großen Klumpen Eis verschluckt. Aber gönnen wollte er seinem Onkel den Triumph nicht! Er sollte nicht sehen, dass Jack vor dem Abend schon jetzt graute. Es war ihm klar, dass er der nächsten Bestrafung entgegenseh. Insbesondere, wenn sie nicht spontan erfolgte, sondern

nach dem Abendessen zelebriert wurde. Und sein Onkel würde dieses Tribunal genießen. Er richtete sich langsam auf, straffte die Schultern, rückte seine Tunika zurecht und blickte seinem Onkel ausdruckslos ins Gesicht. Nur in seinen Augen flackerte es. Ob es Angst oder reine Wut war, blieb unbeantwortet.

„Ja, Sir.“ Er nickte Amos knapp zu, drehte sich auf dem Absatz um und ging davon.

Sein Onkel starrte ihm nach, bis er um die Hausecke verschwunden war. Dann machte er kehrt, um einen neuen Bericht für seinen Bruder zu verfassen. Wenn er es einrichten konnte, dann würde sein Neffe auch die nächsten Jahre hier auf der Farm bleiben. Er würde alles daran setzen, dass sein Bruder seinen einzigen Sohn als verloren betrachtete. So viel war er Aaron schuldig. Mit einem bösen kleinen Lächeln auf den Lippen verschwand er im Haus.



Professor Robert Beclaird, Professor für historische Schriftenkunde an der Sternenakademie auf Terra Nova, rieb sich die Hände. Gerade hatte die Akademieleitung seinen Plänen für den Austausch endgültig grünes Licht gegeben. Somit war er seinem Ziel, nach Luna V zu kommen, einen großen Schritt nähergekommen. Jetzt war es wichtig, nichts zu überstürzen. Der letzte Austausch hatte vor über zwanzig Jahren stattgefunden. Es würde eine Weile dauern, bis der ganze Prozess wieder reibungslos funktionierte. Und dass er funktionierte, dafür würde er persönlich Sorge tragen. Immerhin war es seine Idee gewesen. Und er war nach wie vor davon überzeugt, dass sein Plan aufging.

Er fragte sich, was seine Studenten wohl von dieser Entwicklung halten würden. Einige von Ihnen waren mit Sicherheit überfordert, wenn sie tatsächlich nach Luna V fahren sollten. Schließlich waren sie das einfache Leben, das sie auf dem Mond erwarten würde, in keinster Weise gewohnt. Er grinste ein wenig in sich hinein, als er sich vorstellte, wie diese verwöhnten Gören plötzlich hart arbeiten mussten.

Er empfand ein Gefühl von Freude. Es war eine gute Lektion, um zu begreifen, wie unterschiedlich das Leben in diesem Sonnensystem aussehen konnte.

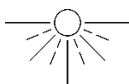


So gut wie alle Studenten kamen aus mehr oder weniger reichen Elternhäusern, die sich das teure Studium an der Sternenakademie durchaus leisten konnten. Natürlich gab es auch Kinder aus ärmlichen Verhältnissen. Schließlich mussten die Quoten der Bildungsgleichheit erfüllt werden. Doch diese dümpelten in ihrem Studium mehr oder weniger vor sich hin. Selten brachte Armut großes Geisteswesen hervor. Dass dann die Jugendlichen von Luna V ebenfalls hierherkommen würden, war eher ein notwendiges Übel. Er musste es in Kauf nehmen, um sein eigentliches Ziel zu erreichen. Er musste endlich den Krieger finden. Und er war sicher, dass er sich auf Luna V aufhielt. Gedankenverloren strich er über den ledernen Einband eines Buches, das neben weiteren auf seinem Schreibtisch lag. Vermutlich war er der einzige auf ganz Terra Nova, der überhaupt noch Bücher sein Eigen nannte. Die Natur seines Lehrstuhls brachte es mit sich, dass er tatsächlich noch so etwas Altmodisches wie Bücher besaß. Natürlich gab es hunderte in der Bibliothek der Akademie. Aber diese schaute sich niemand mehr an. Alle Informationen kamen aus dem großen Datenstrom, der ständig erweitert wurde.

Sekündlich fanden tausende neue Informationen ihren Weg ins Netz. Und dort blieben sie, wenn sie nicht vom Verfasser gelöscht wurden. Er selbst blieb eine einsame Ausnahme. Die Arbeiten seiner Studenten beispielsweise konnten auf diese Weise nicht überdauern. Denn seine Studenten mussten ihre Arbeiten tatsächlich von Hand aufschreiben. Auf Papier. Aber nur so bekamen sie einen Einblick, was Schriftenkunde überhaupt bedeutete. Heute nutzte kein moderner Mensch mehr einen Füller.

Was er mitteilen wollte, übermittelte er per Sprachcomputer, dem sogenannten Komm. Die Akademie hatte ein eigenes System, das den Mete-Turm, in der die Sternakademie untergebracht war, zu einer einsamen Insel in der Gesamtkommunikation machte. Natürlich war das System mit dem Datenstrom vernetzt. Aber es konnte kein Zugriff von außen erfolgen. Die Sicherheitsbehörde bemängelte dies schon seit Jahrzehnten. Doch bisher hatte sich die Akademie erfolgreich gegen eine Übernahme gewehrt.

Beclaird sammelte seine Unterrichtsmaterialien zusammen und stand auf. Seine weiße Toga, die er im Rahmen seiner Lehrtätigkeit trug, bauschte sich kurz auf. Sein Blick fiel auf die Enzyklopädie hinter ihm. Ein wissendes Lächeln glitt über sein Gesicht. Wenn er Recht behielt, dann würde dieser Austausch alles verändern. Er konnte es kaum abwarten, aufzubrechen.



„Senator O’Connor?“ Aaron blickte auf und legte möglichst unauffällig die Hand auf die Papiere, die vor ihm lagen.

„Ich wollte nicht gestört werden, Melinda.“ Er starrte sie ärgerlich an. Seine Assistentin errötete und senkte den Blick.

„Ich bitte um Entschuldigung, Senator. Ich wollte mich nur verabschieden. Hugh wäre dann draußen und wartet auf Sie. Ich wollte nur wissen, ob Sie mich noch brauchen oder sonst noch etwas wünschen.“ Aaron seufzte leise. Wann würde sie endlich aufhören, wie ein Hündchen um ihn herumzutänzeln?

„Danke Melinda, aber ich brauche nichts. Ist das Treffen mit dem Hexavirat morgen avisiert?“

„Ja, Senator. Alles so weit vorbereitet.“

„Gut. Dann kommen Sie gut nach Hause.“

„Danke. Arbeiten Sie nicht mehr so lange. Sie sind die letzten Tage immer nach mir gegangen.“

„Ich denke, dass ich das ganz gut im Griff habe, danke“, entgegnete Aaron kühl. Er wandte seine Augen wieder dem Bildschirm zu, um ihr zu verstehen zu geben, dass er für heute fertig mit ihr war. Sie lächelte noch einmal flüchtig und schloss dann die Tür hinter sich. Augenblicklich entspannte Aaron sich wieder. Hoffentlich waren ihr die Papiere nicht aufgefallen, die vor ihm auf dem Tisch lagen. Sie gehörten eigentlich nicht hier her. Nicht in diese Welt. Sie entstammten einer Ära, der er vor langer Zeit den Rücken gekehrt hatte.

Mehr als zehn Berichte lagen ihm vor. Amos hatte sie verfasst und ihm darin geschildert, was sein Sohn auf der Farm so trieb. Jeder Bericht hatte ihm beim damaligen Lesen aufs Neue bestätigt, dass es richtig gewesen war, seinen Sohn von hier wegzubringen. Doch heute hatte er sich die Mühe gemacht und alle Berichte einmal hintereinander studiert. Irritiert hatte er festgestellt, dass Jack in den letzten drei Jahren scheinbar keinen nennenswerten Wandel durchlebt hatte. Er schien noch genauso verstockt und verbohrte, wie an dem Tag als er ihn bei Amos abgeliefert hatte. Er kannte seinen Bruder, niemand konnte sich auf Dauer seinem Willen widersetzen. Das war einer der Gründe gewesen, warum er die Farm damals verlassen hatte. Wäre er dortgeblieben, wäre es Amos irgendwann gelungen, ihn auf die eine oder andere Weise umzustimmen.

Daher konnte er sich beim besten Willen nicht vorstellen, dass Jack sich nach drei Jahren noch immer nicht wirklich in das Leben als Farmer eingefügt haben sollte. Doch solange die Bedrohung hier auf Terra Nova weiter gegenwärtig war, wollte er es nicht riskieren, Jack zurückzuholen. Das war zu gefährlich. Er zog eine Schublade auf und holte einen kleinen Datenträger hervor. Er war unbeschriftet und schien keine wichtigen Daten zu enthalten. So winzig er auch war, dieser Inhalt hatte Jacks Leben völlig verändert. Und auch seines. Manchmal wünschte er, er könnte mit seinem Sohn darüber sprechen. Doch es war notwendig, dass es zu keinerlei Kontakt zwischen ihnen kam. Er wollte die Sicherheit seines Sohnes nicht für ein paar gefühlsduselige Augenblicke aufs Spiel setzen. Also schwieg er und begnügte sich mit den Aussagen, die sein Bruder über seinen Sohn traf. Ob sie nun stimmten oder nicht. Solange er nicht sicher war, dass Jack zurück zu ihnen zurückkam, würde sein Sohn auf Luna V bleiben müssen. Schaden würde es ihm sicher nicht.



Jacks Weg führte ihn einen kleinen Wald in der Nähe des Hauses. Seine Gedanken rasten, aber er konnte sie nicht ordnen. Kurz war er versucht, seinem Impuls, wegzulaufen und sich irgendwo zu verstecken, nachzugeben. Doch wohin sollte er gehen? Von Luna V kam er nicht fort. Nicht ohne offizielle Erlaubnis. Und woanders hin konnte er auch nicht. Es war zum Verzweifeln! Jack presste die Stirn gegen einen rauen Baumstamm. Warum hatte er nicht einfach den Mund gehalten?

Wut packte ihn und er begann den Baum mit Tritten und Schlägen zu malträtieren. War es wirklich gerecht, was er hier erdulden musste? Hatte er es wirklich verdient, wie es sein Onkel ihm immer wieder einredete? War er tatsächlich zu dumm, um es zu begreifen? Diese Fragen beschäftigten ihn in letzter Zeit häufiger. Aber er fand keine zufriedenstellende Antwort darauf. Erschöpft ließ er schließlich von dem Baum ab. Die raue Rinde hatte seine Fingerknöchel aufgerissen. Hier und da sickerte Blut hervor. Vorsichtig saugte er an den wunden Stellen. Der schattige kleine Wald hielt die schlimmste Hitze ab und Jack wäre sehnlichst in seinem Schatten geblieben. Doch er musste weiter.

Noch bevor er die Wassertanks sah, hörte er die Westermühlen im trägen Wind arbeiten. Ihr rhythmisches Quietschen und das surrende Geräusch der sich drehenden Rotorblätter sagten Jack, dass wenigstens die Mechanik noch einwandfrei funktionierte. Zumindest auf den ersten Blick. Jack kletterte an der Metalleiter des ersten Wassertanks empor, bis er gut 20 Meter über dem Boden auf eine kleine Plattform gelangte. Der Tank war mit einem Dach versehen, sodass weniger Wasser verdunsten konnte, welches die Windräder nach oben gepumpt hatten. Gleichzeitig verhinderte es, dass das Wasser verschmutzte und damit die Rohre blockierte. Wäre alles korrekt, müssten die Tanks bis oben hin voll Wasser sein. Jeder von ihnen fasste rund zehntausend Kubik Liter Wasser. Jack öffnete die Luke im Dach, spähte in das dunkle Innere und versuchte, etwas zu erkennen. Das Öffnen der Luke hatte den Tank leicht erschüttert. Jack konnte es leise plätschern hören. Tief unter ihm spiegelte sich seine Silhouette in einem hellen Quadrat.

Nach seiner Schätzung war der Tank, wenn überhaupt, nur zur Hälfte gefüllt. Er schloss die Luke und kletterte die heiße Metallleiter wieder hinunter. Bei den nächsten beiden Tanks sah es nicht viel anders aus. Beide waren höchstens bis zur Hälfte gefüllt. Jack runzelte die Stirn. Das war nicht gut. Gar nicht gut. Wenn die Windräder ohne Komplikationen arbeiteten, dann musste der unterirdische Wasserspiegel gesunken sein. Jack kletterte wieder zurück und blieb unschlüssig stehen. Dann nahm er das erste Windrad näher in Augenschein. Die Pumpe funktionierte, wie er vermutet hatte, einwandfrei. Ebenso die anderen. Das bedeutete, dass nicht das Rohrsystem in Frage zu stellen war, sondern etwas mit den unterirdischen Wasserreservoirs nicht stimmte. Verlor der Mond aus irgendeinem unerfindlichen Grund Wasser? Oder waren die Reservoirs aus irgendeinem Anlass undicht geworden? Wo ging das Wasser dann hin? Dass der Wasserkreislauf schon seit längerem gestört war, war nicht von der Hand zu weisen.

Jack wurde schlagartig bewusst, dass hier ein gravierendes Problem den Fortbestand der gesamten Bewohner auf Luna V in Frage stellen konnte. Das würde dann natürlich auch Terra Nova betreffen. Nach dem ersten Schreck keimte plötzlich jähe Hoffnung in ihm auf. Vielleicht wäre sein Vater jetzt endlich dazu gezwungen, hierher zu kommen, um über weitere Schritte nachzudenken. Er würde seinen Vater wiedersehen! Und er könnte ihm beweisen, dass er sich verändert hatte. Er würde nach Hause zurückkehren können! Kurz überwältigte ihn die Euphorie ob dieser Gedanken. Er setzte sich in den Schatten der Tanks. Der Brief von Joe fiel ihm wieder ein. Er

hatte ihn völlig vergessen. Er zog ihn aus der Hosentasche. Mittlerweile war er ziemlich zerknickt.

Hier und da wies er Rostspuren der Nägel auf, die er in seine Hosentasche gesteckt hatte, um den Zaun zu reparieren.

*„Vor knapp zwei MK habe ich meine Schullaufbahn beendet und konnte auf die Sternenakademie wechseln. Die Sternenakademie gehört zu den begehrtesten Ausbildungsplätzen hier auf Terra Nova und nur die Besten werden nach einem harten Aufnahmeverfahren genommen. Ich war überzeugt, dass ich in sämtlichen Klausuren durchgefallen bin, aber offenbar hat es doch gereicht. Noch bin ich nicht sicher, in welche Richtung ich mich beruflich entscheiden werde. Naturwissenschaften interessieren mich sehr. Aber auch historische Kommunikation. So ist ja auch dieser Briefkontakt zustande gekommen. Wir haben zunächst gelernt, auf altmodischen Keyboards zu schreiben. Mittlerweile schaffe ich knapp 100 Anschläge in der Minute. Mein Dozent sagte mir, dass das für den Anfang gar nicht so schlecht wäre. Schreiben mit Tinte fällt mir da schon schwerer. Es ist unglaublich anstrengend! Aber es ist auch schön zu sehen, wie so ein Brief langsam entsteht. Was für Mühe sich die Menschen früher gegeben haben! Unglaublich! Entsprechend freue ich mich auf einen regen Austausch mit Dir und dass mein Geschreibsel irgendwann einmal leserlicher wird.“*

*Viele Grüße aus Terra Nova  
Joe Trusc*

Jack musste lächeln. Er hatte sich von jetzt auf gleich auf das Schreiben mit Griffel und Tinte umstellen müssen als er seinen ersten Tag in der Schule hier absolvierte. Die

anderen Kinder hatten ihn ausgelacht, weil seine Schrift der eines ungelenkten Erstklässlers entsprach.

Auf Terra Nova schrieb man nichts mehr. Sprachcomputer nahmen alles auf und verwandelten es in Schrift, so gewünscht. Doch er hatte sich schnell an diese altmodische Art der Kommunikation gewöhnt, wie an vieles andere hier. Die Sternenakademie. Natürlich war auch sie in seinen Träumen vorgekommen. Doch damals war eine wirkliche Erwägung noch in weiter Ferne gewesen. Und in den letzten drei Jahren hatte er kaum darüber nachgedacht, sondern nur versucht zu überleben. Er beneidete diesen Joe. All die Möglichkeiten, die ihm offenstanden! Das brachte ihn zurück zu seiner eigenen Situation. Er rappelte sich auf und machte sich auf den langen Heimweg. Etwas wie Trotz regte sich in Jack. Sein Onkel würde ihm diesen Kontakt verbieten. So viel war sicher. Aus einer nichtigen Begründung heraus. Er merkte, wie sehr ihm sein Zuhause fehlte.

Der Brief von Joe hatte alles wieder greifbar werden lassen, was er die letzten drei Jahre versucht hatte, zu verdrängen. Er wollte es nicht wieder aufgeben. Jetzt nicht. Vor allem, wo vielleicht die vage Hoffnung bestand, doch wieder nach Terra Nova zurückzukehren. Er würde seinem Onkel erst einmal nicht sagen, dass dieser Briefwechsel stattfand. Er würde dafür vermutlich sowieso nur weitere Prügel von seinem Onkel beziehen. Dann sollte es sich wenigstens lohnen! Mit einem grimmigen Lächeln faltete Jack den Brief ganz klein steckte ihn zurück in seine Hosentasche. Er würde ihn in seinem Zimmer deponieren und bei Gelegenheit zurückschreiben. Ohne sei-



nem Onkel ein Sterbenswort davon zu erzählen. Mal sehen, wie weit er damit kam. Dann machte er sich gewissenhaft an die Überprüfung der sichtbaren Rohre.

Denn auch wenn das Problem offensichtlich war, wollte er sichergehen, dass kein Leck für das wenige Wasser in den Tanks verantwortlich war.



Es war schon finster als Jack endlich das Farmhaus erblickte. Nur ein Fenster strahlte in die Dunkelheit. Jack blieb stehen und beobachtete eine Weile das Haus. Hinter den Fenstern konnte er eine Gestalt hin- und hergehen sehen. Jack bekam trotz der noch immer anhaltenden Wärme eine Gänsehaut. Sein Onkel wartete offenbar auf ihn. Sein Herzschlag beschleunigte sich, als wäre er den gesamten Weg gerannt. Er hatte Angst vor dem, was kommen würde.

Unschlüssig blieb er einen Moment stehen und starrte in den Himmel. Terra Nova war in dieser Mondkonstellation nicht zu sehen. Er fühlte sich schrecklich allein. Schließlich atmete er tief ein und gab sich einen Ruck. Er würde es durchstehen. Und sein Onkel brauchte ihn während der nächsten Ernte. Vielleicht würde es weniger schlimm ausfallen als sonst. Ingeheim wusste Jack, dass er sich nur selbst beruhigen wollte. Denn was er jetzt vor allem brauchte waren starke Nerven. Er betrat den verlassenen Innenhof. Caron hob kurz den Kopf, steckte seine Nase dann aber wieder zwischen seine Pfoten. Onkel Amos hatte ihn scheinbar schon an die Kette gelegt. Kurz schaute er noch bei den Pferden vorbei. Bella und Amy dösten friedlich vor sich hin, hoben aber neugierig die Köpfe als er den Stall betrat. Die Streu war nicht erneuert worden. Jack seufzte leise.

Er wusste, was das bedeutete: Wenn sein Onkel mit ihm fertig war, würde er ihn hinausschicken, um diesen Teil seiner Arbeit ebenfalls noch zu erledigen. Sollte er den Stall besser jetzt ausmisten? Doch ihm war klar, dass er damit das Unvermeidliche nur noch länger hinauszögerte und vielleicht sogar noch verschlimmerte. Denn Onkel Amos erwartete ihn und würde seine Rücksicht auf die Tiere als das werten, was es letztendlich war: ein Ausweichmanöver. Er strich Bella vorsichtig über die Nüstern und atmete ihren warmen, vertrauten Geruch ein. Der beruhigte ihn, wie immer, ein wenig. Dann machte er sich schweren Herzens und noch schwereren Schrittes auf den Weg ins Farmhaus. Vor der Eingangstür blieb er noch einmal kurz stehen. Doch dann fügte er sich in das Bevorstehende und betrat das stille Haus.

Niemand war zu sehen. Das Büro seines Onkels lag im hinteren Bereich des Anwesens. Jack klopfte an und öffnete die Tür. Ein großer, wuchtiger Schreibtisch dominierte das Zimmer. Er passte zu der Gestalt von Onkel Amos.

Dieser stand am Fenster und blickte in die Dunkelheit. Sein hartes Gesicht spiegelte sich in der Fensterscheibe. Er beobachtete seinen Neffen in der Spiegelung, der sich, mit den Händen auf dem Rücken vor der Frontseite des Schreibtisches aufbaute und auf einen unbestimmten Punkt vor ihm an die Wand starrte. Das Gesicht bemüht leer und ausdruckslos. Bereit zum Appell. Der Bengel war seinem Vater so verdammt ähnlich! Immer korrekt. Immer ein Offizier und Gentleman. Selten hasste Amos seinen Neffen wie in solchen Momenten, an denen er sich so intensiv an seinen Bruder erinnert fühlte. Sein kleiner, ach so überlegener Bruder!

Immer auf der Sonnenseite des Lebens! Seinem Sohn wollte er die Schattenseiten zeigen. Dunkel und trostlos. So wie er sie immer und immer wieder erlebt hatte. Amos huschte kurz ein böses Grinsen über das Gesicht, dessen Jack glücklicherweise nicht gewahr wurde. Er registrierte genau, dass der Junge Angst hatte. Eine stark pulsierende Ader am Hals des Jungen verriet ihn. Doch nach außen schien er kühl und teilnahmslos. Fast so, als ginge ihn das alles nichts an. Amos genoss die Minuten, die ohne ein weiteres Wort vergingen. Es war wie ein kleines Vorspiel auf das, was folgen würde. Das prickelnde Gefühl der Macht, die er über den Jungen hatte, erregte ihn. Schließlich löste er sich vom Fenster und begab sich gemächlich zu seinem Schreibtisch. Er zog den Stuhl zurück und setzte sich. Er beugte seinen Oberkörper vor und legte die Hände aufeinander. Jacks Blick ging nach wie vor über ihn hinweg.

„Bericht“, forderte Amos knapp.

„Die Tanks sind nur halb voll. Alle Pumpen arbeiten normal. Die Rohre, die ich abgegangen bin, weisen keine Schäden auf“, fasste Jack ebenso knapp zusammen.

„Hast du das ganze Rohrsystem untersucht?“

„Nein, Sir.“

„Warum nicht?“

„Es wurde zu dunkel, Sir.“ Amos nickte unbestimmt.

„Was sind die Gründe für die leeren Tanks?“ Jack zögerte. Er hatte eine Theorie. Doch diese war rein spekulativ. Er blickte seinem Onkel kurz in die Augen.

„Ich warte, Junge!“ sagte Amos schneidend.

„Das... Beben vor drei Wochen, Sir“ antwortete Jack zögerlich. Amos runzelte die Stirn.

„Was hat das angebliche Beben mit den leeren Tanks zu tun, Schwachkopf?“

Vor drei Wochen war Jack in der Nacht aufgewacht. Er hatte einen merkwürdigen Traum gehabt, an den er sich nur undeutlich erinnern konnte. Seine Mutter war darin vorgekommen. Sie war gestorben und sein Vater hatte es ihm unter Tränen gesagt. Das war es, was ihn daran so erschüttert hatte. Sein Vater hatte noch nie geweint. Jedenfalls nicht vor ihm. Seine eigenen Tränen, die er aufgrund dieser Nachricht vergossen hatte, hatten ihn kurz darauf geweckt. Er war verwirrt gewesen, denn normalerweise erinnerte er sich nicht an seine Träume. Draußen grummelte es plötzlich wie bei einem Gewitter. Doch der Himmel war sternenklar gewesen. Dann hatte eine Kraft sein Bett, ja das gesamte Zimmer erfasst. Wellenartig. Der antike Waschkrug klapperte gefährlich auf dem Waschtisch. Das Ganze hatte nur wenige Augenblicke gedauert. Wäre er nicht wach gewesen, hätte er geschworen, er hätte es geträumt.

Als er es am nächsten Tag erzählte, hatten ihn seine Tante und sein Onkel verständnislos angesehen. Sie hatten von dem Beben nichts weiter gespürt. Auch in der Schule schien niemand das Beben bemerkt zu haben. Allerdings erzählten etliche seiner Klassenkameraden von merkwürdigen Träumen, die sie in der Nacht heimgesucht hatten. Jack hatte das Ganze schließlich als eine Art Nachtspuk abgetan und nicht weiter daran gedacht. Doch beim Anblick der leeren Tanks war ihm das Beben wieder eingefallen. Was, wenn die unterirdischen Wasserkammern durch das Beben einen Riss bekommen hatten? Was, wenn das Wasser nun irgendwohin sickerte und die Pumpsysteme langsam ins Leere liefen?

„Ich vermute, dass die Wasserreservoirs beschädigt sind, Sir.“

„Beschädigt? Wie sollten sie beschädigt sein, Junge. Sie liegen unter der Erde. Da kommt niemand so ohne weiteres ran! Was für ein hanebüchener Unsinn!“

„Das Beben, das ich in der Nacht gespürt habe, könnte die Wände beschädigt haben, Sir. Aber das ist nur eine Vermutung“, fügte er leise hinzu und senkte den Kopf. Er hatte keine andere vernünftige Erklärung.

Amos stand auf und ging wie ein Tiger unruhig auf und ab. Die Reservoirs beschädigt! Die Folgen wären katastrophal! Für einen Moment vergaß er, dass er den Jungen eigentlich wegen seines ungebührlichen Betragens am Nachmittag in sein Büro zitiert hatte. Sollten die Reservoirs tatsächlich leerlaufen, müsste er sein gesamtes Rohrsystem verlegen. Der nächste See lag mehrere Kilometer weit entfernt. Das war der Grund gewesen, warum er sich damals entschlossen hatte, das Wasser direkt aus dem Mondinneren hochzupumpen. Nicht im Traum wäre ihm eingefallen, dass dieses Wasser vielleicht einmal versiegen könnte.

„Wie weit ist die Ernte?“, fragte er eher, um seine Gedanken zu ordnen.

„Das Korn ist reif, Sir.“

Amos nickte wieder.

„Gut, dann werden wir direkt morgen anfangen. Ich schicke eine Nachricht an die Schule, dass du die nächsten Wochen nicht kommen wirst.“

„Ja, Sir. Wäre das alles?“ Beinahe hätte Amos ja gesagt. Aber nur beinahe. Er sah kurz einen Hoffnungsschimmer über Jacks Gesicht huschen.

„Nein. Wir sind noch nicht fertig. Wir müssen uns noch über dein respektloses Benehmen von heute unterhalten.“ Mit Befriedigung sah Amos ein kurzes Flackern in Jacks Augen. Der Hoffnungsschimmer in ihnen erlosch und machte einer müden Resignation Platz. Amos kehrte an seinen Schreibtisch zurück und öffnete eine Schublade. Er entnahm ihr einen langen, breiten Ledergürtel und legte ihn demonstrativ vor Jack. Er war alt, doch gut gepflegt. Eine saubere, solide Arbeit von Luna III. Eine Weile sagte keiner von ihnen ein Wort. Jack stand wie eine Statue und starrte den Gürtel trotzig an. Sein Atem ging schwer. Seine Kiefermuskeln arbeiteten. Amos konnte die Angst, die sich in dem Jungen aufbaute, beinahe mit den Händen greifen. Es bereitete ihm ein geradezu diebisches Vergnügen.

„Was meinst du? Wie viele sind für deine ungehörige Antwort von heute Nachmittag angemessen?“, fragte er fast beiläufig. Er nahm den Gürtel auf, faltete ihn doppelt und ließ die beiden flachen Seiten kurz vor Jacks Ohr gegeneinander fliegen.

Das knallende Geräusch ließ Jack kurz die Augen schließen. Er durfte sich nicht ablenken lassen! Nur wenn er sich konzentrierte, würde er Herr über seine Angst bleiben. Als er die Augen wieder öffnete fixierte er wieder einen Punkt an der Wand gegenüber.

„Zwei... zwei Dutzend, Sir?“

„Zwei Dutzend?“ rief Amos gespielt erstaunt aus. „Glaubst du wirklich, dass das angemessen ist?“ Jack schwieg einen Moment und Amos wiederholte langsam die Frage als hätte Jack sie nicht verstanden.

„Glaubst du wirklich, dass das angemessen ist, Jack?“

„Nein, Sir. Offenbar nicht.“ Jack kämpfte sichtbar mit sich, um keine unbedachte Bemerkung zu äußern, die das Strafmaß noch weiter in die Höhe treiben würde. Die Hände, die Jack auf dem Rücken verschränkt und zu Fäusten geballt hatte, begannen zu zittern.

„Nein, Sir?“ hakte Amos unerbittlich nach. „Wie viele dann, hm? Wie viele, Jack? Oder soll ich es dir sagen?“

„Vier Dutzend. Sir.“ Jacks ohnehin blasses Gesicht verlor jede Farbe. Er starrte unbeirrbar auf seinen Punkt an der Wand. Amos schien über die Antwort nachzudenken. Schließlich nickte er versonnen.

„Ja...vier Dutzend... ich denke, das wäre angemessen. Aber 48 ist so eine krumme Zahl. Ich runde sie auf 50 auf. Bist du damit einverstanden?“ Amos lächelte ein falsches Lächeln, umrundete den Tisch und stellte sich in Jacks Blickfeld. Er fixierte seinen Neffen, der ihm widerstrebend in die Augen sah.

Jack blieb nichts weiter übrig als stumm zu nicken. Amos spielte mit ihm. Kurz loderte die Wut in ihm hoch und überdeckte seine Angst vor dem Kommenden. Seine grünen Augen funkelten wie Smaragde und versenkten sich in Amos schieferfarbene. Doch dann gab er resigniert auf und schaute zur Seite. Amos lächelte zufrieden und genoss einmal mehr die Macht, die er über den Jungen hatte.

„Zieh deine Tunika aus!“ befahl er und ließ den Ledergürtel erneut knallen. Jack zuckte bei dem Geräusch zusammen als hätte ihn der Gürtel bereits getroffen. Er öffnete den feinen Lederriemen, der seine Tunika in der Taille raffte. Dann griff er mechanisch nach dem Oberteil und zog es langsam über den Kopf.



Geistesabwesend legte er es ordentlich zusammen und neben sich auf den Schreibtisch. Amos Blick glitt über den fein ausgearbeiteten Oberkörper; die ansehnliche Schulterpartie, die muskulösen Oberarme und den breiten Brustkorb, der sich in schneller Regelmäßigkeit hob und senkte, den geraden Rücken, den hier und da noch die Spuren ihres letzten Zusammentreffens zeichnete. Der feste, flache Bauch. Der Ansatz der schmalen Hüften, der durch die Hose verdeckt wurde. Amos erkannte plötzlich, dass er einen Gegner vor sich hatte, der ihm durchaus gefährlich werden könnte, würde Jack auf die Idee kommen, sich zu wehren. In Jack schlummerte eine Kraft, dessen sich der Junge bei Weitem noch nicht klar war. Auch Amos war es bisher noch nie so deutlich aufgefallen. Es würde nötig sein, Jack zu brechen, um diese Kraft zu fesseln und für sich zu nutzen, statt gegen sie zu kämpfen.

Amos umrundete den Schreibtisch erneut und ging zur Tür. Ein leises Klicken ertönte als er die Tür verschloss. Dann stellte sich in einigem Abstand hinter Jack. Dieser stand nahezu unbeweglich wie eine Statue, den Kopf gesenkt, die Hände zu Fäusten geballt.

„Mach dich bereit, Junge. Ich habe nicht die ganze Nacht Zeit“, sagte Amos kalt und ließ den Gürtel kurz zischend durch die Luft sausen. „und ich will nichts hören, verstanden? Sonst fang ich wieder von vorn an!“

Ein kurzer Ruck ging durch den Körper des Jungen, als wäre er aus dem Schlaf aufgeschreckt. Langsam, wie in Zeitlupe, beugte Jack sich vor und stützte die Hände an der Schreibtischkante ab. Es war wie ein Alptraum, aus dem er nicht aufwachen konnte.

Amos hob den Arm und ließ dann den Gürtel mit ganzer Kraft auf Jacks Rücken niedersausen. Jacks Knie knickten ohne Vorwarnung ein. Seine Hände schlossen sich reflexartig um die Kante des Schreibtischs. Er drückte kurz die Arme durch, um den drohenden Sturz abzufangen. Die Wucht des Schlags dröhnte in seinem Kopf und Wellen des Schmerzes zogen sich über den Oberkörper. Tränen schossen ihm in die Augen, die er verbissen versuchte, zu unterdrücken. *Keine Tränen! Nur keine Tränen! Und keinen Laut!* schoss es ihm kurz durch den Kopf. Er wusste mit tödlicher Sicherheit, dass nur stoisches Schweigen ihn vor Schlimmeren bewahren würde. Schwäche zu zeigen, zog es unweigerlich in die Länge. Außerdem hoffte er so, dass dieses unerfreuliche Intermezzo diese vier Wände, wenn möglich, nicht verließ. Die daraus resultierende Demütigung wäre zu groß, um sie gelassen an sich abgleiten zu lassen.

Er brachte sich wieder in Positur. Das Zischen des Gürtels warnte ihn vor. Trotzdem verbiss sich der Schmerz überraschend plötzlich wie eine wütende Katze in seinem Rücken. Jack biss sich auf die Unterlippe. Obwohl der Raum kühl war, brach ihm der Schweiß aus. Es zischte erneut. Jack kam es so vor als stünde sein Rücken lichterloh in Flammen. Dabei hatte es gerade erst angefangen. Er unterdrückte mit aller Macht den Impuls sich aufzurichten und wegzulaufen. Die Tür war verschlossen. Es würde ihm nur noch mehr Schmerz einbringen, wenn er es dennoch versuchte. Kurz drohte ihn die Hoffnungslosigkeit zu überrollen. Mit dem nächsten Schlag entfuhr ihm ein leises, qualvolles Keuchen.

Erneut biss er sich auf die Unterlippe, zog den Kopf noch weiter ein, kniff die Augen zusammen und versuchte sich zu konzentrieren. Glücklicherweise hatte Onkel Amos nichts gehört. Er durfte sich nicht ablenken lassen, von dieser ausweglosen Situation. Er würde es durchstehen, wie jedes Mal und bußfertig die Strafe ertragen. Irgendwann wäre es vorbei und er dürfte gehen. Wäre frei bis zum nächsten Zusammentreffen. Seine Fingerknöchel zeichneten sich weiß von seinem Handrücken ab. Der nächste Schlag kam, noch einer und noch einer. Wie viele waren es noch? Der letzte Hieb schien unendlich fern. Schweiß tropfte ihm mittlerweile vom Gesicht und hinterließ auf dem saubergescheuerten Dielenboden dunkle Flecken. Fast wie Tränen. Jeder Schlag explodierte in seinem Kopf. Wie ein grausames Feuerwerk. *Keinen Laut! Keinen Laut!* Sein gesamter Körper war bis zum Zerreißen gespannt, um der ungeheuren Wucht der Schläge und dem Schmerz zu trotzen. Jeder von ihnen ließ ihn erzittern. Jacks Atem ging schnell und stoßweise. Seine Arme zitterten, als würde er ein übermenschlich schweres Gewicht stemmen. Wieder und wieder zischte der Gürtel durch die Luft und landete mit einem Übelkeit erregenden, schnappenden Geräusch kreuz und quer auf seinem bloßen Rücken. Jacks Arme drohten langsam, unter ihm einzuknicken. Lange würde er nicht mehr durchhalten. Das wusste er.



Amos genoss jeden einzelnen Hieb, den er präzise platzierte. Er würde seinen Neffen schon noch zurechtstutzen! Leise im Kopf zählte er mit, denn auch wenn er ein

perverses Gefühl der Lust empfand, war ihm klar, dass er es nicht übertreiben durfte. Seitdem er das Rohrsystem gelegt hatte, weigerten sich die anderen Farmer, ihn bei der Ernte zu unterstützen. Entsprechend stand er mehr oder weniger allein von der Mammut-Aufgabe, das Getreide auf seinen Feldern einzufahren. Er und sein Neffe. Und später noch die teuren Wanderarbeiter und Strafgefangenen, die ihn wieder ein Heidengeld kosten würden. Der Gedanke daran macht ihn schier rasend vor Wut, die sich in seinen nächsten Schlägen Bahn brach.

„Ich – werde – dich – leh – ren – mir – den – nötigen – Re – spekt – entgegen – zu – bringen!“ zischte er bei jedem Schlag zwischen den zusammengebissenen Zähnen hindurch.

Jacks Beine brachen unter der Welle der Gewalt erneut ein. Amos hielt inne. Jack sah aus als wäre er in ein inniges Gebet vertieft, den Kopf gegen den Schreibtisch gelehnt. Sein Atem ging, als wäre er kilometerweit gerannt. Er zitterte heftig. Sein Rücken war bereits deutlich von den Schlägen gezeichnet.

„Steh auf!“ knurrte Amos. „Wir sind noch nicht fertig!“

Jack schlug die Augen auf und machte einen erfolglosen Versuch, sich wiederaufzurichten, aber seine Beine verweigerten ihm den Dienst. Amos wartete. Auch sein Atem ging schnell. Schließlich riss sich Jack mühevoll zusammen. In seinem Kopf drehte sich alles und er schloss die Augen erneut.

„Wie viele noch?“ flüsterte er kaum hörbar. Amos war kurz versucht, die Zahl nach oben zu setzen. Doch dann entschied er sich, die Wahrheit zu sagen.

„Vierzehn.“ Lautete seine knappe Antwort. Jack nickte langsam und angestrengt mit dem Kopf und stand mühevoll wieder auf. Bereit, den Rest der Strafe entgegenzunehmen. Amos kam nicht umhin, kurz anerkennend die Augenbrauen zu heben. Er hatte damit gerechnet, dass der Junge um Gnade winseln und darum betteln würde, ihm die letzten Schläge zu erlassen. Doch Jack stützte sich erneut am Schreibtisch ab, atmete einmal tief durch und schien auf Amos zu warten.



Marguerite lauschte in die Dunkelheit hinein. Das grässliche Geräusch des klatschenden Gürtels war plötzlich verklungen. Jeder einzelne gehörte Hieb hatte ihr einen Stoß in den Magen versetzt. Jetzt hörte sie ein undeutliches Gemurmel hinter der Tür. War es vorbei? Sie hoffte es inständig. Sie hielt den Atem an und lauschte in die Stille hinein. Doch dann setzte das Klatschen erneut ein. Mit einem grauenerregenden Rhythmus. Zwischen den einzelnen Schlägen schienen sich die Sekunden endlos auszudehnen. Von Jack war bisher kein Ton zu vernehmen gewesen. Marguerite riss ihre Hand vor den Mund, um sich nicht durch einen eigenen Laut des Entsetzens zu verraten. Wie konnte Amos nur so erbarmungslos sein? Was konnte der Junge angestellt haben, um eine solche Strafe zu verdienen? Amos hatte kein Wort beim Abendessen darüber verloren. Er hatte ihr zu verstehen gegeben, dass er noch etwas zu erledigen habe und sie zu Bett gehen solle.

Jack war doch fast noch ein Kind! Er hätte ihr Kind sein können. Sie versuchte diesen Gedanken, wie so oft, energisch beiseite zu drängen. Sie wollte nicht darüber nachdenken, was hätte sein können und was schließlich gekommen war. Trotzdem war der Gedanke ständig da, seitdem der Junge bei ihnen aufgetaucht war. Wie ein lästiger kleiner Stein im Schuh. Deshalb hielt sie sich von ihm fern und schenkte ihm so wenig Beachtung wie möglich. Dann musste sie sich nicht den Kopf darüber zerbrechen. Endlich trat erneut Stille ein. Sie schloss kurz die Augen. Noch einmal hörte sie Gemurmel durch die dicke Holztür und dann das leise Klicken des Türschlosses. Marguerite drängte sich zurück in den schützenden Schatten ihrer Schlafzimmertür. Nach ein paar Minuten wankte Jack aus dem Raum. Sein Gesicht leuchtete gespenstisch weiß in der Dunkelheit. Sichtlich erschöpft hielt er sich einen Moment am Türrahmen fest.

„Und beeil dich!“ hörte sie ihren Ehemann sagen.

„Ja, Sir!“ entgegnete der Junge müde mit gesenktem Kopf. Dann gab er sich einen sichtbaren Ruck und trat vollends auf den Flur hinaus und verschwand in Richtung Küche, hoch aufgerichtet, die Schritte merkwürdig steif. Die Tunika verhüllte Amos brutale Handschrift. Marguerite blickte ihm nach. Wohin wollte er zu dieser Uhrzeit jetzt noch? Sie hörte die Eingangstür leise knarren. Lautlos schloss sie die Zimmertür, durchquerte den Raum und blickte aus dem Fenster. Die Monde der aktuellen MK spendeten genügend Licht, um die kleine, dunkle Gestalt erkennen zu können, die über den verwaisten Innenhof stolperte. Jacks Weg führte in den Stall. Marguerite runzelte die Stirn. Was hatte das zu bedeuten?

Hatte Amos dem Jungen etwa aufgetragen, noch die Ställe zu säubern? Jetzt? Mitternacht stand kurz bevor! Flüchtig wallte der Impuls in ihr hoch, zu Amos zu gehen und ihn auf sein Verhalten dem Jungen gegenüber anzusprechen. Wie schon so oft. Und genauso oft rief sie sich zu Ordnung. Sie hatte kein Recht dazu. Es lag in Amos Hand, wie er mit dem Jungen umging. Auch sie selbst ging ihm besser aus dem Weg. Sie setzte sich auf die Bettkante und betrachtete gedankenverloren ihre Hände. Sie waren abgearbeitet von der monotonen Arbeit auf der Farm. Aber auch schlank und filigran. Künstlerhände. So hatte Richard sie einmal scherzhaft genannt. Richard. Wie lange hatte sie nicht mehr an ihn gedacht? In den letzten 17 Jahren? Ein trauriges Lächeln huschte über ihre Gesichtszüge. Wer sie jetzt gesehen hätte, wäre verwundert gewesen.

Ein liebevoller Ausdruck hatte sich in ihr Antlitz verirrt und ließ sie von innen heraus strahlen. Eine schöne, ja stolze Frau, die sie nur für kurze Zeit hatte sein dürfen. Verstanden, gehalten. Geliebt. Doch der Funken erlosch genauso schnell wieder. Zurück blieb ein verbittertes Weib, welches mit seinem Leben haderte. Energisch schlug sie das dünne Laken, welches ihr als Bettdecke diente, zurück und schlüpfte darunter. Sie schlief allein. Und nach einer Bestrafungsaktion konnte sie sicher sein, dass Amos sie in Ruhe lassen würde. So war es während der letzten drei Jahre immer gewesen. Und sie war froh darüber. Sie schloss die Augen, doch Jacks Gestalt im Türrahmen ließ sie nicht los. Es dauerte lange, bis sie in einen unruhigen Schlaf fiel.



Jack sank im Stall auf Hände und Knie. Der Schwindel ließ langsam nach. Die Striemen auf Rücken und Schultern brannten höllisch. Jede Bewegung schmerzte. Doch das würde vergehen... Er war froh, dass er es einigermaßen mit Würde überstanden hatte. Und er hatte seinem Onkel keine Gelegenheit geboten, es noch weiter in die Länge zu ziehen. Obwohl ihm alles wehtat, fühlte er sich gut. Fast, als hätte er eine Schlacht geschlagen und überraschend auch gewonnen. Sein Lächeln darüber geriet mehr zu einer Grimasse als er versuchte, wieder auf die Beine zu kommen. Die Pferde hatten bei seinem Eintreten unruhig mit den Hufen gescharrt, sich aber beruhigt als sie seine Witterung aufnahmen. Es war sehr dunkel im Stall. Er tastete nach einer Sturmlaterne, die an der Wand hing. Streichhölzer lagen auf einem Regal daneben.

Es kostete ihn viel Mühe, sie von dort herunterzuholen. Sein Körper schrie geradezu nach einer Pause. Doch er übersah die Zeichen absichtlich. Er wollte hier fertig werden und dann endlich in sein Bett. Der Morgen würde viel zu schnell kommen. Und dann musste er mit Onkel Amos auf das erste Feld, um die Ernte zu beginnen. Noch konnte er sich weder vorstellen, noch darüber nachdenken, wie er den morgigen Tag überleben sollte. Mit zitternden Fingern versuchte er ein Hölzchen zu entzünden. Erst beim dritten Versuch gelang es ihm. Er hängte die Laterne an einen Nagel an der Boxentür.

Bella und Amy schnaubten unruhig und schienen erstaunt zu sein, dass er ausgerechnet jetzt, zur nachtschlafenden Zeit, vorbeigekommen war, um die Streu neu einzuschütten. Mit geübtem Griff begann er die Mistgabel zu



führen. Doch er merkte schnell, dass ihm einfach die Kraft fehlte. Eine bleierne Müdigkeit überkam ihm.

Bellas Box schaffte er gerade eben zu säubern und mit frischer Streu einzudecken. Dann brach er ohne einen Laut zusammen. Das Stroh fing den Sturz auf, doch das nahm er schon gar nicht mehr wahr. Eine Welle aus Dunkelheit erfasste ihn, gegen die er sich nicht mehr wehren konnte oder wollte. Bella stupste ihn sanft mit der Nase an. Doch er bewegte sich nicht. Das Gesicht halb im Stroh vergraben schlief er tief und traumlos. Das große, dunkle Kaltblut ließ sich vorsichtig neben ihm nieder und bewachte seinen Schlaf.



Am nächsten Morgen weckte ihn ein grober Tritt. Jack fuhr orientierungslos hoch und sah sich schlaftrunken seinem Onkel gegenüber. Dieser starrte ihn finster an als ob er ihn bei etwas Verbotenem erwischt hätte. Einen Moment war Jack verwirrt. Was war passiert? Warum war er im Stall und nicht in seinem Bett? Doch dann sickerte langsam die Erinnerung in sein Bewusstsein. Er hatte den Auftrag, die Pferdeboxen zu reinigen, nur halb erledigt und war dann offenbar einfach eingeschlafen. Er kam hektisch vollends auf die Beine und rieb sich erschöpft über sein Gesicht. Unruhe erfasste ihn. Er hatte den Auftrag seines Onkels gestern nicht beendet. Er sah auf und versuchte zu erkennen, was in seinem Onkel gerade vorging. Vorsichtshalber brachte er ein wenig Abstand zwischen sie beide, für den Fall, dass Onkel Amos doch wieder handgreiflich werden würde. Noch mehr Prügel konnte er im Augenblick nicht einstecken, ohne dass es würdelos geworden wäre.

Amos musterte seinen Neffen durchdringend, hielt es dann aber für überzogen, gleich wieder Hand an den Jungen zu legen. Der Tritt hatte den Jungen auf die Beine gebracht, das genügte vorläufig. Stattdessen warf er ihm die Mistgabel vor die Füße. Eine unmissverständliche Aufforderung, seine Arbeit schleunigst zu beenden.

„Beil dich, bevor ich es mir anders überlege und dir die nächste Abreibung verpasse!“

„Ja, Sir.“ Jack bückte sich nach der Gabel, um seine aufreißerischen Gedanken vor Amos zu verbergen. Jeder Muskel in seinem Körper protestierte energisch auf Bewegung. Er stöhnte leise auf, was Amos mit einem bösen kleinen Lächeln quittierte. Er würde den Jungen heute antreiben!

Der Tag war noch jung. Die Sonne bewegte sich gerade über den Horizont. Der Himmel brannte in schillernden Farben. Langsam wich die Nacht dem nächsten Morgen. Jack säuberte Amys Box gründlich und karrte den gesammelten Mist nach draußen auf den Misthaufen. Noch war die Luft angenehm, doch das würde sich schnell ändern. Auch heute sah es nicht nach Regen aus. Er fütterte und tränkte die Pferde und gab auch Caron seine Futterration und Wasser. Zu den Schmerzen gesellte sich ein nagendes Hungergefühl. Zum Abendessen war er zu spät gekommen, gestern. Die karge Mittagesmahlzeit des letzten Tages schien unendlich lange zurückzuliegen. Schnell wusch er sich am Brunnen, behielt die Tunika aber an. Niemand sollte zu sehen bekommen, was Onkel Amos angerichtet hatte. Nachdem er sich einigermaßen erfrischt hatte, betrat er die Farm und ging in die Küche. Tante Maggy hatte schon den Frühstückstisch gedeckt. Warmer Haferbrei sowie ein Zucker- und ein Salztöpfchen standen bereit. Dazu frischgebackenes Brot, Butter, Marmelade, Schinken und Käse. Im Herd flackerte ein munteres Feuer, welches den Malzkaffee warmhielt. Ein Korb mit Lebensmitteln und Wasserbeuteln war ebenfalls schon gepackt und wartete auf der Ablage darauf, mit auf das Feld genommen zu werden.

Jack hatte erst hier den Wert von Essen zu schätzen gelernt. Auf Terra Nova kamen maßgeblich Fertiggerichte zum Einsatz, die in gewisser Weise alle ähnlich schmeckten. Frisches Obst und Gemüse konnten sich eher reiche Skycity-Bewohner leisten. Dem Gesundheits senator war dies schon seit längerem ein Dorn im Auge. Schließlich brauchte es für einen gesunden Körper auch gesundes Essen. Doch die meisten Einwohner von Terra Nova wollten gar kein anderes Essen. Es war leicht, fettarm, angereichert mit Mineralien und Vitaminen und schnell zubereitet. Die meisten verfügten über einen Speisengenerator, der jeden Wunsch innerhalb von Minuten in Nahrung umsetzen konnte. Die Produkte gingen in die tausende, doch geschmacklich unterschieden sie sich kaum. Jack war über die verschiedenen Geschmacksrichtungen in Tante Maggies Essen am Anfang verwirrt gewesen. Dass Butter sowohl salzig als auch süß schmecken konnte. Eine Soße je nach Farbe völlig unterschiedliche Geschmackskomponenten beinhaltete und dass seine Tante täglich frisch kochte. Das Essen war so ziemlich das Einzige, was er auf Luna V nicht vermisste.

Als Jack die Küche betrat, schaute Tante Maggy kurz auf. Ihre Augen begegneten sich einen Moment lang. Jack fand ihre Augen faszinierend. Doch er hatte nie lange genug hineinblicken dürfen, um die genaue Augenfarbe ihrer beiden verschiedenfarbigen Iris genauer in Augenschein nehmen zu können. Er war sich nicht sicher, ob es an ihm lag oder dass sie sich für diese Anomalie schämte. Auch jetzt schaute sie schnell von ihm weg.

„Guten Morgen, Tante Maggy“, sagte Jack. Er wusste nicht, ob und wie viel sie vom gestrigen Tribunal mitbekommen hatte.

„Guten Morgen“, erwiderte sie knapp. Sie drehte ihm den Rücken zu und begann auf dem Herd umständlich herumzuklappern. Er hatte gelernt, aus ihren wortlosen Gesten heraus zu lesen und erkannte, dass sie gestern mehr gehört haben musste als ihm lieb war. Fast war er versucht, sie darauf anzusprechen. Doch dann biss er sich auf die Unterlippe und schwieg. Was hätte sie schon für ihn erreichen können?

Sie ließ ihn in Frieden, zupfte nicht ständig an ihm herum und verlangte keine unmöglich zu erfüllenden Arbeiten von ihm. Trotzdem hätte er sich ein herzlicheres Verhältnis zwischen ihnen beiden gewünscht. Doch das ließ sie nicht zu. Und er hatte keine Ahnung, warum das so war. Eines von vielen Geheimnissen, die auf dieser Familie lasteten. Genaugenommen wusste er nichts von ihr. Weder woher sie kam, noch wie sie Onkel Amos kennengelernt hatte.

Jack setzte sich an den Küchentisch und wartete. Die unterschiedlichen Gerüche, die an seine Nase drangen, waren die reinste Folter. Er hatte entsetzlichen Hunger. Doch er musste sich gedulden. Es gab einen einstudierten Ablauf während des Essens. Diesen sollte er auch heute einhalten, wollte er erstens etwas zu Essen und zweitens nicht direkt wieder in das Büro seine Onkels zitiert werden. Jack nahm sich wie immer fest vor, seinem Onkel in der nächsten Zeit keinen weiteren Anlass zu liefern, ihn wieder zu schlagen. Doch er wusste genau, dass das utopisch war. Sein Onkel fand immer einen Grund, wenn er wollte. Aber vielleicht könnte er es einfach ein bisschen hinausschieben.

Kurze Zeit später betrat Amos die Küche. Er setzte sich links ans Kopfende des Tisches und schenkte sich einen

Malzkaffee ein, den Tante Maggy auf den Tisch gestellt hatte. Die langen Beine streckte er weit von sich weg. Jack beobachtete seinen Onkel aus den Augenwinkeln. Alles an ihm erschien groß und wuchtig. Die Hände, die Schultern, sogar die Füße. Er kam sich neben ihm immer sehr klein vor. Ingeheim hoffte er noch auf einen kleinen Wachstumsschub. Dann wären sie wenigstens annähernd ebenbürtig.

Schließlich saß auch Tante Maggy zu seiner Rechten. Amos sprach das Tischgebet und alle drei neigten den Kopf. Jack jedoch hörte kaum zu, was sein Onkel dem Herrn im Himmel erzählte. Er hatte den Glauben an einen guten und gerechten Gott schon vor langer Zeit verloren. Sollte es ihn tatsächlich geben, dann hatte er eine merkwürdige Art, ihm beizustehen. In seinem Magen rumorte ein geradezu wolfsähnlicher Hunger, den er kaum noch in Zaum halten konnte. Endlich sprach Amos das ersehnte „Amen“. Jack wartete, wie es der Ablauf vorsah, bis sein Onkel den ersten Schluck Kaffee getrunken und nach dem Brot gegriffen hatte und füllte sich dann Haferbrei in eine Schale, die er vorsichtig zuckerte. Sein Magen knurrte vernehmlich als er den ersten Löffel in den Mund steckte. Es schmeckte köstlich! Er bemühte sich, nicht zu hastig zu essen. Trotzdem war die Schale nach kurzer Zeit leer. Er schnitt sich eine Scheibe Brot herunter, bestrich sie andächtig mit Butter und belegte sie anschließend mit Schinken. Der Malzkaffee verbrühte ihm fast den Mund. Insgesamt trank er lieber Wasser. Das dunkle Gebräu war nicht wirklich sein Geschmack. Eine Zeitlang war nur das leise Klirren von Besteck und Geschirr zu hören. Jack aß und hing seinen Gedanken nach.

Der Schmerz auf seinem Rücken war nur noch dumpf spürbar. Es fühlte sich mittlerweile mehr wie ein gewaltiger Muskelkater an. Insbesondere Drehbewegungen waren unangenehm, aber auszuhalten. Er hatte Glück gehabt, dass keine weiteren Verletzungen dazugekommen waren. Schließlich beendete Amos das Frühstück, in dem er den Stuhl zurückschob und aufstand. Er warf einen Blick in den gefüllten Korb und deutete Jack mit einem Kopfnicken, den Korb zu nehmen, und ihm zu folgen. Jack schluckte die letzten Bissen schnell hinunter und beeilte sich, seinen Onkel einzuholen.

Amos schritt über den Innenhof, der schon merklich an Wärme gewonnen hatte. Jack folgte ihm in ein paar Metern Abstand und setzte sich im Laufen den Strohhut auf den Kopf. Er was sicher, dass er ihn heute dringender brauchen würde, denn je. Im Schuppen standen die Sensen, die Jack erst vor ein paar Tagen gründlich mit einem Schleifstein bearbeitet hatte. Amos ergriff wortlos eine davon und drückte sie seinem Neffen in die Hand. Jack hatte Mühe, Sense und Proviant zu schultern, ohne, dass es allzu wehtat. Dann folgte er seinem Onkel, der zwei Schleifsteine neben der eigenen Sense eingesteckt hatte und machte sich auf den Weg zum ersten Feld. Scheinbar endlos wogte das Korn im Wind. Hier und da waren in der Ferne ebenfalls Menschen auf den Feldern zu sehen, die damit begonnen hatten, das Korn, welches noch zu retten war, nach und nach zu ernten. Amos schaute finstern zu seinen Nachbarn, die sich zu einem großen Ernteteam zusammengeschlossen hatten. Amos hatte im Augenblick niemanden außer Jack.

Er musste auf Wanderarbeiter und Sträflinge von Luna II zurückgreifen, die extra für die Ernte eingeflogen wurden, wenn man sie anforderte. Während sich die Nachbarn unentgeltlich untereinander halfen, musste Amos seine Arbeiter bezahlen. Und die Wanderarbeiter diktieren ihm den Preis, weil sie wussten, dass er ohne sie die Ernte unmöglich allein einfahren konnte. Eine Tatsache, die Amos schon seit längerer Zeit ein Dorn im Auge war, gegen das er aber – zumindest im Augenblick – nichts unternehmen konnte. Die Sträflinge von Luna II kosteten ihn eine gleichbleibende Pauschale. Doch da er den Gefangenen nicht sonderlich traute und es bei den Männern häufig an Kenntnis, Disziplin und Motivation fehlte, orderte er in der Regel nur eine kleine Gruppe von rund 30 Männern, kurz nachdem die Ernte angelaufen war. Jack war sich sicher, dass sein Onkel die Nachricht an Luna II mittlerweile abgesetzt hatte.

Merkwürdig war, dass die freiwilligen Wanderarbeiter noch nicht aufgetaucht waren. Vielleicht war ihnen der Umstand noch nicht zu Ohren gekommen, dass durch die anhaltende Dürre das Getreide früher reif wurde. Jack wünschte sich sehnlichst Unterstützung. Hier inmitten der reifen Felder wurde noch einmal deutlich, wie viel Arbeit auf sie wartete.

Ihm war es letztlich einerlei, wer bei der Ernte half. Wenn es nur zügig passierte und nicht die gesamte Arbeit bei ihm und seinem Onkel lag. In der Schule waren früher öfters abfällige Bemerkungen Jack gegenüber gefallen, dass sein Onkel Strafgefangene für die Ernte einsetzte. Doch er sah es nicht als seine Pflicht an, die Ehre seines Onkels mit den Fäusten zu verteidigen.



Er ließ die Aufwiegler meistens wortlos stehen und ging ihnen aus dem Weg. Natürlich gab es immer wieder Scherzbolde, die meinten, ihn weiter provozieren zu müssen. Auch hier versuchte er sich dann meistens so lang wie möglich zusammenzunehmen. Er wollte niemanden ernstlich verletzen. Denn wenn er sich erst einmal dazu entschlossen hatte, zu kämpfen, dann ließ er seine gesamte aufgestaute Wut kaltblütig, gezielt und präzise aus sich heraus. Sein Bodyguard hatte ihm früh beigebracht, sich effektiv zu wehren. Und auch wenn es nur Übungsspiele gewesen waren – die Holoevent-Erfahrungen kamen ihm in solchen Kämpfen ebenfalls zugute. Die auf Luna V gewonnene Körperkraft machte ihn zu einem gefährlichen Gegner. Er war schnell und durch seine Körpergröße besonders wendig.

Die harmloseren Verletzungen auf der gegnerischen Seite bestanden meist aus blauen Augen, einer blutenden Nase und angebrochenen Rippen. Sein Kampfstil unterschied sich deutlich von dem seiner Klassenkameraden. Die spitzen Bemerkungen waren schnell merklich zurückgegangen und sie ließen ihn in Ruhe. Jack hasste es, anderen weh zu tun. Außerdem folgte auf einen Kampf auf dem Schulhof meistens eine Notiz an seinen Onkel. Und dann konnte er sicher sein, dass abends ein Tribunal drohte. Unabhängig davon, um was es dabei ging. Entsprechend versuchte er, allen Kampfaufforderungen aus dem Weg zu gehen.



Sie begannen an einer Ecke des ersten Feldes und arbeiteten sich systematisch langsam weiter vor. Die Sonne stand noch nicht besonders hoch am Himmel. Doch schon nach kürzester Zeit war Jack komplett verschwitzt. Er musste sich erst wieder an die mühevollen Arbeit mit der Sense gewöhnen. Sein Onkel schwang sein Arbeitsinstrument mit einer Leichtigkeit, als würde er mit einem Messer durch Butter schneiden. Schon bald war er Jack deutlich voraus. Jack arbeitete verbissen, doch die Schmerzen im Rücken verlangsamten seine Bewegung. Er kam einfach nicht hinterher. Er beobachtete seinen Onkel, der sich immer öfter nach ihm umdrehte, um zu sehen, wie weit er vorangekommen war. Jack versuchte verzweifelt sein Tempo zu steigern. Doch das hatte zur Folge, dass er die Sense entweder zu tief ansetzte, im Boden hängen blieb und dann den Schwung von neuem ausführen musste. Oder er hielt sie zu hoch und schnitt zu kurz ab, was später Schwierigkeiten beim Bündeln der Garben verursachen konnte. Die Sensenarbeit lag ihm nicht besonders. Es dauerte meist einige Tage, bis er den Dreh so weit hatte, dass er mit seinem Onkel einigermaßen mithalten konnte. Jack wischte sich den Schweiß von der Stirn. Als er wieder klarsehen konnte, bemerkte er, dass sein Onkel auf dem Weg zu ihm war.

Seinem ersten Impuls, sich umzudrehen und einfach wegzulaufen, konnte er nur mit Mühe widerstehen. Ihm schwante nichts Gutes und Amos finstere Gesicht trug nicht gerade dazu bei, ihn von diesem Gedanken abzubringen.

„Was ist los? Willst du hier ein Kaffeekränzchen veranstalten?“ Amos Augen sprühten Funken und Jack wich unmerklich etwas zurück.

„Ich... ich habe... ich bin...“, stotterte Jack und blickte zu Boden. Er hatte gute Gründe, warum er langsamer war als sein Onkel. Mindestens 50. Er biss sich auf die Zunge und schloss die Augen. Er durfte sich nicht provozieren lassen. Er zwang sich dazu, ruhig zu atmen und blickte dann seinen Onkel wieder an.

„Ich arbeite, so schnell ich kann, Onkel Amos.“ Jack hoffte, dass sein Ton so neutral-sachlich wie möglich gewesen war. Gleichzeitig betete er, dass sein Gesicht nicht seine Wut verriet, die innerlich in ihm hochkochte. Am liebsten hätte er seinem Onkel seinen gesamten Hass und seine gesamte Wut ins Gesicht geschleudert. Vielleicht wäre dann ein für alle Mal klargestellt, dass er kein Hund war, den man beliebig treten konnte. Gleichzeitig fürchtete er sich davor, einen Fehler zu begehen, den er auf jeden Fall bereuen würde. Sein Onkel würde ihn nie gehen lassen, wenn er sich zur Wehr setzte. Das wusste er genau. Also schwieg er.

Er sah die Hand kommen und trotzdem riss es ihn von den Füßen. Onkel Amos Ohrfeigen glichen jedes Mal einer Naturgewalt, der er nichts entgegenzusetzen hatte. Mühsam rappelte er sich wieder auf. In seinem Kopf dröhnte es unangenehm.

Sein Gesicht würde wieder blaue Flecken bekommen. Aber da er in den nächsten Wochen außer seinem Onkel und seiner Tante niemandem unter die Augen trat, war dies ausgesprochen unerheblich. Mrs. Blake hatte ihn ein einziges Mal darauf angesprochen, als er immer wieder mit Blutergüssen im Gesicht in der Schule auftauchte. Damals war er erst wenige Wochen auf Luna V gewesen. Die schlimmeren Verletzungen lagen gut getarnt unter seiner Tunika, die er nie vor anderen auszog. Doch Jack hatte abgewinkt und erklärt, dass sie ihre neugierige Nase nicht in Dinge stecken sollte, die sie nichts angingen. Er käme verdammt gut ohne sie klar. Sie hatte ihn ob seiner despektierlichen Sprache pikiert angesehen, kurz genickt und nie wieder eine Frage zu seinem Gesundheitszustand gestellt. Im Nachhinein bedauerte er seine rüde Abfuhr. Aber es hatte sein müssen. Er wollte unter allen Umständen vermeiden, dass irgendjemand erfuhr, was wirklich auf der Farm seines Onkels vor sich ging. Allein schon der Gedanke, jemand anderes könnte davon wissen, war für Jack schlicht demütigend. Und brachte meistens eine merkwürdige Mischung aus Gedanken und Gefühlen mit sich, in der sich zwei Stimmen in seinem Kopf darüber zu streiten schienen, ob er den Erziehungsstil nun wirklich verdient hatte, oder nicht. Oft gewann die Stimme, die sich dafür aussprach. Sie klang eindeutig wie die seines Onkels.

„Heb die Sense wieder auf und mach dich an die Arbeit! Sieh zu, dass du aufschließt, ansonsten sprechen wir uns heute Abend erneut in meinem Büro!“

Ohne eine Erwiderung Jacks abzuwarten, drehte Amos sich um und stapfte zu seiner verwaisten Sense zurück. Jack bekam trotz der Hitze eine Gänsehaut.

Er mochte nicht darüber nachdenken, was passieren würde, wenn er erneut mit seinem Onkel in dessen Büro zusammentraf. Er biss die Zähne zusammen und begann einen vernünftigen Rhythmus zu suchen. Um sich von den Schmerzen und den aufrührerischen Gedanken abzulenken, begann er leise eine Melodie zu summen. Es schien zu helfen, denn obwohl sein Onkel die Arbeit wieder aufgenommen hatte, kam er ihm langsam wieder näher. Nach einer Weile begann Jack es als sportlichen Wettkampf zu betrachten. Sein Gegner lag weit vorn, doch er hatte eine Chance, wenn er die Nerven behielt.



Die Sonne kletterte immer höher an den blauen Himmel. Die Hitze nahm beständig zu und wurde immer unerträglicher. Am Feldrand lag der Korb mit den Lebensmitteln und wartete darauf, wiederentdeckt zu werden. Jack hatte endlich den richtigen Dreh herausgefunden und Reihe um Reihe der Kornähren fiel in der gleichen Schnitthöhe zu Boden. Und Stückchen für Stückchen holte er seinen Onkel wieder ein. Er würde sich heute nicht noch einmal verprügeln lassen! Nicht, wenn er es irgendwie verhindern konnte. Der Schweiß rann ihm in Strömen den Körper herunter. Doch er achtete nur auf seinen inneren Rhythmus, der ihn immer näher an Amos heranbrachte. Dieser hatte mittlerweile das Ende des Feldes erreicht und war auf dem Rückweg. Auch sein Gesicht zeigte einen hochkonzentrierten Ausdruck und schien doch gleichzeitig sehr weit weg mit den Gedanken zu sein. Als er bemerkte, dass Jack offenbar aufholte, hielt er einen Moment erstaunt inne. Dann grinste er böse.

„Offenbar habe ich die richtige Motivation für Dich gefunden, wie?“ Er lachte gehässig. Jack versuchte stur geradeaus zu sehen. Er konnte das Ende des Feldes mittlerweile ausmachen.

„Los, beeil dich! Mal sehen, ob du mich überholen kannst. Ansonsten weißt du, was dir heute Abend blüht.“ Jacks Hände verkrampften sich. Er hielt die Sense unbeabsichtigt ein Stück weit höher, was einen deutlich kürzeren Schnitt nach sich zog. Verdammt! Sein Onkel hatte die Latte ohne mit der Wimper zu zucken deutlich nach oben verschoben. War es bisher darum gegangen, ihn nur einzuholen, sollte er jetzt auch noch als erster ins Ziel sprinten. Fair war das, weiß Gott, nicht zu nennen. Aber wenn sein Onkel einen Wettkampf wollte... Bitte schön!! Jack schnaubte kurz unwillig, lockerte die verkrampften Schultermuskeln und legte sich dann noch mehr ins Zeug.

Amos, der die Reaktion seines Neffen genau beobachtet hatte, grinste noch breiter. Oh, das würde ein Spaß werden! Er genoss die Situation, seinen Neffen gleich doppelt quälen zu können. Und darüber hinaus kamen sie dadurch auch noch ausgezeichnet voran. Er musste nur heute Abend aufpassen, dass er nicht zu weit ging und den Jungen zu hart herannahm. Immerhin brauchte er ihn noch. Aber er war der festen Überzeugung, dass ein erneutes abendliches Zusammentreffen unumgänglich war. Und er würde es auskosten, soweit als möglich. Jack würde ihn unmöglich einholen und dann auch noch überholen können. Bei diesem Gedanken lächelte er siegessicher. Energisch setzte er seine Sense wieder in Schwung.

Sein Bruder kam ihm wieder in den Sinn. Sein ach, so wunderbarer Bruder.

Immer wenn er an Aaron dachte, vernebelte ihm innerhalb kürzester Zeit der Hass die Sinne. Sein Bruder hatte damals den, in seinen Augen, unredlichen Sprung nach Terra Nova gewagt und dort eine steile Karriere hingelegt. Eine Ausbildung an der Sternenakademie mit Abschluss in Politikwissenschaften. Dann Abgeordneter der TNBP, der er in verblüffend kurzer Zeit vorstand. Dann seine Ernennung zum Bürgermeister des Zephyr-Turms und wenig später seine Wahl zum Senator des Hexavirats. Dazu eine schöne, intelligente Frau an seiner Seite und ein Sohn, dessen er sich wirklich nicht zu schämen brauchte. Bis diese Sache passiert war. Eine Bilderbuchkarriere mit einer Bilderbuchfamilie. Eine Erfolgssträhne, die eigentlich ihm zugestanden hätte.

Wäre damals alles mit rechten Dingen zugegangen und hätte dieses dumme Weibsbild einfach nur den Mund gehalten! Stattdessen musste er sich nun mit dieser gottverlassenen Farm herumplagen, diese verfluchte Dürre bekämpfen und den Hohn, Spott und die Ausgrenzung der anderen Farmer erdulden und eine Frau ertragen, für das er keine Zuneigung empfand, da sein Herz einer anderen gehörte, die er niemals wiedersehen, geschweige denn besitzen würde. Amos rammte in seiner Wut das Sensenblatt tief in den staubtrockenen Boden. Einen Moment starrte er verblüfft auf den Stil, der leicht vibrierend vor ihm auftrug. Er benutzte die Sense schon, seit er ein kleiner Junge war. Ein derartiger Fehler war ihm schon lange nicht mehr unterlaufen. Mit einem kräftigen Ruck zog er sie wieder heraus. Hinter sich hörte er seinen Neffen. Rhythmisch surre die Sense hin und her. Offenbar hatte er mittlerweile das Ende des Feldes erreicht und eine neue Bahn zurück begonnen.

Er schien wirklich aufzuholen. Amos blickte sich um. Jack hatte bis auf wenige Meter aufgeholt. Seinem Gesichtsausdruck zu urteilen, wollte er es allerdings nicht dabei belassen. Amos schnaubte verächtlich, drehte sich um und begann in weiten, tiefliegenden Schwüngen, die Halme knapp über dem Boden zu kappen. Diesen Triumph würde er seinem Neffen niemals gönnen!



Eine Weile lagen die beiden schweigend Kopf an Kopf. Immer wieder musste einer der beiden anhalten und das Sensenblatt nachschärfen. Doch den kleinen Vorsprung, den es dem anderen einbrachte, schmolz durch das schärfere Blatt kurze Zeit später wieder zusammen. Bis der andere wieder nachschärfen musste. Es war ein stummes Ringen, um die Vorherrschaft. Die Luft flirrte, während die Sonne mittlerweile unbarmherzig vom Himmel schien. Den ersten Teil des Feldes hatten sie schon so gut wie abgemäht. Aber es war herzlich wenig im Vergleich zu dessen, was noch auf sie wartete. Und noch immer lag der Proviantkorb unangetastet in der Sonne. Inklusiv der beiden Wasserschläuche. Jack blinzelte und kleine Blitze zuckten vor seinen geschlossenen Augen. Er wusste, dass er den Kampf über kurz oder lang verlieren musste. Die Chance gegen seinen Onkel zu gewinnen, der 25 Jahre mehr Erfahrung besaß und über eine deutlich bessere Ausdauer und Kraft verfügte, verflüchtigte sich im gleißenden Sonnenlicht. Doch noch rebellierte Jack innerlich gegen das Unvermeidliche. Seine Schultern schmerzten mittlerweile und die Zunge klebte ihm am Gaumen.



Doch solange sich sein Onkel nicht aus dem Proviantkorb bediente, durfte er noch nicht einmal ansatzweise darüber nachdenken, den Korb auch nur anzusehen. Wie lange kam sein Onkel nur ohne einen Schluck Wasser aus? Der Ruf seines Onkels riss ihn aus seinen Überlegungen.

„Hol die Wasserschläuche, Jack. Ich denke, wir können uns eine Pause gönnen!“ Als hätte sein Onkel seine Gedanken gelesen. Wenn er jetzt aufhörte und die Wasserschläuche holen ging, dann kam das einer Kapitulation gleich.

Und wenn er sich weigerte, war das eine Befehlsverweigerung. So oder so wartete auf ihn am Ende das Erschießungskommando. Er biss sich auf die Lippe und wägte ab, was weniger demütigend war. Schließlich traf er eine Entscheidung. Er schwang die Sense weiter, als hätte er seinen Onkel nicht gehört und kappte die letzten Meter, die ihn vom Ende des Feldes trennten. Er war eine Sensenlänge vor seinem Onkel fertig, ließ die Sense fallen und ging dann ruhigen Schrittes zum Proviantkorb. Kurz bevor er ankam, spürte er die Hand seines Onkels auf der Schulter, die ihn zurückriss und herumwirbelte. In Amos Augen glomm ein Feuer, das Jack das Blut in den Adern gefrieren ließ.

„Wenn Du glaubst, dass Du mich austricksen kannst, Jack, dann musst du schon früher aufstehen. Dafür hast du nicht genügend Grips.“ Amos beugte sich drohend über Jack. Der wich ein paar Schritte zurück, sah seinen Onkel aber dann ernst an. Vielleicht lag es an der Hitze, aber die Worte waren heraus, bevor er wirklich darüber nachgedacht hatte.

„Ich habe deine Bedingung erfüllt, Onkel Amos. Ich war vor dir fertig. Kein Trick. Und jetzt hole ich für uns beide Wasser.“ Und kein Treffen heute Abend in Deinem Büro! Fügte er in Gedanken trotzig hinzu. Für einen winzigen Moment wirkte Amos verblüfft. Dann schoss seine Hand vor und er packte Jack am Kragen. Jacks Hände schossen instinktiv nach oben und legten sich um Amos große, raue Hand. Er versuchte verzweifelt, sich aus dem stählernen Griff seines Onkels zu befreien. Die Ohrfeigen, die sein Onkel ihm rechts und links mehrfach versetzte, brannten heiß in seinem Gesicht.

„Du warst also vor mir fertig? Glaubst du, ja?“ Amos keuchte und schlug Jack erneut ins Gesicht. Jacks Augen irrten umher, in der Hoffnung, irgendwo Hilfe zu finden. Doch sie schienen allein in einem ringsherum wogenden Meer aus Ähren. Nur der abgeerntete Teil des Felds war wie eine Insel inmitten des Getreideozeans. Amos nestelte nun an seinem Gürtel, der seine Tunika umspannte. Er war feiner und dünner gearbeitet als der, den er beim Tribunal verwendete. Er schleuderte seinen Neffen zu Boden und begann fast augenblicklich damit, auf ihn einzuschlagen. Jack versuchte, sich so gut es ging vor dem Hagel an Schlägen zu schützen und rollte sich zu einem kleinen Ball zusammen. Das Gesicht unter den Armen verborgen. Ihm war klar gewesen, dass es eskalieren würde. Sein Onkel hatte es ja förmlich darauf angelegt. Er biss die Zähne zusammen und versuchte den hellen, durchdringenden Schmerz zu ignorieren, der mit jedem Schlag durch seinen Körper rauschte. Gleich wäre es wieder vorbei. Dieser Gürtel hinterließ gemeine, dunkelrote, fingerbreite Striemen, wenn er auf bloße Haut traf.

Seine Kleidung würde ihn daher maßgeblich vor dem Schlimmsten schützen. Trotzdem entfaltete jeder Schlag, wenn auch gedämpft, seine Wirkung. Jack stiegen die Tränen in die Augen, doch er zwang sich dazu, die Schläge stumm zu ertragen. Nach kurzer Zeit ließ Amos schwer atmend von ihm ab. Es war einfach zu heiß. Jack hörte ihn zum Korb stampfen und lugte vorsichtig zwischen den Armen hervor. Offenbar war es wirklich vorüber. Dann setzte er sich auf, blieb aber wo er war und drehte Amos demonstrativ den Rücken zu. Er wischte sich mit dem Ärmel diskret über das Gesicht, in dem sich Schweiß und Tränen miteinander vermischt hatten. Geistesabwesend rieb er sich über den rechten Unterarm, den drei Striemen dicht nebeneinander zierten. Die Ärmel waren während der Attacke offenbar nach oben gerutscht und hatten eine gute Angriffsfläche geboten. Jack nahm die Schadensbegutachtung auf.

Schulter, Seite, Ansätze vom Rücken und das rechte Bein kribbelten unangenehm, dort wo der Gürtel ihn getroffen hatte. Das Gesicht hatte er zum Glück gut genug geschützt. Es war unverletzt geblieben, wenn man von den Ohrfeigen absah. Er seufzte leise. Wenn er doch nur weg könnte von diesem schrecklichen Ort und diesem Mann, der sich sein Onkel schimpfte. Mühsam blinzelte er die Tränen weg, die sich erneut einen Weg bahnen wollten. Er durfte auf gar keinen Fall jetzt weinen! Onkel Amos würde es sehen und wissen, dass er gewonnen hatte. Das durfte unter keinen Umständen passieren. Er würde Widerstand leisten, solange es nur irgend möglich war.

Schwerfällig rappelte er sich auf und klopfte sich umständlich den Staub aus den Kleidern. Dann blieb er unschlüssig stehen. Er hatte Durst und musste dringend etwas trinken. Amos beobachtete ihn aufmerksam, machte aber keine Anstalten, sich direkt wieder auf ihn zu stürzen. Er kam Jack vor, wie ein gefährliches wildes Tier, das er im Fokus behalten musste, wenn er überleben wollte. Eine Weile stand er vollkommen still. Auch Amos rührte sich nicht. Es war wie ein neuerliches Ringen um etwas, das Jack nicht ganz begreifen konnte. Er wollte das alles nicht. Aber er wusste nicht, wie er es abstellen sollte, weil ihm die Ursache nicht klar war. Schließlich gab er sich einen Ruck und kam zu Amos hinüber, bereit jederzeit wieder auf Abstand zu gehen, sollte es notwendig werden. Der Korb stand neben Amos, doch Jack hatte keinen Hunger. Nur entsetzlichen Durst, der sich in den letzten Minuten sogar noch verschlimmert hatte, wenn das überhaupt möglich war. Doch bevor er nach dem Wasser Schlauch greifen konnte, kam ihm Amos zuvor. Ein fast leerer Schlauch lag neben ihm auf dem Boden.

Amos nahm sich demonstrativ den zweiten Wasser Schlauch, musterte ihn als wäre er ihm vorab gar nicht aufgefallen und wog ihn in der Hand. Dann schraubte er ihn bedächtig auf und begann zu trinken. Sein Kehlkopf hüpfte bei jedem Schluck und Jack schluckte trocken mit. Nachdem der Schlauch ebenfalls fast leer war, warf er ihn Jack zu, der ihn gerade noch auffangen konnte, bevor er zu Boden fiel. Die quälend wenigen Schlucke benetzten kaum die Kehle. Doch Jack ließ sich nichts anmerken. Er legte den Schlauch beinahe andächtig in den Korb zurück und begab sich dann zu seiner Sense.

Schweigend begann er wieder mit der Arbeit. Die ersten Blasen an den Händen stellten sich ein und die Striemen auf seinem rechten Arm pochten unangenehm. Hin und her rauschte die Sense und mähte Länge um Länge. Amos saß noch eine Weile am Feldrand und sah ihm zu. Doch zu guter Letzt stand auch er wieder auf und kehrte an die Arbeit zurück.



Die Zeit verstrich und beide arbeiteten schweigsam. Jacks Kopf war merkwürdig leer. Er konnte keinen klaren Gedanken mehr fassen. Wie hatte er auch nur so dumm sein können, zu glauben, dass er Amos irgendwie überlegen sein könnte? Fast wie in Trance ließ er die Sense hin und her gehen und bahnte sich seinen Weg bis ans Ende des Feldes. Dann ging er ein paar Schritte und machte sich wieder auf den Rückweg. So pflügte sich Jack und Amos Stunde um Stunde durch das Feld. Nachdem auch der zweite Abschnitt des Felds gemäht war, begannen sie, die noch mühseligere Arbeit des Garbenbindens. Denn das Korn musste noch ein paar Tage stehend trocknen, bis es verladen werden konnte. Jack arbeitete wie eine Maschine. Rund zwei Hände an Halmen zusammenklauben und diese mit einem Strick zusammenbinden.

Der raue Hanf schnitt ihm in die Hände. Doch er arbeitete verbissen weiter. Die kleinen Bündel wurden dann nach und nach zu großen Garben zusammengestellt, um die letzte Reifung zu gewährleisten. Als die Sonne am Horizont versank und langsam die Dunkelheit hereinbrach, schulterte Amos schließlich seine Sense und machte sich ohne ein weiteres Wort auf den Heimweg. Jack schloss müde die Augen. Diese Plackerei war für die nächsten Wochen Standard. Wenn die Erntehelfer endlich eintreffen würden. Allein hatten sie hier keine Chance.

Ihm tat alles weh. Seine Hände hatten Blasen bekommen. Sein Rücken schmerzte vom vielen Bücken nach den abgeernteten Ähren und seine Beine vom stundenlangen Stehen. Außerdem war ihm schwindelig, denn er hatte über den Tag kaum getrunken. Langsam meldete sich auch der Hunger. Jack trottete hinter Amos her, der schon ein ganzes Stück vorausgegangen war. Obwohl er ebenso hart wie Jack gearbeitet hatte, wirkte er immer noch so, als sei seine Kraft noch längst nicht erschöpft. Jack kam nicht drum herum, seinem Onkel für diese Ausdauer Respekt zu zollen. Er selbst war am Ende. Auch die Überlegung, ob sein Onkel ihn heute nach dem Abendessen in Ruhe lassen würde oder er doch noch ein Tribunal zu erwarten hatte, brachte nur ein schwaches Kribbeln der Unruhe in seinem Magen zustande. Er war einfach zu müde, um wirklich Angst zu haben. Und der Zusammenstoß am Mittag wiegte ihn in der vagen Hoffnung, dass es für heute vielleicht genug sein würde.



Langsam tauchte das Farmhaus mit seiner gedrunge-  
nen Silhouette aus der immer dunkler werdenden  
Schwärze der Nacht auf. Aus dem Küchenfenster schim-  
merte Licht. Tante Maggy erwartete sie offenbar. Jacks  
Magen knurrte vernehmlich. Er musste dringend etwas  
essen. Und trinken! Sein Mund war staubtrocken. Mittler-  
weile hatte er seinen Onkel eingeholt und reichte ihm  
schweigend die Sense, die er auf seiner Schulter getragen  
hatte. Amos musterte ihn aufmerksam, doch Jack blickte  
hartnäckig zu Boden. Er hatte kein Verlangen, nach einer  
neuen Konfrontation.

Wenn er sich still verhielt, dann gab es vielleicht eine kleine Chance, heute unbehellig ins Bett zu kommen. Jack hoffte es zumindest. Er folgte seinem Onkel ins Farmhaus.

Tante Maggy wartete in der Küche auf sie, wie üblich. Der Duft von geschmortem Lammfleisch wehte ihnen schon am Eingang entgegen. Offenbar hatte sie ein Irish Stew zubereitet. Jack liebte dieses Essen und den Duft, welcher seine Lebensgeister wieder ein wenig belebte. Amos nickte seiner Frau kurz zu, die schweigend einen großen Topf mit dem herzhaften Eintopf aus Lammfleisch, Kartoffeln, Möhren, Zwiebeln und Weißkohl auf den Tisch stellte. Das Gemüse zog Tante Maggy in ihrem kleinen Garten selbst. Auch ein Apfel- und ein Birnbaum standen dort und trotzten dem heißen Wetter. Jack goss die Pflanzen dort täglich, da die Wassereimer für seine Tante einfach zu schwer waren. So waren sie weniger abhängig von den Transportschiffen, die regelmäßig frische Waren von Luna III und IV lieferten. Fleisch allerdings mussten sie einkaufen, denn eigenes Schlachten war außerhalb von Luna III schon aus hygienischen Gründen verboten.

Trotz des guten Einkommens, welches das Wassersystem Amos beschert hatte, knauserte Amos mit dem Geld. Daher kam Fleisch nur dann regelmäßig auf den Tisch, wenn Aussaat oder Ente anstanden, da dies die kräftezehrenden Arbeiten im Jahr waren. Jack lief beim Anblick des Essens das Wasser im Mund zusammen.

Doch zunächst trollte er sich in sein Zimmer. Er zog die schweißnasse Tunika aus und schüttete vorsichtig frisches Wasser in die Waschschüssel.



Er blickte kurz in den fleckigen Spiegel. Unter seinem rechten Auge, dort wo Amos ihn in den letzten zwei Tagen mehrfach getroffen hatte, prangte mittlerweile ein schillernder Bluterguss. Auch auf seinen Schultern entdeckte er blaue Flecken. Sein Rücken sah, soweit er das beurteilen konnte, nicht viel besser aus. Breite, schwarzviolette Blutergüsse zogen sich kreuz und quer, da wo der Gürtel ihn am Abend zuvor getroffen hatte. Die Striemen auf seinem Unterarm waren immer noch dick angeschwollen und schmerzten bei der kleinsten Berührung. Immerhin, er hatte Glück gehabt. Kein Blut. In ein bis zwei Tagen wäre die Schwellung zurückgegangen und würde ebenfalls einem Bluterguss Platz machen. Er tauchte mit den Händen wieder und wieder in die Waschschaüssel, benetzte Gesicht, Hände, schließlich Arme und den Oberkörper. Das kühle Wasser rann wie Balsam über seinen Leib. Er trank auch ein paar Schlucke, doch das Wasser schmeckte abgestanden. Immerhin linderte es den schlimmsten Durst. Schließlich schlüpfte er, immer noch feucht, in eine frische Tunika. Kurz überlegte er, auch seine Hose zu wechseln. Dabei fiel ihm der Brief wieder ein, den er unbeabsichtigt den gesamten Tag mit sich herumgetragen hatte.

Er schob die Hand in die Hosentasche und ballte die Faust darum. Er glaubte zwar nicht, dass Onkel Amos oder Tante Maggy in seinem Zimmer herumschnüffelten, doch zur Vorsicht versteckte er den Brief in einem seiner Schulbücher. Heute würde er sicherlich nicht mehr schreiben. Und selbst wenn, würde er erst nach der Ernte Gelegenheit haben, den Brief über die Schule unbemerkt zu verschicken.

Eine Idee setzte sich dazu in seinen Gedanken fest, die er aber aufgrund der Müdigkeit nicht wirklich greifen konnte und so lief er schnell zurück in die Küche. Amos war offenbar ebenfalls gegangen, um sich den Staub des Tages abzuwaschen. Tante Maggy räumte gerade die Küche auf als er wieder eintrat. Ohne dass sie ihn hätte dazu auffordern müssen, begann Jack ihr zu helfen, indem er die sauberen Töpfe und Pfannen in die jeweiligen Schränke räumte. Als er nach einem der Töpfe griff, rutschte der Ärmel seiner Tunika gerade so weit hoch, dass der Ansatz der ersten Striemen darauf sichtbar wurde.

Tante Maggies Blick glitt darüber hinweg und bevor Jack reagieren konnte, hatte sie spontan nach seinem Arm gegriffen, um sich die Verletzung näher anzusehen. Jacks erster Impuls war, sich mit einem Ruck zu befreien, doch seine Tante hielt seinen Arm überraschend fest umklammert. Sie schob den Ärmel vollends zurück und legte die dunkelroten, fingerbreiten Striemen frei. Jacks Gegenwehr verebbte. Einen Moment lang sahen sich Tante und Neffe stumm in die Augen. Jack blickte in ein dunkelblaues und in ein hellbraunes Auge, in dessen Tiefen sich eine stumme Seelenqual verbarg.

Der Moment, den Jack schon beinahe als intim bezeichnete, verflog und in ihrem Gesicht machte sich ein resoluter Ausdruck breit, dem er nichts entgegenzusetzen hatte. Überrascht stellte er fest, dass sie ihn plötzlich stark an seine Mutter erinnerte. Ohne seinen Arm loszulassen, öffnete sie eine Schranktür und begann in seinen Tiefen nach etwas Bestimmtem zu suchen. Schließlich förderte sie ein irdenes Töpfchen mit einem Deckel zutage.

Als sie den Deckel abnahm verbreitete sich ein intensiver Kräutergeruch in der Küche, der sich auf merkwürdig willkommene Weise mit dem Duft des Irish Stew vermischte. Sie begann den Arm vorsichtig mit der Salbe einzureiben, die angenehm kühlte. Sachte strich sie sorgsam alle Verletzungen ein. Sie nahm sich auch seine Hände vor und bestrich die Blasen und Schnitte vom Hanfseil sorgfältig und doch sehr vorsichtig. Jack ließ sie voller Verwunderung gewähren. So nah war sie ihm in den letzten drei Jahren nie gekommen. Dann blickte sie ihn erneut an und bemerkte den blauen Fleck unter seinem Jochbein. Sie zögerte kurz, doch dann strich sie auch hier sanft über seine Wange. Jack, der in den letzten drei Jahren keinen zärtlichen Kontakt erfahren hatte, versteifte sich plötzlich und drehte den Kopf beschämt zur Seite. Diese zärtliche Geste war ihm zutiefst peinlich, obwohl er sich eigentlich nach einer freundlichen Hand sehnte, wie ein Verdurstender nach Wasser.

Doch sie zwang ihn mit sanfter Gewalt, wieder nach vorn zu blicken. Ernst blickte sie ihn an, sagte aber kein Wort. Gerade als sie fertig war, erschien Amos im Türrahmen. Seine Augen verengten sich misstrauisch als Jack und Tante Maggy voreinander zurückwichen als hätte er sie bei etwas Verbotenem überrascht.

„Was zum Teufel treibt ihr da?“, verlangte er zu wissen und baute sich drohend vor ihnen auf. Jack schoss das Blut ins Gesicht. Er kam sich ertappt vor.

„Ich habe ihn nur versorgt, Amos“, erklärte Tante Maggy ruhig, doch in ihren Augen flackerte die Angst. Wie ein Bluthund nahm Amos die Witterung auf.

„Versorgt, ja?“ blaffte er und ergriff Jacks rechten Unterarm. Jack schossen vor Schmerz die Tränen in die Augen als sich die Hand seines Onkels wie ein Schraubstock darumlegte. Zufälliger Weise genau auf die wunden Stellen. Jack glaubte nicht an Zufälle. Er stöhnte leise und versuchte sich vergeblich aus dem festen Griff seines Onkels zu befreien. Amos achtete nicht weiter darauf, sondern schlug seiner Frau den Tiegel aus der Hand. Dieser zerbrach mit einem dumpfen Splittern auf dem Dielenboden. Einen Moment herrschte überraschte Stille. Dann bückte sich seine Tante langsam und begann vorsichtig die Scherben aufzuheben.

„Und nun zu dir, Bürschchen“ wandte sich Amos zurück an seinen Neffen, der mitten in der Bewegung erstarre. „Du lässt dich von deiner Tante nur dann versorgen, wenn ich es für angebracht halte, hast du mich verstanden?“

„Ja, Sir!“ Jacks Antwort war nicht mehr als ein rauhes Flüstern, die Augen schreckgeweitet. Er konnte sich nicht erklären, warum sein Onkel so wütend war.

„Wenn ich der Meinung bin, dass es nicht nötig ist, dann ist es das nicht. Habe ich mich klar ausgedrückt?“ Jack nickte, doch Amos wollte eine Antwort und drückte noch fester zu.

„Ist das klar?“

„Ja, Sir!“ Jack presste die Worte zwischen den Zähnen hervor.

„Ist es nötig gewesen?“ Jack zögerte kurz, weil er nicht sicher war, was Amos genau von ihm hören wollte.

„Ich.. nicht wirklich, Sir, aber – “

„Aber du hast dich trotzdem versorgen lassen?“

Amos schnitt seinem Neffen das Wort ab und verstärkte erneut den Griff. Jack hatte das Gefühl, dass sein Arm gleich brechen würde. Zerquetscht von Amos Wut, die scheinbar völlig grundlos immer höhere Wellen schlug. Was hatte er getan, dass sein Onkel so sehr in Rage geriet? Der Rest seines Körpers schien aufgrund der Schmerzen völlig gelähmt zu sein. Er war ihm nicht möglich, sich aus dem Griff herauszuwinden. Dass seine Tante ihm den Arm versorgt hatte, war seiner Ansicht nach nur ein vorgeschobener Vorwand für diesen unerklärlichen Ausbruch. Das stand völlig außer Frage.

„Ja, Sir! Ich habe mir nichts dabei gedacht, Sir. Au! Onkel Amos! Du tust mir weh!“ Der Schmerz verursachte Jack mittlerweile Übelkeit, was mit Sicherheit auch daran lag, dass er immer noch nichts gegessen und getrunken hatte. Er versuchte erneut, sich aus dem Griff zu befreien. „Bitte! Es tut mir leid, Onkel Amos. Hör auf. Lass mich los!“

„Amos!“ Tante Maggy hob beschwörend ihre Hände, doch Amos brachte sie mit einer kurzen Bewegung seiner Hand zum Schweigen. In Amos Augen brannte so sehr der Hass, dass Jack für einen Moment sicher war, dass bei seinem Onkel eine Sicherung durchgebrannt war.

„So, du hast dir nichts dabei gedacht, wie?“

Amos Stimme war plötzlich erschreckend ruhig, als würde er mit Jack über das Wetter plaudern. Doch Jack wusste genau, dass sein Onkel dann besonders gefährlich wurde. Seine Tante versuchte, sich erneut einzuschalten.

„Amos! Es ist gar nichts gewesen! Ich habe gesehen, dass du ihn -“ Doch dann korrigierte sie sich hastig. „Ich habe gesehen, dass er verletzt war. Er hat nicht darum gebeten, wirklich nicht.“

Es war das erste Mal, dass seine Tante für ihn sprach. Doch bevor sich Jack darüber wundern konnte, drehte sich Amos ruckartig herum und fixierte seine Frau, die unter seinen Augen förmlich zusammenschrumpfte.

„Misch dich nicht ein, Weib! Dieses Privileg hast du vor langer Zeit verspielt.“ Jack verstand nicht, was sein Onkel damit meinte, doch Tante Maggies Augen füllten sich mit Tränen. Sie gab sich geschlagen und machte einen Schritt rückwärts. Jack sah sie hilfeschend an, doch sie mied seinen Blick. Allerdings schien die sofortige Eskalation der Situation vorüberzuziehen. Doch Jack wusste, dass es noch nicht vorüber war. Er versuchte seine Angst und seinen Schmerz unter Kontrolle zu bekommen. Versuchte, sich innerlich auf das vorzubereiten, was unweigerlich folgen würde. Amos richtete seinen drohenden Blick wieder auf Jack.

„Nach dem Essen. In mein Büro!“, beschied er Jack schroff und ließ ihn endlich los. Jack rieb sich den Arm, der durch den starken Druck taub geworden war. Seine Hand begann zu kribbeln als das Blut zurück in seine Finger schoss.

Es war klar gewesen, dass es darauf hinauslaufen würde. Immerhin hatte sein Onkel schon seit heute Morgen nach einem Grund gesucht, ihn in sein Büro zu zitieren. Er hatte ihm ein Schnippchen auf dem Feld schlagen können. Dass dies nicht ungestraft bleiben würde, war Jack klar gewesen. Doch die Hoffnung starb bekanntlich zuletzt. Es lag ihm auf der Zunge, seinem Onkel zu sagen, dass er seinen Plan durchschaute. Dass es von Anfang an sein Ziel gewesen war, ihn genau dorthin zu bekommen.

Er hatte nur nach einem passenden Aufhänger gesucht. Aber er hütete sich. Er wollte es nicht noch schlimmer machen und nickte nur knapp.

Amos wies ihn an, sich an den Tisch zu setzen. Tante Maggy füllte wortlos die Teller. Amos sprach einen Tischsegen, der unüblich kurz ausfiel. Jack beschlich das Gefühl, einen riesigen Stein verschluckt zu haben. Der Heißhunger, den er verspürt hatte, war wie weggewischt. Am liebsten wäre er direkt ins Büro gegangen. Dann hätte er es hinter sich gehabt. Ihm tat sowieso schon alles weh. Daran würde das Tribunal auch nicht mehr viel ändern. Das hoffte er zumindest.

Er hatte trotzdem Angst vor dem, was kommen würde. Irgendetwas in der Wut seines Onkels war anders gewesen als sonst. Das hier war gefährlich, gleichwohl er nicht begriff, warum.

Er hätte es gern gewusst. Aber in seiner Verwandtschaft fuhr man offensichtlich immer schon bequemer auf der Schiene des Schweigens. Es schien eine Art roter Faden innerhalb seiner Sippe zu sein. Seine Eltern mit der wichtigen Information, dass es noch weitere Familienmitglieder auf Luna V gab, sowie Onkel Amos merkwürdige Anspielung vorhin. Wenn er doch nur die gesamte Geschichte kennen würde.

Nachdenklich sah er zu seinem Onkel, der finster vor sich hinstarrte und kaum darauf achtete, was er aß. Tante Maggy saß klein und still auf ihrem Platz und hob den Blick nicht von ihrem Teller. Jack wagte nicht, sich vorzustellen, wie es zwischen ihnen gewesen war, bevor er unfreiwillig in ihr Leben hineingeplatzt war.

Unvermittelt kehrten seine Gedanken zu der federleichten Berührung zurück als seine Tante die Salbe auf seiner Wange verteilt hatte. Sie war einmal hübsch gewesen, hatte Jack überrascht festgestellt. Und irgendwie hatte sie ihn an seine Mutter erinnert. Doch die harte Arbeit und das Klima hatten sie vorzeitig altern lassen. Und irgendetwas anderes. Doch das würde er vermutlich nie erfahren. Er goss sich noch ein weiteres Glas Wasser ein und stellte befriedigt fest, dass er das Glas ruhig hielt. Das war gut. Er musste seine Angst unter Kontrolle behalten. Besonders heute Abend. Er würde bereit sein für das Tribunal. Was auch immer sein Onkel mit ihm anstellte. Und dass es kein Spaziergang werden würde, war abzusehen. Er musste nur durchhalten und überleben. Sein Vater würde bald kommen und ihn wieder mit nach Hause nehmen. Dessen war er sich fast sicher.





Amos konnte sich nur schwer zügeln, seinen Neffen nicht direkt am Kragen aus der Küche zu schleifen. Doch er sah ein, dass er dann für nichts mehr garantieren konnte. Es war besser zu warten und sich wieder in den Griff zu bekommen. Sein Hass, der so plötzlich brodelnd in ihm hochgekocht war, hatte ihn selbst ein wenig überrascht. Er hatte nicht Aaron vor sich, sondern Aarons Sohn! Das durfte er nicht vergessen. Er wollte seinen Bruder verletzen. Es brachte aber nichts, wenn er dafür den Sohn umbrachte. Rache zu nehmen, wenn auch nur aus zweiter Hand, war recht reizvoll. Doch er hatte sich eingestehen müssen, dass er sich nie völlig befriedigt fühlte. Und wenn er Jack noch so oft ins Büro zitierte und dann windelweich prügelte. Insbesondere, seit der Junge gelernt hatte, zumindest ansatzweise, seine Angst zu verbergen und ihm damit die Stirn zu bieten. Dass Jack ihn fürchtete, das stand für ihn außer Zweifel. Und das genoss er durchaus. Aaron hatte sich nie vor ihm gefürchtet. Zumindest hatte er es nie gezeigt. Bis auf das eine Mal als sie sich das letzte Mal gesehen hatten. Bevor Aaron zurück nach Terra Nova und an die Sternenakademie gegangen war. Diesen Anblick der Furcht, der erst in den Augen seines Bruders auftauchte und nach und nach Gesicht und Körper sichtbar überflutet hatte.

Diesen wunderbaren, köstlichen Augenblick würde er niemals vergessen. Alles andere aus dieser Zeit hatte er rigoros verdrängt und tief in sich eingeschlossen. Doch diese friedliche Zweisamkeit, die von Jack und seiner Frau ausgegangen war, hatte alte, verschüttete Bilder in ihm wachgerufen. Gefühle, von denen er geglaubt hatte, sie längst überwunden zu haben. Und Jack sah mittlerweile haargenau so aus wie sein Vater in jungen Jahren. Es war wie ein Déjà-vu gewesen als er die Küche betreten und sie voreinander stehen gesehen hatte.

Als der Junge zu ihnen kam, war er noch ein Kind gewesen. Doch die drei Jahre hier auf der Farm hatten ihn erwachsen werden lassen. Sein Gehirn hatte kurzfristig verrückt gespielt und ihm vorgegaukelt, es wären Aaron und die junge Isabelle gewesen, die in der Küche seines Vaters Pläne für die Zukunft schmiedeten. Damals, vor einer halben Ewigkeit. Eine Zukunft, die ohne ihn stattgefunden hatte. Es war ihm vorgekommen, wie ein tiefes Loch, in das er stürzte. Isabelle. Allein an den Namen zu denken, war schmerzhaft. Sein Blick irrte zu Maggy hinüber. Er hatte den billigen Abklatsch bekommen. So sah es aus. Die Schwester statt seiner Herzensdame. Aaron hatte alles darangesetzt, um seinen ein Jahr älteren Bruder auszustechen. Zumindest schien es Amos in seiner Erinnerung so zu sein. Der Hass, der wieder in ihm hochwallte, schmeckte bitter wie Galle.

Gerade als er weiter über die Vergangenheit grübeln wollte, klopfte es an der Eingangstür. Jack und Tante Maggy hoben zeitgleich den Kopf und tauschten über den Tisch hinweg wortlos einen Blick. Amos brummte unwillig und stand auf.

Jack fühlte einen Stich in der Magengegend. Wenn es nun sein Vater war? Der ihn nach drei Jahren endlich abholen wollte? Erwartungsvoll blickte er seinem Onkel hinterher, der nach draußen gegangen war, um nachzusehen, wer da beim Abendessen störte. Jack biss sich auf die Unterlippe und starrte erwartungsvoll zur Tür. Draußen hörte er die Schritte von zwei Personen. Doch bevor Jack sich weiter in seine Freude hineinsteigern konnte, waren diese auch schon vorbei und auf dem Weg ins Arbeitszimmer. Jack runzelte die Stirn. Sein Vater hätte ihn doch bestimmt sofort sehen wollen, wenn er es gewesen wäre, oder? Er huschte ans Fenster, konnte aber in der Dunkelheit kaum etwas ausmachen. Draußen wartete offenbar eine größere Menschenmenge. Aber Einzelheiten waren nicht zu erkennen. Erneut erklangen Schritte auf dem Dielenboden, die Eingangstür quietschte, doch Amos kam nicht zurück in die Küche. Tante Maggy und Jack wechselten erneut einen Blick.

„Das wird der Gefangenentrupp von Luna II sein“, stellte sie schließlich fest.

Sie runzelte missbilligend die Stirn. Jack wusste, dass ihr diese Gefangenen als Erntehelfer nicht behagten. Allerdings hätte sie dies niemals laut gesagt und damit Amos Entscheidung in Frage gestellt. Amos hatte im Zuge seines neuen Rohrsystems auch Unterkünfte für die Erntehelfer bauen lassen. Aber dann wurde klar, dass er mit den anderen Farmern Schwierigkeiten bekommen würde. Die Baracken lagen etwas abseits des Hauptgebäudes. Sie waren sehr einfach ausgestattet. Kleine Kammern, die sich zwei bis drei Menschen teilten, enthielten die Betten, einen großen Schrank und einen Waschtisch.

Unten gab es einen großen Gemeinschaftsraum, an dem morgens und abends gegessen wurde. Im Haupthaus durften sich die Gefangenen nicht aufhalten. Doch dafür sorgte auch eine elektronische Fußfessel. Diese verfügte über einen Minicomputer mit Standort-Ortung. Die Fußfessel konnte so programmiert werden, dass nur bestimmte Wege und Strecken damit zurückgelegt werden konnten. Wich der Träger davon auch nur zwei Meter ab, bohrte sich langsam eine Metallnadel ins Bein, die in unregelmäßigen Abständen Stromstöße aussandte. Korrigierte der Träger seinen Bewegungsradius in das vorgeschriebene Umfeld, verschwand die Nadel wieder im Gehäuse der Fessel. Doch je größer die Abweichung wurde, umso tiefer drang die Nadel ein und umso stärker wurden die Impulse. Laufen war damit nach kürzester Zeit nicht mehr möglich und durch die Standort-Ortung konnte ein Gefangener in der Regel mühelos wieder aufgestöbert werden. Die Fessel war klein, aber sehr effektiv. Und lösen konnte sie einzig und allein derjenige, der sie dem Gefangenen umgelegt hatte.

Das Haupthaus lag außerhalb des Bewegungsradius und war somit für die Häftlinge unerreichbar. Ein direkter Kontakt mit den Gefangenen war verboten. Eine Regel besagte, dass sie in ihren Zimmern warten mussten, wenn das Essen unten in den Gemeinschaftsraum gebracht wurde. Erst, wenn alles bereitstand, durften sie nach unten gehen. Entsprechend hatte Jack noch nie ein Wort außerhalb des Feldes mit ihnen gewechselt und hütete sich, diese Anordnung zu unterlaufen. Es war eine Sicherheitsmaßnahme, um eine mögliche Geiselnahme zu verhindern.

In der Regel schickte das Sicherheitspersonal Männer, die wegen kleiner Delikte wie Bestechung, Hehlerei oder Diebstahl in verminderten Fall einsaßen. Normalerweise ging von ihnen keine Gefahr aus. Sie waren einfach dankbar, dem Gefängnis eine Zeitlang zu entkommen und daher recht pflegeleicht. Schwerverbrecher hätten vermutlich eine Meuterei unter den Farmern heraufbeschworen.

Meist sahen die Männer elend aus, wenn sie auf Luna V ankamen. Das Leben auf Luna II war hart und entbehrungsreich. Wer nicht über Beziehungen verfügte, stand am Ende einer langen Hackordnung. Das Essen von Tante Maggy mit ihren deftigen Gerichten päppelte so manchen von ihnen während ihres Aufenthaltes wieder auf. Kamen die Erntehelfer, tauschten Jack und Onkel Amos nach ein paar Tagen und der Einarbeitung die Sensen gegen die Dreschflügel. Mehr als vier Leute konnten in der Tenne ohnehin nicht arbeiten und der Kontakt zwischen Farmbewohnern und Sträflingen verringerte sich erneut. Die wenigsten Sträflinge waren mit der Sense vertraut und brauchten ein paar Tage Übung. Amos zeigte ihnen immer wieder, wie die Sense korrekt gehandhabt wurde, erklärte Schnitt- und Schwungverhalten, zeigte das Schärfen mit dem Schleifstein und korrigierte, bis alle die Sense einigermaßen sicher handhaben konnten. Dabei war er erstaunlich geduldig. Laut wurde er nur, wenn jemand erklärungsresistent war. Das war der größte Unterschied zwischen den Sträflingen und den Wanderarbeitern. Die Sträflinge mussten jede Saison wieder mühsam angelernt werden, was wichtige Tage kostete, denn kaum einmal sahen sie ein Gesicht zwei Mal. Die Wanderarbeiter wussten in der Regel, was zu tun war und legten direkt los.

Jack überlegte manchmal, was das kleinere Übel war: die ungelernten Arbeiter, die Zeit kosteten oder die schnelleren, aber auch teuren Wanderarbeiter? Eine wirklich zufriedenstellende Antwort hatte er noch nicht gefunden.



Sie beendeten das Abendmahl in Amos Abwesenheit. Jack half seiner Tante beim Abräumen und Abwasch. Sie sprachen kein einziges Wort miteinander und achteten beide peinlich genau darauf, einander nicht zu nahe zu kommen. Selbst weiteren Blickkontakt vermieden sie. Jack schaute immer wieder nervös zur Tür, doch Amos blieb verschwunden. Tante Maggy räumte Amos Teller ab und stellte ihn in den noch warmen Ofen. Eine Zeitlang würde die Hitze das Essen noch warmhalten. Schließlich gab es nichts mehr zu tun und Amos war noch immer nicht zurückgekehrt. Jack schütete sich ein neues Glas Wasser ein und trank in großen Schlucken. Die Salbe seiner Tante zeigte schon Wirkung. Die dunkle Röte auf seinem rechten Arm verblasste etwas. Auch die Schwellung war ein wenig zurückgegangen. Er starrte erneut nach draußen, doch sein eigenes Spiegelbild verhinderte einen Blick auf den Hof.

„Geh in Bett, Junge!“ Ließ sich seine Tante vernehmen. Doch Jack schüttelte den Kopf. Er konnte nicht darauf hoffen, dass Amos ihn vergessen würde. Und nachts für das Tribunal aus dem Bett gezerrt zu werden, entsprach nicht seiner Vorstellung von gesundem Schlaf. Doch Tante Maggys Essen, Amos Abwesenheit und die harte Arbeit forderten langsam ihren Tribut.

Er wurde müde. Er wartete noch eine Weile schweigend. Lauschte auf die Schritte, die Onkel Amos Rückkehr ankündigten, doch es blieb weiterhin alles ruhig. Ob etwas passiert war? Vielleicht sollte er einmal nachsehen gehen?

Tante Maggy saß mit einem Korb Wäsche in ihrem Lehnstuhl. Wenn Jack es recht bedachte, saß sie dort jeden Abend und flickte irgendetwas. Es musste ein eintöniges Leben sein, das sie hier führte. Er hatte sich in den letzten drei Jahren nie Gedanken darüber gemacht. Ihr Refugium war das Haus und alles, was damit in Verbindung stand. Er hatte es so hingenommen. Dass sie sich heute das erste Mal wirklich um ihn kümmerte, hatte irgendetwas zwischen ihnen verändert.

„Ich schaue nach, wo er steckt“, sagte Jack in die Stille hinein. Prinzipiell machte er sich keine Sorgen um seinen Onkel. Im Gegenteil. Wäre sein Onkel nicht mehr, dürfte er nach Hause zurück. Eine leise Stimme in seinem Kopf fragte, ob er nicht deswegen nachsehen ging, um genau dies herauszufinden. Doch dann zwang er sich, diese Gedanken völlig auszublenden und machte sich auf den Weg zu den Baracken.



Die Monde am Himmel gaben genügend Licht. Mühe-los lief er zu dem langgestreckten Gebäude, das rund dreißig Personen Unterkunft gewähren konnte. Durch die Fenster unten im Gemeinschaftsraum schien Licht und warf helle Rechtecke auf den Boden.

Jack blieb außerhalb des Lichtscheins stehen und versuchte ins Innere zu blicken. Die Gefangenen standen nebeneinander aufgereiht an der Wand und schienen mit den Gedanken weit weg zu sein. Ihre Gesichter waren von Entbehrung gezeichnet. Hohlwangig und mit dunklen Ringen, unrasiert und in einer grellroten Kluft, die sich in jeder Hinsicht von der Kleidung der anderen Mondbewohner und Terra Nova unterschied. Tante Maggy würde mächtig viel kochen müssen, um diese zusätzlichen Mäuler zu stopfen, die mit Sicherheit mit rationierten Portionen auf Luna II auskommen mussten. Amos saß mit einem der Offiziere, die den Gefangentrupp begleitet hatten, am Tisch und ging mit ihm die Unterlagen durch. Jeder einzelne Gefangene war hier detailliert aufgeführt und sollte irgendwer Amos nicht zusagen, würde dieser zurück nach Luna II fliegen.

Hin und wieder beugte sich Onkel Amos zu dem Offizier und stellte ihm leise murmelnd Fragen zu diesem oder jenem. Nachdem Amos eine Weile über den Dokumenten gebrütet hatte, stand er auf und begann, die Fußfesseln der Sträflinge nacheinander zu überprüfen. Jeder musste einzeln vortreten, den Fuß mit den klobigen Arbeitsschuhen auf einen Stuhl stellen und das Hosenbein hochziehen. Zum Vorschein kam dann ein schmaler Metallreif, knapp über dem Knöchel. Eine kleine grüne Lampe blinkte und zeigte an, dass das Gerät arbeite und sich der Gefangene in einer erlaubten Zone befand. Jack hatte von den Fußfesseln gehört, bisher aber noch nie wirklich eine gesehen. Er stellte es sich zutiefst demütigend vor, so ein Ding tragen zu müssen. Nicht frei zu sein, wohin man gehen konnte! Er hatte zumindest noch den gesamten Mond, wenn er es wirklich darauf anlegte.

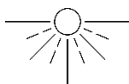


Diese Männer durften nur auf den vorprogrammierten Wegen laufen. Jack zog sich vorsichtig zurück und ging nachdenklich zum Haupthaus zurück. Die Männer sahen wahrlich erbärmlich aus. Das Essen musste auf Luna II in der Tat knapp bemessen sein. Und er wollte sich nicht ausmalen, wie viel Kraft ein Tag dort kosten musste. Mit Häftlingen, denen nichts und niemand mehr heilig war; die ohne mit der Wimper zu zucken, einen Mord begingen für eine zweite Ration Essen. Tauschen wollte er mit ihnen sicherlich nicht. Doch er hatte hier seine eigene Hölle!

Darüber fiel ihm wieder ein, dass noch das Tribunal ausstand, welches sein Onkel ihm vor dem Abendessen versprochen hatte. Vielleicht konnte er ihn etwas ruhiger stimmen, wenn er schon dort war, wenn sein Onkel es irgendwann einrichten konnte, auch dieser Verpflichtung nachzukommen. Die Angst, die durch die Müdigkeit vorhin wie betäubt gewesen war, kehrte mit doppelter Wucht zurück und machte sich wieder in seinem Magen bemerkbar. Die Tracht Prügel von gestern hatte ihm schon ziemlich zugesetzt. Einem längeren Tribunal würde er nicht wirklich etwas entgegensetzen können.

Sehnsüchtig starrte er in die Dunkelheit. Irgendwo dort stand die Raumkapsel, mit der die Männer hergebracht worden waren. Sie würde in nächster Zeit ihren Rückflug antreten. Wenn sie doch nur nach Terra Nova fliegen würde! Luna II war nicht sein Ziel und er wollte sich nicht ausmalen, was die Offiziere mit ihm machten, wenn sie entdeckten, dass sie einen blinden Passagier von Luna V mitgenommen hatten.

Sie würden ihm bestimmt nicht glauben, wenn er versicherte, der Sohn von Aaron O'Connor, einem der Senatoren des Hexavirats von Terra Nova, zu sein. Vermutlich würden sie ihn direkt wieder hierherschicken. Onkel Amos Wut würde dann zu einem explodierenden Vulkan, der ihn verglühte.



Er ging langsam an der Küche vorbei. Unter dem Türspalt schimmerte das Licht der Kerzen, die Tante Maggy angezündet hatte, um etwas sehen zu können. Die Bürotür seines Onkels war nur angelehnt. Er drückte sie auf und starrte einen Moment in den dunklen Raum, als säße dort ein Untier, gegen das er kämpfen sollte. Amos Aura war beinahe mit den Händen greifbar. Zögerlich betrat Jack das Zimmer und entzündete eine Kerze auf dem Tisch seines Onkels. Sein Blick fiel auf einen Bogen Papier, der unverkennbar Amos Handschrift aufwies. Jack runzelte die Stirn als sein Blick flüchtig über das Blatt glitt und an seinem Namen hängen blieb. Es war offenbar ein halbfertiger Bericht an seinen Vater. Jack zögerte. Schon sein Vater hatte ihm beigebracht, dass das Briefgeheimnis heilig war. Doch dann siegte die Neugier. Was alles schrieb sein Onkel an seinen Vater? Hatte er von den Verbesserungen am Pumpsystem damals berichtet? Oder dass er alle Arbeiten sehr ernst nahm? Schrieb er auch davon, dass er Jack regelmäßig in sein Büro bestellte? Bei dem Gedanken schnaubte er unwillkürlich. Nein, sicherlich nicht. Jack nahm das Blatt in die Hand und begann zu lesen.

Luna V, 01. Tag, 08.MK  
Sei gegrüßt, Aaron.

*Hier wie immer mein Quartalsbericht über die Vorkommnisse und das Betragen Deines Sohnes. Leider muss ich Dir mitteilen, dass eine Verbesserung der in den letzten Berichten angesprochenen Situation nach wie vor nicht in Sicht ist. Dein Sohn scheint resistent zu sein gegen jegliches gute, fürsorgliche Zureden. Seine ihm zugewiesenen, leichten Tätigkeiten führt er schlecht oder überhaupt nicht aus. Seiner Tante gegenüber benimmt er sich häufig ungebührlich und auch mir versagt er oftmals den nötigen Respekt. In letzter Zeit häufen sich Beschwerden aus der Schule. Seine Aufmerksamkeit gilt anderen Dingen. Seine Leistungen sind zwar annehmbar, doch Jack könnte mehr, wenn er nur wollte...“*

Jack schluckte trocken. Von diesem Bericht war kein Wort wahr! Wenn alle Berichte, die im Laufe der Zeit verfasst worden waren, so lauteten, dann war es kein Wunder, dass er kein Zeichen der Versöhnung bekam. Sein Vater musste denken, dass er schlimmer über die Stränge schlug als jemals zu Hause! Jack starrte auf die verlogenen Zeilen. Wie konnte Onkel Amos seinem Vater nur derartige Lügen auftischen? Die Worte auf dem Papier verschwammen, als ihm Tränen der Wut in die Augen stiegen. Dann ging ihm plötzlich auf, dass es seinem Onkel nur recht sein konnte, wenn er hier auf Luna V blieb. Er besaß in seinem Neffen eine billige Arbeitskraft. Und dass er Jack bei seinem Vater in Misskredit brachte, würde dafür sorgen, dass es auch so blieb. Bis sich sein Vater irgendwann vielleicht selbst von der Situation ein Bild machen wollte. Doch das konnte unendlich lange dauern.

Ein Geräusch ließ ihn herumfahren. Amos stand im Türrahmen und starrte ihn an. Sein Blick glitt hinüber zu dem Bericht, den Jack immer noch in der Hand hielt. Amos hob in gespielter Erstaunen seine Augenbrauen. Jack legte langsam den Bogen Papier zurück auf den Schreibtisch, ohne seinen Onkel aus den Augen zu lassen.

„Warum?“ fragte er tonlos und nickte in Richtung des Berichts. Amos verzog den Mund zu einem bösen Grinsen.

„Ein kleiner Streich unter Brüdern, Jack“, meinte er leichthin.

„Auf meine Kosten, ja?“ gab Jack bissig zurück. Amos Grinsen verschwand und machte einem finsternen Ausdruck Platz.

„Dein Vater scheint keine hohe Meinung von Dir zu haben. Er hat meine Berichte noch nie in Frage gestellt.“ Die Erkenntnis, dass sein Onkel damit durchaus Recht haben konnte, traf Jack wie ein wirklicher Schlag. Trotzdem wehrte sich sein Verstand, ihm Recht zu geben.

„Er hätte mich nie hierhergebracht, wenn er gewusst hätte -“

„Sei dankbar, dass du hier bist und nicht auf Luna II!“ unterbrach ihn Onkel Amos scharf. Jack biss sich auf die Zunge. Die Männer in den roten Overalls schossen ihm durch den Kopf. Sie alle hätten sicherlich gern mit ihm getauscht.

„Ich bin dank-“ doch dann unterbrach er sich selbst. Wie kam er darauf zu sagen, dass er dankbar war, hier zu sein! „Du hältst mich hier fest, in dem Du meinen Vater belügst und ihm Dinge schreibst, die jeder Wahrheit entbehren!“

„Ich schütze dich vor dir selbst“, behauptete Onkel Amos und richtete sich drohend auf. „Aber das verstehst du nicht. Dafür bist du viel zu beschränkt.“

„Indem du behauptest, dass ich mich Tante Maggy gegenüber ungebührlich verhalte?“ Jack konnte nicht vermeiden spöttisch zu klingen. „Oder dass ich dir keinen Respekt zolle? Ausgerechnet dir!“ Jack ballte die Fäuste und machte den Fehler, dass er den Blickkontakt zu seinem Onkel abbrechen ließ, in dem er wegschaute.

Amos bewegte sich wie Quecksilber auf ihn zu. Für einen Mann seiner Größe eine erstaunliche Fähigkeit. Erneut ging Jack an diesem Tag zu Boden, als Amos ihn mit aller Kraft ohrfeigte.

„Ganz so falsch liege ich offenbar nicht mit meinem Bericht. An deinem Respekt mir gegenüber müssen wir offensichtlich noch ein wenig arbeiten. Gestern scheint dir nicht gereicht zu haben!“ Amos Stimme war sehr leise. Jack versuchte rückwärts von ihm wegzukommen und wieder auf die Beine zu gelangen. Seine Unterlippe war durch den Schlag aufgeplatzt und blutete. Arme Tante Maggy, sie würde alle Mühe haben, das Blut aus der Tunika zu bekommen. Amos ging zur Tür und schloss sie bedächtig ab. Jacks Herz setzte für einen Schlag aus. Das Abschließen der Tür war immer der Beginn des Tribunals. Er musste die aufkeimende Angst, die sich seiner bemächtigte, unter Kontrolle bekommen. Kurz überlegte er, ob er darum bitten sollte, dass Onkel Amos ihn für heute in Ruhe ließ. Doch er wusste genau, dass sein Onkel sich diese Gelegenheit niemals würde entgehen lassen. Warum sich daher die Blöße geben?

„Steh auf und zieh deine Tunika aus“, knurrte Onkel Amos.

Für einen Moment war Jack versucht sich aus lauter Verzweiflung auf seinen Onkel zu stürzen. Oder sich schlicht zu weigern. Doch was würde das nützen? Das würde alles nur noch schlimmer machen und weitere Lügen in den Bericht bringen. So käme er hier nie wieder weg. Nein, er musste es anders anfangen. Er musste seinem Onkel zeigen, dass er keine Angst vor ihm hatte. Mechanisch, wie unter Zwang löste er seinen Gürtel und streifte sich erneut die Tunika über den Kopf. Achtlos ließ er sie dieses Mal fallen und bezog ohne ein weiteres Wort seine Position vor dem Schreibtisch.

Sie hatten dieses Mal nicht wie sonst über den Umfang der Bestrafung gesprochen. Und Jack war klar, dass Onkel Amos an ein Strafmaß dachte, das weit über das hinausging, was normalerweise angebracht worden wäre. Er wollte seinem Neffen einen Denkkzettel verpassen. Soviel stand fest.

Amos hatte in der Zwischenzeit den Gürtel aus der Schublade geholt und bezog hinter Jack Stellung. Wie immer ließ er die beiden flachen Enden gegeneinanderschlagen, so dass ein knallendes Geräusch entstand. Sein Blick glitt langsam über Jacks Gestalt. Mit einer gewissen Befriedigung betrachtete er sein Werk von gestern. Diesmal würde Aarons Sohn um Gnade wimmern. Dafür würde er sorgen. Ohne weitere Verzögerung ließ Amos den Gürtel mit aller Härte niedersausen.

Jacks Widerstand zerbrach beim elften Schlag. Seine Schmerzensschreie drangen bis zu den Baracken, die in atemloser Stille dalagen.



Joe war enttäuscht. Schon so lange, so schien es ihr, hoffte sie auf eine Antwort ihres Briefes, den sie geschrieben hatte. Alle anderen Kursteilnehmer hatten mittlerweile eine Nachricht erhalten und standen in regem Austausch. Es war wirklich erstaunlich, wie wenig die Loonies wussten! Sie hatten sich die Briefe untereinander vorgelesen und sich teilweise köstlich über die einfache und so entbehrungsreiche Art ihres Lebens amüsiert. Keine Technik! Und das auch noch ganz freiwillig! Joe schüttelte verständnislos ihren Kopf. Warum sollte man um Himmelswillen darauf verzichten? Sie nahm einem so unendlich viel Arbeit ab und erleichterte das Leben! Es war schon umständlich genug, diese Briefe altmodisch auf Papier zu verfassen. Schreiben mit der Hand! Für Joe war das eine absolut fremde Art der Kommunikation, gehörte aber zur Grundausbildung an der Sternenakademie, die sie seit drei MKs auf Terra Nova besuchte. Schrift existierte nur noch auf dem Bildschirm. Worte wurden über Sprachsteuerung aufgezeichnet und in Schrift umgewandelt – teilweise sogar nicht mal mehr das. Das Fach historische Schriftkunde hatte sie fasziniert, doch dann musste sie feststellen, dass der Professor, der dieses Fach unterrichtete, maßgeblich an altertümlichem Schriftverkehr forschte.

Sie hatten gelernt, Texte zunächst auf archaische Keyboards zu tippen, bevor sie sich der historischen Kunst des Schreibens mit Tinte und Papier widmen durften. Er war so mühselig! Trotzdem ließ Joe zumindest im Tippen ein gewisses Talent erahnen. Sie war mittlerweile die schnellste und schaffte knapp 100 Anschläge in der Minute. Aber ihre Schrift war nach wie vor krakelig, wie ihr Professor ihr unter den letzten Aufsatz geschrieben hatte, was sie als persönliche Beleidigung empfand. Und nun das: Keine Antwort auf ihren so mühevoll geschriebenen Brief! Seufzend ließ sie sich auf ihren Schreibtischstuhl fallen. Sie teilte sich das Zimmer mit einem weiteren Mädchen, das ebenfalls wie sie die Sternenakademie besuchte. Die Akademie war in einem eigenen Skycity-Turm untergebracht und blickte auf eine alt-ehrwürdige Geschichte von über 350 Jahren zurück. 2137 war das Institut gegründet worden und hatte eine Vielzahl von berühmten Offizieren, Piloten, Kommandeuren, aber auch Wissenschaftlern auf allen Gebieten hervorgebracht. Ihr eigener Vater hatte es letztendlich zum Sternenflotten-Admiral geschafft und war heute schon eine lebende Legende. Seine Untergebenen behandelten ihn mit ehrfurchtvollem Respekt und dienten ihm loyal und mit wahrer Hingabe. Für sie war er ihr ganzes Leben aber stets „Daddy Star“ geblieben. Diesen Spitznamen hatte sie ihm als knapp Dreijährige verpasst und nie wieder aufgegeben. Allerdings benutzte sie ihn wirklich nur, wenn sie allein waren. Was in letzter Zeit leider nicht mehr so häufig vorkam.

Es verband sie eine innige Herzlichkeit, die vielleicht auch daher rührte, dass keine Mutter da war. Ihre Mutter war bei ihrer Geburt gestorben.



Leider existierte nur ein einziges Bild von ihr, das sie auf irgendeinem Ausflug zeigte, zusammen mit ein paar Freundinnen, die sie fast verdeckten. Eine ernste junge Frau mit hellem Haar, nur wenig älter als sie selbst. Das Bild war auf einem Plexiglas-Datenträger gespeichert, der durch eine Fehlfunktion die Bilder nur in schwarz-weiß wiedergeben konnte und auch sonst keine weiteren Daten enthielt. Irgendwer hatte sie vor langer Zeit scheinbar unwiderruflich gelöscht. Es war unmöglich zu bestimmen, wo dieses Bild tatsächlich aufgenommen worden war. Joe stellte sich manchmal vor, wie die Mädchen sich lachend und rufend für das Bild aufstellten, Und mit ihren vielen wunderbaren Träumen in den strahlenden Augen in die Kamera blickten. Welche Träume ihre Mutter wohl gehabt hatte? Sie würde es nie erfahren. Manchmal bedauerte sie diese unabwendbare Tatsache. Doch sie war nicht der Typ, der lange über traurige Sachen grübelte.

Sie hatte ihren Vater, der sie über alles liebte und ihr zur Seite stand, was immer auch kommen sollte. Nachdem sie die Aufnahmeprüfungen abgelegt hatte, war er es, der ihr immer wieder Mut zugesprochen hatte, sie ablenkte von den Gedanken, was passieren könnte, wenn sie die Prüfungen nicht bestand. Er hatte das stets als undenkbar abgetan und ihr versichert, dass sie das klügste Mädchen sei, das er kannte. Dann hatte er sie in die Arme genommen, ihr auf den Scheitel ihres rotblonden Haares geküsst und sie einfach festgehalten und gekitzelt, bis sie so schrecklich lachen musste, dass es fast weh tat. Genau so hatte er sie wieder eingefangen als sie die Nachricht ihrer Aufnahme von der Sternenakademie erhalten hatte.

Sie war völlig hysterisch durch das große, runde Apartment gejagt und wusste vor lauter Freude nicht, wohin mit sich und ihren überschäumenden Gefühlen. Seit frühester Kindheit war es ihr Ziel gewesen, einmal in die Fußstapfen ihres Vaters zu treten. Hatte ihr Vater dieses ehrgeizige Ziel noch belächelt als sie es mit etwa acht Jahren das erste Mal äußerte, konnte er sich nach und nach davon überzeugen, dass seine Tochter dieses Ziel über die weiteren Jahre fest im Blick behielt. Ihre Noten blieben konstant erstklassig, selbst als sie die Holo-Events für sich entdeckte. Sie hatte als Jahrgangsbeste ihre Schullaufbahn beendet und nun an der Sternenakademie einen vollbelegten Stundenplan. Neben historischem Schriftverkehr waren auch Nano-Biologie, Astrophysik und Elementarchemie dabei. Aber auch einfache Kurse wie Musik und Kunst hatte sie belegt. Hier holte sie sich die nötige Kraft für die anderen anspruchsvollen Fächer.

Die ersten Wochen waren angefüllt gewesen mit neuen Erkenntnissen und dem Knüpfen von neuen Freundschaften, denn aus ihrer alten Klasse war niemand an die Sternenakademie gegangen. Zu erwarten, da die Aufnahmeprüfungen zu den schwersten überhaupt zählten. Für Joe selbst war nichts Anderes in Frage gekommen. War sie früher in gewissem Maße durch über ihre überragenden Leistungen ein Außenseiter gewesen, fiel sie hier kaum auf. Es gab eine Menge kluger Köpfe an der Akademie – nicht nur unter den Professoren. Doch das machte ihr nichts aus. Im Gegenteil. Sie fühlte, dass sie angekommen und aufgenommen war! In eine Gemeinschaft, die sie verstand und respektierte.

Sie blätterte ihre Unterlagen durch als Carry, ihre Zimmergenossin, in das Zimmer stürmte. Ihr Gesicht wies eine gewisse Röte auf und Joe blickte neugierig zu ihr hin auf. Sie besuchten unter anderem zusammen den Kurs des historischen Schriftverkehrs. Ihre Brieffreundin von Luna V schrieb ihr regelmäßig, sobald das Transportschiff alle 10 Tage auf Luna V landete. Ein Umstand, um den Joe Carry beneidete. Auf ihrer Seite von Luna V herrschte Funkstille. Sie hatte Carry sogar schon gebeten einmal nachzufragen, warum ihr Partner denn gar nicht antwortete. Doch die Antwort war unbefriedigend ausgefallen. Es hatte wohl mit der Ernte zu tun. Joe konnte sich absolut nichts darunter vorstellen. Sie wusste, dass auf Luna V Getreide angebaut wurde und nun offenbar geerntet wurde. Wie das aber im Einzelnen funktionierte, war ihr unbekannt. Eigentlich hatte sie sich vorgenommen, im Computersystem ein wenig mehr zu forschen, doch ihre Studien hatten sie ganz in Beschlag genommen und so war das Projekt immer wieder verschoben worden. Trotzdem wollte sie nicht einsehen, dass ein paar Zeilen an sie nicht möglich gewesen wären.

„Hast du es schon gehört?“ fragte Carry ein wenig atemlos. Joe runzelte die Stirn. Gehört? Was gehört?

„Nein. Was meinst du?“

„Der Kurs wird einen Austausch machen!“ Joe kam nicht mit. Ihr Gesicht schien ein einziges Fragezeichen zu sein.

„Einen Austausch? Ich verstehe nicht.“

„Wo ist dein Komm?“ fragte Carry zurück „Hast du ihn schon wieder verlegt?“ Joe wurde rot.

Zur Ausstattung der Sternenakademie gehörte auch ein sogenannter Kommunikator, mit dem Nachrichten verschickt und abgehört werden konnten. So konnten kurzfristig verlegte Kurse bekannt gegeben werden oder allgemeine Nachrichten an die Studenten. Nur dass Joe ihren ständig irgendwo liegen ließ. Meistens in ihrem Zimmer auf dem Schreibtisch. Dort lag er auch jetzt, wie Joe feststellte. Er blinkte rot, was darauf schließen ließ, dass sie eine Nachricht bekommen, aber noch nicht abgehört hatte. Sie langte hinüber und nahm ihn in die Hand. Es war ein kleines rundes Gehäuse, welches sämtliche Namen und Komm-Adressen der Studenten und Professoren gespeichert hatte. Verließ eine Person für immer das System oder kam neu hinzu, ordnete es sie entsprechend zu und fuhr automatisch ein Update. Gesteuert wurde das Medium über die Sprache.

„Abhören“, befahl Joe, woraufhin die Stimme ihres Professors erklang als stünde er direkt neben ihr.

*„Ich freue mich, Ihnen mitteilen zu können, dass es mir gelungen ist, einen Schüleraustausch zwischen unserem Kurs und der Schule, mit der wir in Kontakt stehen, zu organisieren. Unsere Gruppe wird den Anfang machen und Luna V einen zehntägigen Besuch abstatten. Im Anschluss wird die Klasse bei uns zu Gast sein. Da der Besuch in die studienfreie Zeit fällt, bitte ich Sie, alle Vorbereitungen für einen gelungenen Austausch zu treffen. Sollte es Fragen zur Unterbringung geben, stellen Sie bitte einen direkten Kontakt her. Ich sehe Sie dann während der Vorlesung, wo wir noch weitere Details besprechen werden. Beelaird Ende“*

Joe starrte auf den Komm. Ein Flug nach Luna V? In den Semesterferien? Wie aufregend!

„Na, was sagst du dazu?“ durchbrach Carry ihre Gedanken. „Das wird bestimmt sehr spannend werden!“ Joe nickte langsam mit dem Kopf.

„Ich war noch nie dort“, überlegte sie und Carry kicherte.

„Was Wunder! Wer will schon da hin?“ Joe stimmte in ihr Gelächter mit ein.

„Ich kann mir immer noch nicht erklären, wie das Leben dort funktionieren soll. Es wird interessant sein, das herauszufinden.“

„Aber die armen Loonies, die dann anschließend hierherkommen. Sie werden ja völlig überfordert sein!“ grinste Carry. Joe zuckte mit den Schultern.

„Da weißt du mehr als ich“ schnaubte sie. „Mein Loonie antwortet mir ja noch nicht mal. Dabei hatte ich mir so viel Mühe mit der Schreibung gegeben! Dem werde ich erst einmal ein paar Takte erzählen, wenn wir uns begegnen!“

„Ich habe dir gleich gesagt, dass es ein Fehler war, sich einen männlichen Brieffreund auszusuchen. Jungs sind maulfaul, das weißt du doch! Dann wollen sie sicherlich auch nicht sonderlich viel schreiben.“

„Ich fand sein Schriftbild interessant“ erklärte Joe und wurde rot.

„Ja, sicher!“ grinste Carry und hakte sich bei Joe ein. „Und du hegst den romanischen Gedanken, dass du einem Loonie die Zivilisation näherbringen könntest.“

Joes Gesichtsfarbe leuchtete noch ein bisschen mehr. Dabei hatte sie wirklich keinen Hintergedanken gehabt als sie nach Jacks Brief gegriffen hatte.

Für einen Jungen war es eine sehr saubere Handschrift, ungewöhnlich groß und ordentlich. Professor Beclair wollte sie demnächst in die Schriftanalyse einführen. Darauf freute sie sich schon, auch wenn es aus ihrer Sicht eher ein netter Zeitvertreib zu sein schien. Psychologie fand sie interessant – mehr aber auch nicht. Die Logik lag ihr mehr.



Lachend und schwatzend durchschritten sie die hellen Korridore des Turms. Blickte man nach draußen, sah man nicht viel mehr als eine verbrannte Ebene, die in der Hitze flimmerte. Der Metis-Turm stand abseits der großen City-Türme, die Terra Nova-City bildete eine gigantische Stadt voller gläserner Türme. Unterirdisch pendelte eine Schnellshuttlebahn vom Hangar Fünf des Weltraumterminals zur Akademie und zurück. Die Züge waren schon ziemlich alt und rumpelten und ruckelten – vor allem in den Kurven. Die Linie verlief tief unter der Erde, um der Hitze auf der Oberfläche auszuweichen. Joe mochte diese Fahrten nicht besonders. Der Gedanke, täglich eine gute halbe Stunde unter tonnenschwerem Gestein zu fahren, bedrückte sie. Deshalb hatte sie sich für ein Studentenzimmer im Metis-Turm entschieden, auch wenn das bedeutete, die Privatsphäre, die sie bis dahin genossen hatte, ein großes Stück weit aufzugeben. Und ihren geliebten Vater noch weniger zu sehen als bisher. Doch sie hatte überraschend Gefallen am WG-Leben gefunden. Ihre Zimmergenossin war nett und endlich hatte Joe das Gefühl wirklich dazuzugehören.

Alle Studenten der Sternenakademie verfolgten in der Regel ein bestimmtes Ziel, welches sie im Studium zu erreichen hofften.

Daher zählten für die Aufnahme nicht nur die Noten aus den Prüfungen, sondern zusätzlich hatten alle Prüflinge ein Essay darüber zu schreiben, warum sie an der Sternenakademie studieren wollten. Joe hatte von ihrem jahrelangen Traum geschrieben, einmal an der Seite ihres Vaters zu stehen, und mit ihm ein Flottenschiff zu befehligen. Sie hatte genau beschrieben, wie sie sich ihr Studium vorstellte und Kurse genannt, welche sie besuchen wollte. Die Zulassung zum Studium hatte nicht lange auf sich warten lassen. In dieser Hinsicht hatte sie sich sehr von ihren damaligen Mitschülern unterschieden. Viele wussten noch nicht genau, in welche Richtung sie sich entwickeln sollten, zerbrachen sich aber zu Joes grenzenlosem Erstaunen darüber auch nicht den Kopf. In ihrer alten Schule hatte sie als versnobte Streberin gegolten und manchen Spott ertragen müssen.



Eigentlich hatte sie geplant, in den Semesterferien zu ihrem Vater in den Aiolos-Turm zurückzukehren. Doch so, wie es aussah, würde sie ihre Pläne neu arrangieren müssen. Die Aussicht, Luna V zu besuchen faszinierte sie. Bisher hatte sie Terra Nova noch nie verlassen. Wie anders würde es dort sein! In jeder Hinsicht! Gleich nach dem Unterricht wollte sie sich in den Datenstrom einklinken, um mehr über den Mond zu erfahren. Ihre Wissenslage zu dem Trabanten war unbefriedigend gering. Das musste sich unbedingt ändern! Sie hasste es, wenn sie über ein Thema nicht genau Bescheid wusste. Die anderen Studenten standen aufgeregt in kleinen Grüppchen und diskutierten lebhaft miteinander.



Offenbar hatten alle die Nachricht des Professors erhalten und versuchten sich in Spekulationen zu ergehen.

„Soweit ich weiß, hat es diese Austausche früher regelmäßig gegeben“, wusste Henry Cho VII zu berichten. Sein Vater war ein steinreicher, alteingesessener Minenbesitzer auf Luna I. Deven Whiscome. Der Sohn eines Ärzteehepaares zuckte mit den Schultern.

„Na und? Wer will denn schon auf so einen rückständigen Mond? Und wenn uns da was passiert? Hilfe könnte Stunden, wenn nicht sogar mehrere Tage dauern.“ Er blickte beunruhigt in die Runde. Doch Raquel Velasques, Tochter einer alleinerziehenden IT-Entwicklerin, winkte ab.

„Ach, hör auf Deven! Wenn es so rückständig wäre, gäbe es vermutlich gar kein Leben mehr dort. Aber soweit ich weiß, gedeihen die Menschen dort recht prächtig.“ Raquel kicherte und die anderen stimmten mit ein. Joe wandte sich an Henry.

„Was meintest du damit, als du sagtest, es hätte die Austausche früher schon mal gegeben? Das ist keine Idee von Bee?“ Henry schüttelte den Kopf.

„Mein Pa hat erzählt, dass es früher jedes Jahr Austauschprogramme gegeben hat. Sie waren recht beliebt und wurden von der Regierung subventioniert. Es sollte das Gemeinschaftsgefühl stärken, oder so. Die Monde haben sich mit der Akademie jedes Jahr abgestimmt. Jedes Jahr war es ein anderer Mond, den man besuchen konnte. Abgesehen von Luna II, natürlich. Entsprechend konnte man sich in vier Jahren vier Mal bewerben. Der Andrang war teilweise so gewaltig, dass sie die Plätze verlost haben. Aber dann hat es irgendwann aufgehört.“ Joe runzelte die Stirn.

„Wenn es so ein erfolgreiches Austauschprogramm war, warum haben sie es dann eingestellt?“ Keiner der Studierenden wusste darauf eine Antwort. Henry zuckte mit den Schultern.

„Ist das wichtig? Vermutlich wollten die Politiker es nicht mehr finanzieren. Und wenn du kein Gold findest, brauchst du nicht nach anderen Schätzen suchen. Altes Lunianisches Sprichwort.“

„Das wir demnächst einmal auf seinen Wahrheitsgehalt untersuchen sollten“ erklang eine Stimme hinter ihnen. Professor Beclaird stand in der Tür. Sein völlig haarloses, glattes Gesicht machte eine Bestimmung seines Alters schwierig. Er konnte, zwischen Anfang dreißig und einhundert, alles sein. Joe schätze ihn auf Ende sechzig. Seine Hände, die er meist in seiner Gewandung verbarg, hatten es ihr verraten. Sein weißes Gewand glich einer römischen Toga, die seinen Körper sanft umwogte. Die Studenten trollten sich auf ihre Plätze. Professor Beclaird schritt bedächtig zu seinem Stehpult.

„Meine Damen, meine Herren, wie ich sehe, haben Sie die Nachricht, die ich ihnen geschickt habe, erhalten. Sicherlich wird meine Information eine Menge Fragen aufgeworfen haben, die wir in der heutigen Stunde behandeln werden. Wer möchte den Anfang machen?“ Er schaute prüfend in die Runde. Vincent van Gulden hob seinen muskulösen Arm. Beclaird nickte ihm aufmunternd zu.

„Ist die Teilnahme Pflicht?“ Offenbar schien er nicht besonders großes Interesse an diesem Austausch zu haben. Joe war sich nicht sicher, ob er in seiner Kommunikation mit Luna V erfolgreicher gewesen war als sie selbst. Beclaird lächelte unbestimmt.

„Ja, Mr. van Gulden, alle Teilnehmer meines Kurses werden an diesem Austausch teilnehmen. Ohne Ausnahme.“ Er fixierte den hochgewachsenen blonden Jungen, der lässig in seinem Arbeitsstuhl lehnte. Joe konnte ihn nicht leiden. Seine arrogante Haltung anderen gegenüber stieß sie ab. Sein Vater gehörte zum Hexavirat und bekleidete das Amt eines Senators. Offenbar meinte Vincent daher, dass er auf andere herabschauen durfte. Außer Sport hatte er kaum Interessen und Joe hatte sich schon oft gefragt, warum er unbedingt an der Sternenakademie studieren musste. Vermutlich gehörte es einfach zum guten Ton. Sie hob selbst die Hand.

„Bitte, Miss Trusc!“

„Wo werden wir unterkommen und wo dann später die Loo... ähm, ich meine, die Teilnehmer des Austausches von Luna V?“

„Sie werden bei den Familien Ihres Briefkontaktes wohnen. Dort haben Sie die Möglichkeit, das Leben auf diesem Mond hautnah zu erfahren und Erkenntnisse zu sammeln, die Sie später sicherlich gut auf Ihrem weiteren Lebensweg gebrauchen können.“ Er ignorierte Vincent belustigtes Schnauben, dass er nur unzureichend wie ein Husten klingen ließ. „Im Gegenzug sollen natürlich auch die Bewohner von Luna V das Familienleben hier auf Terra Nova aus erster Hand erfahren.“ Raquels Hand schnellte nach oben

„Meine Mutter arbeitet den ganzen Tag. Wir haben nur wenig Platz. Wie soll das gehen?“

„Bei Familien, wo es nicht möglich sein wird, ihren Austauschteilnehmer zu sich zu nehmen, bieten wir die Möglichkeit, hier im Turm unterzukommen. Sie haben dann die Möglichkeit, an einer Semesterferienakademie

teilzunehmen, die fünf Wochen umfassen kann. Auch Sie können daran teilnehmen. Die gewählten Kurse werden Ihrer Studienzeit angerechnet“, kam er Deven zuvor, der genau diese Frage hatte stellen wollen. „Kosten, die durch den Austausch entstehen, übernimmt die Akademie.“

„Wann genau wird der Austausch stattfinden?“ wollte Joe wissen.

„Wir starten von Hangar zwei mit einem Raumshuttle. Der Abflugtermin ist der 1.Tag, 9.MK. Bitte beschränken Sie sich auf das Nötigste. Auch Gastgeschenke sind von Vorteil und erleichtern den Austausch. Machen Sie sich Gedanken darüber, insbesondere, da auf Luna V jede Art von Technik unerwünscht und dementsprechend verboten ist. Die Komms bleiben in dieser Zeit übrigens hier.“ Diese Nachricht sorgte für Unruhe unter den Studenten. Die Komms dienten der problemlosen Verständigung untereinander. Ohne sie würde es schwierig werden Nachrichten auszutauschen oder Verabredungen zu treffen.

„Willkommen in der Steinzeit“ murmelte Vincent und rollte demonstrativ mit den Augen.

„Die Komms funktionieren außerhalb von Terra Nova nicht. Daher ist es absolut unnötig, sie mitzunehmen“, erklärte Beclaird. Joe war überrascht. Das hatte sie gar nicht gewusst. Sie war davon ausgegangen, dass der Komm jederzeit überall einsetzbar war.

„Ihre Komms sind nur hier innerhalb des Metis-Turms nutzbar. Das System ist eigens auf die Sternenakademie ausgelegt. Aber das nur nebenbei. Haben Sie sonst noch Fragen?“ Beclaird blickte in die Runde.

„Gibt es besondere Verhaltensweisen, die wir beachten müssen?“ Deven wollte es ganz genau wissen.

„Einen höflichen Umgang mit ihren Mitmenschen setze ich jetzt einfach einmal voraus. Ansonsten sind die Bewohner von Luna V bis auf ihre Ablehnung jeglicher Technisierung Menschen wie Sie und ich.“

„Wer's glaubt!“ hörte sie Vincent murmeln. Joe begann sich zu ärgern. Was bildete sich dieser Schnösel überhaupt ein? War die Terra Nova-Gesellschaft nur besser, weil sie hier lebten und nicht auf einem Mond? Sie war sicher, dass das Leben auf den produzierenden Monden nicht einfach war. Die meisten Menschen dort arbeiteten hart, um alle Völker ausreichend mit Nahrung und anderen Gütern zu versorgen. Hier auf Terra Nova wurden maßgeblich die Rohstoffe in andere Produkte umgewandelt. Hinzu kam die geistige Produktion. Die Logistik lief über den Planeten. Ebenso die weiterführende Ausbildung in die verschiedenen akademischen und militärischen Berufe. Und natürlich sämtliche politischen Belange, die auch die Monde betrafen. Aber natürlich gab es auch hier Menschen, die weder das eine noch das andere anstrebten und ein Leben in der Dienstleitung wählten. Sie blickte zu Henry, der Vincents Kommentar offenbar nicht gehört hatte. Auch er kam von einem der Monde und war ein vollwertiges Mitglied der Akademie. Niemand käme auf die Idee, ihm seine Anwesenheit hier abzusprechen. Natürlich. Seine Familie war reich, doch die Sternenakademie stand allen offen, wenn sie das Potenzial dazu hatten. Allerdings, wenn sie so darüber nachdachte, dann kannte sie in ihrem Jahrgang und auch in den höheren Semestern niemanden, der von Luna V kam und hier studierte. Aber bedeutete das gleich, dass die Menschen dort geistig minderbemittelter waren? Luna V war für seine traditionsbewusste Lebensweise bekannt.

Vielleicht war es diesem Volk wichtiger, diese Lebensweise zu bewahren als hochtrabenden akademischen Graden nachzujagen. In jedem Fall hielt sie eine solche Haltung, wie Vincent sie zeigte, zum aktuellen Wissensstand, für anmaßend. Wenn sie sich ein eigenes Bild gemacht hatten, konnten sie besser darüber urteilen und logische Schlussfolgerungen ziehen. Sie hob erneut die Hand.

„Professor Beclair? Mein Briefpartner hat sich bisher noch nicht wieder gemeldet. Wie gehe ich hier weiter vor?“ Der Professor lächelte wieder sein unbestimmtes Lächeln.

„Was hindert Sie daran, noch einen Brief zu schreiben? Und noch einen? Ich bin sicher, dass irgendwann eine Reaktion kommen wird. Indes üben Sie sich weiter in der Handhabung mit Tinte und Papier, was durchaus vorteilhaft sein kann. Und damit kommen wir zur Lektion der letzten Stunde. Wie sind Sie mit meiner Aufgabe zurechtgekommen?“

Die Studenten lenkten ihre Gedanken zurück auf den Unterrichtsstoff und zogen Ordner mit beschriebenem Papier heraus, welches der Professor nach und nach einsammelte. Den Rest der Zeit verbrachten sie mit dem mühseligen Tippen auf den Keyboards. Bis zum Ende des Semesters sollten sie alle das 10-Finger-Blind-System beherrschen. Zum jetzigen Zeitpunkt fühlte sich Joe weit davon entfernt, blind zu schreiben. Oder auch nur mit allen Fingern. Ständig verschoben sie sich auf den Tasten und heraus kam ein totaler Buchstabensalat. Zum Glück war alles elektronisch, so dass sinnlose Buchstabenreihen problemlos wieder gelöscht und neugetippt werden konnten.

Beclaird hatte in einer Stunde einmal eine alte Schreibmaschine mitgebracht, die mit Sicherheit 500 Jahre alt war. Sie war aus schwerem Gusseisen und hatte die Zeit nahezu schadlos überstanden. Bee hatte ihnen die Funktion der Hebel und des Farbbands erklärt, welches immer noch vorhanden war und wundersamer Weise sogar noch ein bisschen funktionierte. Dann hatte er vorsichtig ein Blatt eingespannt und auf ein paar Buchstabentasten gedrückt. Die Geräusche, die dieses antiquierte Ding fabrizierte, waren überraschend laut, trotz der vorsichtigen Behandlung durch den Professor. Und einmal geschrieben standen die Buchstaben auf dem Papier. Unwiderruflich. In gewisser Weise kam es Joe manchmal wie ein Sakrileg vor, so etwas Unbeflecktes wie ein Stück Papier mit Tinte zu beschmieren. Oder mit Gusseisen zu malträtiertren.

Gelegentlich staunte sie, was ihre Vorfahren damals beim großen Exodus alles von der Erde mitgenommen hatten. Die Akademie beherbergte auf mehreren Ebenen eine umfangreiche Bibliothek mit Literatur aus mehreren Jahrhunderten. Zwar waren alle Inhalte irgendwann einmal auf Datenträgern erfasst und immer wieder auf modernere Medien kopiert worden. Doch die gewaltige Masse an Papier war jedes Mal wieder beeindruckend, wenn man sich als Student in diese heiligen Hallen verirrte. Was allerdings äußerst selten vorkam, denn wer etwas nachschlagen musste, klinkte sich in den Datenstrom ein und befragte das Computersystem. Daher war es auch etwas ganz Besonderes, auf Papier zu schreiben. Tatsächlich gab es eine kleine Papiermanufaktur in Turm Zephyr in Terra Nova City, die sich noch auf die Kunst der Papierherstellung verstand.

Eigentlich ein aussterbender Beruf, denn Papier wurde so gut wie gar nicht mehr verwendet. Alle Medien funktionierten digital.

Digitale Datenträger sorgten für die Konservierung von Gedankengut. Selbst banale Einkaufszettel sprach man auf und rief sie zu gegebener Zeit einfach wieder ab. Papier war also etwas Kostbares, weil es unnötig geworden war. Joe staunte immer wieder, wo Bee das Papier herzauberte. Als er sie mit dem Briefkontakt und dem damit verbunden Schreiben auf Papier konfrontiert hatte, dauerte es mehrere Stunden, in der sie sich zunächst nur mit der Struktur des Papiers vertraut machten und die unterschiedlichen Stärken untersuchen. Auch die Papiermanufaktur wurde besucht. Im Zephyr-Turm war sie bis dahin noch nie gewesen. Er lag von ihrem Stadtteil-Turm aus gesehen auf der anderen Seite der Stadt, die sich über viele Quadratkilometer erstreckte.

Er unterschied sich nicht sonderlich von dem Turm, in dem sie lebte. Hohe und breite Korridore, die durch unzählige Aufzüge in der Mitte des Turmes und an den Außenwänden entlang miteinander verbunden waren. Weißgekleidete Menschen eilten mit bestimmten Zielen durch die Gänge. Es herrschte wie überall ein reges Treiben. Aufgefallen waren ihr die vielen Putzkolonnen, die unterwegs waren und die die Gänge wischten, Fenster putzten, Blumen arrangierten, Bäume und Büsche stutzten und so für ein sauberes Gesamtbild sorgten. Offenbar hielt der Bürgermeister hier viel auf ein sauberes Image. Im Aiolos-Turm war es sicherlich nicht schmutzig, trotzdem wuselten deutlich weniger Putzkolonnen durch die Gegend.



Die Außenwände waren, wie bei den anderen Bauten üblich, aus Glas und ermöglichten einen Blick über die Stadt und seine Türme. Die Türme erinnerten an in den Himmel ragende Eiszapfen oder Stalagmiten. Sie spiegelten sich gegenseitig in den Glasflächen, die sie umgaben, um die Hitze des Tages draußen zu halten. Zwischen der inneren und der äußeren Hülle schwebten geruhsam die Jets, die viele Bewohner nutzen, um schneller in die verschiedenen Stockwerke zu gelangen. In den Schluchten zwischen den Türmen war die rot-braune Erde von Terra Nova zu sehen. Ledriges Steppengras wogte in den heißen Winden, von denen in den Türmen nichts zu spüren war. Die Klimatisierung der Türme lief vollautomatisch und sorgte immer für gleichbleibende Temperaturen. Angelegte künstliche Parks unter Lichtkuppeln gaukelten den Besuchern Spaziergänge im Freien vor, erfüllt von digitalem Vogelgezwitscher.



Ein tiefes Gongen riss Joe aus ihren Erinnerungen. Der Unterricht war vorbei. Sie packten die Keyboards zurück in den dafür vorgesehenen Behälter, der von Bee fest verschlossen wurde. So antiquiert die Keyboards auch waren, sie hatten doch ihren Wert.

„Behalten Sie weiterhin Kontakt zu Ihren Partnern auf Luna V. Für unser nächstes Zusammentreffen wünsche ich eine erste Übersicht, über die Erkenntnisse, die Sie bisher haben erwerben können. Stellen Sie Vergleiche an und überlegen Sie, wo Vor- und Nachteile bestehen. Sollte der Kontakt nicht genügend Informationen liefern, können Sie natürlich auch auf die Berichte aus dem Datenstrom zurückgreifen. Ich erwarte eine schriftliche Zusammenfassung von mindestens zwei Seiten. Ich wünsche Ihnen eine gute Zeit.“ Damit entschwand er mit wehender Robe.

Joe verzog das Gesicht. Sie würde sich auf die Informationen des Datenstroms verlassen müssen. Und vielleicht durfte sie zusätzlichen einen Blick in Carrys Briefe werfen. Dieser treulose Jack! Wenn sie wegen ihm schlechte Noten bekommen sollte, könnte er sich aber wirklich auf etwas gefasst machen, wenn sie ihn dann auf Luna V zu fassen bekommen sollte.

Ärgerlich stopfte sie ihre restlichen Unterrichtsmaterialien in ihre Tasche und stapfte wütend zur Tür. Carry wartete bereits auf sie und schaute sie neugierig an.

„Was ist los?“ wollte sie wissen.

„Wie soll ich eine Zusammenfassung über meine Erkenntnisse schreiben, wenn ich noch gar keine habe?!“ schimpfte Joe in hilfloser Wut. „Der Kerl schreibt ja nicht!“

„Ich hatte dir gesagt-“ wagte Carry zu erwähnen, doch Joe schnitt ihr ärgerlich das Wort ab.

„Ja, ja, ja, ja, ja. Ich weiß, Jungs sind maulfaul. Aber das kann ich jetzt auch nicht ändern.“ Ihre Augen sprühten Funken.

„Du kannst Dich ja nach dem Essen in den Datenstrom klinken“, erwiderte Carry vorsichtig. „Und wenn du willst, dann kannst du gern meine Briefe nutzen“, fügte sie großzügig hinzu. „Meine Georgina schreibt so viel, das reicht für uns beide.“ Joe drückte Carry dankbar den Arm.

„Danke, das ist ein sehr großzügiges Angebot, auf dass ich gern zurückkomme. Gehen wir etwas essen?“ Carry nickte und so machten sie sich zusammen auf den Weg in die Mensa, die die knapp 10.000 Studenten täglich versorgte. Hier konnten die Studenten rund um die Uhr essen. An großen Automaten konnten sie eine vielfältige Auswahl an Speisen eingeben, die innerhalb von Sekunden zusammengestellt und je nach Bedarf warm oder kalt serviert wurden. Ähnlich verhielt es sich mit den Getränken. Sie reihten sich in die Schlange ein und diskutierten, was sie bestellen sollten.

Joe entschied sich für Pasta mit grüner Kräutersoße und geriebenem Käse und ein Glas Eistee. Carry verlangte nach Sushi und einer Bitter Lemon. Der Automat nahm ihre Fingerabdrücke und schrieb die Kosten ihren Konten zu. Am Ende des Semesters würden ihre Familien

die Rechnung erhalten. Zwei Minuten später konnten sie mit ihren Tablets losziehen und nach einem freien Platz Ausschau halten. Die Mensa war erfüllt von durchdringendem Stimmengewirr. Es war Mittagszeit und viele nutzten die freien Momente, um sich für den kommenden Unterricht zu stärken.

Schließlich fanden die beiden einen Platz direkt an der inneren Hülle. Joes Blick wanderte beim Essen immer wieder nach draußen. Seitdem sie wusste, dass sie nach Luna V reisen würde, zog sie der Blick nach draußen mehr denn je an. Von hier hatten sie einen weiten Blick über die verbrannte Ebene. In der Ferne erhob sich das Herakische Gebirge. Darüber hinweg flogen mehr oder weniger regelmäßig Flugshuttle, Raumkapseln oder große Raumschiffe, mit unbekanntem Ziel. Die Regierung von Terra Nova unterhielt mehrere außerterrestrische Projekte. Teilweise waren Raumschiffe mehrere Jahre unterwegs, um den Weltraum noch weiter zu erforschen. Joes Traum war es seit jeher, nach der Ausbildung auf einem dieser Schiffe stationiert zu sein und später einmal selbst zu befehlen. Vielleicht wäre es ihr vergönnt, diejenige zu sein, die in diesem scheinbar endlos leeren Raum doch noch jemanden finden würde, der nicht menschlichen Ursprungs war. Die Suche nach weiterem intelligentem Leben, das dem des Menschen ähnelte, war auch in den letzten 200 Jahren erfolglos geblieben.

Joe rührte nachdenklich in ihren Nudeln.

„Wie wirst du es mit deiner Georgina halten?“ fragte sie, nachdem sie eine Weile schweigend gegessen hatten. Carry runzelte die Stirn.

„Wie meinst du das?“ wollte sie wissen.

„Wird sie bei euch zu Hause schlafen?“ Carry schüttelte den Kopf.

„Ich denke nicht. Unser Gästezimmer steht zwar die meiste Zeit leer. Entsprechend könnten wir sie dort bequem unterbringen. Aber mir ist die Pendelei dann zu viel. Ich werde Bee einfach sagen, dass wir keinen Platz haben. Ob sie Röhren kennen?“

Joe lachte.

„Irgendwo werden sie schon schlafen. Das ist nichts Technisches. So hinterwäldlerisch werden sie nun auch wieder nicht sein. Sei nicht so überheblich!“

Sie grinste und stupste ihre Freundin an. Carry grinste frech zurück. Ihre blauen Augen funkelten dabei schelmisch.

„Ich und überheblich? Na hör mal. Ich heiße zumindest nicht Vincent van Gulden!“ Joe rollte demonstrativ mit den Augen.

„Geh mir weg mit dem! So ein eingebildeter Schnösel!“ Eine kleine Weile zogen sie über ihren Mitstudenten her, der so offensichtlich kein Interesse an diesem Austausch gezeigt hatte.

„Was ist mit dir?“ wolle Carry schließlich wissen. „Lädst du deinen Briefkontakt zu dir nach Hause ein? Wird er nicht vor Ehrfurcht erstarren, wenn ihm klar wird, dass er bei Sternenflottenadmiral Trusc zu Besuch ist und dessen Tochter kennt?“ Joe zögerte mit der Antwort. Genau diese Gedanken waren ihr auch schon gekommen.

„Ich bin mir nicht sicher. Platz hätten wir ja.“

„Na, das hätte mich auch gewundert, wenn das dein führendes Argument dagegen gewesen wäre“ lachte

Carry. Es stimmte, Platz war wirklich reichlich vorhanden. Ihr Vater besaß ein ca. 200qm großes Apartment relativ weit oben im Aiolos-Turm. Hinauf konnte man nur mit vorheriger Anmeldung, wenn man nicht im System, welches die Fahrstühle bediente, gespeichert war. Regelmäßig kam eine Putzkolonnie, die die gesamte Wohnung reinigte. Alle Fenster hatten einen Panoramablick über die gesamte Stadt, so dass man wirklich 360° weit sehen konnte, wie in einer Kommandozentrale. Solang sie sich erinnern konnte, bewohnten sie es maßgeblich allein. Als sie noch klein gewesen war, hatte es natürlich eine Nanny gegeben, da ihr Vater oft auf Reisen war. Doch mit ihrem 12. Geburtstag hatte sie darauf bestanden, dass sie nun alt genug wäre, um allein in der Wohnung zu sein, wenn ihr Vater nicht zu Hause weilte. Es hatte eine Menge Diskussionen gegeben. Doch schließlich hatte Admiral Trusc nachgegeben. Unter der Bedingung, dass sie regelmäßig zu einer bestimmten Uhrzeit mit ihm in Kontakt trat. Und diese Regel hatte sie nie verletzt. Die Nanny war ausgezogen und sie organisierte sich ihr Leben ab dem Zeitpunkt selbst. Joe kam wunderbar damit zurecht. Selbst nachdem sie in den Metis-Turm umgezogen war, tauschte sie sich kontinuierlich mit ihrem Vater über ein kleines, privates Tablet aus.

Je nachdem, wo Admiral Trusc sich gerade befand, war die Verbindung mehr oder weniger gut. Doch sie hatten sich tatsächlich immer wieder etwas Neues zu erzählen.

Er erzählte von seinen Reisen und neusten Eindrücken, sie von ihren Fortschritten. Aus irgendeinem ihr nicht zu ersichtlichen Grund hatte sie aber ihren Briefkontakt bisher mit keiner Silbe erwähnt. Genau erklären konnte sie es sich nicht. Sie hatte nie Geheimnisse vor ihrem Vater

gehabt. Doch die Tatsache, dass ihre Wahl auf einen männlichen Brieffreund gefallen war, hätte vielleicht die eine oder andere Bemerkung zur Folge gehabt. Bisher hatte sie sich nicht sonderlich für das andere Geschlecht interessiert. Die meisten Jungen in ihrem Alter empfand sie als furchtbar anstrengend und eher kindisch. An ihrer Schule hatte ihr intellektuell keiner das Wasser reichen können. Und die Jungen hatten sich oft einen Spaß daraus gemacht, sie mit ihrem Wissen aufzuziehen. Was sie bewogen hatte, aus den vielen Briefen ausgerechnet den von Jack O'Connor zu fischen, konnte sie beim besten Willen nicht sagen. Seine Handschrift war ihr aufgefallen. Das war auch schon alles. Der Inhalt konnte es nicht gewesen sein. Seine Zeilen hatten sich auf das notwendigste beschränkt.

„Ich glaube nicht, dass mein Vater sonderlich von der Idee begeistert sein wird, dass ich einen fremden Jungen in unserem Apartment beherbergen will. Es ist zwar geplant, dass er Mitte der 9. MK wieder hier auf Terra Nova ankommt. Aber sicher sein kann ich da nie. Und die Aussicht mit einem Loonie allein zu sein, finde ich... wie soll ich es sagen... etwas ... irritierend. Ja.“ Joe spürte wie sie erneut errötete. Carry lachte laut.

„Du bist wirklich süß!“ Joe runzelte die Stirn.

„Ich bin nicht süß!“ Sie wies diese Behauptung entschieden zurück

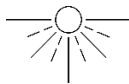
„Dann eben herrlich unschuldig!“ Carry grinste und zwinkerte ihr zu.

„Und was soll ich deiner geschätzten Meinung nach machen?“ fragte Joe gereizt. Carry winkte beruhigend ab.

„Meine Mutter würde mich vierteilen, wenn ich mit einem Kerl ankommen würde, der die nächsten zehn Tage

bei uns wohnen soll. Selbst wenn ich *nicht* mit ihm allein wäre. Ich denke, es ist das Beste, wenn Du Bee benachrichtigst, dass dein Loonie hier im Turm ein Zimmer benötigt.“

„Ja, das wird das Beste sein.“ Joe nickte. Sie zückte ihren Komm, den sie immer noch in ihrer Tasche hatte. „Aktivieren. Beelaird, Nachricht.“ Der Komm surrte leicht und blinkte dann grün, zum Zeichen, dass er bereit war. „Hallo Professor Beelaird. Bezüglich der Unterbringung der Gäste von Luna V muss ich Ihnen mitteilen, dass ich für meinen Gast ein Zimmer im Metis-Turm benötige. Ich bitte um Bestätigung. Joanne Trusc. Ende.“ Der Komm summte erneut kurz, blinkte kurz weiß und lag dann wieder stumm in ihrer Hand. Die Nachricht war verschickt. Bee würde sich melden, wenn er Neuigkeiten für sie hatte.

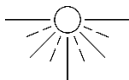


Sie packten ihre Reste des Mittagessens zusammen und brachten sie zu einem Laufband. Dort abgestellt, verschwanden die Tablettts hinter einer Wand, wo sie von Roboterhilfen in Empfang genommen wurden.

Diese sorgten für eine korrekte Trennung der Reste, säuberten die Tablettts und führten sie wieder in das System der Essensausgabe zurück. Gemeinsam machten sich Carry und Joe auf zu ihrer nächsten Stunde, die sie gemeinsam hatten. Quantenphysik stand an. Sie hatten in den ersten Wochen eine Einweisung in die Thematik der Photonen erhalten und lernten nun die Grundlagen in den Bereichen Energie, Masse und Impulse. Joes Computer-Tablet war randvoll mit Informationen und Notizen



zu den Themen. Zum Ende des Semesters sollte sie einen Vortrag vor ihren Kommilitonen zu diesem Stoff halten. Hier wollte sie am Nachmittag und frühen Abend weiterarbeiten und zeitgleich an dem Vergleich für Bee beginnen. Auf Quantenphysik folgte IT-Entwicklung, wo sie eine weitere Hausaufgabe erhielt, in dem Sie eine Theorie aufstellen sollte, ob Bugs in Programmen hilfreich oder hinderlich sein konnten. Joe seufzte innerlich. Offensichtlich war die Schonzeit für die Neulinge endgültig vorbei und die Dozenten begannen die Daumenschrauben anzuziehen. Die Hausaufgaben begannen sich zu häufen. Sie machte sich einen entsprechenden Vermerk und klinkte sich nach dem Unterricht direkt in den Datenstrom ein. Sie hatte eine Freistunde und würde den Tag entspannt mit Kunst beenden.



Die Zählung und Nennung der Tage hatte die Menschheit von den Zeiten auf der Erde her übernommen. Die Woche hatte immer noch sieben Planetendrehungen und Joe einen vollbepackten Stundenplan von montags bis freitags. Der Unterricht begann um 0900.

Eine Vorlesung dauerte 90 Minuten. Um die Mittagszeit ergab sich eine Pause von 90 Minuten, ebenso am späten Nachmittag. Die letzte Vorlesung endete um 22:00 Uhr. Danach blieb noch etwas Zeit für liegengebliebene Tätigkeiten wie Wäsche abholen. Schmutzige Wäsche sammelte sie in einem Beutel, den sie am Ende der Woche in der Wäscherei abgeben konnte. Nach dem Wochenende konnte sie die Sachen gewaschen und gebügelt wie-

der abholen. Warum man sich auf Terra Nova ausgerechnet für weiße Kleidung entschieden hatte, war ihr schleierhaft. Ständig lief sie Gefahr, die Kleidung zu beschmutzen. Sie hatte dafür wirklich ein Talent. Die Wäscherei bekam sie wöchentlich zu sehen. Auch diese Rechnungen wurden ihrem Konto zugeschrieben und zum Ende des Semesters in einer Rechnung präsentiert. Ebenso mussten die Putzkolonnen für die Räumlichkeiten, die sie mit Carry teilte, bestellen und dann bezahlen. Derjenige der bestellte, bezahlte auch.

Doch bisher hatte es mit Carry keine Probleme gegeben. Sie wechselten sich wöchentlich ab. Keine musste die andere bis jetzt daran erinnern. Manchmal ging sie abends noch im Akademie-Hallenbad schwimmen. Doch das blieb eher die Ausnahme, weil sich auch Vincent van Gulden regelmäßig dort aufhielt und angeberische Sprüche klopfte, wenn er nicht gerade einem der Mädchen nachstellte. Diese Art der Zurschaustellung stieß sie ab. Meist ignorierte sie seine anzüglichen Rufe, zog einige Bahnen und verschwand anschließend schleunigst in der Umkleidekabine. In der Regel war Joe vor der Tageswende in ihrer Röhre und schlief. Die Wochenenden standen den Studenten zur freien Verfügung.

Joe nutzte sie meist, um an ihren Unterlagen zu arbeiten, Vorträge vorzubereiten oder Semesterarbeiten zu verfassen. Sie hielt sich selbst nicht für übertrieben fleißig, doch schlug sie die meisten Einladungen zu Partys aus. Carry konnte sie manchmal ermuntern, eine der Studentenpartys zu besuchen, doch in der Regel war es ihr dort zu laut. Die Musik wummerte durch die Zimmer der Party-Launch und machte die Versuche sich irgendwie verständlich zu machen fast unmöglich.

Meist tanzte sie, bis sie nicht mehr konnte, trank ein oder zwei Cocktails an der Bar und zog sich dann erschöpft zurück. Carry kam meist erst in den frühen Morgenstunden und schlüpfte dann möglichst geräuschlos unter die Decke. Joe versuchte dann am Morgen zumindest ansatzweise leise zu sein, in dem sie sich in den Datenstrom einklinkte und lernte. Die gesammelten Daten ordnete sie akribisch, um sie dann noch einmal selbst zu interpretieren oder mit eigenem Wissen anzufüllen. Entsprechend waren ihre Textmanuskripte überwiegend blau. Daran konnte der Dozent erkennen, dass es ihre eigenen Gedanken waren, die sie festgehalten hatte. Abschnitte aus dem Datenstrom waren hingegen rot und konnten auch nicht verändert werden. So beugte die Akademie dem Zu-Guttenberg-Syndrom vor.

Joe hatte irgendwann einmal etwas darüber gelesen, doch sie wusste nur noch, dass es etwas mit wissenschaftlichem Arbeiten und korrekter Zitierweise zu tun hatte und ein gewisser Herr Zu Guttenberg dies wohl nicht so genau genommen hatte. Aber das war schon viele Jahrhunderte her.

Der Datenstrom beinhaltete so ziemlich alle Informationen, die ein Mensch zu wissen wünschte. IT-Spezialisten hatten alle verfügbaren Informationen in einer gigantischen Datenbank zusammengefasst. Und ständig kamen neue Informationen hinzu, denn jeder konnte diese Datenbank speisen. Ein Computer wertete die neuen Informationen aus, verglich sie mit vorhandenen Informationen und meldete sich, wenn sie nicht mit den vorhandenen Informationen übereinstimmten. Stimmt die Information trotzdem aus Sicht des Verfassers, konnte er seine

Daten mit der Notiz „Neuerkenntnis“ oder „These“ versehen. So war späteren Lesern klar, warum die Information von anderen abwich. Einmal abgefasste Beiträge konnten nur vom Verfasser selbst verändert oder gelöscht werden. Nutzen andere die Daten, färbte sich der Text rot und konnte nicht mehr variiert werden. Kopien oder abgeschriebene Texte, die als selbst verfasst in den Datenstrom gelangten, wurden von dem Computersystem augenblicklich gefunden und da das Original offensichtlich älter war, nicht zugelassen.



Joe rief Informationen zu Luna V auf. Eine knappe Stunde sammelte sie Daten zur Entstehungsgeschichte, den ersten Siedlern und ihrer Idee, ohne Technik auszukommen. Die meisten, die den Mond besiedelt hatten, stammten aus der Landwirtschaft und kannten sich mit dem Anbau aus. In einer Randnotiz las sie zu ihrem Erstaunen, dass Senator Aaron O'Connor Wurzeln auf Luna V besaß. Joe runzelte die Stirn. Hieß ihr Brieffreund nicht auch mit Nachnamen O'Connor? Sie durchsuchte ihren Schriftkundeordner und zog den Brief heraus. Auf der Rückseite des Umschlags stand Jack O'Connor. Sie hatte recht gehabt! Eine Weile starrte sie auf den Namen. Unschlüssig drehte sie den Umschlag hin und her. Ein Verwandter des Senators? Oder einfach nur eine Namensgleichheit? Der Name O'Connor war sicherlich nicht ungewöhnlicher als ihr eigener Name. Sie entnahm den Brief und begann ihn noch einmal zu lesen.

## **2. Tag, 6. MK,**

*Hallo!*

*Unsere Schule hat beschlossen, an einem Briefaustausch mit der Sternenakademie auf Terra Nova teilzunehmen. Mein Name ist Jack O'Connor.*

*Ich bin 16 Jahre alt und lebe bei meinem Onkel und meiner Tante auf einer Farm. Wir bauen Getreide an. Insgesamt besitzt mein Onkel rund 500 Hektar Land. Es ist derzeit recht heiß auf dem Mond. Die Ernte beginnt in ca. zwei MKs. Für mich endet dieses Jahr die Schule. Was dann kommt, weiß ich noch nicht so genau.*

*Viele Grüße von Luna V*

*Jack*

Joe dachte nach. Viele Informationen waren das sicherlich nicht. Der Junge lebte nicht bei seinen Eltern. Waren sie tot? Oder gab es einen anderen Grund, warum er bei seinen Verwandten lebte? Wenn er mit dem Senator verwandt wäre, dann hätte er das doch mit Sicherheit erwähnt, oder? Doch auf der anderen Seite musste es nicht unbedingt sein, denn es war der erste (und bedauerlicher Weise auch der einzige Brief), den sie von diesem Jungen bekommen hatte. Sie hatte ja in ihrem Brief auch nichts davon erzählt, dass ihr Vater zu den bedeutendsten Admirälen der Sternenflotte gehörte. Mit solchen Informationen ging man nicht gleich hausieren. Joe suchte im Datenstrom nach Senator Aaron O'Connor. Der Datenstrom gab eine Menge über den Senator preis. Seine Wahlkampfthemen, seine Anträge innerhalb der Hexavirat-Debatten oder sein soziales Engagement für die Basic-People. Doch so sehr sie auch suchte, Privates fand sie zu dem Politiker nicht. Noch nicht mal, ob er verheiratet war oder wann er geboren wurde. Oder wo. Die kleine Notiz, die sie im Zusammenhang mit Luna V gefunden hatte, war der einzige Hinweis darauf. Seltsam.

Nur zum Vergleich rief sie Vincent van Gulden Sen. auf und bekam eine Fülle von Daten zu dem Politiker. Ein detaillierter Lebenslauf unterrichtete sie, dass seine Vorfahren schon mit der ersten Exodus-Welle auf Terra Nova angekommen waren und hier schnell die lenkbaren Geschicke der weiteren Entwicklung in die Hände genommen hatten. Politik schien dieser Familie im Blut zu liegen. Fast alle Nachfahren hatten in irgendeiner Weise auf die politischen Geschicke Terra Novas Einfluss genommen. Die Daten verrieten nahezu alles über die Familie. Auch, dass Vincent van Gulden jun. eine jüngere Schwester hatte und neuerdings an der Sternenakademie studierte. Joe betrachtete die Bilder der beiden Politiker eine Weile auf ihrem Tablet. Während der eine mit seiner privaten Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft schon geradezu verschwenderisch umging, hüllte sich der andere in hartnäckiges Schweigen. Senator Van Gulden lächelte strahlend und siegesgewiss. Senator O'Connor blickte mit durchdringenden grünen Augen ernst in die seines Betrachters. Das dunkelbraune Haar war von weißen Strähnen durchzogen. Das schmale, asketische Gesicht besaß einen herben Charme, der sie auf eigentümlich intensive Art fesselte. Wie wirkte er wohl erst, wenn man ihm persönlich gegenüberstand? Anders als bei Senator Van Gulden, der offensichtlich auf gehaltvolles Essen Wert legte. Ähnlich wie Professor Beelaird zog er eine haarlose Präsentation mit glatten, gestraften Gesichtszügen vor. Er sah aus wie ein etwas älteres, aus den Fugen geratenes Abziehbild seines Sohnes ohne Haare. Schließlich gab sie auf, klinkte sich aus dem Datenstrom und hastete zu ihrer Kunststunde.

Hier traf sie Carry wieder. Zusammen holten sie sich jeder eine große Plexiglasscheibe und hängten sie an dünne, silberne Fäden, die von der Decke hingen. Sobald die Plexiglasscheiben mit den Fäden verbunden waren, färbten sie sich milchig weiß. Am Rand flammte eine Palette mit bunten Farbmischungen auf, die sie in der letzten Stunde verwendet hatten. Zu guter Letzt lud die Speicherkarte, die in dem Plexiglas integriert war, ihre künstlerischen Werke hoch, die sie in den letzten Stunden ausgeführt hatten. Joe tippte auf die letzte, aktuelle Version und betrachtete ihr Werk kritisch. Sie sollten eine Kopie eines Bildes ihrer Wahl anfertigen. Joe hatte sich für ein Stillleben eines unbekanntenen Künstlers des 23. Jahrhunderts entschieden. Carry hingegen probierte sich an dem historischen Künstler Pablo Picasso. Joe musste zugeben, dass Kunst ihr nicht wirklich lag. Sie sah selbst, dass ihre Kopie nur ein Schatten des Originals darstellte. Carry hingegen hätte ihr Geld auch mit kopierten Kunstwerken verdienen können. Ihre Arbeit war vom Original nur durch die Signatur zu unterscheiden. Joe nickte anerkennend mit dem Kopf, sagte aber nichts weiter. Sie löschte einen Teil ihrer Arbeit wieder und begann noch einmal von vorn. Doch sie war mit ihren Gedanken nicht wirklich bei der Sache. Nach einer halben Stunde gab sie auf. Die Professorin beäugte ihr Werk kritisch.

„Sie sehen nicht genau hin, Miss Trusc!“ tadelte sie und verwies auf diverse Stellen, die deutlich vom Original abwichen. Joe seufzte. „Sie müssen sich besser konzentrieren.“

„Ich gebe mir Mühe, Professor Illy.“

„Mühe allein reicht nicht. Sie müssen die Leidenschaft des Künstlers fühlen, als er dieses Bild erschuf!“



Carry, die hinter der Professorin stand, kicherte lautlos und rollte mit den Augen. „Ohne Leidenschaft wird es immer nur eine billige Kopie bleiben. Miss Andrews hat es glänzend verstanden.“ Professor Illy verwies auf Carrys Bild. Sie musterten zusammen Carrys Reproduktion. Es war wirklich ein Meisterwerk. Wenn auch eine Fälschung. Vielleicht lag es auch nur daran. Joe schuf lieber etwas Eigenes, statt es einfach nur nachzuahmen. Wenn das so weiterging, würde sie Kunst im nächsten Semester nicht erneut belegen. Sie konnte es sich nicht leisten in einem Fach zu versagen, das im Endeffekt für sie ohne Bedeutung war und ihren Notendurchschnitt nach unten zog. Als sie Kunst in ihren Stundenplan aufgenommen hatte, war sie davon ausgegangen, dass sie eigene Plastiken schaffen würden. Bisher war sie bitter enttäuscht worden. Schon seit Wochen malten sie einfach nur nach. So hatte sie sich das Ende des Studentages nicht vorgestellt. Frustriert speicherte sie schließlich ihre unvollkommene Zeichnung und trennte die Plexiglasscheibe von den Silberfäden.

Carry stupste sie tröstend an.

„Mach dir nichts draus. Es kann eben niemand in Allem perfekt sein.“

„Ich will ja gar nicht in Allem perfekt sein!“ maulte Joe. „Doch ich bin davon ausgegangen, dass wir in Kunst unsere eigene Leidenschaft erfahren. Und nicht die eines toten Künstlers!“ Sie schnaubte wütend durch die Nase. „Fühlen Sie die Leidenschaft des Künstlers, Miss Trusc!“ Sie äffte den nasalen Tonfall der Professorin perfekt nach. Carry lachte laut.

„Es hat sicherlich seinen Grund, dass sie in Studentenkreisen den Spitznamen „Silly“ besitzt.“

Ihre Eltern haben offenbar gar nicht nachgedacht als sie ihr einen Vornamen mit S verpassten.“ Selbst Joe musste grinsen, obwohl sie den Spitznamen eigentlich ziemlich gemein fand.

Sie lenkten ihre Schritte erneut in die Mensa, wo sie ein kleines Abendessen zu sich nahmen.

Joe erzählte Carry von ihrer interessanten Entdeckung, dass ihr Briefpartner genau so hieß wie der Bürgermeister des Zephyr-Turms und Senator Aaron O'Connor und dass eben dieser Senator offenbar von Luna V stammte. Carry hob die Augenbrauen.

„Ach, das ist ja spannend! Wie sieht der Senator denn aus?“

„Also wirklich, Carry! Er gehört zum Hexavirat! Du musst ihn doch kennen!“ Carry zuckte mit den Schultern.

„Nein, nicht wirklich. Ich interessiere mich nicht für Politik. Ich weiß, dass es sechs Senatoren gibt, die gemeinsam Entscheidungen fällen. Und dass ich nichts dagegen tun kann, wenn es mir nicht gefällt.“

„Das stimmt aber so nicht!“ fiel ihr Joe ins Wort. „Du hast eine Stimme und kannst sie bei den Wahlen auch benutzen. Nur wer schweigt, stimmt zu und...“

„Sieh mal einer an, Rotschopf übt sich in Politik. Wie süß!“ Joe blickte irritiert auf, um zu sehen, wer sie da so rüde unterbrochen hatte. Sie verzog angewidert ihren Mund als das selbstgefällige Gesicht von Vincent van Gulden hinter Carry auftauchte. Offenbar hatte er am Nebentisch gesessen und ihre Unterhaltung verfolgt.

„Ich glaube kaum, dass dich diese Unterhaltung etwas angeht“, erwiderte Joe kühl.

„Wenn ihr über Senator O'Connor spekuliert, liefere ich euch gern ein paar Informationen aus erster Hand.“

Vincent übergang ihren Einwurf und setzte sich schwungvoll unaufgefordert neben Carry. Diese schien nicht den gleichen Widerwillen wie Joe zu verspüren, sondern machte ihm bereitwillig Platz. Die beiden Jungen, mit denen er am Nebentisch gegessen hatte, schlossen auf und schon fühlte sich Joe umzingelt. Ihr Instinkt riet ihr, sich von Vincent und seinen Kumpanen fernzuhalten. Gleichzeitig war ihre Neugier geweckt. Sie war hin und hergerissen. Einerseits wollte sie so viel Abstand wie möglich zwischen sich und Vincent bringen. Doch auf der anderen Seite war sie gespannt, was ihr der Sohn des Senators wohl berichten konnte.

„Also?“ fragte sie und hob herausfordernd ihre Augenbrauen. „Hast du was zu sagen, oder willst du dich, wie üblich, einfach nur wichtigmachen?“

„Nun sei nicht so abweisend, Rotschopf. Seit deinem ersten Tag hier an der Akademie bist du immer kratzbürstig. Kannst du mir gegenüber nicht ein bisschen netter sein?“ Vincent beugte sich einladend vor. Unter seinem enganliegenden Anzug waren die ausgeprägten Muskeln zu sehen. Sein von der Sonnenbank gebräuntes Gesicht wurde von dem weißen Anzug noch betont. Er lächelte gewinnend, doch Joe bemerkte, dass es die blauen Augen nicht erreichte. Sie stand ruckartig auf.

„Komm Carry, wir verschwenden hier unsere kostbare Zeit.“ Doch bevor sich Carry auch nur bewegen konnte, hatte Vincent seinen Arm um sie geschlungen und hielt sie auf ihrem Platz fest. Carry versuchte eine schwache Gegenwehr, sah aber schnell ein, dass sie dem massigen Jungen nicht wirklich etwas entgegensetzen konnte. Sie blickte ihre Freundin hilflos an. Joe setzte sich langsam wieder zurück auf ihren Platz.

Gleichzeitig platzte sie fast vor Wut. Doch sie nahm sich zusammen. Sie konnte die Situation nur entschärfen, wenn sie ruhig blieb und mitspielte.

Vincent nickte versonnen als Joe wieder auf ihren Stuhl gegliitten war.

„Braves Mädchen.“

„Hör auf Spielchen zu spielen, Vincent. Was willst du?“ Joes Wut war unüberhörbar.

„Ich will nur, dass du ein bisschen nett zu mir bist.“

„Wenn Terra Nova mit einer Eisschicht bedeckt sein wird, dann bin ich bestimmt nett zu dir. Jetzt lass Carry los.“

„Willst du denn gar nichts über Senator O'Connor wissen?“ Vincent blickte sie scheinheilig an.

„Du weißt gar nichts über ihn. Und ich lasse mich nicht von dir erpressen!“

Vincent kniff die Augen zusammen.

„Du willst etwas über Politik wissen? Du bist gerade mittendrin, Herzchen. Politik ist ein Machtspiel. Und derzeit habe ich alle Trümpfe in der Hand.“ Wie zur Bestätigung drückte er Carry, die einen leisen Schmerzenslaut von sich gab.

„Lass Carry los, du verdammter Mistker!“

„Politik beruht auf Verhandlungen. Was bekomme ich, wenn ich deine kleine Busenfreundin hier loslasse?“

„Du bekommst gar nichts. Lass sie einfach los!“ Joe ballte die Fäuste und sah sich suchend um. Doch es war niemand in der Nähe, den sie auf ihre missliche Lage aufmerksam machen konnte. Vincent schnalzte bedauernd mit der Zunge.

„Verhandlungen, Rotschopf. Verhandlungen. Du bist nicht in der Position, Forderungen zu stellen. Wer die Macht hat, kann bestimmen. Das ist auch bei Senator O'Connor so. Du wunderst dich, dass es nichts Privates über ihn im Datenstrom gibt? Weil er alles Private daraus entfernt hat.“

„Das kann er gar nicht!“

„Doch. Das kann er. Weil er in der Position dafür sitzt!“  
Joe dachte nach. Senator O'Connor war maßgeblich für die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den Monden und Terra Nova verantwortlich. Darüber hinaus für Wirtschaft im Allgemeinen und Technologische Entwicklung. Joe zog scharf die Luft ein.

„Du willst sagen, dass Senator O'Connor sein Amt für Technologische Entwicklung missbraucht und den Datenstrom manipuliert?“

„Hast du was über ihn gefunden? Privates, meine ich?“  
erkundigte er sich, ohne auf Joes Frage einzugehen.

„Nein...“ musste Joe zugeben. Vincent nickte selbstgefällig mit dem Kopf.

„Weil er ihn manipuliert. So einfach ist das.“

„Kennst du ihn persönlich oder woher weißt du das?“

„Ich habe ihn mal getroffen. Auf einer Wohltätigkeitsveranstaltung für die Basic People. Er ist übrigens verheiratet und hat einen Sohn.“ Joe horchte auf.

„Ach. Und wie heißt der?“

„Seinen Namen habe ich vergessen. Er war genauso arrogant und eingebildet wie sein Vater. Daran kann ich mich noch erinnern.“ Vincents Gesicht bekam einen angeekelten Ausdruck.

„Dann müsstet ihr doch eigentlich die besten Freunde sein!“ Joe entschlüpfte der Satz, bevor sie darüber nachgedacht hatte. Vincents Augen verengten sich gefährlich.

„Vergleich mich nicht mit diesem Schwachkopf! Du bist immer noch nicht in der Position für Verhandlungen. Wenn ich es mir recht überlege, dann ist es sogar deine Aufgabe unsere Beziehung mehr als positiv zu beeinflussen. Sonst könnte ich mir überlegen, die weiteren Verhandlungen abzuberechnen.“

„Dann brich sie doch ab!“ erwiderte Joe entnervt. Sie hatte das Pseudo-Politikgebrabbel dieses Mächtegern-Senators gründlich satt.

„Nur wenn du mir einen Gute-Nacht-Kuss gibst und eine Uhrzeit sagst, wann wir uns morgen zum Essen treffen.“ Joe blickte ihn ungläubig an. Hatte sie sich da gerade verhört?

„Bevor ich dich küsse, Vincent van Gulden, explodiert der Himmel! Lass Carry sofort los! Oder ich schreie!“

Vier Augenpaare waren auf Vincent gerichtet. Vincent schien die Aufmerksamkeit zu genießen. Er lehnte sich bequem zurück und Carry blieb nichts anderes übrig, das ihm zu folgen, so dass es selbst aus der Nähe so aussah als würde sie sich an ihn kuscheln. Ihr braunes, lockiges Haar fiel ihr über das Gesicht, so dass Joe nicht sicher war, ob Carry eine ähnliche Übelkeit verspürte, wie sie. Doch Vincents Hand, die Carrys Oberarm wie in einer Schraubzwinde festhielt, machte ihr deutlich, dass der Körperkontakt alles andere als freiwillig von statten ging.

„Lass. Sie. Los!“ knurrte Joe. Vincent zeigte ihr ein makellooses Gebiss als er sie angrinste als wäre es alles ein Riesenspaß.

„Morgen in der Mittagspause? Genau hier? Aber gern, Schätzchen. Ich bin da! Zieh dir was Hübsches an. Ich stehe auf Mädels im Körper-Anzug.“ Er ließ Carry los, die augenblicklich aus ihrem Stuhl hochschoss, der krachend zu Boden fiel. Sie wirbelte herum und verpasste dem verdutzten Vincent eine schallende Ohrfeige.

„Wenn du mich noch mal anfasst, bringe ich dich um!“ Ihre Augen funkelten bedrohlich. Vincent rieb sich die schmerzende Wange. Carry fluchte wie ein Rohrspatz. Zumindest hielt es Joe für Fluchen, auch wenn sie kein Wort verstand. Auch die Jungen starrten dümmlich auf die zeternde Carry.

„Du hörst von meinem Vater, du Idiot!“ Carry raffte ihre Sachen zusammen und gemeinsam flüchteten sie und Joe zum nächsten Aufzug, der sie nach oben und in ihr Zimmer brachte. Auf dem Weg dorthin sprachen sie kein einziges Wort miteinander. Sie stürmten in ihre Unterkunft und schlossen geräuschvoll die Tür hinter sich. Dann sahen sie sich an. Beide waren reichlich blass um die Nase. Schließlich ergriff Joe das Wort.

„Wer ist dein Vater, Carry?“ Sie hatte so eine Ahnung, wollte es aber aus ihrem Mund hören. Carry zog eine Schnute, öffnete schwungvoll ihre Röhre und ließ sich auf die Matratze fallen.

„Boris Smirnow“, war ihre kurze Antwort. Joes Augen weiteten sich.

„Du bist die Tochter von Senator Smirnow?“

„Meine Mutter würde sagen Ex-Tochter. Aber das geht ja nicht.“ Carry ließ ein trostloses Lachen hören. „Meine Eltern haben sich vor drei Jahren scheiden lassen. Und da ich bei meiner Mutter lebe, habe ich mich mit ihrem Mädchennamen auf der Akademie eingeschrieben. Ich wollte

nicht, dass man mich unbedingt mit ihm in Verbindung bringt.“ Joe konnte das in gewisser Hinsicht verstehen. Boris Smirnow war Senator für Justiz und Bau. Doch bei ihm war Justitia nur auf einem Auge blind. Man sagte ihm Kontakte in die Unterwelt von Terra Nova nach. Seine Wahl vor zwei Jahren zum Senator war mehrfach angezweifelt worden. Doch da man ihm nichts hatte nachweisen können, blieb er im Amt. Seine Bauvorhaben verschlangen Milliarden, von denen viele ihn auf Umwegen erreichten, denn er beauftragte Bauunternehmen, die zu seinem riesigen Konzern gehörten und letzten Endes in seine Taschen wirtschafteten.

„War das Russisch, was du Vincent an den Kopf geworfen hast?“

„Ja. War es. Es war nichts Nettes, wenn du das wissen wolltest.“

„Das dachte ich mir. Hat er dir wehgetan?“ Carry schlüpfte aus ihrer weißen Jacke, unter der sie ein Top ohne Ärmel trug. Ihr Oberarm war stark gerötet. Joe konnte genau sehen, wo sich Vincents Finger in ihren Arm gegraben hatten.

„Dieser Mistkerl!“ Joe starrte Carry an und plötzlich fingen beide gleichzeitig an zu kichern.

„Du hast ihm ganz schön eine verpasst“ grinste Joe und rief sich Vincents dummes Gesicht zurück ins Gedächtnis.

„Er hatte nichts anderes verdient. Dieser Schwachkopf!“ Bei dem Wort Schwachkopf fiel Joe wieder ein, was Vincent behauptet hatte.

„Wenn du die Tochter von Senator Smirnow bist -“, begann sie, doch Carry winkte ab.



„Du vergisst, dass mein Vater erst seit zwei Jahren im Amt ist. Da war meine Mutter schon längst mit mir ausgezogen. Ich war nie in den Senatorenkreisen und auf irgendwelchen Wohltätigkeitsveranstaltungen schon gar nicht. Ich habe keine Ahnung, wie der Sohn von Senator O'Connor heißt oder wie er aussieht.“

„Mist!“ Entfuhr es Joe. Sie sah Carry eine Zeitlang wortlos an. „Und wenn es stimmt, was Vincent gesagt hat? Kann jemand den Datenstrom manipulieren? Ich dachte immer, es sei unmöglich!“ Carry schüttelte den Kopf.

„Ich kenne mich mit IT zu wenig aus, um das beurteilen zu können. Ich bin auch immer davon ausgegangen, dass der Datenstrom unantastbar wäre, was das betrifft.“ Sie schwiegen erneut. Joe versuchte abzuschätzen, was es bedeutete, wenn jemand den Datenstrom manipulieren könnte.

„Sämtliche Nachrichten könnten im Nachhinein so hingebogen werden, dass dort das steht, was derjenige dort stehen sehen will. Wenn es keine Spuren hinterlässt, weiß auch das System nicht, dass eine Veränderung durchgeführt wurde. Theoretisch hätte sie dann nie stattgefunden und alles wäre korrekt.“

„Wäre das schlimm?“ wollte Carry wissen. Joe bekam eine Gänsehaut.

„Alle Daten wären dann manipulativ. Du könntest ganze Existenzen auslöschen. Es hätte sie dann nie gegeben. Transaktionen, die ihren Weg in den Datenstrom gefunden haben, z. B. durch Nachrichten, könnten vertuscht werden. Spätere Generationen würden aus den Informationen, von denen sie ausgehen, dass sie korrekt sind, falsche Schlüsse ziehen. Ja, das finde ich schlimm!“

„Aber der Datenstrom ist vollgestopft mit Informationen, die niemanden interessieren. Wäre es nicht mal an der Zeit, veraltetes Zeug einfach rauszuschmeißen? Erst letzte Woche hast du dich bei deinen Recherchen noch beklagt, dass der Strom zu langsam wäre. Außerdem steht auch eine Menge Zeug im Datenstrom, das nachweislich auch falsch war ist dann zwar mit einer entsprechenden Notiz versehen, aber wer will schon auf falsche Daten aufmerksam gemacht werden, die irgendwer einmal eingestellt hat? Und nun ist er vielleicht schon tot und niemand kann den Blödsinn, den er verzapft hat, wieder löschen. Du musst zugeben, dass da eine Löschfunktion durchaus auch Sinn machen würde.“

Joe musste gestehen, dass Carrys Argumente nicht einer gewissen Logik entbehrten. Es war ein zweiseitiges Schwert. Je nachdem *wer* die Möglichkeit hätte, Daten einfach zu löschen. Es war eine ungeheuer mächtige Waffe.

„Ob der Senator wirklich seine privaten Daten gelöscht hat?“ überlegte Joe.

„Wie sollte er das anstellen?“ fragte Carry zurück.

„Er ist Senator für Technologische Entwicklung. Er wüsste am ehesten, wie es geht.“

„Wäre das nicht zu einfach?“ Carry schüttelte den Kopf. Joe zuckte mit den Schultern.

„Was machen wir denn jetzt?“

„Wieso?“

„Wir müssen es doch irgendwem sagen!“ Doch Carry winkte ab.

„Ohne Beweise? Bist du wahnsinnig? Mal davon abgesehen, dass du ein 16-jähriger Teenager bist, wenn auch der eines bedeutenden Sternenflottenadmirals. Würde

dir irgendwer glauben? Du würdest einen Skandal lostreten, der unter Umständen deinem Vater das Patent kosten könnte! Das würde ich mir an deiner Stelle wirklich gut überlegen.“

„Was hat denn mein Vater mit der Sache zu tun?“ Joe kam nicht mehr mit.

„Meine Liebe. Wenn du dich öffentlich hinstellen würdest, um mit dem Finger auf Senator Aaron O'Connor zu zeigen, dass er in dunkle Machenschaften verstrickt ist, glaubst du allen Ernstes, dass er ein reumütiges Gesicht machen und alles zugeben würde? Nein! Er würde dich für geistesgestört erklären und deinen Vater für einen verantwortungslosen Mann, der seine Tochter nicht im Griff hat. Du kämst in die Psychiatrie und im schlimmsten Falle würde das Hexavirat ein Disziplinarverfahren gegen deinen Vater einleiten, das ihn, wie schon gesagt, das Patent kosten kann. Ich glaube kaum, dass du das willst.“

„Nein, natürlich nicht!“ gab Joe kleinlaut zu.

„Wir machen das, was alle machen sollten, die auf Dinge stoßen, die sie nicht angehen.“

„Und das wäre?“

„Wir vergessen es wieder. Punkt.“

„Wie? Vergessen?“

„Wir löschen es einfach aus unserem Festspeicher.“

„Das geht nicht!“

„Genauso wenig, wie beim Datenstrom“, grinste Carry. Doch dann wurde sie wieder ernst. „Joe, ich meine das wirklich ernst. Lass es ruhen. Du willst irgendwann mal ein Schiff befehligen. Und ich denke, dass du das Zeug dazu hast. Mach es dir nicht selbst kaputt.“ Joe sah ihre Freundin nachdenklich an.

„Ich lasse es ruhen“, sagte sie schließlich. „Aber vergessen werde ich es nicht.“ Carry nickte unbestimmt.

„Wir sollten jetzt schlafen gehen. Morgen habe ich einen knüppelharten Tag vor mir.“

„Ja, ich auch.“ Joe nickte und überflog noch einmal kurz ihren Stundenplan. Morgen warteten Chemie, Physik, Mathematik, erneut Quantenphysik und am Abend Musik als Ausgleich auf sie. Chemie und Quantenphysik würde sie gemeinsam mit Carry besuchen. Den Rest des Tages würde sie allein bestreiten. Sie packte ihre Tasche, damit sie für morgen alles zusammen hatte und überflog noch einmal ihre Notizen zu den jeweiligen Fächern. Noch kam sie ganz gut mit. Insgesamt machte ihr das Studium an der Akademie Spaß.



Sie machten sich fertig und schlüpfen in ihre Röhren, die sie schließen konnten und so ein wenig Privatsphäre aufkommen ließen. Joe kämpfte mit sich, ob sie ihren Vater kontaktieren sollte. Diese Geschichte mit dem Datenstrom ließ ihr keine Ruhe. Doch sie hatte Carrys warnende Worte im Ohr. Wenn sie Staub aufwirbelte, wo keiner war, konnte das böse Folgen haben. Trotzdem war es merkwürdig, dass es keinerlei private Informationen zum Senator für Technologische Entwicklungen gab. Was sein Sohn wohl machte, den Vincent erwähnt hatte? Vielleicht war er auch an der Universität? Leise öffnete sie wieder die Röhre und huschte zu ihrer Tasche. Der Komm blinkte rot. Offenbar hatte sie neue Nachrichten. Sie würde sie morgen abhören. Mit dem Komm in der Hand schlüpfte sie zurück in die Röhre und schloss sie lautlos.

„Licht!“ kommandierte sie leise. Augenblicklich erstrahlte die Röhre in einem sanften gelben Schein. Sie stellte die Lautstärke des Komm auf die leiseste Stufe.

„Suche O’Connor!“ befahl sie dem Komm. Dieser surrte leise.

„56 Personen mit diesem Namen im System gefunden. Weitere Eingrenzungen?“

„Alle männlichen Personen.“

„43 Personen gefunden. Weitere Eingrenzungen?“ Joe überlegte. Es war einen Versuch wert.

„Geboren auf Luna V“

„Keine Übereinstimmungen. Weitere Suche?“

„Zurück auf letzte Antwort.“

„43 männliche Personen mit dem Namen O'Connor. Weitere Eingrenzung?“

„Geboren auf Terra Nova“

„15 Personen gefunden. Weitere Übereinstimmungen?“ Joe war ratlos. Was wusste sie noch, um den Kreis noch weiter einzuschränken? Nichts.

„Sind Daten von ehemaligen Studenten unter den 15 Personen?“

„Positiv. Eine Übereinstimmung.“

„Datenabfrage.“

„Aaron O'Connor, geboren auf Terra Nova. Ehemaliger Student der Politikwissenschaften. Abschluss als Jahrgangsbester.“ Joe starrte den Komm an.

„Wiederhole“, befahl sie.

„Aaron O'Connor, geboren auf Terra Nova. Ehemaliger Student der Politikwissenschaften. Abschluss als Jahrgangsbester.“

„Licht aus!“ befahl sie und die Kabine wurde augenblicklich dunkel. Erneut öffnete sie leise die Röhre und huschte zu ihrer Tasche. Sie zog das Tablet heraus und hastete zurück in die schützende Dunkelheit ihrer Röhre. Hoffentlich hatte Carry nichts gehört.

„Licht!“ befahl sie erneut und sofort schimmerte wieder alles in einem weichen goldenen Schein. Sie schaltete ihr Tablet an und ging ihre Notizen zu Luna V noch einmal durch.

Endlich fand sie die kleine Randnotiz, die aussagte, dass Bürgermeister Aaron O'Connor vom Mond Luna V stammte. Sie klinkte sich erneut in den Datenstrom ein

und suchte nach Aaron O'Connor. Sie fand unzählige Artikel von und über ihn. Aber mit keinem Wort wurde irgendetwas über seine Herkunft oder Privates beschrieben. Es schien als wäre er einfach aus dem Nichts aufgetaucht und lebte nur für seine Aufgaben im Senat und im Zephyr-Turm. Sie grübelte eine Weile über die beiden unterschiedlichen Aussagen. Doch sie kam zu keinem Ergebnis. Kurz überlegte sie, Carry zu wecken. Doch dann ließ sie es sein. Es gab nichts, auf das sie den Finger legen konnte, um zu sagen: „Hier ist der Beweis!“ Es war merkwürdig, dass nichts Privates über den Senator existierte. Mehr aber auch nicht. Und zwei Informationen unterschieden sich voneinander. Gut. Auch das war kein Beweis, dass der Strom tatsächlich manipuliert worden war. Vielleicht sah sie wirklich Gespenster. Die Müdigkeit begann sie zu überrollen. Sie schaltete die Geräte aus und ließ das Licht verlöschen. Sie kuschelte sich in ihre Decke. Kurz darauf war sie auch schon eingeschlafen.



Im Traum stand sie in einem scheinbar endlosen Kornfeld. Wie so oft in Träumen, war sie nicht weiter erstaunt, dass sie sich offenbar auf Luna V befand. Die Sonne schien von einem wolkenlosen blauen Himmel. Sie genoss den warmen Wind, der mit ihren Haaren spielte. Sie war noch nie wirklich draußen gewesen. Dazu war es auf Terra Nova zu heiß.

Sie ging eine Weile an den Kornfeldern entlang, bis sie zu einer Stelle kam, die schon abgeerntet zu sein schien. Inmitten des Stoppelfeldes sah sie eine Gestalt. Sie ging zu ihr hinüber. Überrascht stellte sie fest, dass es sich um

den Senator handelte. Nur sehr viel jünger. Er war ungefähr in ihrem Alter, aber unverkennbar der Senator. Die grünen, katzenartigen Augen in dem schmalen, blassen Gesicht blickten sie ernst an. Sein Haar flammte in der Sonne in einem dunklen Rot auf. Eine Weile schauten sie sich einfach nur an.

„Es ist meine Schuld.“ sagte der Senator schließlich leise. „Ich habe es verdient.“ Joe war sich nicht sicher, was er genau meinte. Sprach er von dem Datenstrom? Zu ihrer Überraschung rollte eine Träne über das Gesicht des Senators und er wandte sich ab als schäme er sich. Joe überkam ein grenzenloses Mitleid. Sie legte ihre Hand auf seine Schulter, doch er zuckte unter ihr zusammen als hätte sie ihn verbrannt. Ein langer Schatten fiel auf sie beide. Eine große Unruhe überkam sie beim Anblick der Dunkelheit, die immer größer wurde und schließlich alles verschluckte.



Abrupt wachte sie auf. Sie hatte das Gefühl als wäre sie dem Senator immer noch ganz nah. Er hatte so jung und verletzlich ausgesehen. Noch immer regte sich in ihrem Innern dieses Mitgefühl. Auch wenn es jetzt langsam verebbte. Es war nur ein Traum gewesen. Sie erinnerte sich selten an ihre Träume und maß ihnen auch in der Regel keinerlei Bedeutung bei. Doch dieser Schatten hatte ihr Angst gemacht.

Aber auch dieses Gefühl ließ allmählich nach. Sie schaute auf ihren Zeitkoordinator. Überrascht stellt sie fest, dass es fast Zeit war, aufzustehen. Sie öffnete die



Röhre und schaute hinaus. Carrys Röhre war noch geschlossen. Müde tappte sie ins Badezimmer und stellte sich unter die Dusche. Das Wasser rauschte heiß über ihren Körper und erinnerte sie an ihren Traum, der stückweise zu verblassen begann. Es war schon spannend, was das Gehirn alles verknüpfte, wenn es frei und ungehindert arbeiten konnte. Joe musste lächeln. Offensichtlich war sie doch sehr gespannt darauf, Luna V und ihren Brieffreund leibhaftig kennenzulernen. Interessant, dass sie ihn im Traum mit dem Senator vermischt hatte.

Nur mit einem Handtuch bekleidet schlenderte sie summend zurück in den Aufenthaltsraum und öffnete schwungvoll ihren Kleiderschrank. Sie entschied sich bewusst für ein langes, weit fallendes weißes Kleid. Dieser Vincent sollte nur nicht glauben, dass er bei ihr auch nur den Hauch einer Chance hatte, zu landen. Bei dem Gedanken schüttelte sie sich und schnaubte noch einmal vernehmlich. In dem Moment öffnete sich Carrys Röhre. Verschlafen schaute Carry zu ihr hoch. Das lange braune Haar stand zerzaust nach allen Seiten ab.

„Wieso bist du denn schon auf? Mein ZK hat noch nicht mal geklingelt.“ maulte sie.

„Entschuldige. Ich wollte dich nicht wecken!“ Joe schaute auf ihre Freundin hinunter, die herzhaft gähnte.

„Na egal, lange hätte ich sowieso nicht mehr schlafen können. Da kann ich genauso gut auch direkt aufstehen.“ Elegant schwang sie ihre langen Beine aus der Röhre. Joe folgte Carry zurück ins Bad.

Sie betrachtete ihre Spiegelbilder, wie sie so nebeneinander mit ihrer Morgentoilette beschäftigt waren. Joe musste neidlos anerkennen, dass Carry ausgesprochen

hübsch war. Ihre blauen Augen standen in einem attraktiven Kontrast zu ihrem dunkelbraunen lockigen Haar. Ihre schlanke Silhouette zeichnete sich scharf gegen die Morgensonne ab, die durch das Panoramafenster fiel. Rein optisch hätten sie und Vincent ein gutes Paar abgegeben, fuhr es ihr durch den Kopf. Beide Kinder von Senatoren, beide attraktiv. Doch dann hörte es auch schon auf. Carry war viel zu intelligent, um sich mit diesem Schwachkopf Vincent abzugeben, der scheinbar mehr seinen Instinkten folgte als sein Gehirn zu benutzen. Sie lenkte ihre Aufmerksamkeit auf ihre eigene Reflexion.

Das lange rotblonde Haar fiel ihr bis auf die Hüften. Ein paar Sommersprossen sprenkelten ihre Nase und unterstrichen ihren fröhlichen Charakter. Die gerade Nase und das energische Kinn gaben ihr eine kleine kämpferische Note.

Alles in allem war sie mit ihrem Aussehen nicht gerade unzufrieden. Nur einer Laune der Natur, der wollte sie nicht nachgeben. In ein Auge setzte sie eine farbige Kontaktlinse ein und nun blitzten sie zwei blaue Augen an. Sie hatte früh bemerkt, dass sie Menschen eigentümlich intensiv musterten, wenn sie die Kontaktlinse nicht trug. Zweifarbige Augen wirkten auf die meisten Menschen verstörend. Also hatte sie sich angewöhnt, diesen Störfaktor auszuschalten.

Carry fixierte sie über den Spiegel und band dabei ihre Haare zu einem festen Knoten zusammen.

„Ich verstehe nicht, warum Du das nicht ambulant behandeln lässt. Oder zumindest eine Jahreslinse trägst. Jeden Morgen und jeden Abend die gleiche Prozedur. Mich würde das wahnsinnig machen!“ Joe zuckte mit den Schultern.

„Ich lebe damit, es stört mich nicht weiter. Und ein Eingriff am Auge ist nicht ungefährlich. Auch wenn die Medizin das uns gern glauben machen möchte. Ich lasse es lieber so, wie es ist. Naja, fast“, meinte sie und zwinkerte Carry mit dem Kontaktlinsenaugen zu. Diese grinste zurück.

„Lass uns Frühstück gehen. Und danach sehen wir, was dieser Tag für uns so bereithält.“



Es war noch recht früh, als die beiden in die Mensa kamen. Sie waren sehr zeitig aufgestanden und genossen die Ruhe, die noch über dem Turm zu liegen schien. Joe knabberte an einem Brötchen. Carry genoss ihren Milchkaffee. Eine Weile saßen sie so in einvernehmlichem Schweigen. Besonders das schätzte Joe an ihrer Zimmergenossin. Es musste nicht ständig gesprochen werden. Sie konnten auch zusammen sein, ohne dass sie ein Wort wechselten.

„Ich habe heute Nacht von Senator O’Connor geträumt“, brach sie schlussendlich das Schweigen. Carry zog ihre Augenbrauen nach oben.

„Ach, sag an. Offenbar hat es dir sogar im Schlaf keine Ruhe gelassen, wie.“ Joe grinste spöttisch, widersprach aber nicht. „Und? Welche Verschwörungstheorien hat dein Hirn hervorgezaubert?“

„Ich kann mich kaum noch erinnern“, winkte Joe lächelnd ab und wurde rot. Carry sah es und lachte.

„Du bist so süß! Komm erzähl! Ich bin wirklich neugierig!“

„Ich bin nicht süß!“ Widersprach Joe und tat so als würde sie schmallen. Dann lachte sie aber ebenfalls. „Ich kann mich nicht mehr genau an alles erinnern. Aber ich habe den Senator gesehen. In einem Feld. Ich glaube, wir waren auf Luna V.“

„Weil du diese Notiz im Datenstrom gefunden hast, auf der es vermerkt war“, vermutete Carry. Joe nickte.

„Ja, wahrscheinlich hast du Recht. Auf jeden Fall war es der Senator. Aber viel, viel jünger. Ich würde fast sagen, dass er so alt war wie ich.“ Carry hob bedeutend die Augenbrauen.

„Sieh an, sieh an“, neckte sie Joe. Doch diese winkte ungeduldig ab.

„Ach, hör schon auf. Mein Gehirn hat einfach die Tatsache, dass ich mich mit dem Senator befasst habe, mit der Erkenntnis vermischt, dass mein Brieffreund auf Luna V sitzt. Also hat es aus zwei Personen eine gemacht. So einfach ist das. In Wirklichkeit ist mein Loonie wahrscheinlich klein, pummelig und insgesamt recht hässlich.“

„Du fandest die junge Ausgabe des Senators also attraktiv?“ folgerte Carry scharfsinnig. Joe zögerte.

„Sagen wir mal so, er war nicht unansehnlich. Das würde ich auch von der Originalfassung nicht unbedingt sagen.“ Sie zog ihr Tablet aus der Tasche und rief das Bild des Senators auf. Die Gestalt aus ihrem Traum hatte nicht ganz so harte Gesichtszüge, stellte sie im Nachhinein fest.

Und ihr Gehirn hatte die Haarfarbe von dunkelbraun auf dunkelrot verändert – warum auch immer. Aber ansonsten war es eindeutig das Konterfei des Senators gewesen, das sie in ihrem Traum gesehen hatte.

„Er hat gesagt, es wäre seine Schuld und er hätte es verdient“, sagte Joe leise. Carry schaute sie irritiert an.

„Was soll das denn bedeuten?“

„Keine Ahnung. Aber er war so traurig deswegen.“ Sie schwieg kurz und schüttelte sich dann. „Es war nur ein Traum“, lachte sie schließlich. Es hat gar nichts zu bedeuten. Bist du fertig? Dann sollten wir uns langsam auf den Weg zu Chemie machen.“



Sie packten ihre Sachen zusammen, brachten das schmutzige Geschirr auf das Band und verließen die Mensa durch einen der vielen Ausgänge. Eher aus den Augenwinkeln heraus sah sie, wie Vincent van Gulden die Mensa betrat und sich suchend umblickte. Joe zog Carry am Arm und schlüpfte mit ihr durch den Ausgang. Ihre Freundin sah sie verwundert an.

„Was ist denn los? Stimmt etwas nicht?“

„Schnell weiter. Vincent ist gerade in der Mensa aufgetaucht. Ich habe keine Lust auf eine Konfrontation schon so früh am Morgen“, erklärte Joe. Carry nickte.

„Nein, ich auch nicht wirklich“, sie rieb sich nachdenklich ihren Oberarm, der im Bad fünf dunkelblaue Flecken gezeigt hatte. Genau dort, wo Vincent sie am Abend zuvor festgehalten hatte. Jetzt war er durch eine weiße Tunika mit trompetenförmigen Ärmeln verdeckt, die weit über die Oberschenkel ging.

Ein weiter, langer Rock, der ihre Knöchel umspielte, schloss sich an. Sie hatten beide ohne Absprache Sachen angezogen, die Vincent unattraktiv fand. Joe ärgerte sich

bei dem Gedanken daran, dass dieser Kerl innerhalb kürzester Zeit so viel Macht über sie beide gewonnen hatte, dass sie schon darauf achteten, was sie anzogen.



Sie gelangten in den Chemie-Trakt und betraten den Hörsaal. Professor Kamran Anneza saß über sein Tablet gebeugt an seinem Pult und las. Er war der Leiter für den Fakultätsbereich Technische Chemie und gab Erstsemestern einen Einblick in das Verständnis des Stoffverbundes der industriellen organischen und anorganischen Chemie. Die meisten Studentinnen gingen nur deshalb in seine Vorlesung, weil er einfach unverschämt gut aussah. Hoch und schlank gewachsen, betonte sein in der Regel enger Körperanzug seinen muskulösen Körperbau und ließ seine dunkle Haut noch dunkler erscheinen als sie tatsächlich war. Das schwarze Haar war zu kurzen Rastazöpfen geflochten und wenn er lachte, zeigte er eine Reihe von bemerkenswert weißen Zähnen. Er schaute auf, als Joe und Carry hereinkamen.

„Guten Morgen, meine Damen. Willkommen zu meiner Vorlesung. Ich bin überrascht, Sie schon so früh hier zusehen.“

„Der frühe Vogel fängt den Wurm“, gab Joe grinsend zurück und suchte sich einen Sitzplatz. Aber dann winkte sie ab. „Wir waren heute einfach etwas früher dran als sonst. Ich hoffe, es ist in Ordnung, dass wir schon reingekommen sind?“

Professor Anneza nickte und zwinkerte den beiden verschwörerisch zu. Er legte sein Tablet zur Seite und stellte sich an das große Panoramafenster.

„Na, dann werde ich mal alles schon so weit vorbereiten.“ Er legte seine Handfläche auf einen Sensor, der ihn als Leiter der Fakultät erkannte. Eine Stimme ertönte.

„Guten Morgen, Professor Anneza.“

„Guten Morgen“, gab der Professor freundlich zurück. „Bitte die Fenster vorbereiten und meine Ausführungen von der letzten Vorlesung laden.“

„Einen Augenblick. Das System wird geladen.“ Ein leises Surren erklang, während der Computer die Aufzeichnungen hochlud. Beim Klang der Computerstimme fiel Joe wieder ein, dass ihr Komm in der Nacht geblinkt hatte. Vielleicht war es wichtig, die Nachrichten abzuhören. Sie kramte in ihrer Tasche und fischte den kleinen Nachrichtensender heraus, den sie am Morgen einfach achtlos hineingeworfen hatte.

„Entschuldige bitte“, sagte sie zu Carry gewandt. „Ich muss noch die Nachrichten auf dem Komm abhören. Ich glaube, Bee hat sich gemeldet. Ich bin gleich wieder da.“ Sie erhob sich erneut von ihrem Platz und ging vor die Tür. Sie mochte es nicht, wenn persönliche Nachrichten in der allgemeinen Öffentlichkeit einfach abgehört wurden. Immerhin waren sie persönlich und gingen niemanden etwas an. Allerdings war sie mit ihrem Verhalten relativ allein, denn die meisten kümmerte es nicht, ob jemand zuhörte, oder nicht.

„Abspielen, Lautstärke gedämpft“, befahl sie, als sie auf dem Flur angekommen war. Weit und breit war niemand zu sehen.

„Nachricht eins von 12“, informierte sie eine leise Computerstimme. Joe war überrascht. Bisher hatte nur Bee mit ihrem Komm Kontakt aufgenommen. Und jetzt ganze 12 Nachrichten?

*„Danke für Ihre schnelle Antwort auf meine Frage, ob eine Übernachtungsmöglichkeit im Turm benötigt wird. Wir werden ein Zimmer für Ihren Briefkontakt bereitstellen. Bitte teilen Sie uns noch mit, ob er im West- oder im Ostring untergebracht werden muss. Ich wünsche Ihnen eine schöne Zeit. Beelaird, Ende.“*

„Nachricht löschen oder abspeichern?“ wollte die leise Computerstimme wissen.

„Nachricht speichern.“ entschied Joe. Somit hatte sie einen sicheren Beweis, dass ihr ein Zimmer zugesichert wurde, sollte es später zu Schwierigkeiten kommen. Sie würde ein Zimmer im Westring benötigen, denn dort waren die Studenten untergebracht, während die Studentinnen im Ostring ihre Zimmer bezogen. Sie schickte eine Nachricht mit dieser Information an Beelaird.

„Weitere Nachrichten abhören?“ wollte der Computer wissen. Joe überlegte kurz. Sie konnte sich nicht vorstellen, wer sie noch kontaktiert haben könnte. Die Neugier siegte.

„Weitere Nachrichten abhören.“ bestätigte sie schließlich. Der Komm surrte kurz.

„Nachricht zwei“ ertönte es.

„...“ Joe lauschte, doch es war nichts zu hören, außer einer Art kontinuierliches Rauschen.

„Nachricht löschen oder abspeichern?“ wollte die Computerstimme wissen.

„Löschen!“ sagte Joe bestimmt. Hoffentlich waren die anderen Nachrichten inhaltlich gehaltvoller. Doch auch die anderen restlichen Nachrichten enthielten nichts als Rauschen. Joe schüttelte verständnislos den Kopf. Was



war das denn? Wenn sie die erste Nachricht von Bee nicht angehört hätte, wäre sie schlicht davon ausgegangen, dass ihr Komm kaputt war und streikte. Doch so war sie nicht sicher, was sie von diesen Nicht-Nachrichten halten sollte. Es konnte nur eine interne Nachricht sein, denn der Komm funktionierte nur innerhalb des Turms. Erst im Nachhinein fiel ihr ein, nach dem Absender zu fragen.

„Absender der gelöschten Nachrichten.“

„Absender kann auf Grund der gelöschten Daten nicht mehr ermittelt werden.“ Joe zog einen Flunsch. Warum war sie nicht eher auf diese Idee gekommen? Missmutig steckte sie den Komm wieder ein und eilte in den Hörsaal zurück. Dieser hatte sich mittlerweile gut gefüllt. Carry hatte ihre Tasche im Auge behalten und ihr somit einen Platz freigehalten. Die Panoramascheibe hatte sich verdunkelt und diente nun als Oberfläche für Professor Annezas Vorlesung. Er konnte nun darauf zeichnen, Filme abspielen, Bilder aufrufen, alles hin und herschieben, wie es ihm gerade gefiel, alte Versionen aufrufen und miteinander vergleichen oder darauf zurückgreifen und vieles mehr, weil das Panoramafenster direkt mit dem Datenstrom verbunden war. Die Studenten wiederum konnten die jeweiligen Versionen über den Datenstrom, mit dem sie verbunden waren, direkt auf ihre Tablets laden und waren so in der Lage, auf die neuen Informationen direkt zuzugreifen.

Professor Anneza vertiefte sich in eine chemische Formel und erklärte ihnen die Zusammensetzung. Joe hörte aufmerksam zu und hatte keine Gelegenheit, Carry über die merkwürdigen Nicht-Nachrichten zu informieren. Sie

würde damit warten müssen bis zum Ende der Vorlesung.



Anderthalb Stunden später dröhnte ihr der Kopf. Professor Anneza hatte sie mit Formeln, chemischen Zusammensetzungen und mit Fragen zu ökologischen und ökonomischen Prozessen bombardiert und ihnen eine lange Liste an Berechnungen mit auf den Weg gegeben, die sie bis zur nächsten Vorlesung bearbeiten sollten. Darüber hinaus hatte er auch noch überzogen, so dass Joe und Carry keine weitere Zeit blieb, um sich zu unterhalten. Sie verabredeten sich für ein gemeinsames Mittagessen in der Mensa und hetzten in entgegengesetzte Richtungen davon. Joe platzte in den überfüllten Saal für Astrophysik und quetschte sich mühsam in eine der hinteren Reihen. Der Dozent bearbeitete gerade die Grundgleichungen der Hydrodynamik. Glücklicherweise hatte Joe sich schon hier ein wenig selbst in die Materie eingearbeitet und fand relativ schnell den Faden wieder. Aus den Gesichtern vieler las sie aber, dass nicht unbedingt allgemeine Erleuchtung herrschte.

Anschließend ging es weiter mit Mathematik, welches ihr nach Astrophysik als reinste Erholung erschien. Die Berechnungen waren für sie wie Fingerübungen. Gegen 1500 gelangte sie endlich in die Mensa. Wie an den Tagen zuvor brandete ihr der Lärm von tausenden Stimmen entgegen. Joe blickte sich suchend um, konnte Carry aber in dem allgemeinen Gewusel nicht ausfindig machen.

Schließlich gab sie es auf und stellte sich in die lange Schlange, die sich langsam nach vorn bewegte. Endlich konnte sie dem Automaten mitteilen, was sie zu Essen wünschte, welches er ihr in wenigen Augenblicken servierte. Die Reihe neben ihr geriet ins Stocken, weil der Automat offensichtlich streikte und nur noch Gries Pudding ausspuckte. Und das in rauen Mengen. Der Unmut der Studenten, die vor der ratternden Maschine standen, wuchs mit der Menge an cremig-weißer Masse, die aus der Öffnungsluke quoll. Über dem Stimmengewirr, das an zornige Bienen erinnerte, dröhnte unaufhörlich eine Stimme.

„Störfaktor in Sektor sechs. Mechaniker-Team ist unterwegs. Bitte bewahren Sie Ruhe. Störfaktor in Sektor sechs. Mechaniker-Team ist unterwegs. Bitte bewahren Sie Ruhe.“

Das Mechaniker-Team, bestehend aus zwei Robotern und einem menschlichen Führer, eilten über einen der Seitenkorridore herbei, um den Schaden zu inspizieren. Sie verscheuchten die Studenten, damit sie sich an anderen Reihen wieder einreihen sollten.

Mit dem Tablett in der Hand rettete sich Joe vor dem Inferno, das sich zu entfalten drohte und suchte sich einen freien Platz. Doch sie war zur Stoßzeit gekommen und nahezu jeder Tisch schien von Menschen belagert zu sein. Etliche Gesichter kannte sie aus den Vorlesungen, doch zu keinem hatte sie bis jetzt mehr als ein loses Band des Erkennens geknüpft. Es erschien ihr irgendwie unpassend, sich einfach dazuzusetzen. Sie war eher eine Einzelkämpferin, daher fiel es ihr schwer, Freundschaften zu knüpfen. Carry hatte es ihr mit ihrer offenen Art einfach gemacht. Man musste sie einfach gernhaben.

Erneut ließ sie ihren Blick suchend über die Menge schweifen. Sie zuckte zusammen als ihr Vincent van Gulden ins Auge fiel, der in direkter Linie auf sie zu gestampft kam. Sie unterdrückte den Impuls einfach loszulaufen, sondern wandte sich demonstrativ in eine andere Richtung. Doch Vincent ließ sich nicht beirren und folgte ihr. Schließlich hatte er sie eingeholt und stellte sich ihr grinsend in den Weg. Joe rollte mit den Augen.

„Lass diese Kindergartenspielchen, Vincent. Ich habe dafür keine Zeit.“

„Ich wollte Dich nur an unseren Tisch bitten“, erwiderte Vincent scheinheilig. Es war offensichtlich, dass er die Situation genoss. „Hier wirst du stundenlang suchen.“

„Das ist mir egal. Geh mir aus dem Weg und hau ab!“ Sie versuchte sich an Vincent vorbeizuschieben, doch er hielt sie einfach fest und begann sie in die andere Richtung zu drücken. Joe benötigte beide Hände, um das Tablett auszubalancieren, sonst wären die Fleischklößchen in Tomaten-Kürbis-Gemüse heruntergefallen. Widerstrebend machte sie ein paar Schritte rückwärts in die von Vincent angepeilte Richtung.

„Ich will nicht an deinem Tisch sitzen. Geht das nicht in deinen Dickschädel?“ Vincents Druck auf ihre Oberarme verstärkte sich und Joe wusste plötzlich genau, wie Carry sich gestern gefühlt haben musste. Sie blickte Vincent fest in die Augen.

„Wenn du mich nicht auf der Stelle loslässt, rufe ich das Sicherheitspersonal!“ Ihre Stimme war leise aber sehr deutlich. Vincent ließ sie so abrupt los, dass sie nach vorn taumelte. Ihr Teller mit ihrem langsam kalt werdenden Mittagessen geriet gefährlich ins Rutschen.

Joes Versuch, ihn wieder in die Horizontale zu bekommen, scheiterte. Mit einem lauten Scheppern fiel das gesamte Tablett zu Boden. Das Essen spritzte in alle Himmelsrichtung und sowohl Joe als auch Vincent machten einen Satz nach hinten, um dem umherfliegenden Essen zu entgehen. In unmittelbarer Umgebung drehten sich dutzende Köpfe in ihre Richtung, um herauszufinden, was den Lärm verursacht hatte. Joe hasste es, auf diese Art Aufmerksamkeit zu erregen. Sie spürte, wie sie langsam rot anlief.

„Vincent van Gulden! Das war mein Mittagessen!“ Ihre Augen sprühten Funken vor Wut. Vincent grinste und hob kurz die Arme.

„Tja, Schätzchen, dann brauchst du ja wohl keinen Platz mehr. Es sei denn, du willst direkt hier essen, bevor das Putzpersonal kommt.“ Mit einem großen Ausfallschritt stieg er über das am Boden verteilte Essen hinweg und stapfte zurück zu seinen Freunden, die alles mit angesehen hatten und nun schadenfroh feixten. Er zuckte mit den Schultern als wollte er andeuten, dass er aus Gründen, die er nicht erklären konnte, offenbar abgeblitzt war. Joe seufzte.

„Putzpersonal zu mir“, rief sie Richtung Decke. Dann blickte sie an sich selbst herunter. Immerhin war es ihr gelungen, ihre Kleidung vor dem herumfliegenden Essen zu retten. Sie stellte sich zur Seite und wartete. Wenige Augenblicke später wuselte eine Gruppe von kleinen Putzrobotern heran, die kurz die Lage sondierten und dann die Schweinerei beseitigten. Vincent ging ihr entsetzlich auf die Nerven. Und dank ihm konnte sie sich erneut in eine der langen Schlangen einreihen, um sich etwas zu essen zu organisieren.

In einer der anderen Schlangen, etwas weiter vorn, entdeckte sie zu ihrer großen Erleichterung Carry, die sich angeregt mit einem anderen Studenten unterhielt, den Joe nicht kannte. Sie versuchte dezent Carrys Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, doch Carry war so vertieft in ihr Gespräch, dass sie kaum aufblickte. Sie musste sich wohl oder übel gedulden, bis sie eine Gelegenheit hatte, zu ihrer Freundin zu gelangen. Erneut orderte sie ihr Mittagessen, ergänzte es mit einem Riegel Schokolade und versuchte noch einmal, ihre Freundin und einen Platz zu ergattern. Sie entdeckte Carry und den ihr unbekanntem Studenten an einem kleinen Seitentisch, der eigentlich nicht mehr als zwei Leuten Platz bot. Joe zögerte. Doch gerade als sie sich abwenden und ihr Glück anderswo versuchen wollte, schaute Carry in ihre Richtung und hob winkend den Arm. Langsam kam Joe zu den beiden herübergelaufen. Sie musterte den Jungen, der ein oder zwei Jahre älter als sie zu sein schien.

„Hi Joe!“ Carry strahlte Joe an. „Darf ich vorstellen: Patrick FitzGerald, Anwärter auf das Patent zum Schiffsoffizier im dritten Ausbildungsjahr. Ich dachte, dass es für Dich ganz interessant wäre, ihn mal kennenzulernen. Immerhin geht er schon eine Weile den Weg, den Du einschlagen willst.“ Joe blickte zu dem jungen Mann, der sie interessiert musterte. Joe stellte umständlich ihr Tablett ab und suchte nach einer freien Sitzgelegenheit. Doch bevor sie sich rühren konnte, war Patrick schon aufgestanden und schob ihr einen Stuhl zu. Dabei machte er eine einladende Geste.

„Bitte schön. Du bist also Joanne Trusc? Die Tochter von Admiral Richard Trusc, wirklich?“ Joe verdrehte die Augen.

„Bitte, keine Heldenverehrung! Mein Vater mag das nicht. Und ich auch nicht – nur so nebenbei.“ Patrick wurde rot und Carry verbiss sich ein Lachen.

„Nun sei nicht so hart zu ihm, Joe. Er wollte nur höflich sein.“ Patrick hüstelte und rückte umständlich seinen Stuhl zurecht. Joe zeigte auf ihr Essen, das erneut im Begriff war, kalt zu werden.

„Ich esse kurz und dann stehe ich zur Verfügung, ja?“ Carry und Patrick nickten und wandten sich wieder ihrem ursprünglichen Gesprächsthema zu. Joe aß schweigend und hörte interessiert zu.

„Die ersten zwei Jahre habe ich hier an der Akademie nach meinem wirklichen Weg gesucht. In meiner Familie reiht sich ein Rechtsanwalt an den nächsten. Und das wurde natürlich auch von mir erwartet. Also habe ich mich durch Wirtschaftsrecht, Volksrecht und durch anderes Recht gekämpft. Ich habe sofort gemerkt, dass mein Rechtssinn weit entfernt ist von dem, was Rechtsprechung heißt. Es war furchtbar. Bis ich – eher aus Versehen – in einen Gastvortrag geraten bin. Der Redner hat mich schwer beeindruckt und mir vor Augen geführt, dass ich das mache, was meine Familie von mir wünscht und nicht das, was ich wirklich will.“

„Was war das für ein Gastvortrag?“ wollte Carry wissen. Auch Joe sah in gespannt an.

„Ich hatte mich im Stockwerk geirrt und bin in der Fachabteilung für Kosmonautik gelandet.“ Er stockt kurz und sah Joe an.

„Dein Vater war wirklich beeindruckend, wenn ich das so sagen darf.“ Joe grinste kurz. Sie konnte sich an diesen Vortrag gut erinnern.



Es war das erste Mal gewesen, dass er sie mit an die Sternenakademie genommen hatte und sie war sehr stolz auf ihren Vater gewesen, wie er zu der versammelten Studentenschaft gesprochen hatte. Die Weiten des Weltalls waren dabei greifbar gewesen. Obwohl sie den Vortrag vorab mindestens ein Dutzend Mal gelesen hatte, fühlte sie die Erregung, die von ihrem Vater auf die Studenten übersprang und sie noch weiter in ihrem Wunsch bestärkte, es ihrem Vater gleichzutun und die Grenzen des Universums zu erforschen.

„Das war der Tag, an der ich mich dazu entschloss, das Kapitänspatent zu erwerben.“

„Ich nehme an, deine Familie hat nicht gerade applaudiert“, tippte Carry. Patrick schüttelte den Kopf.

„Es war laut, ruppig und teilweise unter der Gürtellinie.“ Er zuckte mit den Schultern. „Wie Anwälte eben so sind. Ich habe mich durchgesetzt.“ Er grinste plötzlich und fuhr sich durch das dunkle, kurze Haar, das darauf hin von allen Seiten abstand. „Irgendwann haben sie verstanden, dass es keine Schande ist, *nicht* Anwalt zu werden. Und dass der Befehl auf einem Sternenkreuzer durchaus respektabel sein kann.“

„Doch durchaus“, nickte Joe und lachte. „So, so. Mein Vater hat dich zur Rebellion verleitet, ja?“ Patrick wurde wieder rot.

„Naja... ganz so würde ich das jetzt nicht...“ Doch Joe schnitt ihm das Wort ab.

„Mein Vater hat einen Hang für das Dramatische. Es würde ihm bestimmt gefallen, wenn er hören würde, wie mitreißend sein Vortrag war und was er in dir ausgelöst hat. Und nun studierst du Kosmonautik?“

„Nicht nur das. Ingenieurwissenschaften, Astrophysik und Mathematik gehören auch dazu, wie Du vermutlich weißt. Hinter mir liegen zwei Jahre Grundstudium. Wenn ich nicht durch die Prüfungen rausche, kann ich nach drei Jahren Hauptstudium, das Patent zum Schiffsoffizier erwerben. Dann geht es drei Jahre auf ein Schiff. Und am Ende steht das Kapitänspatent. Soweit der Plan. Zwei Jahre habe ich durch das Jurastudium leider verloren.“ Für einen kurzen Moment sah er bedrückt aus. Doch dann wandte er sich wieder Joe zu.

„Und du? Du wusstest von Anfang an, dass Du das Kapitänspatent wolltest?“ Joe nickte ernst mit dem Kopf.

„Es war mein Ziel, solange ich denken kann. Mit Acht habe ich es zum ersten Mal laut ausgesprochen. Mein Vater hat es damals für eine typische Kinderidee gehalten. Allerdings hat er mir nie Vorschriften gemacht, was ich denn bitte zu sein hätte, wenn ich „groß“ bin. Aber ich habe es durchgezogen. Und nun bin ich hier.“ Sie grinste ein bisschen unsicher. Sieben Jahre trennten sie noch von ihrem Traum. Und jede Menge Prüfungen. Sie sah auf ihr Chronometer. Sie hatte ein bisschen Luft und würde sich an ihre Hausaufgaben begeben. Sie war fertig mit dem Essen und stand auf, um das Tablett zum Band zu bringen. Carry und Patrick erhoben sich ebenfalls. Carry packte ihre Sachen zusammen.

„Ich muss mich beeilen. Gleich beginnt mein Grundkurs in Medizin. Wir sehen uns bei Quantenphysik?“ Joe nickte und bevor sie antworten konnte, war Carry auch schon auf und davon. Patrick blickte ihr verwundert nach.

„Warum hat sie es denn auf einmal so eilig?“

„Weil sie zu Medizin grundsätzlich zu spät kommt und ihr Dozent gedroht hat, sie aus dem Kurs zu werfen“, klärte Joe ihn auf. Patrick grinste.

„Und du?“

„Ich gehe jetzt ins Datacenter. Ich muss eine Menge für die Hausaufgaben recherchieren. Was ist mit dir?“

„Mir geht es ähnlich. Stört es dich, wenn ich dich begleite?“ Joe schüttelte den Kopf.

„Nein, überhaupt nicht. Es sei denn, es stört dich, dass du mit einem Erstsemester gesehen wirst.“ Patrick lachte laut auf.

„Nein, das ist mit ziemlich egal. Außerdem habe ich so eine Ahnung, dass wir uns noch öfter über den Weg laufen werden.“ Joe lächelte ein kleines Lächeln.

„Das könnte durchaus vorkommen.“ Sie gingen zusammen durch die Mensa, die sich langsam leerte. Joe war so sehr in das Gespräch mit Patrick vertieft, dass sie nicht bemerkte, dass Vincent van Gulden sie mit finsternen Blicken beobachtete.



Als Jack die Augen öffnete spürte er gleich, dass es anders war als die anderen Male, in denen er wach geworden war. Das hohe Fieber, das ihn nahezu zwei Wochen ans Bett gefesselt hatte, war verschwunden. Er fühlte sich präsenter als in den vergangenen Tagen. Eine Weile lag er regungslos und genoss es, einfach nur so dazuliegen. Die Sonne schien schräg durch das Fenster und Jack glaubte zu wissen, dass es früher Nachmittag war. Es war eine seltsame Vorstellung, um diese Zeit im Bett zu liegen. Und obwohl er wusste, dass ihn das Fieber daran gehindert hatte, aufzustehen und seinen Arbeiten nachzukommen, loderte eine kleine Flamme der Unruhe in ihm hoch. Im Haus selbst war es still. Jack vermutete, dass alle auf den Feldern waren. Vorsichtig versuchte er sich aufzusetzen als er aus den Augenwinkeln eine Bewegung bemerkte. Erschrocken fuhr er herum und versuchte sicherheitshalber Abstand zwischen sich und wen auch immer zu bringen, in dem er bis an die Wand zurückrutschte, an der sein Bett stand. Sein Herz klopfte bis zum Hals als sein Rücken schmerzlich auf Widerstand stieß.

Seine Tante ließ das Buch sinken, in welchem sie offenbar gelesen hatte als er schlief. Sie blickte ihm ruhig in die Augen als wollte sie ihn Kraft ihres Willens beruhigen. Langsam, um ihn nicht noch mehr zu erschrecken, legte sie das Buch beiseite und erhob sich.

Jack entspannte sich wieder, als er erkannte, dass es sich um seine Tante handelte und von ihr keinerlei Gefahr ausgehen würde. Sein Atem beruhigte sich und das merkwürdige Rauschen in seinen Ohren ließ langsam wieder nach. Seine Augen huschten zur Tür als würde er erwarten, dass Onkel Amos sie krachend aufreißen würde, um ihn zu einem erneuten Tribunal abzuholen. In seinen Fieber-Träumen war dies ein immer wiederkehrendes Motiv gewesen, dem er sich nicht hatte entziehen können.

Tante Maggy war mittlerweile an sein Bett herangetreten. Hatte sie die ganze Zeit bei ihm gewacht? Jack konnte sich das kaum vorstellen. Sie hatte andere Dinge zu tun, als ihn die ganze Zeit zu bemuttern. Sie streckte ihre Hand aus und Jack wich instinktiv zurück. Doch hinter ihm war die Wand und er stieß sich schmerzhaft den Kopf. Er zuckte zusammen und barg ihn kurz in seinen Händen.

„Es ist alles gut, Jack. Ich bin es nur“, sagte seine Tante leise. „Er ist nicht hier, Keine Angst!“ Erneut streckte sie die Hand aus und strich ihm vorsichtig das Haar aus der Stirn und fühlte dabei gleichzeitig seine Temperatur.

„Kein Fieber mehr“, lächelte sie. „Ich bin so froh. Zwischen durch haben wir uns wirklich Sorgen um dich gemacht.“ Jack runzelte die Stirn.

„Ich glaube kaum, dass Onkel Amos auch nur einen Gedanken an mich verschwendet hat, nachdem er mit mir fertig war.“ Er konnte sich an die Nacht des letzten Tribunals nicht mehr wirklich erinnern. Nur ein dumpfes Gefühl des Grauens überkam ihn, wenn er versuchte, die Bruchstücke zusammenzusammeln. Onkel Amos hatte ihn schon oft verprügelt. Doch dieses Tribunal war anders gewesen. Getrieben von grenzenloser Wut.

Obwohl er nicht sicher war, ob es wirkliche Erinnerungen waren, oder dem Fieber entsprungen, welches sein Körper unmittelbar danach in ihm entfacht hatte. Er konnte sich nicht entsinnen, wie er in sein Bett gekommen war. Hatte er das noch selbst geschafft oder hatte ihn jemand hinaufgetragen? Er wusste es nicht. Auch die folgenden Tage waren eine verschwommene Aneinanderreihung von Eindrücken, die er nicht wirklich zuordnen konnte. Er stellte fest, dass ihm zwei Wochen seines Lebens einfach fehlten. Allerdings glaubte er zu wissen, dass es nicht schlimm war, dass sich hier eine Lücke auftat. Das Einzige, woran er sich mit Sicherheit erinnerte, war der Traum, den er von dem Mädchen gehabt hatte. Das Mädchen, das Tante Maggies Augen gehabt hatte.



Seine Tante versuchte nicht, Onkel Amos in Schutz zu nehmen und widersprach nicht. Sie behielt für sich, dass er nach drei Tagen behauptet hatte, dass Jack nur simulieren würde. Er hatte versucht, den Jungen von seiner Bettstatt zu zerren, doch Jack war durch das Fieber so geschwächt gewesen, dass er kaum stehen konnte. Sie war ohne weiter nachzudenken nach oben geeilt als sie Amos Brüllen vernahm und Jacks schwache Stimme, die versuchte ihn zu beschwichtigen. Als sie das Zimmer ihres Neffen betrat, entdeckte sie zu ihrem Entsetzen, dass Amos drohend vor seinem Neffen stand, den Gürtel seiner Tunika in der Hand. Jacks Augen irrten ziellos umher, glasig vom hohen Fieber, das seinen Körper schüttelte. Er war augenscheinlich bemüht, der Forderung seines Onkels nachzukommen.

Doch sein Körper sah das offenbar anders. Sie war ohne ein weiteres Wort auf den Jungen zugeeilt und konnte ihn gerade noch auffangen als er bewusstlos zusammensackte. Sie hatte ihren ganzen Mut zusammengenommen und Amos mit scharfer Stimme befohlen, augenblicklich das Zimmer zu verlassen. Wenn er seinen Neffen arbeiten sehen wollte, würde er sich wohl oder übel gedulden müssen. Und dass seine Ungeduld dazu beitragen würde, es unnötig in die Länge zu ziehen, bis der Junge wieder einsatzfähig war. Zu ihrer eigenen Überraschung war Amos zornbebend aber ohne ein weiteres Wort aus dem Zimmer gestampft. Kurz überlegte sie, an wem er nun seinen Ärger auslassen würde. Doch das war zweitrangig. Sie musste sich um Jack kümmern.

Mit Mühe hatte sie Jack zurück ins Bett verfrachtet. Besorgt hatte sie auf ihren Neffen geblickt und überlegt, ob es nicht besser wäre, einen Arzt zu benachrichtigen. Das Haar war vom Schweiß dunkel und die Haut glühte förmlich. Doch Marguerite wusste, dass Amos das nicht zulassen würde. Also hatte sie auf ihre Heilkräuter vertraut und sich, so gut es ging, um seine Genesung gekümmert. Immer wieder hatte sie die Wadenwickel erneuert, ihm mit einem feuchten Tuch vorsichtig den Körper gewaschen und die Wunden mit ihrer Kräutersalbe bestrichen. Das Fieber hatte sich hartnäckig gehalten. Es war zwar an manchen Tagen ein wenig herunter gegangen, nur um dann in der Nacht wieder neu aufzuflammen. Sie vermutete, dass der Körper sich die Zeit nahm, um den Leib insgesamt genesen zu lassen.

Amos hatte Jack in der Nacht in der die Gefangenen von Luna II ankamen, schrecklich zugerichtet.

Sie hatte seine Schmerzensschreie noch unter der Bettdecke gehört, die sie sich über den Kopf gezogen hatte – trotz geschlossener Zimmertür. Amos hatte sich schier in Raserei gesteigert und es war Marguerite endlos vorgekommen, bis es endlich vorbei gewesen war. Im ersten Moment hatte sie geglaubt, Amos hätte den Jungen umgebracht. Doch dann hörte sie sein leises, rauhes Schluchzen. Sie war aus ihrem Bett geschlüpft und hatte erneut die Tür einen Spaltbreit geöffnet. Jack war irgendwann aus dem Raum gewankt und in Richtung seines Zimmers verschwunden. Sie hatte einen Augenblick gewartet, dann war sie leise in die Küche gehuscht und hatte einen zweiten Topf mit der Heilsalbe, die sie am Abend genutzt hatte, aus einem der Küchenschränke geborgen. Leiser als eine Maus war sie zurückgekehrt. Unter dem Türspalt von Amos Arbeitszimmer kam Licht hervor. Sie wartete einen Augenblick, doch offenbar würde es noch eine Weile dauern, ehe Amos schlafen ging. Vermutlich verfasste er gerade einen seiner Berichte an Aaron. Sie hatte nie gelesen, was Amos in diesen Berichten schrieb, doch sie glaubte nicht, dass viel davon der Wahrheit entsprach. Geräuschlos stieg sie die Treppe nach oben, wo Jack sein Zimmer bewohnte. Sie lauschte, doch hinter der Tür war nichts zu hören. Behutsam öffnete sie sie, um ihren Nefen nicht zu erschrecken.



Marguerite fand ihn vor seinem Bett kauern, den bloßen Oberkörper halb auf der Matratze, die Stirn auf die Unterarme gebettet. Er rührte sich nicht. Sie schloss leise die Tür. Schief er? Vorsichtig näherte sie sich ihm.



Fahles Mondlicht der aktuellen MK fiel durch das Fenster und beleuchtete gespenstisch den regungslosen Körper. Marguerite biss sich auf die Lippen als sie das ungefähre Ausmaß von Amos Wut erkennen konnte. Der gesamte Rücken war mit breiten, roten Striemen bedeckt, von denen Marguerite vermutete, dass sie morgen im hellen Sonnenlicht dunkelrot und blau schillern würden. Hier und da hatte der Gürtel blutige, geschwollene Abdrücke hinterlassen, aus denen immer noch ein wenig Blut sickerte. Auch die Arme hatten einiges abbekommen. Offenbar hatte Jack irgendwann versucht, den wuchtigen Schlägen ansatzweise auszuweichen. Es brach ihr das Herz, diesen jungen, gesunden Körper in einer derartigen Verfassung zu sehen. Marguerite berührte ihren Neffen vorsichtig an der Schulter und erschrak als sie die Hitze spürte, die von ihm ausging. Erst jetzt fiel ihr auf, dass er schnell und seltsam flach atmete.

„Jack?“ Sie rüttelte ihn behutsam und plötzlich hob ihr Neffe den Kopf.

„Bitte, nicht noch mehr!“ flüsterte er und ein Schauer erfasste den Jungen.

„Ich bin es. Tante Maggy“, flüsterte sie ebenfalls. „Es ist alles gut. Es ist vorbei.“ Beruhigend strich sie ihm über den Kopf.

„Er kommt wieder. Er kommt wieder!“ Sie konnte die Angst hören, die in seiner Stimme mitschwang.

„Aber nicht jetzt. Leg dich aufs Bett, dann kann ich dir besser helfen.“

Jack kam mühsam auf die Beine und schwankte wie ein Rohr im Wind.

„Entschuldige, mir ist nicht gut“, sagte Jack.

„Aber ich komm gleich und helfe dir, Tante Maggy. Du verrätst ihm nicht, dass ich geschlafen habe, oder? Bitte!“ Er sah sie flehentlich an. Sie schüttelte zur Beruhigung den Kopf und half ihm, sich auf das Bett zu legen. Er schien vergessen zu haben, dass es mittlerweile tiefe Nacht war und das beunruhigte sie. Kaum lag er bäuchlings auf seinem Lager, wollte er sich erneut hochstemmen.

„Ich muss das Rohrsystem noch abgehen. Onkel Amos wird sonst wieder wütend.“ Doch Marguerite drückte ihn sanft zurück.

„Das hat Zeit bis morgen Jack. Es ist Nacht, da könntest du jetzt sowieso nichts erkennen.“ Sie runzelte die Stirn. Sein Verhalten gefiel ihr nicht. Das Fieber schien ihm die Sinne zu vernebeln. Sie stand auf und schüttete Wasser aus dem Waschkrug in die Schüssel. Es plätscherte leise. Mit der gefüllten Schüssel und einem Tuch kam sie zurück und setzte sich. Sie wrang das Tuch leicht aus, um dann behutsam über seinen Rücken zu tupfen und den Film aus Blut und Schweiß abzuwaschen. Er hatte eindeutig Fieber, das kontinuierlich stieg. Sie konnte sehen, dass ihn jede Berührung schmerzte. Er zuckte zusammen, wenn sie das feuchte Tuch über die offenen und geschwollenen Striemen strich.

„Es ist meine Schuld. Ich habe es verdient.“ Jacks Stimme war nicht mehr als ein raues Flüstern.

„Schhhh. Du musst jetzt nicht sprechen. Mach die Augen zu und versuche zu schlafen.“ Jack nickte mühevoll mit dem Kopf und wandte sich ab. Eine Weile war es still, bis auf das Plätschern des Wassers in der Waschschüssel, das sich hellrot gefärbt hatte.

Plötzlich wandte er sein Gesicht Marguerite zu. Lautlose Tränen liefen ihm über das Gesicht. Sie hatte gar nicht gemerkt, dass er weinte.

„Was habe ich ihm getan?“ Unverwandt sah er seine Tante an, die Augen vor Fieber und Tränen glänzend. Seine Tante schüttelte den Kopf.

„Das kann ich dir nicht sagen. Es ist eine alte Geschichte, die er nicht vergessen kann. Du hast nichts Falsches getan.“ Sie wusste selbst, wie vage und damit wertlos das klang. Aber sie wollte nicht darüber sprechen. Nicht hier und nicht jetzt.

„Kann ich irgendwann wieder nach Hause? Ich möchte zurück nach Hause. Bitte!“ Marguerite traten die Tränen in die Augen. Wie gut konnte sie sein Verlangen, von hier weg zu kommen, verstehen. Auch sie verspürte dieses Gefühl an jedem Tag. Im Laufe der Jahre war es dumpf geworden und hatte einer betäubenden Resignation Platz gemacht. Doch sie wusste genau, wie er sich fühlte. Vorsichtig strich sie ihm die feuchten Haare aus der Stirn.

„Irgendwann kommt die Zeit, dann kannst du nach Hause kehren, Jack. Ich weiß nicht, wann das sein wird. Aber dir wird es möglich sein. Früher oder später.“ Im Gegensatz zu ihr. Sie war dazu verdammt bis zum Ende ihres traurigen Lebens hier auszuharren. Sie hatte es akzeptiert, irgendwann. Aber Jack war jung und hatte das alles hier nicht verdient.

„Ich mache alles, was du und Onkel Amos mir sagt. Wenn ich nur wieder nach Hause darf. Ich verspreche, dass ich -“, doch Tante Maggy schnitt ihm das Wort ab.

„Du musst jetzt schlafen, Junge!“ Sie erhob sich ruckartig und nahm die Schüssel mit dem Tuch und dem Wasser auf. Ihr Ton war scharf gewesen, doch dann strich sie ihm noch einmal über den Kopf.

„Schlaf, Jack. Der Schlaf bringt Vergessen.“ Dann hatte sie sich umgedreht und war lautlos, wie ein Geist, aus dem Zimmer geschlüpft.



Jack legte sein heißes Gesicht in die Kühle seines Kissens. Er fühlte sich merkwürdig schwerelos. Die Gedanken wirbelten in ungeordneter Reihenfolge durcheinander. So schnell, dass er sie nicht begreifen konnte. Sein Kopf dröhnte. Sein Körper war ein einziger Schmerz. Jede kleine Bewegung tat weh. Langsam glitt er in einen unruhigen Dämmer Schlaf.

Im Traum stand er wieder im endlosen Kornmeer. Nur einen kleinen Flecken hatte er bisher geschafft. Eigentlich sollte es doch schon viel mehr gewesen sein. Er versuchte zügig voranzukommen, doch das Ende des Feldes kam nicht in Sicht und hinter seinem Rücken schien das Korn wieder zu wachsen und stand genauso als hätte er es nie mit der Sense gekappt. Seine Unruhe wuchs, denn er wusste, dass Onkel Amos auf dem Weg war, um zu begutachten, wie weit er schon war. Und Onkel Amos würde wütend werden, wenn klar wurde, dass er so gut wie nichts geschafft hatte. Plötzlich spürte er, dass er beobachtet wurde. Er drehte sich um, und sah ein Mädchen, dass über das Feld auf ihn zukam. Der Wind spielte mit Strähnen ihres hüftlangen rot-blonden Haars.

Sie war ganz in weiß gekleidet – offenbar ein Mädchen aus Terra Nova. Obwohl er sicher war, dass er sie noch nie gesehen hatte, kam sie ihm seltsam vertraut vor.

Ihr ovales Gesicht trug einen fröhlich-interessierten Ausdruck als sie schließlich vor ihm stand. Eine Weile sagten sie kein einziges Wort. Er wusste, dass sie etwas über den Datenstrom wissen wollte. Den Datenstrom, den man dank ihm und seinem Programm nun manipulieren konnte. Wenn man es wirklich wollte. Der Datenstrom, der eigentlich unveränderbar sein sollte. Der Grund, warum er auf Luna V festsaß und für sein Vergehen und seine Dummheit bestraft wurde.

„Es ist meine Schuld. Ich habe es verdient“, sagte er beschämt und drehte sich von ihr weg. Plötzlich explodierte in seinem Kopf ein Feuerball aus Schmerz und Onkel Amos stand drohend über ihm. Das Mädchen mit den langen Haaren blickte ihn mit erschrockenen Augen an, die plötzlich zu Tante Maggys Augen wurden. Ein blaues und ein braunes Auge. Er wollte weg, aber er konnte sich nicht rühren. Als er an sich heruntersah, konnte er an seinem Fußknöchel eine Fußfessel erkennen, die dunkelrot blinkte. Offenbar war er weit vom eigentlich erlaubten Weg abgewichen. Der Schmerz rann wie Quecksilber durch seinen Körper und schien überall gleichzeitig zu sein. Und auch wenn er wusste, dass er besser geschwiegen hätte, begann er vor Schmerz und Angst zu schreien.



Marguerite hatte Mühe, ihren Neffen zu beruhigen, wenn dieser sich auf seinem Bett hin und her wälzte und versuchte einen Amos abzuwehren, der nur in seinem Kopf existierte. Trotz des Fiebers legte er eine enorme Kraft an den Tag. Meistens entspannte er sich allerdings etwas, wenn sie ruhig mit ihm sprach. Offenbar drang sie so weit zu ihm vor, dass er sie hören konnte. Das Fieber war unverändert hoch und sie hegte die Befürchtung, dass er ernsten Schaden nehmen würde, wenn es nicht bald fiel. Nur mit Mühe gelang es ihr immer wieder, Jack etwas Kräutersud einzuflößen. Da dieser auch Opium enthielt, wurde der Junge meist schnell friedlich und beruhigte sich schließlich. Wieder und wieder hatte er im Fieber geschrien. Hatte sich einem unsichtbaren Amos wieder und wieder gegenübergesehen, unsinnige Befehle ausgeführt und war offenbar gescheitert. Ein Fiebertribunal jagte das nächste in dem Jack offenbar das letzte reale Tribunal wieder und wieder durchlebte und ihren Mann anflehte, endlich aufzuhören. Es war ein Teufelskreis. Die Striemen auf seinem Rücken verursachten ihm Schmerzen, die ihn unruhig werden ließen. Die Reibung zwischen Laken und Haut verstärkte die Qual und kombiniert mit dem Fieber ergaben sie einen grausamen Mix von Fieberfantasien, die Jack noch mehr verstörten.

Amos war nach seinem Ausbruch nicht wieder im Zimmer seines Neffen erschienen, doch er erwartete jeden Abend einen ausführlichen Bericht. Es war am Anfang ungewohnt für sie, mit Amos länger als drei Sätze zu sprechen. Doch überraschender Weise wollte er genau wissen, wie es um seinen Neffen stand. Marguerite war sich nicht sicher, ob er versuchte abzuschätzen, wann sein Neffe wieder einsatzfähig war oder ob tatsächlich echtes Interesse oder so etwas wie Sorge ihn umtrieb. Sie machte sich in jedem Fall Sorgen. Als das Fieber das erste Mal fiel, war sie sehr erleichtert gewesen und hatte angenommen, dass das Schlimmste nun vorbei war. Jack hatte müde ein paar Worte mit ihr gewechselt. Offenbar konnte er sich an Nichts erinnern. Doch zwei Nächte darauf flammte das Fieber erneut wieder auf und die Tortur begann von neuem. Marguerite erkannte, wie tief Jacks Furcht vor ihrem Ehemann tatsächlich war. Bisher war sie immer davon ausgegangen, dass Amos Ausbrüche ihn kaum beeindruckten. Doch sie musste erkennen, dass er in jeder Hinsicht ein Ebenbild seines Vaters war. Auch dieser hatte es immer geschafft, seine wahren Gefühle geschickt zu verbergen. Nach zwei Wochen sah sich Marguerite am Ende ihrer Heilkenntnisse und Kräfte. Sie wollte noch diese Nacht abwarten. Sollte das Fieber dann nicht endlich sinken und verschwinden, würde sie nach einem Doktor schicken, egal, wie sehr Amos toben würde. Doch in dieser Nacht fiel das Fieber dann endlich deutlich. Jack war in einen tiefen Schlaf geglitten, den nichts stören konnte. Also war sie irgendwann selbst zu Bett gegangen. Immerhin musste sie am nächsten Tag dafür sorgen, dass alle Arbeiter frühstücken konnten.

Es war eine harte Belastung für sie gewesen, sich um die Männer von Luna II, ihren Ehemann und dann auch noch um ihren kranken Neffen zu kümmern. Etliches war in dieser hektischen Zeit liegen geblieben.



Nachdem sie Jack versorgt hatte, ging sie in die Küche und begann, das Abendessen vorzubereiten. Sie entschied sich für eine kräftige Kartoffelsuppe mit Speck und Mettwürsten. Dazu gab es Brot, welches sie vor zwei Tagen gebacken hatte. Ihre Vorräte gingen langsam zur Neige. Sie würde bald in die Stadt fahren müssen, um die Speisekammer wieder aufzufüllen. Normalerweise hätte sie Jack geschickt, da sie es hasste von den Menschen unverfroren angestarrt zu werden. Ihre unterschiedlichen Augen irritierten die Menschen meistens. Daher sah sie ihr Gegenüber selten direkt an. Außerdem beherrschte er den Zweispanner um Längen besser als sie.

Sie begann eine Liste zu erstellen, was alles fehlte und ersetzt werden musste. Dafür öffnete sie systematisch alle Schränke, inspizierte die kühle Speisekammer und machte einen Rundgang durch das gesamte Farmhaus. Denn neben Lebensmitteln brauchte sie sicherlich auch noch andere Dinge, wie Garn, Stoff und Knöpfe.

Ihre Liste wuchs und wuchs. Schließlich hatte sie alles beisammen, was sie benötigte. Spätestens nächste Woche, gleich nach dem Frühstück, würde sie fahren müssen. Noch ein Grund, warum sie Jack lieber mit dieser Aufgabe betraut hätte. Es nahm ihr einfach zu viel ihrer Zeit, wenn sie auch noch kochen, waschen und flicken wollte.



Ihre Kräuterbeete hatte sie nur mit Mühe weiter am Leben erhalten können. Erst jetzt merkte sie, wie viele Arbeiten in den über dreißig MKs Jack ihr abgenommen hatte. Er hatte alle Beete, in denen sie Kräuter, Kartoffeln, Kohl, Mohrrüben und anderes Gemüse zog, regelmäßig gewässert und vom Unkraut befreit. War für sie einkaufen gefahren und hatte ihr Holz gespalten und gestapelt, damit sie den Herd und die Öfen feuern konnte. Amos hatte ihm die meisten Aufgaben übertragen, ohne sie zu fragen und Jack hatte sie erledigt, ohne sich zu beklagen. Überhaupt hatte er sich nie beklagt. In der gesamten Zeit, seit er hier war. Doch diese flehentliche Bitte, die er in der Nacht nach dem Tribunal geäußert hatte, diese Bitte nach Hause zurückkehren zu dürfen, machte ihr überdeutlich wie unglücklich ihr Neffe in Wahrheit sein musste. Amos hatte es ihm auch wirklich nicht leichtgemacht.

Sie wusste nicht, was Aaron und Isabelle dazu veranlasst haben konnte, ihren Sohn zu ihnen zu schicken. Nach all den Jahren des Schweigens. Es musste etwas Ernsthaftes vorgefallen sein. Sie wusste nur, dass Jack mit dem Gesetz in Konflikt gekommen war. Zu mehr hatte sich Amos damals nicht herabgelassen, ihr zu sagen als Ihr Schwager und sein Sohn plötzlich in der Nacht vor ihrer Tür standen. Und später hatte sie einfach nicht zu fragen gewagt. Sie ging davon aus, dass Aaron angenommen hatte, dass sein Sohn hier auf Luna V weniger Dummheiten anstellen konnte. Sie konnte sich ein bitteres Lächeln nicht verkneifen. Und natürlich hatte er seine Karriere im Blick gehabt als er seinen Sohn hierherbrachte. Weit weg vom politischen Geschehen auf Terra Nova. So wie sie damals.

Doch so sehr sie ihren Schwager auch dafür hasste, seinem Sohn gab sie – im Gegensatz zu Amos - keine Schuld an ihrer Lage. Trotzdem musste es irgendetwas Gravierendes gewesen sein, was ihn und ihre Schwester bewogen haben musste, nach siebzehn Jahren plötzlich wieder den Kontakt zu suchen. Sie konnte sich nicht vorstellen, wie Isabelle als Mutter wohl war. Das letzte Mal hatte sie sie zu ihrer Hochzeit 2472 gesehen. Damals war sie ein junges Ding von gerade 22 Jahren gewesen. Hübsch mit ihren funkelnden blauen Augen, der makellosen weißen Haut und den langen rot-blonden Haaren, aufgetürmt zu einer nahezu grotesken Hochsteckfrisur und einem bodenlangen Schleier. Aaron strahlte unter den Fittichen ihres Vaters als aufsteigender Stern am politischen Firmament. Er hatte unwiderstehlich attraktiv ausgesehen. Seine ernsten grünen Augen und das wellige braune Haar, das einen ganz leichten Stich ins Rötliche bekam, wenn das Licht darauf fiel. Der weiße Hochzeitsanzug unterstrich seine markanten Gesichtszüge mit den hohen Wangenknochen. Wie hatte sie ihre Schwester beneidet! Kurz gab sie sich dem Gedanken hin, selbst die Braut zu sein, die von allen Seiten beglückwünscht wurde. Sie versuchte die Gedanken, die so weit in die Vergangenheit zurückgingen, Einhalt zu gebieten, doch sie landeten unweigerlich bei Richard. Sie hatte sich abseits gehalten, an diesem großen Tag ihrer kleinen Schwester. Größere Menschenmengen verunsicherten sie. Das war schon als kleines Kind so gewesen und hatte sich nie wirklich gelegt. Richard hatte sie vom andern Ende der mit Glas überdachten Terrasse her beobachtet. Er war einer der vielen geladenen Gäste, die die Familie Vallée zu Ehren des Hochzeitspaares eingeladen hatte.

Sie hatte seine Augen gespürt und sich absichtlich von ihm wegbewegt. Doch er war ihr hartnäckig auf den Fersen geblieben. Sie hatte nicht gewusst, wie sie sich ihm gegenüber verhalten sollte.

Sie waren Studienfreunde, seit sie vor sieben Jahren gemeinsam an dem Austauschprogramm nach Luna V teilgenommen und sie Aaron und seine Familie kennengelernt hatte. Aaron, der im Anschluss ihre Familie besuchte, machte auf ihren Vater trotz seines jungen Alters einen starken Eindruck. Er überzeugte den Jungen, ein Studium an der Sternenakademie zu beginnen – vorzugsweise der Politikwissenschaften. Marguerite kam es so vor als wäre Aaron der Sohn, den Jaques Vallée immer vermisst hatte. Aaron hatte zunächst rundheraus abgelehnt. Seine Familie lebte in bescheidenen Verhältnissen und konnte sich das Studium nicht leisten. Marguerite war schockiert gewesen, als sie damals auf der Farm angekommen war. Technologische Errungenschaften wie Lebensmittelkreatoren oder Jets gab es auf Luna V nicht. Stattdessen hatte sie Pferde gestriegelt und beim Essenkochen geholfen – eine völlig neue Erfahrung für die 17jährige. Doch Jaques Vallée hatte Aarons Potenzial gesehen. Lange bevor dieser es selbst entdeckte und für sich nutzen konnte. Ihr Vater hatte ihm angeboten, sein Studium zu finanzieren. Aaron hatte lange gezögert, doch dann schließlich zugestimmt. Seine Eltern waren sprachlos als er sie in Kenntnis setzte, dass er beabsichtigte, neue Wege einzuschlagen und ein Studium auf Terra Nova aufzunehmen. Insbesondere zwischen den Brüdern kam es zu einer handfesten Auseinandersetzung.

Amos war der Ansicht, dass sein kleiner Bruder ihn verraten und mit den Aufgaben der Farm allein gelassen hatte. Zwei Jahre später, als Aaron nach verkürzter Studienzeit seine Zwischenprüfung mit Auszeichnung bestand, lud er sie und Isabelle nach Luna V ein, um dort die Semesterferien zu verleben. Zwei MKs Freiheit lagen vor ihnen. In dieser Zeit waren Aaron und Isabelle sich endgültig nähergekommen. Isabelle hatte schon von dem Loonie geschwärmt, seit er das erste Mal in ihr Haus gekommen war. Damals war sie gerade einmal vierzehn gewesen und Aaron hatte sie kaum beachtet. Doch die zwei Jahre hatten aus dem kleinen Mädchen eine junge Frau werden lassen. Marguerite war sich am Ende wie eine lästige Anstandsdame vorgekommen. Und wie üblich ein wenig überflüssig. Aaron und Isabelle hatten ständig zusammengesessen und Pläne für die Zukunft geschmiedet. Und Amos war das ein Dorn im Auge gewesen, das hatte sie deutlich genug gesehen. Zumal er Isabelle unentwegt mit den Augen verfolgte. Es war ihr klar, dass Amos O'Connor restlos verloren und rettungslos verliebt in ihre kleine Schwester war. Doch Isabelle beachtete Aarons großen Bruder nicht einen Augenblick. Ihre Worte, ihre Gedanken, alles drehte sich um Aaron. Seine Eltern hatten die Verantwortung der Farm Amos in die Hände gelegt und sich auf ihr Altenteil zurückgezogen. Sie billigten den Weg ihres jüngsten Sohnes nicht, doch da sie wussten, dass sie ihn nicht aufhalten konnten, ließen sie ihn wortlos gewähren.

Kein Jahr später waren beide kurz nacheinander gestorben. Eine Zeitlang hatte Aaron sich mit dem Gedanken gequält, dass der frühzeitige Tod seiner Eltern an seinem egoistischen Verhalten gelegen haben könnte.

Doch ihr Vater hatte diese Gedanken zerstreut und noch mehr die väterlich-freundschaftliche Rolle im Leben des jungen Aarons übernommen. Die gesamte Arbeit der Farm hingegen lastete auf Amos Schultern. Die beiden Brüder entfernten sich immer weiter voneinander. Jedes Mal, wenn sie sich sahen, kam es zum Streit zwischen den beiden. Aaron schloss 2468 sein verkürztes Studium als Jahrgangsbester mit Auszeichnung ab. Ihr Vater drängte den 21jährigen zum Beitritt der Terra Nova Bündnis Partei und damit an seine Seite. Aaron folgte der Aufforderung willig, war Jaques Vallée doch immer mehr zu einer Vaterfigur für ihn geworden. Bei allen öffentlichen Auftritten von Senator Vallée zeigte sich Aaron an seiner Seite und immer öfter auch ihre kleine Schwester Isabelle.

Ihr Gesangstudium an einer kleinen Kunstakademie mitten im Zentrum von Terra Nova City geriet mehr und mehr in den Hintergrund. Isabelle, die mit ihrem Gesang die Menschen verzaubern konnte, hielt nun auf Wohltätigkeitsveranstaltungen für die Basic-People flammende Reden für ihren Vater und immer öfter auch für Aaron und die Partei. Sie selbst hielt sich aus diesen Aktivitäten heraus. Ihr fehlte die charismatische Ausstrahlung, die Aaron und ihre Schwester umgab. Und Politik war Marguerite zuwider. Sie kleidete sich in dezenten Schnitten, weniger extravagant als ihre Schwester und ging ihrem Studium der Medizin nach. Warum sie sich für dieses Studium entschieden hatte, konnte sie nicht sagen. Es trieb sie keine Leidenschaft, es hätte auch jedes andere Studienfach sein können. Sie hatte ihren Platz noch nicht wirklich gefunden. Bis Richard ihr Leben plötzlich auf den Kopf stellte.

Seit dem Austausch 2463 waren sie freundschaftlich miteinander bekannt. Sie trafen sich in der Bibliothek, in der Mensa zu gemeinsamen Essen und hin und wieder gingen sie gemeinsam ins Theater, Tanzen oder zu Holo-Events. Nichts deutete darauf hin, dass Richard Trusc ein unscheinbares Mädchen mit rot-blondem Haar und mit zwei verschiedenen Augen begehrenswert gefunden hätte. Er stand kurz vor seinem Schritt, sein Hauptstudium zu beenden und für das Schiffsoffizierspatent auf eines der Ausbildungsschiffe zu gehen. Richards Studienzeit hatte fast die doppelte Zeit gedauert als die üblichen zwei Jahre Grundstudium und drei Jahre Hauptstudium. Er hatte, um das Studium finanzieren zu können, nebenbei arbeiten müssen und kam so nur quälend langsam voran. Marguerite hatte ihn oft frustriert im Krafraum der Akademie gefunden, wo er in seiner wenigen freien Zeit verbissen Gewichte stemmte, bis der Schweiß aus seinen blonden Haaren tropfte. Seine blassblauen Augen glichen dann den Seen, die sie auf Bildern von Luna III gesehen hatte. Kalt, tief und unergründlich. Allerdings hellten sie sich immer sofort auf, wenn er sie sah. Marguerite war das zwar aufgefallen, maß dem aber keinerlei Bedeutung bei. Sie war eine gute ZuhörerIn und konnte ihn wieder aufrichten, wenn er mit den Widrigkeiten des Lebens zu kämpfen hatte.



Marguerite musste bei diesem Gedanken unwillkürlich lächeln. Sie war allein in der Küche und so konnte niemand sehen, dass ihr Gesicht aufleuchtete als hätte es ein Sonnenstrahl getroffen. Doch er erlosch sofort als Amos plötzlich in die Küche stapfte. Sie öffnete die Tür der Speisekammer geräuschvoll und gab vor, sehr beschäftigt zu sein und sah ihren Mann kaum an. Amos ließ den Blick über den leeren Tisch schweifen.

„Abendessen?“

„Ist noch zu früh!“ erklärte sie ihm und begann in den Tiefen der Speisekammer alles zusammenzusuchen, was sie für ein nahrhaftes Abendbrot benötigte. Amos schwieg eine Weile und sah ihrem Treiben wortlos zu. Schließlich wanderte sein Blick nach oben und dann wieder zu ihr zurück.

„Wie geht’s ihm?“ fragte er schließlich in die Stille hinein.

„Das Fieber ist weg.“

„Ach?“ Amos wirkte erstaunt. „Wie, weg?“

„Er hat kein Fieber mehr. Es ist gefallen. Und kommt diesmal hoffentlich auch nicht wieder. Er geht ihm den Umständen entsprechend gut und er war bei klarem Bewusstsein.“

„Wie geht es ihm sonst? Ist er wieder einsatzfähig?“

„Nicht in den nächsten Tagen.“ Marguerite schüttelte den Kopf. „Das Fieber hat in sehr geschwächt. Er muss erst wieder zu Kräften kommen.“ Amos runzelte die Stirn.

„Ich brauche ihn. Sieh zu, dass er wieder auf die Beine kommt.“ Marguerite verbiss sich die Antwort, dass er selbst schuld daran war, dass sein Neffe das Bett hüten musste. Sie war nicht erpicht auf eine weitere Eskalation. Also nickte sie nur unbestimmt.

„Wirst Du Aaron davon berichten? Dass er krank war, meine ich?“ Sie versuchte beiläufig zu klingen und begann, die Kartoffeln zu schälen.

„Was ich Aaron schreibe, geht dich nichts an,“ beschied ihr Amos knapp. Marguerite seufzte, sagte aber nichts.

„Ich muss bald in die Stadt“, sagte sie in die Stille hinein, die sich zwischen ihnen ausbreitete. Marguerite sprach selten mehr als notwendig mit ihm. Amos hielt in seinem unruhigen Lauf inne.

„Warum? Was willst du dort?“

„Die Lebensmittel gehen langsam zu Ende. Wenn ich uns alle weiter verpflegen soll, dann brauche ich Nachschub.“

„Jack soll das erledigen“, sagte Amos zerstreut.

„Er ist immer noch krank, Amos!“ Marguerite sah von ihrer Arbeit auf. Irgendetwas schien Amos zu beunruhigen. „Er kann nicht für mich fahren.“ Amos hielt abrupt in seinem Lauf inne als hätte sie ihm etwas absolut Neues erzählt, was er bis zu dieser Sekunde nicht gewusst hatte. Er runzelte verärgert die Stirn.

„Wie gesagt, ich brauche ihn.“

„Ich fahre für dich, Tante Maggy!“



Amos und Marguerite blickten überrascht auf. Jack stand schwankend in der Tür und hielt sich am Türrahmen fest. Er sah sehr blass aus und atmete, als wäre er weit gerannt. Marguerite ließ das Schälmesser klappernd auf den Tisch fallen und eilte zu ihrem Neffen.

„Himmel, Jack! Was machst du hier unten?“ Sie fasste ihn bei den Schultern und dirigierte ihn zu seinem Sitzplatz. Amos betrachtete ihn nachdenklich.



Jack hatte es in seinem Bett nicht mehr ausgehalten und beschlossen, nach unten zu gehen. Allerdings bemerkte er, kaum dass er die ersten Schritte durch sein Zimmer ging, dass sein Körper bei weitem noch nicht so weit war, wie er gedacht hatte. Solange er ruhig gelegen hatte, schien es ihm gut zu gehen. Doch kaum hatte er die Beine aus dem Bett geschwungen, begann es wieder in seinen Ohren zu rauschen. Er hatte eine Weile auf seinem Bett gesessen und darauf gewartet, dass es aufhörte. Er betrachtete seine Oberarme, die noch immer die letzten Spuren des Tribunals aufwiesen. Die blauen Flecken waren mittlerweile in ein schattenhaftes gelb-braun umgeschlagen, die geschwollenen Abdrücke dank Tante Maggys Salbe abgeklingen. Auf den Wunden hatte sich Schorf gebildet. Sein Rücken sah vermutlich ähnlich aus. Vielleicht hatte er Glück und es würden keine Narben zurückbleiben. Er vergrub eine Weile seinen Kopf in seinen Händen und blieb reglos sitzen. Irgendwann würde er seinem Onkel wieder gegenüber treten müssen. Und davor hatte er Angst.

Wie sollte er ihm nach diesem Ausbruch an Gewalt begegnen? Vor allem, weil er nicht wirklich den Auslöser kannte. Wie sollte er da weitere Übergriffe vermeiden?

Nach einer Weile hatte er sich aufgerafft und sich etwas ungelenkt angezogen. Schon dieser kleine Kraftakt kostete ihn viel Energie und kurz überlegte er, sich doch wieder hinzulegen. Doch die Unruhe, die ihn kurz nach dem Aufwachen erfasst hatte, ließ ihn nicht los und schien immer weiter zu wachsen. Sie trieb ihn aus dem Zimmer, das irgendwie in letzter Zeit eine gewisse Schräglage bekommen zu haben schien. Überhaupt wirkte das gesamte Haus irgendwie verzerrt. Fast wäre er die Treppenstufen ins Erdgeschoss heruntergestürzt. Er hatte Stimmen aus der Küche vernommen und gerade noch die letzten Sätze mitbekommen. Tante Maggy brauchte ihn. Sie war die ganzen letzten Wochen für ihn da gewesen. Nun konnte er sich revanchieren. Wenn er nicht direkt ohnmächtig wurde. Und Angriff schien ihm im Augenblick die beste Verteidigung.



Amos schaute nachdenklich in Jacks wächsern wirkendes Gesicht. Es war klar zu erkennen, dass der Junge noch nicht so weit war. Und Amos war zwar in der Heilkunst nicht besonders bewandert, doch auch er wusste, dass zu frühzeitiges Aufstehen meist einen Rückfall zur Folge hatte. Doch auf der anderen Seite musste der Junge doch selbst wissen, was er schaffen konnte und was nicht.

„Dann spannst du morgen nach dem Frühstück die Pferde an und kaufst für deine Tante ein.“

„Es reicht durchaus auch noch bis nächste Woche“, entgegnete Tante Maggy vorsichtig. Wenigstens einen Tag sollte der Junge noch das Bett hüten. Amos zuckte ungeduldig mit den Schultern.

„Von mir aus! Du musst wissen, ob wir mit dem auskommen, was noch da ist.“

„Es wird schon noch für alle reichen.“ Sie wandte sich an Jack, der unschlüssig auf seinem Stuhl saß. „Fühlst du dich gut genug, um mir beim Abendessen zu helfen? Du kannst Kartoffeln schälen.“ Sie reichte ihm ein Schälmesser und stellte einen großen Topf mit Kartoffeln aus Ihrem Garten auf den Tisch. „Schäl sie und schneide sie in grobe Würfel. Ich kümmere mich um das Wasser.“ Jack nickte mit dem Kopf und begann mühselig die Kartoffeln zu schälen. Es war eine ungewohnte Arbeit für ihn, doch er war dankbar, dass er sitzenbleiben durfte. Eine Weile arbeiteten sie im schweigenden Einverständnis. Solange er sich nicht bewegen musste, war alles in Ordnung. Amos war aus der Küche verschwunden. Jack hatte Zeit, beim Schälen seinen Gedanken nachzuhängen. Ob sein Onkel wieder einen Bericht verfasste? War der letzte an seinen Vater gegangen oder wartete Onkel Amos auf ein weiteres Vergehen, welches er an das schon geschriebene noch anhängen konnte? Eine weitere Lüge? Jack spürte, wie die Wut zurückkam, die bisher von der Angst vor seinem Onkel überlagert worden war. Tante Maggy hatte ihm noch immer nicht gesagt, warum sein Onkel ihn so sehr hasste. Vielleicht war jetzt ein geeigneter Augenblick.

„Tante Maggy?“ Seine Tante blickte vom Ofen auf, den sie mit Brennholz gefüttert hatte und nun langsam auf Temperatur brachte. Als hätte sie seine Gedanken gelesen, bekam ihr Gesicht einen wachsamen Ausdruck.

Sie erhob sich langsam und setzte sich ihm gegenüber. Sie holte ein weiteres Schälmesser aus einer der Schubladen und begann, ihn bei der Arbeit zu unterstützen. Er wusste nicht, wie er sie fragen sollte. Eine Weile starrte er auf den Tisch.

„Wir werden ewig brauchen, wenn Du so langsam bist“, tadelte ihn seine Tante. Er riss sich zusammen.

„Warum ist er immer so wütend?“ Vielleicht war es besser, nicht direkt mit der Tür ins Haus zu fallen.

„Er hat es nie leicht gehabt“, antwortete seine Tante leise. „Seine Eltern... deine Großeltern starben als er noch recht jung war.“

„Wie jung?“ wollte Jack wissen. Da er so gut wie nichts über die Vergangenheit seiner Familie wusste, war jedes Mosaiksteinchen wertvoll.

„Er war gerade 21 geworden. Und dein Vater...“ Marguerite stockte.

„Was war mit meinem Vater?“

„Dein Vater steckte mitten in den Vorbereitungen für sein Abschlussexamen. Amos hat alles allein weiter am Laufen halten müssen. Es war sicherlich eine schwierige Zeit.“

„Warst du da schon hier?“ Doch Marguerite schüttelte den Kopf.

„Nein. Zu dem Zeitpunkt war ich selbst an der Sternakademie.“

„Du warst an der Sternakademie?“

„Aber ja.“ Sie lächelte plötzlich traurig. „Hat dir das deine Mutter nie erzählt?“ Jack runzelte die Stirn.

„Was sollte sie mir von dir erzählt haben? Woher kenntet ihr euch denn?“ Marguerites Lächeln gefror.

Langsam legte sie das Schälmesser auf den Tisch und starrte ihren Neffen mit großen Augen an.

„Sie hat mich nicht erwähnt?“

„Nicht mit einer Silbe. Ich habe bis zu meiner Ankunft hier nicht gewusst, dass ich weitere Verwandte habe.“ Marguerite war sprachlos.

„Sie hat dir nicht gesagt, dass ich da sein werde? Oder wer ich bin?“ Jack schaute verwirrt.

„Ich verstehe nicht, Tante Maggy. Du bist meine Tante. Onkel Amos Frau.

„Ja, ich bin deine Tante, Jack. Aber nicht durch den Umstand, dass dein Onkel zufälligerweise mein Mann ist.

„Sondern?“ Doch dann ging ihm ein Licht auf. „Mom ist deine... Schwester? Tante Maggy nickte.

„Mom hat eine Schwester? Das habe ich nicht gewusst...“

„Isabelle... deine Mutter hat mich nie erwähnt?“ Jack schüttelte bedauernd den Kopf.

„Nein, nie. Ich dachte immer, dass meine Eltern keine weiteren Geschwister hätten.“ Grand-père Jacques-. Marguerite fiel ihm ins Wort.

„Lebt er noch?“ Doch als sie Jacks traurigen Gesichtsausdruck sah, wusste sie, dass ihr Vater das zeitliche gesegnet hatte. Sie schlug sich die Hand vor den Mund. Ihre Augen füllten sich mit Tränen und liefen lautlos über. Jack tat es unendlich leid, dass er überhaupt damit angefangen hatte.

„Ich... es tut mir leid, Tante Maggy. Ich wollte nicht...“ Doch Marguerite schüttelte wortlos den Kopf und machte eine abwehrende Geste mit ihrer freien Hand. Sie versuchte sich unter Kontrolle zu bringen, aber es gelang ihr nicht. Sie begann zu schluchzen.

Die vielen, ungeweinten Tränen brachen sich Bahn als wäre in ihrem Innern ein Staudamm gebrochen. Jack sprang auf und lief um den Tisch herum.

„Tante Maggy!“ Etwas ratlos stand er vor ihr, doch sie hatte ihre Hände vor das Gesicht geschlagen und weinte stumm. Hin und wieder erschütterte sie ein Schluchzen. Schließlich nahm er sie vorsichtig in den Arm. Sie klammerte sich an ihn, wie eine Ertrinkende und weinte hemmungslos. Vorsichtig streichelte er ihr den Rücken und wiegte sie langsam hin und her. *Wer von uns beiden geht durch die größere Hölle?* dachte er unwillkürlich. Schließlich schien sie sich zu beruhigen. Sie löste sich abrupt von ihm und stand auf. Sie trocknete ihr Gesicht mit der grünen Schürze, die sie auf dem gelben Kleid trug. Dann wandte sie sich um. Eine Zeitlang stand sie völlig regungslos.

„Tante Maggy?“

„Geh nach oben, in dein Zimmer.“ Ihre Stimme wirkte auf ihn kühl und distanziert. „Ruh dich aus, das ist besser für dich.“

„Aber ich wollte dir...“

„Geh! Sofort“ Marguerite hatte sich nicht umgesehen aber ihre aufrechte Haltung ließ keinen Widerspruch zu.

„Ja, Tante Maggy.“ Jack war verwirrt. Was hatte er falsch gemacht? Hatte er etwas falsch gemacht? Er hatte das sichere Gefühl, dass er schuld an ihrem Kummer war, auch wenn er genau wusste, dass es nicht stimmte. In der Küchentür drehte er sich noch einmal um.

„Es tut mir leid, Tante Maggy. Für alles, was die Familie O'Connor dir angetan hat.“ Er hatte den Eindruck, dass er ihr zumindest eine Entschuldigung schuldig war. Damit verschwand er nach oben.

Marguerite stand eine Weile ganz still und ließ die Worte von Jack in sich nachhallen. Es war sicherlich nicht nur die Familie O'Connor, die für die gesamte Misere verantwortlich war. Ihr Vater hatte die Hände mit im Spiel gehabt als er seine Tochter so schnell wie möglich loswerden wollte. Und sie selbst hatte mit ihrer fatalen Fehlentscheidung den Stein überhaupt erst ins Rollen gebracht. Jeder hatte ausgeteilt und eingesteckt. Schuldige gab es demnach überall. Sie seufzte leise. Trotzdem erschütterte es sie, dass sie in den Augen ihrer Familie vor 17 Jahren offenbar gestorben war.



Jack schlich nach oben in sein Zimmer und legte sich aufs Bett. Es fühlte sich unendlich gut an, sich wieder auszustrecken. Seine Tante hatte tatsächlich recht gehabt. Er war bestürzt, dass seine Unterhaltung mit ihr eine derart überraschende und vor allem traurige Wende genommen hatte. Er durchforstete seine Erinnerungen, doch er konnte keinen einzigen Hinweis darauf finden, dass seine Eltern jemals erwähnt hätten, dass irgendwo noch Geschwister existierten. Auch sein Großvater hatte nie erwähnt, dass er zwei Töchter hatte. Jack war wirklich fassungslos.

Er erinnerte sich noch gut an den alten Herren, der gern auf seiner verglasten Terrasse saß. Grand-père Jacques Wohnung oben im Hebe-Turm bot einen eindrucksvollen Blick über Terra Nova City. Sie waren mindestens einmal in der Woche vorbeigekommen, um mit ihm zu essen. Meist war es bei den verschiedenen Gängen um Politik gegangen, was ihn schon nach kürzester Zeit langweilte. Doch Grand-père hatte es immer geschafft, für ihn eine Ablenkung bereitzuhalten. In der Regel irgendeinen kniffligen Bausatz, in den er sich stundenlang versenken konnte. Wenn sie gingen, war er meist gerade fertig geworden und Grand-père Jacques stellte sein Kunstwerk dann voller Stolz in eine der vielen Vitrinen. Er war gestorben als Jack neun gewesen war.



Er erinnerte sich, wie sehr Mom geweint hatte und auch sein Vater hatte ausgesprochen unglücklich gewirkt, aber zumindest vor ihm keine Träne vergossen. Lange hatte sein Vater auch nicht trauern dürfen, denn er steckte mitten im Wahlkampf zur Senatorenkandidatur. Jack selbst hatte bittere Tränen vergossen, daran konnte er sich noch gut erinnern. Manchmal hatte es Zeiten gegeben, an denen er den alten Herrn schmerzlich vermisste. Doch das Leben war weitergegangen. Seit er hier auf Luna V war, hatte er versucht, seine Familie so weit wie möglich auszublenden, um das Heimweh in Schach zu halten.

Jack kämpfte gegen die aufsteigende Müdigkeit. Immer wieder fielen ihm die Augen zu. Sein Körper fühlte sich merkwürdig schwer an, als hätte er stundenlang gearbeitet. Schließlich gab er sich geschlagen und schlief ein. Im Traum lief er durch einen dunklen Tunnel, der immer wieder von einem regelmäßig wiederkehrenden roten Licht erhellt wurde. Er wusste, dass er so schnell wie möglich durch dieses Labyrinth kommen musste. Doch er hatte sich offenbar verlaufen. Die Gänge sahen alle gleich aus und endeten jedes Mal in einer Sackgasse, an einer Treppe, die ins Nichts führte oder einer verschlossenen Tür. Doch endlich schien er die richtige gefunden zu haben. Er rüttelte an der Klinke und stolperte auf eine gläserne Dachterrasse. Grand-père Jacques saß in einem Sessel und las an seinem Tablet die neusten Nachrichten. Als er Jack erblickte, lächelte er freundlich und winkte ihn zu sich. Jack bahnte sich seinen Weg durch allerlei antik aussehende Möbel und setzte sich zu ihm. Eine Weile schwiegen sie einvernehmlich. Auf dem Tisch entdeckte Jack ein halbfertiges Modell. Es sah genau so aus, wie das, welches er als letztes bei Grand-père Jaques gebaut hatte.

„Du kommst spät“, stellte sein Großvater schließlich fest, blickte aber weiterhin freundlich. Jack war sehr erleichtert, denn für einen Moment hatte er geglaubt, dass er ihn dafür tadeln würde.

„Hast du auf mich gewartet?“

„Ja. Wir warten alle auf dich. Wann kommst du?“

„Ich kann nicht. Er lässt mich nicht.“ Jack schaute auf seine Hände.

„Er wird. Du musst ihm nur das richtige Argument liefern. So funktioniert Politik.“

„Ich bin kein Politiker, Grand-père!“ Sein Großvater lachte.

„Nein. Vielleicht nicht. Aber das macht nichts. Du bist ein Krieger. Das reicht.“ Jack schaute ihn erstaunt an.

„Ein Krieger?“

„Ja. Ein Krieger des Lichts. Du wirst deinen Weg finden und ihn gehen. Unbeirrt.“

„Ich weiß nicht, wo mein Weg ist, Grand-père. Ich glaube, ich habe ihn verloren“, erwiderte Jack mutlos. Sein Großvater nahm seine Hand.

„Dann musst du ihn wiederfinden. Du darfst nicht aufgeben, nur, weil es etwas schwierig ist. Du hast ein Ziel. Behalte das im Blick. Es ist wichtig, hörst du Jack?“ Sein Großvater schaute ihn eindringlich an, um seine Worte zu unterstreichen. „Es ist wichtig, Jack.“



Jack schlug die Augen auf und runzelte die Stirn. Was war das denn gewesen? Eine Sekunde war er nicht sicher, ob es wirklich ein Traum gewesen war. Sein Großvater hatte so deutlich vor ihm gestanden. Er war ein Krieger?

Jack schnaubte leise. Dann aber einer, mit einem miserablen Angriffs- und Abwehrpotential. Müde rieb er sich die Augen. Draußen dämmerte es, er musste ein paar Stunden tatsächlich geschlafen haben. Er setzte sich auf. Nur ganz kurz wankte der Raum, dann stand alles still an seinem Platz. Es war in jedem Fall deutlich besser als bei seinem ersten Versuch. Er schwang die Beine aus dem Bett und stand vorsichtig auf. Er musste zusehen, dass er wieder in Gang kam. Je schneller, desto besser. Vielleicht gab es etwas, wo er Tante Maggy noch helfen konnte. Er schlüpfte zur Tür hinaus und lauschte. Er konnte Tante Maggy unten hantieren hören. Caron bellte draußen, verstummte dann aber wieder. Unten knarrte die Eingangstür und die Schritte von Onkel Amos klangen über den Dielenboden. Für einen kurzen Moment war Jack versucht, sich in sein Zimmer zurückzuziehen. Doch sein Magen knurrte vernehmlich. Er hatte einen Bärenhunger. Das hielt er für ein gutes Zeichen seiner Genesung. Langsam ging er die Treppe hinunter und betrat die Küche. Es duftete wundervoll und ihm lief augenblicklich das Wasser im Mund zusammen. Amos betrachtete seinen Nefen, der unschlüssig in der Tür stand.

„Komm rein und steh nicht dumm in der Gegend herum“, blaffte er. „Geht es dir besser?“ Jack nickte.

„Ja, Sir.“ Er rutschte auf seinen Stuhl. Seine Tante sah ihn nicht an. Amos sprach ein Tischgebet und ließ sich dann von seiner Frau einen Teller Suppe reichen. Marguerite füllte die restlichen Teller und reichte ihm einen. Ein köstlicher Dampf stieg von ihm aus und schweigend begannen sie zu essen. Die Kartoffelsuppe wärmte Jack von innen. Es war eine andere Wärme als das Fieber und breitete sich wohligh im gesamten Körper aus.

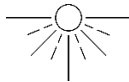
Marguerite beobachtete ihren Neffen, der mit offensichtlichem Genuss aß. Gut so! Der Junge sah hohlwangig aus. Er hatte in der Zeit seiner Krankheit deutlich an Gewicht verloren. Doch sie würde ihn schon wieder aufpäpeln. Genauso, wie die Gefangenen, die mittlerweile einen nicht mehr ganz so verwahrlosten Eindruck machten. Trotzdem hatte sie durch die Fenster beobachtet, dass sie sich mit Heißhunger auf ihr Essen gestürzt hatten, nachdem sie die Baracken verlassen hatte. Sie hatte zwei Mal gehen müssen, weil die Töpfe recht schwer gewesen waren und sie den Handkarren kaum noch ziehen konnte. Jack fehlte auch hier. Wie würde es sein, wenn er irgendwann nicht mehr da sein würde? Wie würde es überhaupt später weitergehen? Sie und Amos hatten keine Kinder. Wer würde irgendwann die Farm übernehmen? Jack sicherlich nicht. Er würde bestimmt nie wieder hierher zurückkehren, sollte er nur einmal die Gelegenheit haben, von hier wegzukommen. Amos würde die Farm irgendwann verkaufen müssen. Und dann? Marguerite traute sich nicht, diesen Gedanken weiter zu verfolgen. Sie blickte vorsichtig zu Amos hinüber, der mit finsterem Gesicht die Suppe in sich hineinlöffelte. Er schien mit seinen Gedanken völlig woanders zu sein. Was ging nur in seinem Kopf vor? Seit Jahren versuchte sie einen Zugang zu ihrem Ehemann Widerwillen zu bekommen. Doch Amos war verschlossener als eine Auster. Nie hatte er ihr mitgeteilt, was ihn beschäftigte. Er regelte seine Angelegenheiten allein, ohne ihr auch nur im Mindesten irgendetwas mitzuteilen.



Dass das Essen schweigend verlief, war Jack nur recht. Dann konnte er nichts Falsches von sich geben, was seinen Onkel wieder in Rage bringen würde. Er saß einfach still auf seinem Platz und aß. Und danach würde er Tante Maggy beim Abwasch helfen, um dann wieder ins Bett zu fallen. Ein geradezu fürstliches Leben! Und morgen sollte es dann wieder gehen. Zumindest hoffte er das.



Es dauerte dann doch noch fast eine Woche, bis Jack sich soweit erholt hatte, dass er tatsächlich für Tante Maggy in die Stadt fahren konnte. Während dieser Zeit schlief er meist und kam nur zu den Mahlzeiten herunter. Onkel Amos hatte dies mit finsterem Gesicht zur Kenntnis genommen, sonst aber keine weiteren Einwände erhoben. Offenbar war er zu dem Schluss gekommen, dass er kein weiteres Risiko eingehen wollte, um Jacks Genesungszustand wieder zu gefährden. So kam es, dass sich Jack das erste Mal, seitdem er auf Luna V angekommen war, ernsthaft zu langweilen begann. Und dadurch, dass Onkel Amos den ganzen Tag auf den Feldern unterwegs war, bekam er diesen kaum zu Gesicht. Doch dieser Umstand machte ihn nicht weniger vorsichtig in Gegenwart seines Onkels.



Jack lenkte den Zweispänner geschickt durch die Hauptstraße von Washington. Es war eine kleine idyllische Stadt, deren staubige Wege in der Hitze flimmerten. Die meisten Häuser bestanden aus Holz. Jack erinnerten sie an Szenarien aus den Holo-Events, die sich um den Amerikanischen Bürgerkrieg drehten, der vor rund sechshundert Jahren auf der Erde stattgefunden hatte.

Wenn er sich richtig erinnerte, dann war Washington früher die Hauptstadt der vereinigten Staaten von Amerika gewesen – oder so ähnlich. Sie war bestimmt bedeutend größer gewesen als diese traurige Ansammlung von Häusern. Er hatte sich gern mit seinen Freunden in diesen Abenteuern vergnügt. Doch das hier war Wirklichkeit. Ein heißer Wind fegte durch die breite Straße. Hier konnten die Menschen auf Luna V die Dinge erstehen, die sie für ihren täglichen Bedarf benötigten. Aber auch Ablenkung in Form von zwei oder drei Saloons gab es hier. Eine kleine Kirche bildete den Abschluss der kleinen Gemeinde. Jack hatte sie noch nie von innen gesehen. Obwohl Onkel Amos zu jedem Essen ein Gebet sprach, waren sie noch zu keinem Gottesdienst gegangen. Jack war das nur recht. Er war ohne irgendeine feste Religion aufgewachsen – wenn man von der Politik einmal absah. Außerdem hatte er das dumpfe Gefühl, dass Gott – sollte er wirklich existieren – seit seinen letzten Eskapaden auf Terra Nova nicht wirklich gut auf ihn zu sprechen war. Sonst hätte er ihn sicherlich schon längst aus dieser ganzen Misere herausgeholt.

An einer Straßenecke stand ein Gemischtwarenladen, in dem er meistens für seine Tante einkaufte. Hier bekam er Lebensmittel, die sie selbst nicht auf der Farm erzeugen konnten, wie Milch, Butter aber auch Mehl, was Jack für ziemlich abstrus hielt, wo sie doch Getreide in rauen Mengen lagerten. Doch den Bewohnern von Luna V war es nicht erlaubt, ihre eigenen Erzeugnisse bis auf kleine Mengen weiter zu verarbeiten. Das Getreide wurde auf Terra Nova zu Mehl verarbeitet und dann auf die einzelnen Monde verteilt. Ähnlich verhielt es sich mit Produkten von den anderen Monden. Die Weiterverarbeitung

passierte ausschließlich auf Terra Nova. Aus gepflücktem Obst wurden Marmeladen, Kuchen oder Dörrobst. Eisen verwandelte sich erst auf Terra Nova in Nägel, Stahlträger oder einen Hammer. Mehl zu mahlen – außer mit einer Handmühle, war auf Luna V verboten. Und da Tante Maggy ständig Mehl benötigte, um Brot backen zu können, war es leichter, man kaufte es, anstatt es mühsam mit einer Handmühle zu Mehl zu verarbeiten. Nebenan fand sich alles, was für den Bau von Nöten war: Eisenwaren, Holz und ein Seilermeister boten ihre Produkte an. Meist stammten ihre Vorfahren von den anderen Planeten und unterhielten gute Kontakte zu den anderen Monden.



Er zügelte die Pferde, so dass sie knapp vor der Eingangstür zum Stehen kamen und band die beiden Pferde am Geländer fest. Die Sonne spiegelte sich auf dem Trog mit Wasser, in dem die Pferde gierig saufend ihre Mäuler versenkten. Erschöpft blieb Jack einen Moment auf dem Kutschbock sitzen. Sein Körper wünschte sich dringend eine Pause. Schon seit dem frühen Morgen war er, wie gewohnt, auf den Beinen. Er hatte die Tiere gefüttert und sich voller Energie an das Ausmisten des Stalls gemacht. Mit dem Ergebnis, dass er im Anschluss daran erschöpft in einer Ecke gesessen hatte und fast eingeschlafen wäre. Ein Tritt seines Onkels hatte ihn roh in die Wirklichkeit zurückgerissen. Doch als sein Onkel gesehen hatte, dass er zwar Willens, aber nicht wirklich in der Lage gewesen war, hatte er nur einen unbestimmten, knurrigen Laut von sich gegeben und Jack aus dem Stall gescheucht.



Jack war erleichtert gewesen, ohne Bestrafung davongekommen zu sein. Offenbar hatte sein Onkel doch irgendwo ein Herz. Er war zurück in die Küche geschlichen und hatte Tante Maggy mit schlechtem Gewissen bei der Zubereitung des Frühstücks zugesehen. Er hatte ihr helfen wollen, doch sie hatte ihn nur streng angesehen und mit ihrem Blick auf dem Stuhl festgenagelt. Also blieb er widerwillig, wo er war. Onkel Amos war kurze Zeit später dazu gekommen. Gemeinsam mit Tante Maggy hatte Jack schließlich das Frühstück per Handkarren in die Baracken geschleppt. Wie immer war der untere Raum leer gewesen. Doch er konnte die Anwesenheit der Männer, die auf ihr Frühstück warteten, spüren. Schnell deckten sie den Tisch ein und verließen dann zügig die trostlose Umgebung. Jack schauderte bei dem Gedanken daran, dass er nur knapp einer Verurteilung und damit einem solchem Schicksal entkommen war. Zurück im Farmhaus nahmen sie dann in ungewohnt friedfertiger Atmosphäre ihr eigenes Frühstück ein. Die Pausen hatten Jack gutgetan und so machte er sich schließlich auf den Weg, um sein Versprechen einzulösen und für seine Tante einkaufen zu gehen.



Jack sprang vom Kutschbock und betrat den Gemischtwarenladen. Vom Verkäufer war weit und breit nichts zu sehen. Doch sein Sohn Silas war dabei, frische Waren in das Regal einzuräumen. Die beiden Jungen kannten sich aus der Schule, doch Jack hatte in den drei Jahren kaum ein Wort mit ihm gewechselt.

Silas gehörte zu den privilegierten Kindern, die nichts mit der Farmarbeit zu tun hatten. Seine Welt drehte sich um den Konsum: Waren bestellen, sortieren, einräumen. Jack schätzte, dass es ein weitaus bequemerer Leben war als er es derzeit absolvierte. Er zückte seine Liste und ging zu Silas hinüber, der nicht bemerkt zu haben schien, dass Jack hereingekommen war. Erst als Jacks Schatten auf ihn fiel, sah er auf.

„Guten Morgen, Jack. Lange nicht gesehen.“ Er stand auf und klopfte sich imaginären Staub von den Hosenbeinen. Jack hatte selten einen so sauberen Laden gesehen, wie Thomas Willow’s Gemischtwarenladen. Jack lächelte verlegen. Ihm war nicht wirklich nach Konversation.

„Habe ich was verpasst?“ Er erwartete nicht wirklich eine Antwort.

„Nein, nicht wirklich. Und wenn, dann wäre es jetzt auch egal, oder?“ Die Schulzeit der beiden neigte sich dem Ende entgegen. Mit dem Ende der MK würde auch ihre Schulzeit enden. Jack fragte sich beklommen, was dann sein würde.

Er nickte unbestimmt mit dem Kopf und reichte Silas seine Einkaufsliste, auf der Tante Maggy sauber und geordnet notiert hatte, was sie benötigten. Silas warf einen Blick darauf, nickte und begann zügig die Liste abzuarbeiten. Bald türmten sich auf der Ladentheke diverse Lebensmittel, Stoffbahnen, Nähgarn, Mehlsäcke und anderes, was auf der Farm gebraucht wurde. Nachdem alles beieinanderstand, rechnete Silas die Preise zusammen. Jack blickte über die verschiedenen Produkte und überschlug kurz im Kopf die Kosten. Silas Preis deckte sich nahezu mit seinem Ergebnis. Er begann die Sachen nach draußen und auf den Wagen zu laden.

Silas half ihm freundlicher Weise und so war bald alles sicher verstaubt. Jack wischte sich schwer atmend über das Gesicht. Er war froh, wenn er wieder auf dem Kutschbock saß.

„Bist du auch schon gespannt auf die Terras?“ fragte Silas plötzlich unvermittelt. Jack hielt mitten in der Bewegung inne und runzelte die Stirn.

„Ich verstehe nicht? Welche Terras?“

„Na, unsere Brieffreunde von Terra Nova. Sie kommen doch zu Besuch.“ Jack wurde aschfahl im Gesicht.

„Besuch?“ brachte er mühsam hervor. „Wen besuchen sie? Wann?“ Silas grinste.

„Wenn du in den letzten Wochen in der Schule gewesen wärst, wüsstest du das! Unsere Briefkontakte kommen am ersten Tag in der 9. MK hierher. Gegen 1400 soll der Shuttle landen. Jeder Terra wohnt 10 Tage in der Familie seines Briefkontakts. Mrs. Blake hat uns das schon vor knapp drei Wochen gesagt. Hast du das nicht gewusst?“

Jack schüttelte langsam den Kopf. Niemand hatte es für nötig befunden, diese Information auf die Farm der O'Connors zu tragen. Er brauchte nicht lange nachzurechnen, es war der Tag gewesen als die Ernte begonnen hatte und er nicht mehr in die Schule gegangen war.

Die Angst vergrub sich mit eisigen Pfeilspitzen in seinem Magen. Er schloss kurz die Augen und überdachte seine Möglichkeiten. Stoppen konnte er das Ganze nicht mehr. Der Transportshuttle, der alle zwei Wochen auf Luna II landete, war längst abgeflogen. Keine Chance Joe eine Nachricht zukommen zu lassen, dass er nicht kommen konnte, nein, durfte!

Onkel Amos würde außer sich sein vor Wut. Sein Puls beschleunigte sich als er darüber nachdachte.

„Geht es dir gut?“ Silas Feixen war einem besorgten Ausdruck gewichen. „Du bist ganz blass. Alles in Ordnung?“ Jack nickte schwach mit dem Kopf.

„Ich war zwei Wochen ziemlich krank und erhole mich gerade wieder. Vermutlich war ich ein bisschen zu über-eifrig“, versuchte er abwinkend. Onkel Amos würde ihn windelweich schlagen, wenn er erfuhr, dass er die Sache mit dem Briefkontakt nicht direkt berichtet hatte. Der Gedanke jagte ihm einen Schauer der Angst den Rücken hinauf. Silas betrachtete ihn aufmerksam.

„Deswegen warst du nicht in der Schule, verstehe. Ist wirklich alles in Ordnung? Willst du einen Schluck Wasser?“ Jack war irritiert, dass Silas plötzlich so zuvorkommend war und versuchte, sich hastig zu verabschieden.

„Nein, vielen Dank! Ich muss wirklich zurück. Meine Tante wartet auf die Sachen! Schick meinem Onkel die Rechnung, bitte.“ Fahrig stieg er zurück auf den Kutschbock. Bella und Amy schnaubten ungeduldig. Sie spürten Jacks Unruhe und schüttelten nervös die Köpfe.

„Wir sehen uns morgen in der Schule?“ rief Silas ihm zu. „Immerhin ist es der letzte Schultag und die Zeugnisausgabe!“ Jack zuckte mit den Schultern.

„Keine Ahnung, ob mein Onkel mich lässt. Mal sehen! Wir haben auf den Feldern noch viel zu tun!“ Silas schüttelte den Kopf als er Jack nachsah, der den Zweispänner flink wendete und die Straße hinunterfuhr. Dann wandte er sich um und ging zurück in den Laden.

Jack dachte fieberhaft nach. Wie konnte er eine Katastrophe verhindern?

Kurz überdachte er die Vogel-Strauß-Taktik, doch er kam bald zu dem Schluss, dass es unklug war, sich nicht zu rühren und den Dingen ihren Lauf zu lassen. Irgendwer musste Joe abholen, wenn er hier ankam. Er brauchte eine Übernachtungsmöglichkeit. Außerdem wäre es Tante Maggy gegenüber unfair, wenn da plötzlich ein Gast im Rahmen stand, von dem sie nichts wusste. Nein, er musste es sagen. Und er würde erneut in Onkel Amos Büro landen. Jack fuhr sich mit einer Hand durch die Haare. *Denk nach, Jack. Denk nach!* Wie konnte er das Schlimmste verhindern? Indem er seinem Onkel den Wind aus den Segeln nahm. Er setzte sich aufrechter hin, um besser über seine Idee nachdenken zu können. Er wusste, dass es ein Fehler gewesen war, seinem Onkel die Brieffreundschaft zu verheimlichen. Sein Onkel würde das genauso sehen und ihn dafür bestrafen. Würde er es auf Umwegen erfahren, wäre sein Ärger nicht zu kalkulieren. Wenn er ihm aber nun zuvorkam und alles soweit arrangierte, dass sich kaum Wut entwickeln konnte, käme er vielleicht glimpflicher davon. Er musste es versuchen. Ohne Bestrafung käme er sowieso nicht davon. Das war ihm völlig klar. Es ging nur darum, den Schaden möglichst in Grenzen zu halten. Am besten, er ginge es direkt nach dem Abendbrot an. Er würde das schon schaffen. Das letzte, so folgenschwere Tribunal, lag drei Wochen zurück. Sein Körper hatte genügend Zeit gehabt, sich zu erholen. Zumindest hoffte er das. Die Striemen und die Überbleibsel der einst blauen Flecken waren so gut wie verschwunden.

Vor ihm kam das Farmhaus langsam in Sicht. Ganz in der Nähe sah er die Gefangen, die in drei Reihen durch die Felder gingen.

Die erste Reihe, schnitt das Korn, die zweite Reihe hob es auf und band es zu Bündeln, während die dritte Reihe sie zu Garben aufstellte. Wäre er nicht so krank geworden, stünde er jetzt vermutlich auch dort oder in der Tenne, um das Getreide zu dreschen. Die Arbeit auf den Feldern neigte sich langsam dem Ende entgegen. Doch die anstrengende Arbeit würde noch weitergehen. Das Korn musste gedroschen und dann in Säcke gefüllt werden. Diese wurden dann auf den Wagen verladen und zum Umschlagplatz gefahren, wo sie vom Militär gewissenhaft entgegengenommen wurden. Was würde nach dem Schulabschluss auf ihn zukommen? Oder würde sein Vater ihn dann vielleicht endlich abholen? Vielleicht kam er als Überraschungsgast und er brauchte nie, nie wieder auf die Farm zurückzukehren. Eine Weile gab sich Jack seinen Träumereien und Gedanken hin. Erst Caron schreckte ihn mit seinem lauten Gebell aus seinen Überlegungen. Er zügelte die Pferde und sprang vom Kutschbock. Das Sitzen hatte ihm gutgetan und so konnte er direkt damit beginnen, die Waren für Tante Maggy ins Haus zu schaffen.



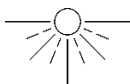
Der Abend kam für Jacks Geschmack viel zu schnell. Ehe er sich versah, war es Zeit für das Abendessen. In Jacks Magen rumorte die Angst und nahm ihm jeden Appetit. Als Amos in die Küche trat wurde er blass. Doch dann riss er sich zusammen. Offenbar war ihm noch nicht zu Ohren gekommen, dass sie unerwarteten Besuch bekamen.

Amos sprach das Tischgebet und bediente sich an Marguerites Kartoffeln, Würsten und Möhrengemüse, das er sich großzügig auf den Teller gehäuft hatte. Der Tag war anstrengend gewesen. Doch mittlerweile hatten die Gefangenen ihren Rhythmus gefunden und arbeiteten wie ein Team. Die Wanderarbeiter hatten sich immer noch nicht blicken lassen und Amos befürchtete, dass seine Nachbarn hinter dieser merkwürdigen Tatsache steckten. Auch bei dem Wasserproblem war einen Schritt weitergekommen. Sein Neffe saß in sich gekehrt an seinem Platz und schien über einem ernsthaften Problem zu brüten. Er war gespannt, wann der Junge mit der Sprache rausrücken würde. Er könnte seine Farm auch gleich selbst in die Luft sprengen denn ohne Wasser wären sie hier auf Dauer verloren!

„Onkel Amos?“ Jack sah seinen Onkel ausdruckslos an. Zumindest hoffte er, dass sein Onkel nicht die Angst sah, die sich seiner zu bemächtigen drohte.

Wie würde er reagieren? Amos sah zu seinem Neffen hinüber, die Augenbrauen finster zusammengezogen. Jack sank der Mut. Was er hier vorhatte, war vielleicht doch keine gute Idee. Aber jetzt hatte er angefangen, also musste er es auch zu Ende bringen. Jack stand langsam von seinem Stuhl auf und baute sich vor Amos auf.

„Ich muss etwas mit dir besprechen. In deinem Büro.“ Amos zog fragend eine Augenbraue nach oben, während Marguerite mitten in der Bewegung innehielt. Jack hingegen drehte sich ohne ein weiteres Wort um und verließ die Küche. Offenbar, um in Amos Arbeitszimmer zu gehen. Amos erhob sich zögerlich. Was hatte der Junge diesmal im Sinn? Hatte er einen weiteren Brief entdeckt und wollte ihn nun zur Rede stellen? Wenn dem so wäre, konnte der Junge sein blaues Wunder erleben, denn das bedeutete, dass er in seinen Sachen herumgesucht hatte.



Als Amos sein Arbeitszimmer betrat, schloss Jack gerade bedächtig eine der Schubfächer am Schreibtisch. Amos Augen verengten sich zu Schlitzeln. Doch er sagte keinen Ton, sondern baute sich drohend vor Jack auf. Dieser atmete tief ein und aus. Dann hielt er Amos mit gesenktem Kopf den Gürtel hin. Amos blickte überrascht zwischen Jack und dem Gürtel hin und her.

„Ich habe etwas zu beichten, Onkel Amos“, sagte Jack mit leiser Stimme. Amos verschränkte die Arme vor der Brust. Das war ja eine ganz neue Entwicklung.

„Ich höre!“ sagte er.



„Anfang der 6. MK hatten wir in der Schule die Aufgabe, einen Brief zu schreiben. Mrs. Blake hatte uns ermöglicht, eine Brieffreundschaft mit Studenten der Sternakademie auf Terra Nova zu beginnen.“ Amos Gesicht verfinsterte sich bedrohlich. Doch er rührte sich nicht. Jack schluckte nervös.

„Ich habe ein paar Zeilen geschrieben, aber nicht damit gerechnet, dass ich tatsächlich Antwort bekomme. Für mich war es einfach eine Aufgabe in der Schule. Ich hätte es dir gleich sagen sollen. Aber ich hatte dem keine große Bedeutung beigemessen. Ende der letzten MK verteilte Mrs. Blake dann die Antworten. Mir hatte tatsächlich ein Junge namens Joe geantwortet.“

„Gib mir den Brief“, forderte Amos auf und streckte auffordernd die Hand aus. Es war schwer zu erkennen, was wirklich in ihm vorging. Jack griff in seine Hosentasche und zog den zerknitterten Brief von Joe heraus. Er hatte sich gedacht, dass sein Onkel den Brief würde sehen wollen. Er hatte ihn kurz vor dem Abendessen aus seinem Buchversteck geholt und vorsorglich eingesteckt. Amos nahm ihm den Brief und auch gleichzeitig den Gürtel ab und überflog den Inhalt. Sein Blick verdüsterte sich noch weiter und Jack wäre am liebsten zwei Schritte nach hinten gewichen. Doch er blieb standhaft, wo er war. Er kam sich vor, wie im Auge eines Orkans, der sich gleich weiterbewegen würde, um eine Schneise der Verwüstung zu hinterlassen. Amos hob langsam die Augen und fixierte seinen Neffen, der bewegungslos vor ihm stand und den Kopf gesenkt hielt.

„Und warum hast du mir diesen Brief nicht gezeigt?“ Seine Stimme war gefährlich leise.

Jack ballte die Fäuste, um die Angst im Griff zu behalten. Er hob den Kopf und blickte seinem Onkel geradewegs in die Augen.

„Weil ich wusste, wie du reagieren würdest.“ Die Ohrfeige riss ihn wie gewohnt von den Füßen. „Nämlich genau so.“ Fügt er leise hinzu. Seine rechte Wange schmerzte, wo der Handrücken seines Onkels ihn getroffen hatte.

„Hast du auf dieses Geschreibsel geantwortet?“ wollte Amos wissen und ließ den Gürtel vernehmlich gegen sein eigenes Bein schwingen. Jack schüttelte den Kopf und rappelte sich mühsam wieder auf.

„Nein. Dazu bin ich nicht gekommen.“

Amos stutzte. Und was sollte das ganze Theater dann hier? Ihm war klar, dass noch etwas anderes im Busch sein musste.

„Aber?“

„Ich war heute einkaufen bei Willows und habe Silas getroffen. Silas ist ein Klassenkamerad von mir und...“

„Komm auf den Punkt!“ unterbrach ihn sein Onkel barsch.

„Er hat mir erzählt, dass die Studenten der Sternenakademie zu Besuch kommen.“ Amos blinzelte überrascht.

„Wie? Hierher?“ Jack nickte.

„Die Studenten bleiben für 10 Tage in den Familien und fahren dann wieder.“ Amos überdachte nachdenklich diese Neuigkeit. Eine weitere Arbeitskraft für Kost und Logis für 10 Tage? Warum nicht.

„Wann kommen sie?“

„Erster Tag, 9. MK, gegen 1400“, erwiderte Jack knapp.

„Das ist Übermorgen!“

„Ja, ich weiß. Es tut mir leid, Onkel Amos. Ich habe es erst heute erfahren.“ Jack senke wieder den Kopf und wartete auf eine Reaktion. Amos überlegte. Einerseits juckte es ihm in den Fingern, dem Jungen endlich wieder eine Abreibung zu verpassen. Die hatte er seiner Meinung auch ganz klar verdient, weil der Nichtsnutz es absichtlich versäumt hatte, ihn über diese Entwicklung auf dem Laufenden zu halten. Andererseits wollte er vermeiden, dass Jack wieder krank wurde. Es war ihm heute Morgen deutlich geworden, dass Jack noch nicht wieder zu seiner alten Form zurückgekehrt war. Entsprechend vorsichtig musste er vorgehen. Trotzdem. Strafe musste sein.

„Schön. Dein Brieffreund kann kommen“, Ich hoffe, dass er ordentlich mit anpacken kann.“ Jack hob den Kopf und auf seinem Gesicht zeigte sich die Andeutung eines Lächelns. „Und was Deinen Ungehorsam betrifft“, fuhr Amos freundlich lächelnd fort, wobei das Lächeln seine Augen nicht erreichte und Jack das Blut in den Adern stockte. „Ich denke, dass ich mit einem gesunden Dutzend zufrieden bin. Zieh Deine Tunika aus und mach dich bereit.“ Jack schloss kurz die Augen und umrundete den Schreibtisch, um sich davor die Tunika über den Kopf zu ziehen und sich anschließend an der Schreibtischkante abzustützen. Amos war sich nicht sicher, aber er hätte schwören können, dass ein winziges Lächeln über das Gesicht seines Neffen gehuscht war. Die Krankheit hatte an seinem Gewicht gezehrt. Die Rippenbögen traten deutlich hervor, ähnlich wie die Schulterblätter.

Jack biss sich auf die Lippe. Es würde wehtun. Aber 12 Schläge würde er locker aushalten können. So ähnlich hatte er sich die Entwicklung vorgestellt.

Mit einem Dutzend war er bisher noch nie aus diesem Zimmer herausgekommen. Amos begann und keine fünf Minuten später war es auch schon wieder vorbei. Jacks Rücken brannte unangenehm, doch er hatte eindeutig das Gefühl, dass sein Onkel sich dieses Mal mit seiner Kraft zurückgehalten hatte. Er zog sich die Tunika wieder über den Kopf. Amos legte den Gürtel zurück in die Schublade. Erstaunlicherweise hing eine friedliche Stimmung zwischen ihnen, was eher selten der Fall war. Jack tippte darauf, dass sie dieses Mal beide das erreicht hatten, was sie wollten. Dann fiel ihm etwas ein.

„Onkel Amos?“ Er drehte sich zu seinem Onkel herum, der immer noch gedankenversunken am Schreibtisch lehnte. Amos sah fragend auf. „Morgen ist der letzte Schultag. Die Zeugnisse werden verteilt und dann...“ Jack ließ den Satz unvollendet in der Luft hängen. Amos runzelte die Stirn.

„Und?“

„Gibst du mir frei, damit ich am Ende meiner Schulzeit persönlich teilnehmen kann?“ Amos stutzte kurz. Ende der Schulzeit? Doch dann dämmerte ihm, was Jack meinte.

„Wann ist das? Morgen? Sieh zu, dass du rechtzeitig dort bist. Und im Anschluss kommst du sofort nach Hause.“ Mit diesen Worten war Jack entlassen. Erst als er die Tür öffnete, bemerkte Jack, dass Onkel Amos sie nicht zugeschlossen hatte, wie sonst. Er grinste kurz. Es war besser gelaufen als er zu hoffen gewagt hatte. Er ging in die Küche, um Tante Maggy die Neuigkeiten zu berichten.



Am nächsten Morgen platzte die kleine Schule beinahe aus allen Nähten. Alle Schulabgänger hatten ihre Familien mitgebracht, die stolz darauf warteten, dass in einer feierlichen Abschlusszeremonie die Zeugnisse überreicht wurden. Mrs. Blake kam verwundert auf Jack zu, der offenbar allein in dem überfüllten Klassenzimmer erschien.

„Jack! Ich hatte nicht mehr mit dir gerechnet.“ Jack machte ein finsternes Gesicht.

„Ja, offenbar hatten Sie mich völlig abgeschrieben,“ schnappte er und wollte sich von ihr abwenden. Doch sie hielt ihn am Arm fest.

„Wie kommst du denn darauf?“

„Sie hätten wenigstens eine Nachricht schicken können, dass die Terras hierherkommen. Ich habe es gestern nur zufällig erfahren. Bei mir zu Hause war gestern Abend der Teufel los!“ zischte Jack.

„Ja, das kann ich sehen“, sagte Mrs. Blake leise. Ihr Blick fiel auf den Bluterguss knapp unter seinem rechten Auge. Der einzige sichtbare Beweis, dass es eine Auseinandersetzung mit seinem Onkel gegeben hatte. Aber Jack machte eine wegwerfende Handbewegung.

„Ach, machen Sie sich jetzt keine Sorgen mehr um mich, Mrs. Blake. Direkt nach der Zeugnisvergabe sind Sie mich los und müssen sich nicht mehr mit meinen

Problemen belasten. Das macht sowieso niemand“, schloss er bitter.

„Jack, es ist nicht so, dass ich mir keine Gedanken gemacht hätte“ sagte Mrs. Blake eindringlich. „Aber dein Onkel sagte, du müsstest ihm jetzt bei der Ernte helfen. Und da du hervorragende Noten hast, gab es so kurz vor dem Schulende keinen Grund, dies auszuschlagen. Ich weiß, dass du es auf der Farm deines Onkels nicht leicht hast und...“

„Sie wissen überhaupt nichts“, flüsterte Jack wütend. „Sie haben keine Ahnung von meinem Leben. Es hat sie die gesamten drei Jahre nicht geschert! Warum fangen Sie jetzt plötzlich damit an?“

„Du hast mir kurz nach deiner Ankunft sehr klar zu verstehen gegeben, dass ich mich nicht einmischen soll, wenn ich mich richtig erinnere.“ Jetzt war es an Mrs. Blake, wütend zu werden. Jack schwieg und blickte zu Boden. Sie hatte ja Recht. Seine plötzliche Wut wich einer unendlichen Traurigkeit. Er schaute sich um. Überall glückliche, freudestrahlende Gesichter. Es war ein großer Tag. Er hatte nie darüber nachgedacht, wie sein letzter Schultag einmal aussehen würde. Aber bestimmt nicht so, dessen war er sich sicher. Er gehörte nirgendwo richtig dazu. An Tagen wie diesen fiel ihm das besonders auf. Und in Zukunft? In Zukunft würde er Onkel Amos Leibeigener sein. Ihm ausgeliefert auf Gedeih und Verderb. Sein Vater war nicht hier, um ihn abzuholen, noch nicht mal, um das Ende seiner Schulzeit mit ihm gemeinsam zu erleben. Er war allein. Wie so oft in den letzten drei Jahren. Zitternd holte er Luft, um seine Gefühle wieder unter Kontrolle zu bringen, die drohten, mit ihm durchzugehen.

„Jack, was ist los? Du kannst es mir sagen.“ Jack sah seine Lehrerin ausdruckslos an, endlich wieder Herr seiner Gefühle.

„Heute ist mein letzter Schultag Mrs. Blake. Wir werden uns vermutlich nicht so schnell wiedersehen. Ich wünsche Ihnen alles Gute.“ Förmlich schüttelte er seiner Lehrerin die Hand, die ihn traurig ansah.

„Ich wünsche dir ebenfalls alles Gute. Du hast es nötig.“ Sie erwiderte seinen Händedruck. „Ich... ich hätte dir gern besser zur Seite gestanden. Aber du und auch dein Onkel habt starke Überzeugungsarbeit geleistet.“ Jack grinste schief.

„Ja, mein Onkel kann verdammt überzeugend sein.“



Ella Blake erinnerte sich genau an den Tag als Jack zu ihr in die Klasse gekommen war. Bleich und verängstigt hatte er ausgesehen. Sein Onkel stand unmittelbar neben ihm, seine große Hand um das Genick des Jungen gelegt. Es lag keine Zärtlichkeit in dieser Geste, das sah sie sofort.

„Das ist mein Neffe Jack. Er wohnt ab jetzt bei uns. Seine Eltern werden nicht mehr mit ihm fertig. Er soll hier Anstand und Manieren lernen, nicht war, mein Junge?“ Die Hand um das Genick des Jungen hatte sich kaum merklich bewegt, doch ihr neuer Schüler war vor Schmerz zusammengesackt. Hatte aber dann genickt und weiter auf den Boden gestarrt.

„Sie sehen ihn von Schulanfang bis Schulende, bringen ihm alles bei, was er noch nicht weiß und ansonsten mischen Sie sich nicht ein, verstanden? Zur Ernte brauche ich den Jungen auf der Farm. Und auch immer sonst,

wenn mir der Sinn danach steht. Wenn er Schwierigkeiten macht, dann sagen Sie mir unverzüglich Bescheid. Ich denke, dass er schnell wieder in der Spur läuft.“ Mit einer abrupten Bewegung hatte er den Jungen in ihre Richtung geschoben. „Ihnen eine schöne Zeit, Ma’am. Und du kommst nach der Schule ohne Umwege nach Hause. Verstanden?“ Er hatte eine Antwort nicht weiter abgewartet, sondern war wortlos davongegangen. Jack hatte auf ihre Fragen, woher er kam und ob es Probleme gäbe, nur mit Kopfschütteln reagiert. Er wirkte tief verstört. Sie hatte nie in Erfahrung gebracht, woher der Junge eigentlich stammte und es irgendwann aufgegeben. Doch Jacks wacher Verstand war ihr nicht lange verborgen geblieben. Doch er blieb für sich und lief nach Schulschluss immer direkt nach Hause. So, wie sein Onkel es ihm am ersten Tag befohlen hatte. Gelegentlich war er in Prügeleien verstrickt, doch sie wusste, dass er in der Regel niemanden provozierte und versuchte Streit aus dem Weg zu gehen. Doch irgendetwas in seiner gesamten Art störte sie. Er strahlte eine eigenartige Überlegenheit aus, die andere provozierte, sich mit ihm anzulegen. Selbst sie blieb nie gänzlich davon verschont. Seufzend kehrte sie in die Gegenwart zurück.

„Willst du ein paar Abschiedsworte sagen? Immerhin bist du Klassenbester.“ Jack hob erschrocken abwehrend die Hände.

„Und für das nächste Gesprächsthema in ganz Washington sorgen? Nein, vielen Dank! Mein Onkel will, dass ich bestenfalls gar nicht auffalle. Das wäre das Gegenteil von dem, was er sich vorstellt. Nein. Ich nehme an, dass Sie ein paar passende Worte auf Lager haben.“

Mrs. Blake nickte.



„Da ich nicht wusste, ob du kommst, habe ich eine Abschlussrede vorbereitet. Es wäre allerdings das erste Mal, dass nicht der Klassenprimus die Rede hält.“ Doch sie sah, dass ihr Vorstoß keine Früchte trug. Jack würde sich nicht überreden lassen.

„Was wirst du tun? Jetzt, im Anschluss an die Schule? Hast du dich für die Sternenakademie beworben? Du weißt, dass du das Zeug dazu hättest.“ Doch Jack schüttelte wiederum den Kopf.

„Eher explodiert der Himmel, als dass mein Onkel mich zurück nach Terra Nova lässt. Nein, Mrs. Blake. Ich werde Farmer. Das ist mein Weg. Und das hier ist Ihrer.“ Damit schob er sie sanft in Richtung Lehrerpult, bevor sie etwas Unbedachtes äußern konnte, was seine rebellischen Gedanken noch weiter anstacheln konnte.

Auf dem Weg zu ihrem Platz drehte sie sich noch einmal unwillkürlich um. Was hatte er gesagt? *Eher explodiert der Himmel, als dass mein Onkel mich zurück nach Terra Nova lässt.* Zurück nach Terra Nova? Was meinte er damit? Stammte er denn nicht von hier? Doch bevor sie weiter darüber nachdenken konnte, hörte sie Beifall aufbranden. Sie ordnete kurz ihre Papiere und begann dann ihre Rede.



Jack lauschte ihren Worten mit mäßigem Interesse. Er ertrug es kaum, mit den ganzen Menschen in diesem Raum zu sein. Dieser ganzen Glückseligkeit, dem Stolz, der aus allen Gesichtern herausstrahlte. Er wollte nur sein Zeugnis und dann nichts wie weg.

Auf dem Rückweg zur Farm wäre er dann endlich ein paar Minuten allein mit sich. Wieder brandete Applaus auf. Jack hob den Kopf als er seinen Namen hörte.

„Jack, komm und nimm dein Zeugnis in Empfang.“ Mrs. Blake winkte ihn zu sich herüber. „Darf ich Ihnen den mit Abstand Klassenbesten dieses Jahrgangs vorstellen? Jack O’Connor.“ Er wurde rot. Offenbar hatte er den Auftakt zur Zeugnisausgabe verpasst. Mit etwas unsicheren Schritten kam er an das Lehrerpult. Mrs. Blake reichte ihm vor aller Augen sein Zeugnis und schüttelte ihm die Hand.

„Alles Gute für dich, Jack. Mach etwas aus Deinem Leben. Du bist ein Krieger, vergiss das nicht.“

Jack schaute sie verdutzt an. Was hatte sie da gerade gesagt? Oder hatte er sich das eingebildet? Doch ihr Blick glitt schon über ihn hinweg, um den nächsten Schüler aufzurufen und Jack musste zur Seite treten. Er tauchte in der Masse der Wartenden unter und verzog sich in eine Ecke. Sein Blick glitt kurz über die einzelnen Fächer und Noten. Überall prangte eine deutliche Eins. Sein Onkel würde nichts an diesem Zeugnis aussetzen haben. Das war die Hauptsache. An einer Notiz auf dem Zeugnis blieb sein Blick haften.

*„Jack hat das Zeug zu einer außergewöhnlichen Laufbahn, wenn er sein Potenzial noch weiter entfalten darf. Ich wünsche ihm viele Sternstunden und einen Weg ohne Steine.“*

Jack schoss erneut das Blut ins Gesicht. Er glaubte kaum, dass er besonders herausragend war.

Alles, was er hier in den letzten drei Jahren an Schulstoff bekommen hatte, war für ihn keine wirkliche Herausforderung gewesen. Nicht, weil er seiner Meinung nach überaus intelligent war, sondern weil es entweder logisch oder alter Stoff war, den er schon in seiner alten Schule behandelt hat. Was hatte sie damit gemeint als sie sagte, er sei ein Krieger? Der Traum von seinem Großvater fiel ihm wieder ein. Der hatte ebenfalls gesagt, er sei ein Krieger. Das war wirklich lächerlich!

Er schlüpfte zwischen den Wartenden hindurch und machte sich auf den Heimweg. Nach ein paar Schritten blieb er stehen und blickte zurück. Drei Jahre seines Lebens hatte er dort verbracht. Seine Schulzeit war vorüber. Endgültig. Seinen Klassenkameraden würde er keine Träne nachweinen. Er war nie wirklich in die Gemeinschaft aufgenommen worden und hatte auch nichts dafür geleistet, dass sich daran etwas änderte. Er war ein Außenseiter geblieben – mit voller Absicht. Was würde als nächstes kommen? Doch bevor er zu träumen begann, holte ihn die Gegenwart wieder ein. Seine Tante erwartete ihn und morgen käme dieser Joe von Terra Nova. Er war gespannt, wen er da morgen abholen würde. Er lief über den staubigen Weg zurück zur Farm. Noch immer hatte es keinen einzigen Tropfen geregnet. Doch seit ein paar Tagen bildeten sich immer wieder einzelne Quellwolken. Meist war das ein Zeichen dafür, dass der Regen näherkam. Aber wann, das war nicht wirklich abzusehen. Er versuchte dem Gedanken auszuweichen, dass er sein Zeugnis allein entgegengenommen hatte. Er begann zu rennen, um der Traurigkeit zu entfliehen, die ihn zu überrollen drohte. Sein Vater war nicht gekommen.

Er war nicht aufgetaucht, um ihn endlich nach Hause zu holen. Hatte er es wirklich verdient, vergessen zu werden? Jack bekam plötzlich Seitenstechen und bremste abrupt ab. Keuchend lehnte er sich an einen Baum und blickte in den blauen Himmel. Entfernt schimmerte Terra Nova. Die Sehnsucht gab ihm einen Stich ins Herz. Er atmete tief durch und versuchte, seine Gefühle wieder zurückzudrängen, die wie bei schwerer See gegen ihn brandeten. Erschöpft ließ er sich auf den Boden gleiten und zog die Knie an. Er umschlang mit seinen Armen beide Beine und bettete seine Stirn darauf. Eine Weile saß er völlig reglos. Er wollte nicht weinen. Wollte sich nicht selbst bemitleiden. *Du bist selbst schuld! Wer will schon einen Nichtsnutz, wie du es bist, haben!* Er hörte eine Stimme in seinem Inneren, die sich erschreckend nach Onkel Amos anhörte. Jack seufzte und stand auf. Es brachte nichts, sich selbst zu zerfleischen. Er sollte das Beste aus seiner Lage machen. Langsam ging er weiter und nach einiger Zeit kam die Farm in Sicht.

„Gewöhn dich endlich dran, Jack“, sagte er laut zu sich selbst als er an der Eingangstür angekommen war. „Hier ist dein Zuhause.“ Er verschloss seine Gefühle endgültig in sich und betrat das Haus.



Tante Maggy war dabei, einen Berg Wäsche zu sortieren. Sie schaute auf, doch auch ihr Gesicht blieb seltsam reglos. Ohne ein weiteres Wort reichte er ihr das Abschlusszeugnis. Sie sah kurz darauf und nickte mit dem Kopf. Mit einem flüchtigen Lächeln reichte sie es an ihn zurück.

„Leg es deinem Onkel auf den Schreibtisch“, empfahl sie ihrem Neffen, der augenblicklich gehorchte. Als er wiederkam, winkte sie ihm, ihr zu folgen. Gemeinsam bereiteten die das Gästezimmer im oberen Stock vor. Tante Maggy hatte den Vormittag verwendet und dort gründlich geputzt. Es war lange nicht genutzt worden und entsprechend staubig gewesen. Nun blinkte und blitzte alles. Sie bezogen das Bett, stellten Wasser im Waschkrug bereit und Tante Maggy legte in jede Schublade der Kommode ein kleines Kräutersäckchen. Anschließend gingen sie wieder hinunter und Jack begann mit seinen Arbeiten, bis die Sonne langsam versank und es Zeit zum Abendessen war. Insgesamt ein eher ereignisloser Tag, angefüllt mit viel Arbeit. So würde es ab jetzt immer sein.

Als Tante Maggy ihn rief, um den Strafgefangenen das Essen zu bringen, war er überrascht, dass es schon so spät war.

Sie befüllten einen kleinen Handleiterwagen mit dem Steckerübeneintopf, den Tante Maggy zubereitet hatte, dazu mehrere Brotlaibe und Krüge mit klarem Wasser. Den zog Jack vorsichtig über den Hof hin zu den Baracken. Wie gewöhnlich war der Raum unten leer, als er ankam. Er stellte alles auf den Tisch. Als er sich umwandte wäre er fast in einen der Gefangenen hineingelaufen. Erschreckt machte er einen Satz rückwärts. Eigentlich war es den Gefangenen verboten sich zu zeigen, wenn das Essen gebracht wurde. Er musterte den Fremden argwöhnisch, doch dieser stand ganz still, um ihn nicht noch weiter zu verängstigen. Jack verengte misstrauisch seine Augen und versuchte den Gefangenen zu umrunden, um zur Tür zu kommen. Der Gefangene drehte den Kopf weiter in seine Richtung, blieb aber ansonsten, wo er war. Jack hatte den Eindruck, dass er ihm etwas sagen wollte, doch das hätte nur wieder zu Auseinandersetzungen mit Onkel Amos geführt. Also flüchtete er kurzerhand über den Hof zurück ins Haupthaus. Onkel Amos saß in der Küche und wartete offensichtlich darauf, dass sie anfangen konnten zu essen.

„Wo bleibst du so lange, Bengel? Wasch dir die Hände und setz dich!“ Jack kam seiner Aufforderung umgehend nach, wusch sich die Hände an der Spüle und glitt dann mit gesenktem Kopf an den Tisch. Amos sprach wie immer ein Tischgebet, bevor er damit begann, seinen Eintopf zu essen, den Tante Maggy ihm auf den Teller gefüllt hatte. Eine Weile war nichts zu hören, außer dem leisen Klappern des Bestecks.

„Wo ist dein Zeugnis?“ fragte Onkel Amos plötzlich in die Stille hinein.

„Ich habe es in deinem Büro auf den Schreibtisch gelegt, Onkel Amos.“ Jack schaute auf und seinem Onkel in die Augen.

„Ich hoffe, es gibt nichts zu beanstanden?“ Amos hob fragend die Augenbrauen und Jack schüttelte den Kopf.

„Nein, Sir. Ich habe als Klassenbester bestanden.“ Amos nickte kurz mit dem Kopf.

„Ich sehe es mir nach dem Essen an.“ Er schien zufrieden zu sein. Obwohl Jack wusste, dass es nichts zu bemängeln gab, spürte er eine dumpfe Unruhe. Denn heute wollte er möglichst ohne Prügel den Tag ausklingen lassen. Doch der Abend bot immer reichlich Möglichkeiten einer Konfrontation. Und wenn Onkel Amos in der Stimmung war, würde er etwas finden. Er versuchte möglichst unsichtbar zu sein und aß stumm sein Essen. Im Anschluss räumte er zusammen mit seiner Tante den Tisch ab und half ihr spülen. Hin und wieder blickte er vorsichtig zu seinem Onkel hinüber, der ihn genau beobachtete. Jack versuchte, sich nicht anmerken zu lassen, dass es ihn nervös machte und wandte ihm demonstrativ den Rücken zu. Als Amos plötzlich geräuschvoll den Stuhl zurückschob, zuckte Jack erschrocken zusammen und drehte sich alarmiert um. Amos betrachtete ihn und schien auf gewisse Weise amüsiert.

„Ich bin in meinem Büro“, ließ er sich vernehmen. Jack und Marguerite nickten synchron und folgten ihm mit den Blicken, bis er die Tür hinter sich geschlossen hatte. Jack seufzte erleichtert auf. In der Regel bekam er seinen Onkel nicht mehr zu Gesicht, wenn er sich allein in sein Büro begab. Scheinbar hatte er heute endlich einmal Ruhe.

Er reichte Tante Maggy das Trockentuch und machte sich erneut auf den Weg, um nachzusehen, ob die Gefangenen ihr Abendessen schon beendet hatten.

In der Regel war es so, dass der Raum verlassen dalag, Teller, Besteck und Töpfe fein säuberlich aufgestapelt. Jack vermutete, dass die Männer nach dem Essen wie tot in ihre Betten sanken, um am nächsten Morgen wieder der schweren Arbeit begegnen zu können. Im ersten Jahr war es ihm ähnlich ergangen. Dadurch, dass er dieses Mal zu Beginn der Ernte krank geworden war, schien er jetzt eher außen vor zu sein. Noch hatte ihn sein Onkel nicht wieder für die Ernte abkommandiert, sondern ihn seine täglichen anderen Pflichten in und um das Haus herum verrichten lassen, wo er sich hin und wieder ausruhen konnte. Aber es ging von Tag zu Tag besser und Jack war sicher, dass sich seine Schonfrist dem Ende näherte.



Von außen sah es so aus als wäre der Aufenthaltsraum leer und so betrat Jack arglos die Baracke. Er zuckte zusammen als er den Gefangenen von vorhin am Tisch sitzen sah. Offenbar hatte er auf ihn gewartet. Sie beäugten sich einen Moment.

„Warte. Geh nicht wieder weg!“ Jack, der sich wortlos wieder umgedreht hatte, um den Rückzug anzutreten, hielt inne. Er seufzte kaum vernehmbar. Wenn Onkel Amos davon erfuhr, dass er mit den Gefangenen sprach, würde er sich eine Woche lang nicht rühren können. Er wäre besser, direkt zu gehen. Doch er hatte die eindringliche Bitte in den Worten des Mannes gehört.



Er drehte sich erneut um, die Klinke in der Hand, bereit, jederzeit die Flucht zu ergreifen.

„Was wollen Sie?“ Aus seiner Stimme war deutlich herauszuhören, dass er mehr als unwillig war, eine Unterhaltung mit dem Mann zu beginnen. Der mochte Anfang zwanzig sein. Der grellrote Overall warf einen rötlichen Schatten auf sein unrasiertes Kinn. Hellbraune Augen musterten Jack eindringlich.

„Ich wollte nur, dass du deiner Tante unseren aufrichtigen Dank ausrichtest. Ihr Essen ist vorzüglich und meinen Männern geht es bedeutend besser als noch vor einer MK.“ Jack registrierte mit Überraschung, dass der Mann sich offenbar als Anführer des Gefangenentrupps sah, da er von seinen Männern sprach. Jack nickte kurz mit dem Kopf, ließ sich sonst aber nicht anmerken, was er vielleicht dachte.

„Sonst noch was?“ Jack merkte, wie der Mann zögerte.

„Bitte, nenn mich Roy. Du bist Jack O'Connor, nicht wahr?“ Jack nickte knapp mit dem Kopf, blieb aber ansonsten stumm.

„Es gäbe viel, das du für mich tun könntest, Jack. Aber für heute wäre ich dir einfach nur dankbar, wenn du deiner Tante unseren Dank übermittelst.“

„Ich werde es ihr ausrichten.“ Jack begegnete dem intensiven Blick aus den hellbraunen Augen. Mit Sicherheit hatte der Mann mitbekommen, wie Amos mit ihm oder über ihn gesprochen hatte. Vermutlich kannte er deshalb seinen Namen.

„Gute Nacht“, wollte sich Jack schließlich verabschieden.

„Willst du das Geschirr nicht mitnehmen? Wir wollen doch nicht, dass dein Onkel wieder wütend wird, oder?“

Ich frage mich schon die ganze Zeit, was du angestellt hast, an dem Abend als wir angekommen sind. Verrätst du es mir?“ Jack stieg die Schamesröte ins Gesicht, ohne dass er sich dagegen wehren konnte. Roy sprach von dem Tribunal.

„Nein“, beschied er Roy knapp. Er riss sich von den hellbraunen Augen los und begann das Geschirr einzusammeln und im Handkarren aufzustapeln. Roy rührte sich nicht, um ihn nicht noch mehr zu verunsichern.

„Ich habe dich schreien gehört, Jack“, sage der junge Mann leise. Jack hielt kurz inne, atmete tief durch und fuhr dann mit seiner Arbeit fort.

„Ich will nicht darüber reden.“

„Das ist ok. Ich verstehe das. Mein Vater hat mich auch regelmäßig verdroschen.“ Roys Blick verklärte sich auf unbestimmte Art nostalgisch. „Er gehörte zum Sicherheitspersonal im Zephyr-Turm. Ein schrecklicher Kontrollfreak. Ich wollte auch nie, dass es jemand wusste.“ Jack presste die Lippen zusammen. Er wollte nicht unbedingt Näheres über diesen Mann wissen. Es reichte schon, dass er zwei und zwei zusammengezählt und herausgefunden hatte, was an diesem Abend passiert war.

„Wissen es die anderen auch?“ Die Frage war heraus, ehe er wirklich darüber nachgedacht hatte.

„Es klang schlimm und ich bin nicht der Einzige, der es hören konnte.“ Jack biss sich auf die Lippe. Na und? Letzten Endes war es egal. Es war fast eine MK her und schon fast vergessen. Aber eben nur fast. Und so hatten die Männer gleich gelernt, dass mit seinem Onkel nicht zu spaßen war.

„Dein Onkel ist ein herrischer Mann, wie?“

Jack lachte rau auf, doch es war kein Humor in seiner Stimme.

„Das ist er, in der Tat. Ich geh jetzt“, sagte er und schnappte sich den Handkarren. „Gute Nacht.“

„Gute Nacht, Jack. War nett, dich persönlich kennenzulernen.“

Schweigend ging er zurück zum Farmhaus. Was war das für eine seltsame Unterhaltung gewesen? Zumal sie gar nicht hätte stattfinden dürfen. Hoffentlich bekam Onkel Amos im Nachhinein nicht noch Wind von der Sache.

Roy's Vater war beim Sicherheitspersonal im Zephyr-Turm gewesen? Vielleicht kannte Roy ihn dann vielleicht? Irgendwie beunruhigte ihn das auf unbestimmte Weise. Aber vermutlich sah er nur Gespenster.



Tante Maggy saß mittlerweile am Tisch und flickte Kleider. Sie sah müde aus. Jack leerte den Handkarren und stapelte das schmutzige Geschirr in die Spüle. Das Spülwasser war immer noch warm und so begann er den zweiten Abwasch. Er fühlte die Müdigkeit wie eine Welle auf sich zukommen. Doch es gelang ihm, alles zu säubern, ohne etwas zu zerbrechen. Endlich war auch der letzte Teller sauber, abgetrocknet und im Geschirrschank verschwunden. Er rieb sich erschöpft über das Gesicht.

„Ich gehe ins Bett, Tante Maggy. Es sei denn, du hättest noch eine Aufgabe, die ich erledigen soll.“ Doch seine Tante schüttelte nur wortlos den Kopf. Sie war seit einiger Zeit sehr still.

„Ich soll dir im Übrigen von den Männern in der Baracke danke sagen.“ Marguerite hob verwundert den Kopf.

„Du hast mit den Gefangenen gesprochen?“ Bei den Worten huschten ihre Augen zur Tür als erwartete sie, dass Amos gleich hereinstürmen könnte. Jack zuckte mit den Schultern.

„Einer der Gefangenen hatte auf mich gewartet, um mir das zu sagen. Was hätte ich tun sollen?“ Er verschwieg lieber, dass noch weitere Worte gefallen waren. Je weniger davon wussten, desto besser.

„Es ist besser, wenn dein Onkel nichts davon weiß.“ Jack nickte kurz mit dem Kopf. Er hatte keine Veranlassung, ihm das auch noch brühwarm auf die Nase zu binden. Außerdem hatte der Dank Tante Maggy gegolten und nicht Onkel Amos.

„Gute Nacht, Tante Maggy.“

„Gute Nacht, Junge.“

Jack verließ die Küche und ging langsam nach oben. Seine Beine fühlten sich plötzlich bleischwer an. Mühevoll zog er sich aus. Kaum, dass sein Kopf das Kissen berührt hatte, war er auch schon eingeschlafen.



Als Jack am nächsten Morgen die Augen aufschlug, fühlte er eine merkwürdige Vorfreude. Er würde endlich Joe kennenlernen. Trotz der Schwierigkeiten, die ihm dieser Besuch beschert hatte, freute er sich. Er hoffte auf ein kleines bisschen Heimat. Ein Echo dessen, was er einmal selbst besessen hatte. Damals, als er das Leben auf Terra Nova als selbstverständlich hingegenommen und nicht geschätzt hatte. Wie er wohl aussah? Er hatte keine Ahnung, wie er seinen Briefpartner erkennen sollte. Er ärgerte sich, dass er Mrs. Blake nicht dazu befragt hatte als sie miteinander gesprochen hatten.



Er schlüpfte aus dem Bett und nach einer kurzen Katzenwäsche in seine alten Kleider. Er würde sich später umziehen, um einen möglichst guten Eindruck bei seinem Gast zu machen. Er lief nach unten und traf in der Küche auf Tante Maggy und Onkel Amos. Kurz fragte er sich, ob er vielleicht zu spät aufgestanden war, doch da sie Sonne noch nicht wirklich hinter dem Horizont hervorgekommen war, konnte das nicht sein. Offenbar schien die Tatsache, dass sie Besuch erwarteten, sie ähnlich zu beschäftigen, wie ihn selbst.

Ein köstlicher Duft von frisch gebackenem Brot hing in der Luft. Seine Tante musste schon länger auf den Beinen sein.

„Guten Morgen. Ich gehe in den Stall und miste die Boxen aus, Onkel Amos? Jack sah seinen Onkel abwartend an. Vielleicht hatte er ja auch andere Dinge mit ihm vor. Doch Amos nickte nur abwesend mit dem Kopf. Also trottete sich Jack in Richtung Stall. Er fühlte sich gut. Ausgeruht und voller Tatendrang. Offenbar hatte er die letzten Reste der Krankheit in der Nacht abgeschüttelt. Zügig begann er mit seiner Arbeit. Amy und Bella begutachteten sein emsiges Treiben. Nach einer Weile kam Amos herein, um nach dem Stand der Dinge zu sehen. Jack war fast fertig. Trotzdem hielt er mit seiner Arbeit inne. Es war besser, seinen Onkel im Auge zu behalten, wenn er so überraschend auftauchte. Amos ließ seinen Blick über die Ställe schweifen, fand aber nichts zu kritisieren.

„Offenbar bist du wieder auf dem Damm, Jack.“ Es war eine Feststellung, wie Jack bemerkte, keine Frage. „Dann kannst du nach dem Frühstück in die Tenne gehen und mit drei weiteren Arbeitern das Korn dreschen.“ Jack nickte vorsichtig mit dem Kopf.

„Ja, Sir. Was ist mit unserem Gast?“ Amos runzelte die Stirn.

„Was soll mit dem sein?“

„Irgendjemand muss ihn abholen. Er weiß ja nicht, wo er hinmuss.“

„Wann kommt er?“

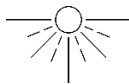
„Gegen 1400“

„Dann machst du dich rechtzeitig mit dem Gespann auf den Weg und holst ihn ab. Wenn ihr hier seid, kannst du ihm direkt zeigen, was zu tun ist.“

„Ja, Sir.“ In gewisser Weise tat ihm dieser Joe jetzt schon leid. Er würde keine wirkliche Erholung hier erfahren. Aber das war nicht sein Problem. Die Terras sollten ruhig sehen, dass es Schwerstarbeit war, das Korn zu bekommen. Auch wenn ein Teil dieser Schwerstarbeit eigenes Verschulden war.

„Denk daran, Jack. Du bist für ihn verantwortlich. Alles was er sagt und tut, fällt auf dich zurück. Habe ich mich klar ausgedrückt?“

„Ja, Sir.“ Jack nickte kurz mit dem Kopf. Es war eine eindeutige Drohung. Er konnte nur hoffen, dass sein unbekannter Gast Manieren besaß und ihn nicht in Situationen stürzte, die dann unweigerlich in Onkel Amos Büro endeten. Er atmete tief durch. Es würde schon schiefgehen. Amos stapfte wieder aus dem Stall und Jack beendete rasch seine Arbeit.



Er fütterte und tränkte die Pferde und gab im Anschluss auch Caron sein Fressen. Die Morgendämmerung ließ den Himmel zart erröten, an dem sich deutlich Wolken ballten. Vielleicht würde es endlich regnen. Obwohl es gerade jetzt eher ungünstig wäre. Die Ernte musste trocken eingefahren werden. Sein Blick fiel auf den Handkarren, den Tante Maggy schon für das Frühstück der Männer von Luna II zusammengestellt hatte. Rumpelnd zog er den Karren zu den Baracken. Er äugte durch eines der Fenster. Doch zu seiner Erleichterung war keiner der Gefangenen zu sehen. Beruhigt betrat Jack die Baracke und stellte den Handkarren ab.

Sein Blick glitt kurz zu dem Stuhl hinüber, auf dem Roy letzte Nacht gesessen hatte. Er fragte sich unwillkürlich, was dieser Mann wohl verbochen haben konnte, um auf Luna II zu landen. Dann lief er rasch zurück zum Haupthaus. Das Frühstück verlief in Jacks Augen sehr harmonisch. Jeder schien mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt. Nachdem er seiner Tante geholfen hatte, machte er sich auf den Weg in die Tenne. Von weitem konnte er drei Gestalten ausmachen, die offenbar auf ihn zu warten schienen. Einer davon entpuppte sich dabei beim Näherkommen als Roy. Jack nickte den Männern kurz zu und verteilte die Dreschflegel, die an der Wand lehnten und auf ihren Einsatz warteten. Jack war sich nicht sicher, ob er noch eine Erklärung zu der Arbeit abgeben sollte.

„Wissen alle, was zu tun ist?“ fragte er in die Runde. Alle Männer schauten ihn an und nickten schließlich zögerlich.

„Wir müssen einen gemeinsamen Rhythmus finden“, erklärte Jack. „Der Rest ist dann eigentlich ganz einfach.“ Er stellte sich an einer Seite des Dreschplatzes auf. Die anderen Männer folgten seinem Beispiel und besetzten je eine Ecke des Rechtecks. Jack führte den ersten Schlag mit seinem Flegel auf die auf dem Rechteck liegenden Halme. Reihum wiederholte nun jeder Jacks Ausführung, bis der nächste Schlag wieder an ihm war. So ging es Runde um Runde. Nach und nach steigerten sie ihr Tempo, so dass es zum Schluss so aussah als würden sie alle gemeinsam auf die Halme einschlagen. Der Lärm war gewaltig und schon nach kürzester Zeit war Jack mit Schweiß überströmt. Der Dreschflegel drehte sich in seiner Hand.

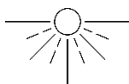


Jack vermutete, dass er am Ende des Tages wieder Blasen an den Händen haben würde. Sie hielten nur an, um gelegentlich einen Schluck zu trinken. Nach und nach knöpften die Männer ihre grellen Overalls auf und rollten sie auf die Hüften hinunter. Die nackten Oberkörper glänzten vor Schweiß. Jack bemerkte, dass Roy einen durchtrainierten Körper besaß, der das ein oder andere Tattoo und silbrig-feine Narben aufwies. Alte Andenken an den kontrollsüchtigen Vater? Unter dem rechten Rippenbogen prangte ein großer, schillernder Bluterguss. Jack runzelte die Stirn. Roy hatte Onkel Amos gestern Abend als herrischen Mann bezeichnet. Ob es zu einer Auseinandersetzung zwischen den beiden gekommen war? Oder war das der Preis, den Roy hatte zahlen müssen, um Anführer über die Gruppe zu werden? Jack schüttelte ärgerlich den Kopf als wollte er eine Fliege verscheuchen. Er machte sich eindeutig zu viele Gedanken über einen Mann, der ihn nicht zu interessieren hatte. In einem anderen Leben hätten sie vielleicht so etwas wie Freunde werden können. Hier war es unmöglich und würde Jack nichts als Unannehmlichkeiten bringen.

Als Amos die Tenne betrat, hörten alle schlagartig mit ihrer Arbeit auf. Jack bemerkte überrascht, dass die anderen sich besorgte Blicke zuwarfen. Er war offenbar nicht der einzige hier auf der Farm, der seinen Onkel fürchtete.

„Wenn du deinen Gast rechtzeitig abholen willst, dann musst du jetzt los.“ Er nahm ihm den Dreschflegel ab und ohne weiteren Kommentar seinen Platz ein. Eines musste man Onkel Amos wirklich zugestehen, er war sich nicht zu schade, um selbst Hand anzulegen, wenn es sein musste. Jack wischte sich mit dem Ärmel seiner Tunika den Schweiß vom Gesicht.

Er hatte die Tunika anbehalten und durchaus Roys interessierten Blick wahrgenommen. Er nickte seinem Onkel und den Männern knapp zu und begab sich ins Haupthaus, um sich frischzumachen und umzuziehen. Anschließend spannte er die Pferde ein und machte sich auf den Weg zum Shuttlelandeplatz.



Es wehte kein Wind und die Luft war drückend. Typische Anzeichen für ein bevorstehendes Gewitter. Nach einer knappen Stunde Fahrt kam der Shuttleplatz in Sicht, auf einer großen Ebene, die hoch umzäunt war und von Militärposten bewacht wurde. Insgesamt ein eher abweisender Ort. Doch hinter den Mauern pulsierte das moderne Leben. Mit Datennetzwerken, Computerprogrammen, Kommunikatoren und anderen technischen Errungenschaften, die auf Luna V keine Rolle spielten.

Jack spürte einen Stich der Sehnsucht, wenn er darüber nachdachte. Vor dem Eingangstor wartete eine größere Gruppe von Menschen. Jack vermutete, dass es sich um die anderen Familien handelte, die ebenfalls einen Terra aufnehmen würden. In der Menge entdeckte er Silas, der ihm kurz zuwinkte. Es war ein Gewimmel aus grün und gelb. Er brachte den Wagen etwas Abseits zum Stehen und sprang vom Kutschbock. Bella schnaubte unwillig. Sie mochte große Menschenansammlungen nicht besonders. Jack fasste in ihr Geschirr und strich ihr beruhigend über die Nüstern.

„Keine Sorge, meine Schöne“, flüstere er. „Sobald wir Joe ausgemacht haben, sind wir wieder weg!“

Bella stellte ihre Ohren nach vorn und schien ihm aufmerksam zuzuhören. Ein unbestimmtes Rauschen, das von Sekunde zu Sekunde lauter wurde, ließ seinen Blick in den Himmel wandern. Da war das Shuttle! Es war nicht besonders groß, aber größer als das, mit dem er damals hergekommen war. Der Luftdruck der Düsen wirbelte Unmengen von Staub auf. Amy und Bella scheuten und Jack hatte Mühe, die Pferde unter Kontrolle zu bekommen. Er konnte sehen, dass viele ihr Gesicht aufgrund des aufgewirbelten Drecks mit Armen und Händen schützen und etliche Pferde versuchten, Reißaus zu nehmen. Als der Staub sich langsam legte, öffnete sich bedächtig eine Luke. Rund 15 Jungen und Mädchen kamen nach und nach auf dem Landeplatz an. Mit ihrer weißen Kleidung wirkten sie seltsam fehl am Platz. Jack sah mehrere Jungen in einer Gruppe, die von einem blonden, athletischen Jugendlichen angeführt wurden. Ob das Joe war? Jack rang mit sich, ob er sich in das Gewimmel am Ausgang des Militärstützpunktes stürzen sollte, in der Hoffnung, Joe zu finden oder ob er warten sollte, bis die ersten abgezogen waren und es einfacher werden würde, seinen Gast auszumachen. Er entschied sich für die zweite Variante und blieb abwartend stehen. Die ersten Gäste hatten offenbar schon ihre Brieffpartner gefunden. Die meisten waren wie Jack mit Pferd und Wagen gekommen, auf dem die etwas unsicher dreinblickenden Terras ihr Gepäck verstauten und dann selbst Platz nahmen. Langsam leerte sich der Vorplatz. Er beobachtete zwei Mädchen, die sich herzlich voneinander verabschiedeten. Die dunkelhaarige von beiden stieg auf den Wagen, der Georgina Abbots Familie gehörte.

Das andere Mädchen stand mit dem Rücken zu ihm. Langes, rotblondes Haar fiel ihr bis auf die Hüften. Ein weißes, knöchellanges Kleid umspielte ihren Körper. Ein kurzes Grinsen huschte über Jacks Gesicht. In diesem Aufzug wäre sie nie in der Lage, auf einem Feld zu arbeiten! Bloß gut, dass er einen männlichen Briefpartner hatte. Wo steckte der Typ zum Teufel? Das Mädchen drehte sich plötzlich um, als fühlte sie Jacks Blick im Nacken. Ihre Augen trafen sich und das Gesicht des Mädchens nahm einen überraschten Ausdruck an. Auch Jack hatte das eigentümliche Gefühl, sie schon einmal gesehen zu haben. Er konnte sich nur nicht mehr erinnern, wo. Mittlerweile leerte sich der Platz zusehends. Schlussendlich waren nur noch ein glatzköpfiger Mann, Mrs. Blake und das Mädchen anwesend. War dieser „Joe“ dann vielleicht doch nicht mitgekommen? Jack runzelte die Stirn. Wenn er die Prügel gestern wegen nichts eingesteckt hatte, wäre das ausgesprochen ärgerlich. Langsam näherte er sich den Wartenden. Das Mädchen ließ ihn nicht aus den Augen und unter ihren Blicken wurde er zusehends nervös.

„Entschuldigung, Mrs. Blake?“ Seine ehemalige Lehrerin sah von dem Gespräch auf, das sie mit dem Glatzkopf geführt hatte und sah ihn aufmerksam an. „Ich soll hier Joe Trusc abholen. Ist er nicht mitgekommen?“ Der Glatzkopf drehte sich zu ihm um.

„Ich grüße dich, junger Mann. Professor Beclaird mein Name.“ Er schüttelte dem überraschten Jack die Hand.

„Jack O’Connor. Ich suche meinen Briefpartner Joe Trusc.“

„Ich schätze, Sie sind einem Missverständnis erlegen, mein Junge“, Professor Beclaird klang amüsiert. Jack runzelte verständnislos die Stirn.

„Ich verstehe nicht?“

„Das hier ist *Miss Trusc.*“ Jacks Augen weiteten sich vor Schreck. Ein Mädchen? Joe war ein Mädchen?

„Der Fehler liegt bei mir, fürchte ich“, mischte sich nun auch das Mädchen ein, das ihn interessiert und intensiv musterte. „Ich habe mich mit meinem Rufnamen vorgestellt und auch so unterschrieben: „Joe“. Du musstest natürlich denken, dass ich ein Junge bin. Tut mir leid, wenn ich dich verwirrt habe.“

Verwirrt war kein Ausdruck. Jack holte tief Luft und versuchte die aufsteigende Panik zurückzudrängen. Was sollte er Onkel Amos sagen?

„Jack, ist alles in Ordnung?“ Mrs. Blake bemerkte Jacks verhaltene Reaktion auf die Nachricht, dass Joe weiblich war. Jack versuchte ein Lächeln, das allerdings missglückte.

„Nein. Alles in Ordnung, Mrs. Blake. Gibt es sonst noch etwas, das ich wissen sollte?“ fragte er schneidend. Seine aufkeimende Angst wich einer plötzlichen Wut. Warum zum Donnerwetter, hatte ihn niemand vorher eingeweiht?

„Wir treffen uns in fünf Tagen im Schulhaus. Unsere Gäste sollen dann den anderen von ihren Erlebnissen berichten.“

„In fünf Tagen also, ja?“ knurrte Jack, packte den Koffer, der neben Joe stand und wuchtete ihn in den Zweispänner.

„Ja, so gegen 1100.“

„Ich werde versuchen, es einzurichten, Mrs. Blake. Sonst noch was?“

„Nein, alles Weitere besprechen wir dann vor Ort. Ich wünsche dir eine schöne Zeit bei den O’Connors, Joe.“  
Mrs. Blake gab Joe die Hand und schüttelte sie herzlich.



Joe sah zwischen Lehrerin und Jack hin und her, der mit finsterem Gesicht bei den Pferden stand. Oje, der Junge schien ziemlich wütend zu sein. Sie verabschiedete sich von Professor Beclaird und ging zu dem Wagen, den Jack schon erklommen hatte und ihr die Hand reichte, damit sie einfacher einsteigen konnte. Sie konnte es nicht lassen, Jack immer wieder einen vorsichtigen Blick zuzuworfen. Er sah genauso aus wie der Senator, nur in jung – der Junge aus ihrem Traum. Selbst die dunkelroten Haare stimmten überein. Es war fast ein wenig beängstigend. Sie hatte noch nie Visionen gehabt und diese bislang als reine Fantasie abgetan. Doch die Ähnlichkeit war verblüffend. Joe biss sich auf die Lippe. Jack war eindeutig verärgert.

„Liegt es wirklich nur an meinem Namen, dass du so sauer bist?“ wagte sie schließlich zu fragen. Jack schreckte hoch. Fast schien es, als hätte er ihre Anwesenheit vergessen.

„Nun ja. Ich habe dich als Jungen auf der Farm angekündigt. Mein Onkel erwartet einen Helfer, der uns bei der Arbeit während der Ernte unterstützt. Und jetzt kommt ein Mädchen. Ich habe keine Ahnung, wie er darauf reagieren wird.“

Nein, das wusste er wirklich nicht. Und das bereitete ihm Sorgen.

Joe nagte an ihrer Unterlippe. So, so, sie sollte also als Erntehelfer missbraucht werden. Schöne Studienzeit... auf der anderen Seite würde sie so hautnah das Leben der Farmerfamilie miterleben.

„Ich kann doch trotzdem bei der Ernte helfen.“ Jack schüttelte den Kopf.

„Nein, die Erntehelfer sind alle männlich. Ein hübsches Mädchen würde sie nur ablenken.“ Joe wurde rot. Er hatte sie „hübsch“ genannt. Dabei hatte er sie kaum angesehen.

„Kann ich nicht irgendwo anders helfen?“

Jack dachte nach.

„Vielleicht kannst du meiner Tante zur Hand gehen. Durch die Arbeiter hat sie deutlich mehr zu tun als sonst. Und es ist in letzter Zeit viel liegen geblieben.“ Jack überdachte seine eigenen Worte. Vielleicht war das der Weg, den er zur Erklärung einschlagen sollte. Er versuchte die Zeit nach ihrer Ankunft auf der Farm zu verdrängen und wandte sich dem Hier und Jetzt zu.

„Tut mir leid, dass ich so ruppig war. Ich hatte nicht damit gerechnet, ein Mädchen als Briefpartnerin zu haben.“ Er versuchte zu grinsen, doch es verflüchtigte sich rasch. Seine grünen Augen musterten sie ernst.

„Ich muss mich entschuldigen“, erklärte Joe. „Ich habe einfach nicht darüber nachgedacht. Alle nennen mich Joe, meinen eigentlichen Namen benutze ich so gut wie nie.“

„Und wie lautet er? Nur so aus Neugier.“

„Joanne. Joanne Trusc.“ Jack nickte unbestimmt mit dem Kopf. Eine kleine Weile schwiegen sie. „Wie weit ist es noch, bis zu Dir nach Hause?“ Jack runzelte die Stirn als sei er mit ihrer Wortwahl nicht ganz einverstanden. Doch er gab bereitwillig Auskunft.



„Unsere Farm liegt etwas abseits von Washington, ein kleiner Ort, hier ganz in der Nähe. Wir sind ungefähr eine Stunde unterwegs. Es könnte allerdings auch länger dauern.“ Er warf einen besorgten Blick in den Himmel. Die Wolken hatten sich in der letzten halben Stunde zusammengeballt und dunkle Gebilde geformt, die immer bedrohlichere Ausmaße annahmen. Er würde Regen geben. Nach fünf verfluchten MKs kam der Regen mitten in der Ernte. Onkel Amos würde glänzender Stimmung sein, vermutete Jack sarkastisch. Joe folgte seinem Blick.

„Auf Terra Nova regnet es so gut wie nie. Wie ist es hier?“ Jack zuckte mit den Schultern.

„Früher kam der Regen regelmäßig. Dieses Mal hat er sich fast fünf MKs Zeit gelassen. Und davor war es auch nicht viel besser. Das Klima verändert sich. Aber die Leute wollen es nicht wahrhaben.“

„Du lebst bei deinem Onkel und bei deiner Tante?“ versuchte Joe das Gespräch in Gang zu halten.

„Ja“, bestätigte Jack einsilbig.

„Und deine Eltern? Wo sind die?“

Jack zuckte unbehaglich mit den Schultern. Ein gewaltiger Donner enthob ihn von einer Antwort. Joe zuckte zusammen und blickte erschrocken zum Himmel. Die Wolken hatten einen besorgniserregenden, dunklen Grauton angenommen, der an den Rändern in einem giftigen Gelbgrün auslief. Jack zügelte die Pferde. Ein Wind hatte sich plötzlich erhoben und wirbelte Staub und vertrocknete Blätter auf.

„Ich schätze, dass wir nass werden“, rief er gegen das Heulen des Windes an. Prinzipiell machte es Joe nichts aus, von ein bisschen Wasser durchnässt zu werden.

Sie beunruhigte das Gewitter, das offenbar schnell näherkam. Blitze zuckten in den Wolken und der Donner rollte bedrohlich über die Ebene. Es gab bis auf ein paar Büsche nichts, wo sie sich unterstellen konnten. Jack sprang behände vom Kutschbock und versuchte die Pferde zu beruhigen, die unruhig tänzelten. Ihnen schien die Aussicht im Freien von einem Gewitter überrascht zu werden, ebenfalls nicht zu gefallen. Er spannte die Tiere aus und befestigte sie sorgfältig an den Sträuchern. Joe beobachtete ihn interessiert. Offenbar wusste er genau, was er tat. Jeder Handgriff schien zu sitzen. Er kramte aus einem kleinen Fach unter dem Sitz zwei Säcke hervor, die er den Tieren über den Kopf stülpte. Er schien zufrieden zu sein. Dann streckte er ihr seine Hand entgegen.

„Wir verkriechen uns unter dem Wagen, bis das Gewitter vorbei ist.“ Ganz in der Nähe schlug ein Blitz ein. Das Krachen war ohrenbetäubend und es roch scharf nach Ozon. Die Pferde wieherten vor Schreck, aber da sie nichts sehen konnten, blieben sie einigermaßen ruhig. Joe zuckte verschreckt zusammen, ergriff zitternd seine Hand und ließ sich vom Wagen helfen. Sie krabbelte etwas ungelentk unter die Kutsche, die ihnen beiden einigermaßen Schutz bot. Keine Sekunde zu früh. Die ersten Regentropfen platschen auf den trockenen Boden, der die Nässe aufsaugte, wie ein Schwamm. Bald fiel ein dichter Schleier aus Regentropfen. Das Gewitter schien genau über ihnen zu toben. Joe hatte die Beine angezogen und ihre Arme um ihren Körper geschlungen. Sie zitterte am ganzen Leib. Keine zwei Meter von ihrem Fahrzeug schlug erneut ein Blitz ein. Joes Aufschrei vermischte sich mit dem Wiehern der Pferde.

Jack nahm sie spontan in den Arm und sie kuschelte sich eng an ihn, ihr Gesicht an seiner breiten, festen Brust verborgen.

„Schh... Keine Angst. Es ist bald vorbei. Ganz ruhig“ flüsterte er ihr beruhigend ins Ohr als wäre sie ein scheuendes Pferd. Er streichelte ihr vorsichtig über den Kopf und wiegte sie sacht. Ihr schneller Atem beruhigte sich allmählich. Erstaunlicherweise fühlte sie sich ausgesprochen sicher bei ihm. Er roch interessant. Schwach nach Kräutern, Staub, Seife, Schweiß und ein Geruch, den sie nicht wirklich einordnen konnte. Irgendwie metallisch. Eine reizvolle Mischung. Woher wohl der Bluterguss unter seinem rechten Auge stammte? Aber sie wagte nicht zu fragen. Offenbar mochte er es nicht, wenn sie Fragen zu seiner eigenen Person stellte. Doch wie sollte sie ihn sonst besser kennenlernen?



Blitz und Donner wechselten sich im schnellen Rhythmus ab, während der Himmel seine Schleusen geöffnet zu haben schien, um das gesamte fehlende Wasser auf einmal loszuwerden. Die Erde konnte den Regen nicht schnell genug aufnehmen und schon bald liefen kleine Rinnsale auch unter der Kutsche einher. Langsam aber sicher sog sich ihre Kleidung voll Wasser. Joe wünschte sich in ihr behagliches Zimmer im Metis-Turm. So hatte sie sich ihren Besuchsauftritt nicht vorgestellt. Der Wind war zum Glück etwas abgeschwächt und auch die Blitze und der Donner hatten nachgelassen. Nur der Regen fiel mit ungebrochener Heftigkeit.

„Wie lange wird es dauern? Was meinst du?“ Joe blickte auf und sah ihren neuen Freund eindringlich an. Jack zuckte mit den Schultern. Dabei merkte er, dass er noch immer seine Arme um sie gelegt hatte. Rasch ließ er sie los. Eine leichte Röte zog sich über sein Gesicht.

„Keine Ahnung. Wenn das Gewitter vorbei ist, machen wir uns wieder auf den Weg.“

„Aber es schüttet wie aus Eimern!“ wagte Joe einzuwenden.

„Bist du aus Zucker?“ In seiner Stimme schwang so etwas wie Belustigung mit.

„Nein, natürlich nicht, aber-“

„Dann wird Dir ein bisschen Regen nichts ausmachen.“

„Ein bisschen Regen ist gut. Das ist ja wie eine Sintflut.“

„Es ist schon weniger geworden. Und das Gewitter zieht auch schon ab.“

„Ja, aber trotzdem habe ich keine Lust pitschnass zu werden. Lass und noch ein bisschen warten, bitte.“ Jack zuckte mit den Schultern.

„Na schön. Warten wir.“

„Du hast meine Frage vorhin nicht beantwortet.“ Jack runzelte die Stirn.

„Welche Frage?“

„Was ist mit deinen Eltern? Warum lebst du bei deinen Verwandten?“ Jack schwieg einen Augenblick. Er wusste nicht genau, was er sagen sollte. Das Gewitter war inzwischen vorbeigezogen. Entfernt rollte noch der Donner. Nur das Rauschen des Regens unterbrach die Stille.

„Bist du eigentlich mit Senator O'Connor verwandt? Ist er dein Vater?“

„Reichlich Fragen auf einmal, findest du nicht?“

„Ich versuche dich besser kennenzulernen.“

„Ich frage dich schließlich auch nicht aus.“

„Fühlst du dich denn ausgefragt?“

„Ehrlich gesagt schon. Du bist doch hauptsächlich hier, um das Leben auf Luna V kennenzulernen, oder?“

„Schon, aber-“

„Dann sollten wir uns schleunigst auf den Weg machen“, meinte Jack und krabbelte unter dem Wagen hervor. Der Regen durchnässte ihn in Windeseile, doch das machte ihm nicht viel aus. Im Gegenteil. Es war wie eine erholsame Dusche. Kurz hielt er das Gesicht in die dicken Regentropfen. Es war ein herrliches Gefühl. Joe saß noch immer unter dem Wagen. Jack lugte zu ihr hinunter und grinste kurz.

„Komm. Du wirst nicht daran sterben!“

Joe seufzte. Sie saß sowieso mittlerweile in einer Pfütze. Sehr viel nasser konnte sie wirklich nicht mehr werden. Ihr waren die Beine eingeschlafen, die unangenehm kribbelten. Jack war schon dabei, die Pferde von ihren Säcken zu befreien und wieder an die Kutsche zu spannen. Sie bewunderte seinen ruhigen und souveränen Umgang mit den großen Tieren. Ihr Kleid war durch den Matsch, in den sich der Boden verwandelt hatte, schmutzig und klebte unangenehm an ihren Beinen. Sie fühlte sich scheußlich und freute sich auf eine heiße Dusche oder, noch besser, eine Badewanne. Zum Glück war ihr Koffer aus einer leichten, aber wasserfesten Glasfaserverbindung. Zumindest ihre weitere Kleidung wäre trocken. Jack hielt ihr helfend die Hand hin und sie kletterte zu ihm auf den Kutschbock. Dann zog er kurz an den Zügeln und die Pferde setzten sich wieder in Gang.

Es war, als ob sie ebenfalls schnell nach Hause wollten. Eine Weile schwiegen sie einvernehmlich. Joe betrachtete die Gegend, die in einem grauen Regenschleier verschwamm.

„Wie viel Getreide produziert die Farm deines Onkels?“ Joe hoffe, dass sie mit weniger persönlichen Fragen besser zu Jack durchdringen konnte.

„Meinem Onkel gehören ca. 500 Hektar Ackerland. Letztes Jahr haben wir insgesamt 9.300 Tonnen Getreide verkauft.“ Joe machte große Augen.

„Das kann ich mir kaum vorstellen. So viel Getreide!“

„Mein Onkel besitzt mit 500 Hektar eine der größten zusammenhängenden Parzellen hier in der Gegend. Die meisten bewegen sich so um die 20 bis 30 Hektar, maximal. Von Luna V kommen jährlich insgesamt ungefähr drei Millionen Tonnen Getreide. Hier werden Weizen, Roggen und Gerste angebaut.“

„3 Millionen Tonnen? Wer braucht denn so viel Getreide?“

„Es ist ein Grundnahrungsmittel. Und eigentlich ist es zu wenig. Früher lagen die Erträge fast doppelt so hoch.“

„Warum ist das heute nicht mehr so?“

„Wie schon gesagt, das Klima hat sich verändert. Und die Nachfrage ist zeitgleich gestiegen. Mein Onkel erzielt gute Preise, keine Frage. Aber langfristig wird sich hier etwas ändern müssen.“

„Inwiefern?“ fragte Joe überrascht.

„Die Farmer müssen sich von ihren alten Traditionen verabschieden. Wenn sie den Bedarf weiter decken wollen, *müssen* sie auf Maschinen umstellen. Nur mit Muskelkraft werden wir es langfristig nicht stemmen können.“

Egal, wie viele Wanderarbeiter und andere Arbeiter noch kommen.“

„Du klingst wie ein Politiker“ lachte Joe. Doch Jacks Gesicht verdüsterte sich und Joe merkte, dass sie sich unversehens wieder auf dünnem Eis bewegte. „Was ist mit Mais?“ Offenbar war das Gespräch über das Getreide weit weniger schwierig. Jack schüttelte den Kopf.

„Mais wird seit rund 150 Jahren nicht mehr angebaut. Warum, weiß ich allerdings nicht genau. Das müsstest du meinen Onkel fragen. Der wird es wissen.“ Joe wischte sich das Wasser aus dem Gesicht. Der Regen schien langsam nachzulassen. Sie war bis auf die Haut durchnässt. Das Haar hing ihr in nassen Strähnen um den Kopf.

„Irgendwie hatte ich mir meine Ankunft ein bisschen anders vorgestellt“, seufzte sie.

„Ach ja? Wie denn?“

„Trockener.“ Jack grinste wieder kurz. Wenn er lachte, wirkte er gelöster. Joe kam es so vor. „Wann wurdest du geboren? Oder ist diese Frage auch zu privat?“ Joe sah ihn herausfordernd an.

„Ende 9. MK. Und du?“

„Ende 9. MK. 28. Tag, um genau zu sein.“ Jack schaute überrascht zu ihr.

„Echt wahr?“

„Echt wahr.“ Sie nickte ernst mit dem Kopf. „Warum?“

„Weil ich auch am 28. Tag geboren wurde.“

„Spannend.“

„Ja, in der Tat.“

„Also sehen wir beide unserem 17. Geburtstag entgegen, ja?“

„Sieht so aus.“

„Feiert ihr hier Geburtstage?“ Jack schien kurz zu überlegen. Dann schüttelte er den Kopf.

„Hier auf der Farm nicht, nein. Aber ich bin mir nicht sicher, ob das für ganz Luna V gilt.“

„Warum nicht?“

Jacks Augen schauten gequält auf die Rücken der Pferde.

„Da hinten kommt die Farm in Sicht!“





Erneut war er ihrer Frage ausgewichen. Joe runzelte verwundert die Stirn. Offenbar wollte Jack wirklich nicht über sein Leben sprechen. Sie folgte Jacks ausgestrecktem Arm mit den Augen und erkannte eine große Hofanlage mit allerlei Gebäuden. Die Sonne hatte sich mittlerweile durch die Wolken gekämpft und ihre warmen Strahlen ließen die überschüssige Flüssigkeit langsam verdampfen. Die Luft triefte fast vor Feuchtigkeit und legte sich wie ein warmes, nasses Handtuch auf sie.

„Das Gebäude ist knapp 300 Jahre alt.“

Joe staunte. Terra Nova City war einem ständigen Wandel unterworfen. Ständig wurde irgendwo etwas abgerissen und neu gebaut. Kein Gebäude, das sie kannte, außer dem Metis-Turm, war älter als 100 Jahre.

„Im Laufe der Zeit haben es die Bewohner immer wieder umgebaut und erweitert. Aber das Haupthaus ist fast noch, wie es ursprünglich war.“

„Wo schlafe ich?“ wollte Joe neugierig wissen. Sie hoffte, dass sie nicht in einer der Stallungen einquartiert wurde. Sie mochte es gern etwas bequemer.

„Im Haupthaus. Meine Tante hat das Gästezimmer für dich vorbereitet. Wir bekommen selten Besuch. Sie war ganz aufgeregt.“ Ein Schmunzeln huschte über sein Gesicht, bevor es wieder hinter einer ausdruckslosen Maske verschwand.

„Meine Tante ist für die Arbeiten im und um das Haus verantwortlich. Sie kümmert sich um das Essen, sorgt dafür, dass unsere Kleider länger halten und kümmert sich um den Kräuter- und Gemüsegarten.“

„Und deine Aufgaben? Oder hast du keine?“

„Sicher, ich habe eine Menge über den Tag zu erledigen. Morgens mache ich den Stall der Pferde sauber und füttere sie. Striegeln gehört natürlich auch dazu. Wir haben einen Hund. Sein Name ist Caron. Ihn versorge ich auch. Es springen auch eine Reihe Katzen auf dem Hof herum, aber die versorgen sich selbst. Lass besser die Finger von ihnen. Sie sind fast wild und lassen sich nicht gern anfassen. Aber sie sind wichtig, weil sie die Kioliis jagen. Nach dem Frühstück bringe ich Holz ins Haus, damit meine Tante kochen kann. Ich wässere die Beete und rupfe Unkraut, wenn nötig. Meistens hat mein Onkel irgendwelche Arbeiten, die erledigt werden müssen. Letztlich habe ich beispielsweise ein Loch im Zaun repariert. Ach, und ich kümmere mich um das Bewässerungssystem.“

„Bewässerungssystem?“

„Ich hatte dir gesagt, dass das Klima sich verändert. Mein Onkel versucht mit einem Bewässerungssystem der Dürre zu begegnen. Das hat für viel böses Blut gesorgt. Ich bin dafür verantwortlich, dass es läuft.“ Er sagte das schlicht, ohne einen Anflug von Stolz oder Selbstgefälligkeit in der Stimme. Joe sah Jack bewundernd an.

„Eine Menge Verantwortung. Dein Onkel ist mit Sicherheit sehr stolz auf dich.“

„Du wirst ihn kennenlernen. Dann kannst du dir selbst ein Bild von ihm machen“.

Er lenkte die Pferde in den Innenhof und sprang vom Kutschbock. Seine Tunika klebte an seinem Oberkörper und zeichnete seine Muskeln nach, die deutlich zu sehen waren. Ein durchtrainierter Körper. Aber offenbar war er sich dessen nicht bewusst oder es war ihm egal. Er stellte ihn jedenfalls nicht so zur Schau, wie Vincent van Gulden es gern tat mit seinen engen Körperanzügen. Sie schüttelte verärgert den Kopf. Jack schaute erschrocken zu ihr hinauf.

„Ist etwas nicht in Ordnung?“ Joe wunderte sich über den plötzlichen Stimmungsumschwung. Sie lächelte ihm beruhigend zu, als sie ihm die Hand reichte und er ihr vom Wagen half.

„Ich habe nur gerade an einen meiner Kommilitonen gedacht.“

„Offenbar kein Freund von dir“, meinte Jack und zog fragend eine Augenbraue nach oben.

„Nein. Aber es ginge dich vermutlich auch nichts an.“  
*Wie du mir, so ich dir*, dachte Joe befriedigt als sie Jacks Gesicht sah, das sich leicht rötete.

„Nein, natürlich nicht. Entschuldige, bitte.“ Jack schaute betreten zu Boden. Joe hätte ihm am liebsten die Hand unter das Kinn geschoben und ihn gezwungen in ihre Augen zu sehen.

„Das war ein Scherz! Nein, er ist kein Freund von mir. Ich kann ihn nicht ausstehen, um die Wahrheit zu sagen. Können wir bitte reingehen? Ich möchte gern duschen oder baden und mich dann frisch machen.“ Jack runzelte die Stirn.

„Duschen oder baden? Hm. Das könnte ein wenig länger dauern.“ Joe sah Jack erstaunt an.

„Wie wascht ihr euch denn?“

„Wir haben Waschtische. Und die Dusche. Ich bin aber nicht sicher, ob sie dir zusagt. Ich zeige sie dir gern.“ Er ging mit ihr um das Farmhaus herum und steuerte auf einen kleinen hölzernen Verschlag zu.

„Die Dusche, Mylady.“ Mit einer dramatischen Geste öffnete er die Tür. Joe lugte vorsichtig in den kleinen Raum. Eine Metallstange, an der oben ein Eimer befestigt war fiel ihr ins Auge. An dem Eimer war ein Seil befestigt, das den Eimer nach vorn kippte, wenn man daran zog.

„Und wie kommt das Wasser in den Eimer?“ Jack wies auf eine kleine Pumpe.

„Ich habe hier einen Brunnen angelegt. Mit der Pumpe kannst du das Wasser aus dem Erdreich nach oben in den Eimer pumpen.“ Joe folgte Jacks Erläuterungen mit Interesse.

„Interessant. Und wie wird das Wasser warm?“

„Gar nicht.“ Du duschst kalt. An heißen Tagen kann das recht erfrischend sein.“ Joe hob eine Augenbraue. Jack sah sie entschuldigend an. „Baden ist hier sehr aufwändig. Du musst Unmengen Wasser erhitzen.“ Joe warf ihr nasses Haar zurück, aus dem es immer noch tropfte. Sie hatte eine spitze Bemerkung über primitive Hygiene auf der Zunge, doch dann besann sie sich. Jack konnte nichts dafür, dass die Lebensumstände nun einmal so waren, wie sie waren.

„Ich denke, trockene Kleider wären jetzt erst einmal am besten.“

„Ich bringe dich zu Tante Maggy. Du kannst ihr sicherlich deine schmutzige Kleidung geben. Wenn ich nicht falsch liege, dann wollte sie sowieso Wäsche waschen.“

„Puh, auf Terra Nova ist das alles wirklich viel bequemer. Ich bringe meine Wäsche am Freitag in die Reinigung und hole sie am Montag wieder ab.“

„Dann kannst du dich glücklich schätzen. Hier wird alles von Hand gemacht. Auch die Wäsche. Aber das wird dir Tante Maggy zeigen. Komm, ich bring dich zu ihr, damit du dich endlich umziehen kannst. Nicht, dass du noch krank wirst.“

„Ziehst du dich nicht um?“ Jack schüttelte den Kopf.

„Die Sonne wird alles schnell wieder trocknen.“

„Aber deine Kleidung ist auch völlig verschmutzt.“

„Und wird es vermutlich heute noch mehr. Das lohnt nicht. Ich will meiner Tante nicht noch mehr Arbeit aufbürden. Komm.“

Joe sah ein, dass Jack vermutlich Recht hatte. Sie folgte ihm zurück zur Kutsche. Er nahm ihren Koffer und ging vor ihr her zum Haupthaus. Plötzlich sprang ein großer Wolf auf sie zu. Joe blieb wie angewurzelt stehen. Jack drehte sich zu ihr um.

„Caron, aus!“ sagte er mit ruhiger, fester Stimme. Caron hielt mitten im Lauf inne. Jack stellte den Koffer ab und tätschelte dem großen Tier den Kopf.

„Das ist Caron. Unser Wachhund. Wenn er weiß, dass du dazugehörst, ist er friedlich. Lass ihn deinen Geruch aufnehmen.“ Joe zögerte.

„Keine Angst zeigen. Das wittert er.“ Sie holte tief Luft, streckte ihre Hand aus und sah dem Wolf in die bernsteinfarbenen Augen. Caron kam ein paar Schritte vor und schnüffelte vorsichtig an ihrer Hand.

„Freund, Caron. Freund“, erklärte Jack mit leiser Stimme. Überraschend schleckte Caron plötzlich mit seiner rauen, warmen Zunge über ihre Fingerknöchel.

Joe tätschelte Caron vorsichtig den Kopf und staunte, wie gut Jack offenbar mit anderen Lebewesen umgehen konnte. Vorhin bei den Pferden hatte er eine ähnlich beruhigende Wirkung auf die Tiere gehabt. Oder auch auf sie selbst. Sie fing Jacks Blick auf, der sie nachdenklich musterte. Seine grünen Augen ließen sie nicht los. Sie lächelte vorsichtig und nickte mit dem Kinn zum Haus.

„Können wir weiter, oder muss ich noch durch eine weitere Kontrolle?“

Wortlos drehte Jack sich um und wuchtete ihren Koffer auf die Verandatreppe. Joe sah an sich herunter. Ihr langes weißes Kleid war voller Matsch und ihr am Morgen sorgfältig frisiertes Haar hing in Strähnen über ihre Schultern. Sie fühlte sich erbärmlich.

„So kann ich unmöglich deiner Tante und deinem Onkel gegenüberreten!“ Joe schüttelte entsetzt den Kopf.

„Onkel Amos ist noch auf den Feldern oder in der Tenne. Er kommt erst später, wenn das Abendessen fertig ist. Bis dahin hast du dich drei Mal umgezogen und geduscht.“ Wieder huschte kurz ein amüsiertes Lächeln über sein Gesicht. Er hielt ihr die Tür auf, damit sie vor ihm das Farmhaus betreten konnte. Drinnen empfing sie ein intensiver Geruch aus Kräutern, Seifenlauge und Holz. Sie blieb in der Diele stehen und sah sich interessiert um. Das Haus war so völlig anders als die großen Wohnungen mit Panoramascheiben, die sie kannte. Viel dunkler, gedrungener, aber irgendwie gemütlich. Rechts führte eine Treppe nach oben an einem langen Flur vorbei, der sich im Dunkeln verlor, während linker Hand eine Tür war, die sich nun öffnete. Heraus trat eine Frau, von der Joe annahm, dass es sich um Jacks Tante handeln musste.

Sie war klein und zierlich, kaum größer als sie selbst, in einem safrangelben Kleid, einem farblich passenden Kopftuch, welches ihre Haare verbarg und einer dunkelgrünen Schütze. Jack trug die gleichen Farben. Eine dunkelgrüne Tunika und eine gelbe Hose, die vom Knie an eng anlag.

„Seit gegrüßt?“ Die Frau kam den beiden entgegen und warf einen fragenden Blick auf Jack.

„Hallo Tante Maggy. Darf ich vorstellen: Das ist Joe.“ Tante Maggy musterte Joe abschätzend von oben bis unten.

„Ich verstehe nicht. Hattest du nicht gesagt, du bringst einen Jungen mit? Weiß dein Onkel das schon?“ Joe entging nicht der besorgte Unterton in ihrer Stimme. Jack schüttelte den Kopf.

„Joe ist ein Mädchen, Tante Maggy.“

„Ja, ja, das sehe ich.“

„Es gab ein Missverständnis.“ Joe reichte der Dame ihre Hand.

„Ach ja?“ Fragend sah Marguerite zwischen Joe und Jack hin und her. Dann bemerkte sie, dass die beiden komplett durchweicht waren.

„Ihr seid in das Gewitter geraten“, stellte sie fest.

„Jack war sehr umsichtig. Wir haben uns unter der Kutsche verkrochen, bis das Gewitter vorüber war.“

„Und die Pferde?“ wollte Marguerite wissen. Doch Jack winkte ab.

„Alles in Ordnung. Kann ich Joe bei dir lassen, Tante Maggy? Ich muss die Tiere noch ausspannen und dann in die Tenne.“ Marguerite nickte.

„Ich denke schon. Ich frage mich nur, was dein Onkel zu dieser Wendung sagen wird.“ Joe bemerkte Jacks finsternes Gesicht und ein Flackern in seinen grünen Augen.

„Das frage ich mich auch.“ Er drehte sich um, und begann, Joes Koffer die Treppe hinaufzutragen. Joe und Jacks Tante folgten ihm.

„Das dort ist mein Zimmer“, erklärte er und zeigte mit einer schnellen Geste hinüber zu einer geschlossenen Tür. „Und hier schläfst du“, meinte Jack und öffnete die Tür zu einer geräumigen Kammer. Auch hier roch es intensiv nach Kräutern. Ihr Bett war frisch bezogen, wenn es auch auf den ersten Blick einen etwas wackeligen Eindruck auf Joe machte. Keine Röhre, die man verschließen konnte, bemerkte sie. Nur ein Holzgestell mit einer Matratze, Kissen und Bettdecke. Wie sollte sie da schlafen können?

„Liebes, hier in diese Kommode kannst du alles legen, was sich in Deinem Koffer befindet. Handtücher findest du ebenfalls dort. Du kannst mir dann deine schmutzige Wäsche mit nach unten bringen. Ich könnte mir vorstellen, dass dir nach diesem Unwetter ein Tee guttun würde.“

*Noch lieber wäre mir ein heißes Bad*, dachte Joe. Aber das würde vermutlich zu viele Umstände machen. Also sah sie davon ab und lächelte unverbindlich.

„Ein Tee wäre sehr nett, Mrs.... O'Connor?“ Marguerite überhörte Joes Zögern, nickte und lächelte sie freundlich an.

„Ich warte unten auf dich. Jack wird vermutlich erst zum Abendessen wieder zu uns stoßen. Also wirst du zunächst mit mir vorliebnehmen müssen. Aber keine Angst. Ich beiße nicht.“



Sie schenkte Joe ein warmes Lächeln, ehe sie Jack aus der Tür schob und diese dann sorgfältig hinter sich schloss.



Joe stieß erleichtert die Luft aus. Endlich kam sie aus diesen nassen Sachen! Schnell schlüpfte sie aus dem Kleid und ihrer Unterwäsche und trocknete sich mit einem Handtuch, das sie in der Kommode gefunden hatte, gründlich ab. Sie hielt es danach vor ihr Gesicht, schloss die Augen und sog genießerisch seinen Duft ein. Er erinnerte sie schwach an Jacks Geruch. Nur die Schweißnote fehlte – natürlich! Und dieser andere Geruch, den sie immer noch nicht benennen konnte. Die Wäsche roch ganz anderes als die aus der Reinigung. Interessant. Sie öffnete ihren Koffer und legte ihre Kleidung nach und nach in die Kommode. Weiße Kleider, weiße Röcke, weiße Blusen und Shirts. Dazu funktionale Unterwäsche aus weicher, weißer Baumwollsynthetik. Wer war wohl auf die Idee gekommen, dass alle aus Terra Nova weiß zu tragen hatten? Die Farbkombination von Luna V gefiel ihr wesentlich besser.

Sie schlang das Handtuch über ihre Haare und betrachtete sich im Spiegel. Wie sie wohl in so einem safrangelben Kleid aussehen würde, wie Mrs. O'Connor es getragen hatte? Vielleicht konnte sie so ein Kleid in dieser Stadt kaufen, die Jack auf dem Rückweg erwähnt hatte. Washington?

Die Schatten im Zimmer wurden kaum merklich länger. Hatte Mrs. O'Connor nicht etwas von Tee gesagt? Irgendwie genau das Richtige, nach einer Regendusche. Dabei kam ihr wieder Jacks Duschvorrichtung in den Sinn. Sie schmunzelte. Mal sehen, ob sie diese primitive Konstruktion wirklich verwenden würde. Schließlich würde sie in 10 Tagen schon wieder ihren Weg Richtung Heimat antreten. Zur Not würde eine ausgiebige warme Dusche bis dahin eben warten müssen...

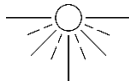


Sie sah sich genauer in ihrem neuen Quartier um. Es war sehr einfach eingerichtet, doch auf ihrem Nachttisch stand eine kleine Kerze und vor dem Bett lag ein Flickenteppich in grün und gelb, was dem Zimmer irgendwie einen heimeligen Anstrich verlieh. Offenbar hatte jemand Stoffreste sinnvoll verwendet. Sie tippte auf die Dame des Hauses. Sie ließ sich vorsichtig auf das Bett sinken. Irgendwie hatte sie erwartet, dass es wackeln oder quiet-schen würde, aber es machte einen recht stabilen Eindruck. Ihr Blick glitt aus dem Fenster, das von zwei gelben Vorhängen umrahmt war. Vor ihr erstreckten sich endlose Felder, die einzeln mit etwa hüfthohen Zäunen in riesige Parzellen abgegrenzt waren. Wozu dienten diese Zäune wohl? Hier und da blieb das Auge an einer Ansammlung Bäumen hängen, doch ansonsten schimmerte die Ebene gelb. Etwas weiter weg bemerkte sie Menschen in den Feldern. Doch was sie dort genau trieben, konnte sie auch bei genauerem Hinsehen nicht wirklich erkennen.

Eine Gruppe schritt offenbar in gerader Reihe voraus und schwenkte etwas vor sich her. Die Gruppe im Anschluss hob etwas auf und ließ anschließend Bündel fallen. Eine dritte Gruppe sammelte die Bündel auf und stellte sie zu größeren Gebinden zusammen. Über allem lag eine feucht-dumpfe Wärme, die das Atmen erschwerte. Sie nahm das Handtuch wieder vom Kopf und bürstete ihre Haare vorsichtig aus. Sie waren immer noch feucht, aber vermutlich würden sie schnell trocknen. Sie flocht sie zu einem festen Zopf, den sie sich wie eine Krone um den Kopf wandte und dann mit Haarnadeln feststeckte.

Ob sie auch auf das Feld durfte? Sie war fasziniert von dem Ort dort draußen. Auf Terra Nova war es einfach zu heiß, um sich langfristig draußen aufzuhalten. Hier war es zwar auch warm, aber noch auszuhalten. Der Wind, der mit ihren Haaren spielte und ihre Haut streichelte war eine wunderbare Erfahrung! Und auch wenn es letztlich unangenehm geworden war, der Regen hatte sich wundervoll auf ihrer Haut angefühlt. Ob Carry auch in das Gewitter gekommen war? Oder saß sie wohlbehalten bei ihrer Georgina? Was mochten die anderen gerade unternehmen? In fünf Tagen würde sie es wissen. Sie vermisste ihren Komm. Sie konnte den anderen keine Nachricht zukommen lassen. Sie saßen alle auf ihrer eigenen Insel und mussten die Erlebnisse allein betrachten. Eine völlig neue Erfahrung. Sie nahm ihr Tablet auf, das sie für Notizen während ihrer Zeit hier auf Luna V nutzen wollte. Nur probeweise versuchte sie eine Verbindung zum Datenstrom herzustellen. Doch dieser misslang natürlich. Hier gab es keine Möglichkeit sich damit zu verbinden. Ihr Tablet würde also nur als reines Archiv nutzbar sein.

Sie seufzte kurz. *Komm, Joe. Die Sache ist endlich, in 10 Tagen bist du schon wieder mit der Truppe Richtung Heimat unterwegs. So schlimm kann es nicht werden.* Sie klappte ihren Koffer zu und stellte ihn in eine unauffällige Ecke, wählte einen weißen Rock und eine passende Bluse dazu aus und schlüpfte in die sauberen Kleider. Nun fühlte sie sich besser und den Dingen gewachsen, denen sie noch begegnen würde.



Sie öffnete vorsichtig die Tür. Draußen auf dem Flur war niemand zu sehen. Aber unten hörte sie es rumoren. Vermutlich Mrs. O'Connor in der Küche. Sie holte kurz tief Luft, trat auf den Flur hinaus und schloss die Tür hinter sich. Die Gerüche waren intensiv, die ihr entgegenschlugen, aber nicht unangenehm. Ob es auch so roch, wenn man in einem Wald stand? Jack würde es ihr zeigen, da war sie sich sicher. Entschlossen stieg sie die Treppe hinab. Schließlich war sie Gast und kein Ganove, versuchte sie sich Mut zu machen. Sie klopfte vorsichtig an die Tür, aus der Mrs. O'Connor vorhin gekommen war und drückte die Klinke.

„Ja bitte?“ hörte sie die überraschte Stimme von Mrs. O'Connor.

„Hallo? Darf ich hereinkommen?“ Joe streckte vorsichtig den Kopf durch den Türspalt und linste neugierig in die Küche.

„Sicher, Liebes! Komm bitte herein! Du brauchst nicht zu klopfen“

Mrs. O'Connor wischte sich die feuchten Hände an ihrer Schürze ab und öffnete die Tür weiter, so dass Joe fast das Gleichgewicht verlor und in die Küche stolperte.

„Tee?“ fragte Marguerite und Joe nickte nachdrücklich.  
„Gern!“

„Kräuter-Tee, eigene Mischung, ich hoffe du magst ihn.“ Sie zog Joe einen Stuhl zurück, damit Joe sich setzen konnte und ging zur Anrichte, um sich beiden einen Tee zuzubereiten. Joe sah sich derweil in der Küche um. Sie war sehr geräumig, größer als ihre Küche in der Wohnung ihres Vaters. Alles war aus Holz und strahlte eine gemütliche Wärme aus. An Haken hingen eiserne Pfannen und auf Hochglanz polierte Kupfertöpfe. In Schränken mit bunten, kleinen Scheiben konnte Joe Geschirr erahnen. Jacks Tante stellte ihr einen dampfenden Becher vor die Nase, dazu Milch und Zucker.

„Milch in den Tee?“ fragte sie verwundert.

„Es mildert ein bisschen den scharfen Kräutergeschmack, wenn man ihn nicht so mag“, erklärte Marguerite und lächelte erneut.

Aus einem unerklärlichen Grund freute sie sich aufrichtig, dass Joe ein Mädchen war und ihr die nächsten Tage Gesellschaft leisten konnte. Wie allerdings ihr Mann auf diesen Umstand reagieren würde, konnte sie sich nicht wirklich vorstellen. Daher ließ sie es bleiben und erfreute sich an dem Augenblick, den sie mit dieser jungen Dame teilen konnte. Joe nickte und trank zunächst einen Schluck ohne irgendwelche Zusätze. Dann griff sie nach dem Zucker, süßte ihn und probierte erneut.

„So ist er prima. Danke. Nach der Regendusche genau das Richtige. Gewittert es hier oft?“

„Nein. Es war der erste Regen nach fast fünf MKs.“ Joe nickte. Jack hatte es vorhin angedeutet.

„Ein halbes Jahr ohne Regen?“

„Ja. Für die meisten Farmer ist es eine Katastrophe gewesen. Vermutlich wird das Ergebnis im Großen und Ganzen eher schlecht ausfallen.“

„Jack hatte so etwas Ähnliches erwähnt.“

„Wie lange wirst du bleiben?“ wollte Marguerite wissen. Joe machte ein erstauntes Gesicht. Wieso wusste sie das nicht?

„10 Tage sind geplant. Danach geht es wieder zurück.“

„Ich hoffe, du wirst die Zeit hier bei uns genießen.“

„Es ist deutlich anders als ich es von Terra Nova gewohnt bin“, meinte Joe und dachte erneut an die Duschvorrichtung.

„Wo finde ich denn die Toiletten?“ Plötzlich überkam sie ein dringliches Bedürfnis. Und gleichzeitig Angst, dass die sanitären Verhältnisse vermutlich nicht besser waren als die Dusche.

„Hat Jack sie dir nicht gezeigt?“ wunderte sich Marguerite.

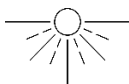
„Nur die Dusche, weil ich eigentlich nach dem Regenguss gern geduscht hätte. Aber das erschien mir dann doch zu aufwändig.“ Joe schaute etwas betreten zur Seite. Marguerite kicherte amüsiert.

„Keine Angst. Wir sind zwar in vielerlei Hinsicht hinterwäldlerisch, aber eine vernünftige Toilette haben wir schon. Sogar hier im Haus!“ Sie stand auf und Joe folgte ihr den Gang hinunter, an der Treppe vorbei. Dort war eine Tür, die Marguerite für Joe öffnete. Zum Vorschein kam eine kleine Kammer, die tatsächlich eine Toiletenschüssel und einen Waschtisch beinhaltete.

Neben der Toilette stand ein großer Holzeimer, der mit Wasser gefüllt war. Auf der anderen Seite war wiederum eine Pumpe, die Joe auch schon bei der Dusche gesehen hatte. Joe runzelte verständnislos die Brauen und sah Marguerite fragend an.

„Es ist leider ein bisschen umständlicher als auf Terra Nova, wo fließendes Wasser selbstverständlich ist. Hier muss das Wasser hochgepumpt werden. Das Wasser im Eimer funktioniert dabei als Spülvorrichtung. Hinter dem Haus ist eine Sickergrube, die regelmäßig geleert werden muss. Keine wirklich angenehme Aufgabe. Aber so ist es nun mal.“ Joe starrte einen Moment auf diese merkwürdige Konstruktion. Auf Terra Nova hatte sie sich nie Gedanken darüber gemacht, wo das Wasser herkam und wohin es ging, wenn es gurgelnd durch den Abfluss verschwand. Ja, es war umständlich. Erneut fragte sie sich, warum Menschen auf diese Art und Weise leben wollten. Sie lächelte unverbindlich.

„Wenn du fertig bist, zeige ich dir ein bisschen die Farm.“ Marguerite zog sich zurück und ließ Joe allein. Zögernd betrachtete sie den Eimer. Doch dann gewann ihr Körper über ihren Verstand.



Nachdem sie fertig war, ging sie zurück in die Küche, in der Marguerite schon die ersten Handgriffe für das Abendbrot zusammenstellte. Auf dem Herd brodelte ein großer Topf, dessen Deckel von dem entweichenden Luftdruck leise klapperte. Neugierig stellte sich Joe an den Herd. Er war aus schwerem Gusseisen gefertigt und wurde offenbar mit Holz beheizt.



Jack hatte erwähnt, dass er seiner Tante immer Holz zum Anfeuern des Ofens brachte. Wie viel Holz brauchte man wohl so über einen Tag?

„Muss Jack jeden Tag Holz für den Ofen holen?“ wollte sie daher wissen. Marguerite nickte,

„Ja, das ist eine seiner Aufgaben. Er muss immer darauf achten, dass ich genügend Holz habe. Entsprechend hackt er regelmäßig Holz, damit es abtrocknen kann.“ Joe war überrascht.

„Abtrocknen?“

„Frischgeschlagenes Holz ist noch zu feucht, brennt nicht so gut und entwickelt Rauch. Das Holz, das ich jetzt verfeuere, ist knapp zwei Jahre alt. Das Holz, das Jack jetzt hackt, werde ich vermutlich erst in zwei Jahren verwenden.“

„Also arbeitet Jack vor.“ Marguerite nickte.

„Auf einer Farm hat alles seinen festen Ablauf. Es gibt keine Sonn- oder Feiertage. Die Tiere müssen jeden Tag versorgt werden, ebenso wie wir jeden Tag etwas essen wollen. Dafür müssen wir die Arbeiten erledigen, die dafür notwendig sind.“ Joe staunte.

„Ist das nicht anstrengend und frustrierend, wenn man nie frei hat?“ Marguerite zögerte einen Moment mit der Antwort.

„Man gewöhnt sich daran, irgendwann.“

„Und was jetzt?“

„Ich könnte dir die Farm zeigen oder du hilfst mir bei der Vorbereitung zum Abendessen. Was ist dir lieber?“

„Ich könnte mir vorstellen, dass Jack mir gern alles zeigen möchte. Und ich bin ja gerade erst angekommen. Ich will diese Welt in kleinen Schritten entdecken. Daher

denke ich, ich fange hier an. In Ihrem Reich.“ Marguerite lachte.

„Gern. Hast du schon einmal gekocht?“ Joe schüttelte den Kopf.

„Im Metis-Turm gibt es Menükreatoren. Automaten, die mir das auswerfen, was ich bestelle. Ich habe keine Ahnung, wie das Ding funktioniert. Aber ich bekomme immer das, worauf ich gerade Appetit habe. In der einen Minute eine Gemüsesuppe und in der anderen Sushi, wenn ich möchte. Gekocht wird auf Terra Nova nur wenig. Die meisten essen Fertiggerichte. Es ist einfach, schnell und praktisch.“

„Und schmeckt überhaupt nicht. Aber das wirst du erst dann merken, wenn du wieder zu Hause bist, Liebes. Heute Abend gibt es für alle eine Reispfanne. Den Reis habe ich schon aufgesetzt. Jetzt brauche ich dafür Gemüse und Fleisch, das ich separat anbraten werde. Magst du mir beim Kochen helfen?“ Joe nickte eifrig mit dem Kopf.

„Ja, gern. Wenn ich helfen kann. Mrs. O'Connor?“

„Nenn mich Maggy. Das klingt weniger förmlich. Allerdings nicht in Gegenwart meines Mannes. Er ist da etwas... speziell, wenn du es so nennen willst.“ Für einen Augenblick sah sie beunruhigt aus. Ähnlich wie Jack vorhin als sie auf ihn zu sprechen gekommen waren. Offenbar war Mr O'Connor ein eher schwieriger Zeitgenosse, wie es schien. Nun sie war gespannt darauf, ihn kennenzulernen.

Marguerite erklärte ihr die verschiedenen Gemüsesorten. Einige kamen aus dem eigenen Garten, die meisten stammten aber von Luna IV. Sie ließ Joe probieren, zeigte ihr, wie das Gemüse geschnitten wurde und erklärte ihr nebenbei die teilweise heilende Wirkung, die manchen

der Früchte innewohnten. Joe war tief beeindruckt von dem Wissen dieser Frau. Und sie fühlte sich überraschend wohl in ihrer Nähe. Sie vermutete, dass sie es insgeheim doch immer vermisst hatte, eine Mutter zu haben. Die Mengen, die sie kochten, waren reichlich. Sie erfuhr, dass zusätzlich zu der kleinen Familie um die 30 Männer derzeit auf der Farm weilten, um bei der Ernte zu helfen.

„Wo kommen die Männer her?“ wollte Joe wissen, die dabei zusah, wie Marguerite Fleisch kleinschnitt und dann scharf anbriet.

Ein intensiver Geruch nach Essen lag in der Küchenluft, der aber nicht unangenehm war. Marguerite zögerte kurz.

„Von Luna II“, antwortete sie schließlich leise. Joe sog scharf die Luft ein.

„Wie bitte? Sie beschäftigen Sträflinge hier?“ Marguerite nickte vorsichtig mit dem Kopf.

„Ja, Liebes. Anders wäre die Arbeit hier nicht zu schaffen.“

„Mit Maschinen wäre es das sehr wohl“, entgegnete Joe heftiger als es ihre Absicht war. Marguerite lächelte traurig und augenblicklich tat es Joe leid, dass sie so schroff geantwortet hatte. „Ich... ich wollte nicht unhöflich sein“, stotterte sie verlegen.

„In gewisser Weise hast du sicherlich Recht. Aber wenn du die Männer fragst, die hierherkommen, wirst du feststellen, dass sie die Arbeit insgesamt recht gern machen. Sie kommen von Luna II weg, zumindest für eine Weile.“

„Aber es sind verurteilte Verbrecher! Wie können sie da ruhig schlafen?“

„Kann ich nicht wirklich, aber das ist das kleinere Übel. Früher kamen noch Wanderarbeiter. Aber sie sind von Jahr zu Jahr weniger geworden und dieses Jahr sind sie überhaupt nicht gekommen.“

Eine Weile schwiegen sie und Joe sah Marguerite wortlos bei den letzten Handgriffen zu. In diesem Moment ging die Tür auf und Jack kam in die Küche. Er sah müde und verschwitzt aus. Er hatte also Recht behalten als er gesagt hatte, dass seine Kleidung noch mehr in Mitleidenschaft geraten würde.

„Hallo Tante Maggy. Ist das Essen fertig? Die Männer sind müde und hungrig.“ Marguerite nickte kurz mit dem Kopf, während sie einen Teil des Essens abnahm und zum Warmhalten in den Ofen schob. Den großen Topf, der bis zum Rand mit Reis, Gemüse und Fleisch gefüllt war, trug Jack gemeinsam mit seiner Tante zu einem Handkarren, mit dem er in der Dunkelheit verschwand. Nach einer Weile kam er wieder, doch sie hörte, wie er die Treppe hinaufging. Offenbar wollte er sich vor dem Abendessen noch frischmachen.

Wenig später hörte Joe schwere Schritte im Flur. Kurz darauf betrat ein großer, massiger Mann den Raum. Joe wich automatisch in die Nähe von Marguerite. Sein Blick blieb auf Joe liegen, der sie stirnrunzelnd musterte. Jack betrat ebenfalls die Küche und wurde blass als er bemerkte, dass sein Onkel bereits Joe in Augenschein nahm. Eine Weile sagte niemand ein Wort. Schließlich legte Marguerite ihre Hände auf Joes Schultern und schob sie ein wenig in die Richtung dieses Riesen.

„Jack hat unseren Gast für die nächsten zehn Tage mitgebracht. Es hatte offenbar ein Missverständnis gegeben. Joe heißt in Wirklichkeit Joanne.“

„Hallo Mr. O'Connor. Freut mich, ihre Bekanntschaft zu machen.“ Joe hörte, dass ihre Stimme seltsam hoch und piepsig war. Ihr Herz klopfte schnell. Dieser Mann machte ihr mit seiner bloßen Anwesenheit Angst. Und augenscheinlich schien es nicht nur ihr so zu gehen.

„Joanne, ja?“

„Ja, Mr. O'Connor. Es war meine Schuld. Ich habe es in dem Brief damals offenbar nicht deutlich gemacht. Jack hat einen Jungen als Briefpartner erwartet. Es tut mir leid, wenn ich für Verwirrung gesorgt habe.“ Jacks Onkel kniff seine Augen zusammen.

„Sei froh, dass du nicht meine Tochter bist, sonst hätte ich dir diese Flausen schon längst ausgetrieben.“

Amos lächelte, doch es erreichte seine Augen noch nicht mal ansatzweise. Joe fühlte einen kalten Stich in der Magengegend.

„Die Verwirrung ist dir tatsächlich gut geglückt. Du hättest unseren armen Jack ziemlich in Verlegenheit bringen können, wie?“ Kumpelhaft legte er seinen Arm um Jacks Schultern und drückte ihn kurz. Jack wurde blass und erstarrte zur Salzsäule. Als Amos ihn wieder losließ, brachte er schleunigst Abstand zwischen sich und seinen Onkel.

„Wollen wir essen?“ Marguerite hielt den Topf mit dem Essen unschlüssig mit den Topflappen umklammert. Amos nickte und begab sich mit federnden Schritten zum Tisch. Jack rutschte auf seinen Stuhl und auch Joe nahm an der Tafel Platz. Sie beobachtete Jack, der offenbar auf etwas zu warten schien. Also wartete sie auch. Sein Onkel Amos räusperte sich, blickte gespannt in die Runde und verweilte auch einen Augenblick auf ihr.

Er begann ein Tischgebet, bei dem er sich beim Herrgott für die guten Gaben bedankte. Auch bat er um eine gute Erne, ein gehorsames Eheweib und einen respektvollen Neffen. Joe warf einen Blick zu Jack hinüber, der aber auf seine gefalteten Hände starrte und in sein eigenes Gebet vertieft zu sein schien.



Joe versuchte die Stimmung am Tisch auszuloten. Sie rutschte unruhig auf ihrem Stuhl hin und her und warf einen verstohlenen Blick in die Runde. Jack saß zu ihrer Linken und hielt auch nach dem Ende des Gebets den Kopf gesenkt. Es war erstaunlich, wie ähnlich er dem Senator sah. Plötzlich huschte sein Blick zu ihr. Seine smaragdgrünen Augen musterten sie kurz nachdenklich. Sie wich seinem intensiven, ernstesten Blick aus und schaute zu seiner Tante, die rechts von ihr saß. Sie fühlte sich von dieser Frau magisch angezogen. Dabei wusste sie selbst nicht so recht, warum. Joe wollte mehr über sie erfahren. Jacks Tante saß ebenfalls mit gesenktem Kopf über ihren Teller gebeugt und aß schweigend. Das gelbe Kopftuch verdeckte die Farbe ihrer Haare, doch aufgrund der hellen Augenbrauen und Wimpern tippte sie auf blond. Joe fand die Tatsache faszinierend, dass diese Frau den gleichen Gendefekt aufwies, wie sie selbst. Nur, dass man es bei ihr selbst nicht so ohne weiteres sah. Tief in ihrem Kopf nahm ein Gedanke Gestalt an, den sie aber lieber nicht zu Ende dachte und rigoros beiseiteschob. Ihr Blick wanderte weiter und blieb bei Amos O'Connor haften. Ihr war noch nie ein Mensch begegnet, den sie auf Anhieb so unsympathisch fand. Wenn man von Vincent van Gulden einmal absah.

Dieser große Mann strahlte eine Härte aus, die schon an Brutalität grenzte. Sie konnte sich gut vorstellen, dass er unangenehm werden konnte, wenn etwas nicht zu seiner Zufriedenheit oder nach seinem Willen lief. Die Stimmung am Tisch näherte sich einem eisigen Tiefpunkt und sie versuchte sich in etwas Konversation. Sie hoffte nur, dass sie damit nicht in irgendein Fettnäpfchen trat und irgendwelche Regeln missachtete, die vielleicht auf Luna V selbstverständlich waren.

„Wie wird es für Sie sein, wenn Sie auf Jack mindestens 10 Tage verzichten müssen, Mr. O’Connor?“ Amos hob stirnrunzelnd den Kopf.

„Verzichten? Ich verstehe nicht.“

„Nun, da es sich ja um ein *Austauschprogramm* handelt, wird Jack doch im Anschluss mit nach Terra Nova kommen, um die Sternenakademie und unsere Lebensweise dort kennenzulernen. Ich denke, es wird für ihn eine interessante Erfahrung werden, meinen Sie nicht?“ Joe schaute ihn arglos an, doch Amos Kopf drehte sich langsam in Jacks Richtung und er verengte gefährlich die Augen. Eine atemlose Stille folgte und Joe registrierte, dass Jack bei ihren Worten ruckartig den Kopf gehoben hatte. Seine Augen weiteten sich kurz vor Schreck, bevor die ausdruckslose Maske wieder alles verdeckte.

„Wann hattest du vor, mir das zu sagen?“ fragte Amos gefährlich leise. Joe schrumpfte unmerklich auf ihrem Stuhl zusammen. O Gott, was war hier bloß los? Offenbar waren die O’Connors nicht nur von der Tatsache überrascht, dass sie ein Mädchen war, sondern hatten von dem gesamten Programm wenig oder überhaupt keine Informationen. Wie konnte das sein?



„Ich habe das nicht gewusst“ flüsterte Jack kaum hörbar. „Bitte Onkel Amos, du musst mir glauben, ich hatte keine Ahnung, dass -“ Doch Amos schnitt ihm das Wort ab.

„Wir bereden das später. In meinem Büro.“ Damit wandte er sich wieder dem Essen zu. Offenbar war für ihn der Fall erledigt. Joe stieß unmerklich die Luft aus, die sie ohne es zu merken, angehalten hatte. Für einen Moment hatte sie geglaubt, das Mr. O'Connor die Hand gegen seinen Neffen erheben würde. Obwohl sie nicht genau wusste, warum. Sie blickte hinüber zu Jack, der mit verschlossener Miene auf seinen Teller blickte. Das restliche Essen verlief in bedrücktem Schweigen. Joe versuchte zu verstehen, welche Untiefen in dieser Familie lauerten. Doch das schien aussichtslos. Sobald das Essen beendet war, warf Amos Jack einen bedeutsamen Blick zu und verschwand aus der Küche. Jack und Marguerite blickten sich wortlos an. Dann wandte sich Jack mit ausdruckslosem Gesicht ab und verließ ebenfalls den Raum. Er zog die Küchentür sorgfältig hinter sich zu.

„Habe ich etwas Falsches gesagt?“ wollte Joe wissen und blickte Marguerite verstört an.

„Nein, mein Liebes. Du hast gar nichts gemacht.“

„Vielleicht sollte ich Jack begleiten. Ich habe den Eindruck, dass Ihr Mann zu wenig Kenntnis über das Austauschprogramm besitzt. Kann das sein?“

„Es ist besser, wenn du hierbleibst.“ Marguerites Augen wanderten unruhig zur Tür und dann zurück zu Joe. „Wir haben erst sehr kurzfristig davon erfahren, dass du kommst. Jack war krank und konnte die Schule nicht besuchen. Und man hat es leider versäumt, uns in Kenntnis

zu setzen.“ Ein dumpfer Laut, welchen sie nicht einordnen konnte, ließ Joe aufhorchen. Auch Marguerite hörte es, denn es kehrte mit einem eigenartigen Rhythmus wieder. Sie begann mit den Tellern zu klappern. Doch sie konnte es nicht ganz übertönen.

„Was ist das für ein Geräusch?“ Joe runzelte die Stirn. Sie konnte sich keinen Reim darauf machen.

„Hilfst du mir beim Abwasch, Liebes?“ Marguerite ging nicht auf Joes Frage ein. Sie gab Joe ein Handtuch, damit sie die vom heißen Wasser rutschigen Teller trockenreiben konnte. Joe sah sie einen Augenblick verwirrt an. Sie wusste nicht genau, was sie tun sollte.

Marguerite musste trotz der Anspannung ein Lächeln unterdrücken. Genauso war es bei ihr gewesen als sie damals mit dem Austauschprogramm das erste Mal nach Luna V gelangt war. Selbst die einfachsten Arbeiten musste Amos Mutter ihr zeigen und erklären. Sie wies Joe an, was zu tun war und versuchte sie in ein Gespräch zu verwickeln, um sie vom Lauschen abzubringen.

„In welchem Turm bist du zu Hause, Liebes?“ Joe schaute sie überrascht an.

„Sie wissen, dass wir in Türmen leben?“

„Aber ja. Ich kenne Terra Nova. Aber es ist lange her, dass ich zuletzt dort war.“ Aus einem unerklärlichen Grund wollte sie nicht sagen, dass sie selbst von Terra Nova stammte.

„Ich wohne jetzt im Metis-Turm. Ich wollte möglichst keine Zeit verlieren, wenn ich zu den Vorlesungen muss. Früher habe ich mit meinem Vater im Aiolos-Turm gewohnt.“ Marguerite hielt plötzlich inne. Das klatschende Geräusch hatte aufgehört. Auch sonst war kein Laut zu vernehmen.

„Deine Eltern sind bestimmt sehr stolz auf dich, dass du an der Sternenakademie studierst, oder?“ Joe nickte.

„Ja, mein Vater war überglücklich als wir die Nachricht bekamen.“

„Deine Mutter nicht?“ Marguerite stellte die Frage scheinbar beiläufig. Joes Gesicht umwölkte sich kurz.

„Meine Mutter ist tot“, erklärte sie knapp. Marguerite nickte.

„Das tut mir leid, Liebes.“

„Sie ist kurz nach meiner Geburt gestorben, hat mein Vater mir erzählt. Marguerite nickte noch einmal kurz mit dem Kopf.

„Also hat dein Vater dich großgezogen?“ Joe zuckte mit den Schultern.

„Ganz so ist es nicht. Ich hatte eine Nanny, bis ich zehn war. Als Sternenflotten-Kapitän war er viel unterwegs.“ Marguerites Kopf ruckte zu ihr herum. Ihr Gesicht hatte jede Farbe verloren.

„Wie heißt dein Vater, Liebes?“ fragte sie vorsichtig. Joe war verwundert über Marguerites Gesichtsausdruck. Sie war weiß, wie eine Wand.

„Richard Trusc. Er ist mittlerweile Sternenflotten-Admiral.“ Joe kam nicht umhin, bei dem Gedanken stolz zu lächeln. Der Teller, den Marguerite in der Hand gehalten hatte, krachte zu Boden und zersprang in unzählige Scherben. Sie starrte regungslos auf das junge Mädchen vor ihr. Ganz langsam, wie in Zeitlupe, streckte sie ihre Hand nach Joe aus, die einen Schritt rückwärtsging. Sie sah die Frau vor ihr argwöhnisch an.

„Ist Ihnen nicht gut, Maggy?“ Marguerite zog die Hand wieder zurück als hätte sie sich verbrannt.

„Nein, Liebes. Es ist... es ist alles in Ordnung. Wie ungeschickt von mir.“ War es möglich und es war noch mehr Farbe aus ihrem Gesicht gewichen?

Joe bekam plötzlich Angst. Marguerite sammelte die Scherben ein, die sich auf dem Küchenboden verteilt hatten. Joe sprang eilig hinzu, um ihr zu helfen. Gemeinsam warfen sie die Scherben in den Abfall. Marguerite schwankte dabei bedrohlich hin und her und wich Joes Blick aus.

„Ist wirklich alles in Ordnung?“ Joe kniff misstrauisch die Augen zusammen. Marguerite schlug sich die Hand vor den Mund. Dann begann sie haltlos zu kichern. Joe wusste nicht, was so lustig sein sollte.

„Maggy...Mrs. O'Connor?“

Doch Marguerite lachte nur noch lauter. Sie merkte selbst, dass sie kurz davor war, hysterisch zu werden. Beide fuhren erschrocken herum als die Tür aufging und Amos im Rahmen stand. Marguerites Lachen erstarb. Er starrte finster zwischen den beiden Frauen hin und her.

„Mr O'Connor, ich glaube ihre Frau fühlt sich nicht gut.“ Marguerite biss sich auf ihre Fingerknöchel und versuchte sich zu beruhigen. Sie zitterte am ganzen Körper.

„Ich denke, ich werde mich jetzt zurückziehen“ sagte sie mühevoll um Fassung ringend. „Wir sehen uns morgen früh, Liebes.“

Und ohne ein weiteres Wort eilte sie aus der Küche. Joe blieb unbehaglich stehen. Amos schaute fragend seiner Frau hinterher und nahm dann seinen Gast ins Visier.

„Was ist passiert?“ fragte er eisig. Joe schüttelte den Kopf.

„Ich weiß es nicht, Mr O'Connor. Ich habe ihr beim Abtrocknen geholfen und wir haben uns unterhalten. Was war das vorhin für ein Geräusch? Haben Sie es auch gehört?“ Amos grinste kurz.

„Möglich“ sagte er leichthin. „Du hast meiner Frau doch keinen Unsinn über Terra Nova erzählt? Sie ist eine empfindsame Seele.“ Joe schüttelte entsetzt den Kopf.

„Das käme mir nie in den Sinn, Sir“, versuchte sie ihm zu versichern. Plötzlich fühlte sie sich an den Abendbrotstisch zurückversetzt und hatte das dringende Bedürfnis sich zu rechtfertigen. Sie hatte den Eindruck, dass von ihrem Gegenüber eine deutliche Drohung ausging, der sie irgendwie begegnen musste. Sie wich ein paar Schritte vor ihm zurück. „Ich glaube, dass ich jetzt besser auf mein Zimmer gehe, Sir. Es war ein aufregender Tag.“ Sie reckte das Kinn und blitzte ihn entschlossen an. Amos legte den Kopf schief und starrte sie an.

„Gute Nacht, Joanne.“

„Joe. Alle nennen mich Joe.“

„Gute Nacht *Joanne*.“ Amos betonte ihren vollen Namen mit einer gewissen Härte, die keinen Widerspruch mehr zuließ. Joe bekam eine Gänsehaut.

„Gute Nacht, Mr. O'Connor.“ Sie deutete zu ihrer eigenen Verwunderung einen kleinen Knicks an. Dann huschte sie an Amos vorbei und die Treppe hinauf.



Sie bedauerte, dass sie ihren Komm nicht nutzen konnte. In diesem Haus gingen merkwürdige Dinge vor sich, die sie nicht verstand. Oben angekommen blieb sie auf dem Treppenabsatz stehen und lauschte. Doch es war nichts zu hören, außer dem Knacken im Gebälk und das schnelle Klopfen ihres eigenen Herzens. Da fiel ihr Jack wieder ein. Warum war er nach dem Gespräch mit seinem Onkel nicht zu ihnen in die Küche zurückgekommen? Hatte er sich schon schlafen gelegt? Joe fand das merkwürdig. Das passte irgendwie nicht zu ihm. Er war ihr gegenüber stets aufmerksam gewesen. Erst mit dem Eintreffen seines Onkels hatte er sich dramatisch verändert. Sie war sicher, dass er ihr eine gute Nacht gewünscht hätte. Sie ging langsam zu der Tür, hinter der sein Zimmer lag. Sie lauschte eine kleine Weile. Aber bis auf ein leises, unregelmäßiges Schniefen hörte sie nichts. Leise öffnete sie die Tür.

Jack saß auf dem breiten Fenstersims und starrte in die Nacht. Die Stirn gegen das Fensterglas gelehnt. Offenbar war er in Gedanken vertieft. Er hatte sie nicht hereinkommen hören. In seinem Zimmer brannte keine Kerze, doch die aktuelle MK ließ genügend Licht, dass Joe sich im Zimmer zurecht fand. Sie machte ein paar Schritte in den Raum hinein, bevor sie ihn ansprach.

„Jack?“ Der Junge zuckte zusammen als hätte sie ihn bei etwas Verbotenem erwischt. Seine grünen Augen wirkten in dem dunklen Zimmer schwarz. Er erhob sich merkwürdig schwerfällig.

„Alles in Ordnung?“ Überrascht stellte sie fest, dass sie innerhalb einer viertel Stunde genau die gleiche Frage wiederholt gestellt hatte. Jack gelang ein schiefes Grinsen.

„Wird schon“, meinte er ausweichend. Er wischte sich mit dem Ärmel kurz über das Gesicht.

„Hast du geweint?“ fragte Joe erstaunt. Jack machte eine wegwerfende Handbewegung.

„Nichts, was dich beunruhigen müsste. Bitte entschuldige das fürchterliche Abendessen. Onkel Amos ist... angespannt... die Dürre macht ihm zu schaffen. Macht sie uns allen.“ Er wand sein Gesicht wieder dem Fenster zu.

„Schon in Ordnung. Dein Onkel ist streng, oder?“

„So kannst du es auch nennen.“

„Hast du ihm erklären können, was es mit dem Programm auf sich hat? Weißt du eigentlich, wie es ablaufen soll?“ Jack schüttelte den Kopf und Joe wusste nicht, ob er die erste oder die zweite Frage oder vielleicht auch direkt beide verneinte.

„Ich habe keine Ahnung, wie der Austausch funktionieren soll. Ich wusste nur von dem Briefkontakt.“

„Du hast mir nicht geantwortet.“ Joe konnte ihre Enttäuschung nur schwer aus ihrer Stimme heraushalten. Jack versuchte entschuldigend zu lächeln, was aber rasch wieder verflog.

„Es tut mir wirklich leid. Ich wollte es, sobald ich Zeit gefunden hätte. Aber dann wurde ich krank. Ich hätte nie damit gerechnet, dass irgendjemand auf meine wenigen Zeilen reagiert.“

„Dein Onkel steht Terra Nova sehr feindlich gegenüber, habe ich das Gefühl.“

„Das ist noch stark untertrieben.“

„Und trotzdem hat er diesen Briefkontakt erlaubt?“ wunderte sich Joe. Jack schüttelte den Kopf.

„Er hätte es nie erlaubt. Ich habe es ihm nicht gesagt.“

„Du hast es für dich behalten?“ Joe staunte.

„Ja. Ich fand nichts Schlimmes daran, einen Brieffreund zu haben. Aber ich wusste, dass Onkel Amos dagegen sein würde. Also habe ich den Mund gehalten. Ich nahm an, dass ich es eine Weile vor ihm verheimlichen könnte. Und ich wollte unbedingt...“ Jack unterbrach sich und biss sich auf die Lippe. „Dann wurde ich krank. Als die Nachricht in die Schule kam, dass dieser Austausch stattfinden soll, lag ich mit hohem Fieber im Bett. Grippe“, versuchte er einen Erklärungsversuch. Warum er wirklich krank gewesen war, ging sie nichts an. „Die Nachricht, dass ihr kommt, habe ich erst kurz vor Eurer Abreise hierher bekommen. Da war es zu spät, dir mitzuteilen, dass es keine so gute Idee wäre, zu kommen. Wie gesagt, mein Onkel mag Menschen von Terra Nova nicht besonders. Doch dass es einen Austausch geben sollte, das war mir neu. Aber mein Onkel hat mir das leider nicht geglaubt“, fügt er leise hinzu.

„Es tut mir leid, dass ich dich in Schwierigkeiten gebracht habe. Ich hoffe, er war nicht zu streng mit dir?“ Sie legte mitfühlend ihre Hand auf seine Schulter. Doch er zuckte zusammen als hätte sie ihn verbrannt. Er schüttelte ihre Hand ab und trat einen Schritt zurück. Joe legte den Kopf schief und runzelte die Stirn. Der Traum, den sie von ihm gehabt hatte, kam ihr wieder in den Sinn.



Sie hatte versucht ihn zu berühren und er hatte sich sehr ähnlich verhalten. Es war wie ein Déjà-vu.

„Was ist los, Jack?“

„Nichts. Gar nichts.“

Er verzog sein Gesicht erneut zu einer schmerzhaften Grimasse und wandte sich ab. Sie sollte sein Gesicht nicht sehen. Am besten wäre es gewesen, wenn sie ihn allein gelassen hätte. Doch er spürte ihren Blick in seinem Nacken.

„Jack, ich bin nicht dumm. Irgendetwas stimmt hier nicht. Sag's mir!“

„Ich glaube kaum, dass dich das wirklich etwas angeht.“ Jack Stimme war kühl und distanziert. Er musste sie irgendwie auf Abstand halten. Er kannte sie doch kaum, Himmel!

„Ja, ich weiß“, erwiderte Joe kleinlaut. „Ich wollte mich nicht einmischen.“ Sie schwieg eine Weile. „Aber ich merke, dass hier irgendwas nicht stimmt. Deshalb frage ich.“ Jack stieß hörbar die Luft aus.

„Mach dir keinen Kopf. Wir bekommen die 10 Tage schon herum.“

„Und darfst du dann mit?“ Jack schüttelte den Kopf.

„Mein Onkel hat mir sehr deutlich gemacht, dass er nichts davon hält.“ Geistesabwesend strich er sich sachte über den rechten Oberarm.

„Aber es ist Teil des Programms. Dein Zimmer im Metis-Turm ist schon bestellt.“ Jack drehte sich zu ihr um. In seinem Gesicht lag schwaches Interesse.

„Im Metis-Turm? Nicht bei dir zuhause?“ Joe fiel überrascht auf, dass er nicht nach der Bedeutung des Turmes fragte.

Wusste er, dass die Sternenakademie im Metis-Turm untergebracht war? Obwohl... Da es kein Geheimnis war, konnte es sich durchaus bis nach Luna V herumgesprochen haben.

„Nein. Ich lebe selbst auch dort, seit ich an der Sternenakademie studiere. In gewisser Weise bist du dann bei mir zuhause. Ich meine.... Wärst du. Möchtest du wirklich nicht?“

„Ich will schon. Aber Onkel Amos nicht.“

„Gibt es denn keine Möglichkeit, ihn umzustimmen?“

„Heute Abend fällt mir zumindest keine ein.“ Er sah wieder aus dem Fenster. Terra Nova zeichnete sich deutlich am Himmel ab. „Hast du Heimweh?“ fragte er unvermittelt, ohne den Blick vom Fenster zu wenden.

„Irgendwie schon. Aber es ist auch spannend, hier zu sein. Zumindest wenn dein Onkel nicht gerade in der Nähe ist und Angst und Schrecken verbreitet.“ Die letzte Bemerkung sollte komisch sein, doch Jack lachte nicht. Er wandte sich um und sah Joe direkt ins Gesicht. In seinen grünen Augen lag ein tiefer Schmerz, den Joe nicht verstand. Aber gern verstehen wollte.

„Was bedrückt dich, Jack?“

„Es ist kompliziert. Und ich kenne dich so gut wie gar nicht. Wir haben einen beinahe nichtssagenden Briefaustausch gehabt und nun bist du hier. Du merkst, dass das etwas nicht stimmt. Das will ich nicht abstreiten, denn das sieht ein Blinder mit einem Krückstock. Aber ich vertraue dir noch nicht genug, um dir alles zu erklären. Wie gesagt. Es ist kompliziert.“ Joes Augen wurden groß. Dieser Jack war verdammt ehrlich. Und dann wieder nicht.

„Du kannst mir vertrauen. Wirklich.“ Joe erwiderte seinen intensiven Blick ohne zu blinzeln.

Es war erstaunlich, wie vertraut sie miteinander umgingen, trotz der kurzen Zeit, die sie sich kannten. Das Gewitter hatte sie offenbar irgendwie zusammengeschweißt.

„Ich möchte gern. Mein Instinkt sagt mir, dass ich es kann. Aber ich glaube, du bist sehr impulsiv und gefühlbetont. Du könntest mehr Staub aufwirbeln als gut wäre. Für mich wie für dich.“ Joe musste an Carry denken. Sie hatte etwas Ähnliches gesagt als sie auf das Mysterium des Datenstroms gestoßen war.

„Bist du der Sohn von Senator Aaron O’Connor in Terra Nova City?“ wagte sie zu fragen und hielt dann vor lauter Spannung die Luft an. Eine Weile rang Jack mit sich, ob er ihr sagen durfte, wer er war. Doch dann siegte die Sehnsucht, sich irgendwem endlich einmal anzuvertrauen.

„Ja. Aber ich bin nicht sicher, ob er das auch noch so sieht.“ Joe atmete tief aus und dann wieder ein. Sie hatte ihn also tatsächlich gefunden.

„Wieso glaubst du das?“ Joe konnte sich nicht vorstellen, wie Jack auf eine solche Idee kommen sollte.

„Weil er mich vor 32 MKs hier abgeliefert hat, ohne mir zu sagen, wo wir sind, wer diese Menschen sind, die hier leben und er sich seit dieser Nacht nie wieder bei mir gemeldet hat.“ Joe konnte die Wut in der Stimme hören, die Jack mühevoll aus seinem Gesicht herauszuhalten versuchte. Eine perfekte Kopie seines Vaters, den sie noch vor wenigen Tagen in den Nachrichten gesehen hatte.

„Warum bist du überhaupt hier?“

„Weil ich einen Fehler gemacht habe. Und weil ich über meine Hybris gestolpert bin. Weil ich so dumm war zu glauben, ich mache das Richtige. Aber es hat mich hierher

verschlagen. Und ich komme hier nicht weg. Wenn mein Vater mich nicht holt und mein Onkel mich nicht lässt, dann kann ich bis zum jüngsten Gericht darauf warten. Zumindest bis ich 21 und volljährig bin.“

Jack rautte sich verzweifelt die Haare.

„Und Onkel Amos sagt, dass mein Vater nichts mehr mit mir zu tun haben will. Er schreibt gefälschte Berichte über mein Betragen und ich kann nichts, aber auch gar nichts tun, um irgendwie zu signalisieren, dass er mich in der Hölle zurückgelassen hat und bitte dafür sorgen soll, dass ich hier endlich verschwinden kann.“ Jack hielt erschöpft inne. Die Worte waren aus ihm herausgesprudelt, ehe er wirklich darüber nachgedacht hatte. Er war alles so leid.

„Hast du eine Möglichkeit gefunden, den Datenstrom zu verändern?“ Joes Stimme war fast ein lautloses Flüstern. Jacks Kopf fuhr zu ihr herum.

„Woher weißt du davon?“

„Es ist also wahr?“ Jack zögerte kurz und nickte dann vorsichtig mit dem Kopf.

„Ja, ich habe den Code geknackt, den die großen Weisen damals als Sicherheitsbarriere vor den Datenstrom geschoben haben.“ Eine Weile sagte keiner der beiden ein Wort.

„Hast du es ausprobiert?“

„Was?“

„Stell dich nicht dumm, das steht dir nicht.“ Die Dunkelheit verbarg, ob Jack errötete, doch er senkte den Kopf.

„Ich habe meinem Vater gezeigt, was möglich ist.“

„Du hast Eure privaten Daten gelöscht, richtig?“

„Ja. Es war erstaunlich, was sich da alles im Netz von uns herumgetrieben hat. Viele alte Geschichten. Ich habe es nicht alles lesen können, weil mein Vater einen Beweis verlangte. Also habe ich alles gelöscht.“

„Und?“

„Er hat mir verboten weiter daran zu arbeiten.“

„Weiter? Warst du noch nicht fertig damit?“ Jack schüttelte den Kopf.

„Ich war noch am Anfang. Der Feinschliff sollte erst noch erfolgen.“

„Und du warst wie alt?“ Joe rechnete kurz im Kopf nach. „14?“

„Fast.“ Joes Augen weiteten sich.

„Eine Manipulationswaffe in den Händen eines Kindes?“ Jack brauste auf.

„Hey, ich mag jung, dumm und naiv gewesen sein. Aber nicht blöd. Ich habe genau gewusst, was ich mache. Und es war leichter als ich dachte, nachdem ich den Code endlich verstanden hatte. Er ändert sich nämlich ständig.“

„Und darauf bist du stolz?“ Joe konnte ihren beißenden Spott nur schwerlich unterdrücken.

„Ja. Zumindest war ich es damals. Du glaubst nicht, wie oft ich mir schon gewünscht habe, ich wäre ein kompletter Computer-Idiot. Aber es macht mir Spaß. Oder besser, es hat mir Spaß gemacht. Vermutlich würde ich heute nur noch Bahnhof verstehen, denn ich bin seit drei Jahren raus aus der Materie. Und wenn es nach meinem Onkel und nach meinem Vater geht, dann komme ich auch nie wieder in Versuchung. Zumindest darin scheinen sie sich einig zu sein. Wenn auch aus unterschiedlichen Motiven, wie mir scheint.“

„Warum hat dein Vater dich weggeschickt?“

„Weil es kurz danach eine Razzia in einem der Holo-Events gab. Ich war an dem Tag mit meinen Freunden dort. Die Fahnder überprüften die Software und stellten fest, dass sie illegal war. Sie haben uns alle festgenommen und wollten uns wegen Verwendung von illegalen Holo-Event-Programmen anklagen. Mich darüber hinaus auch wegen der Programmierung. Doch meine Freunde haben mich beschützt und behauptet, dass sie die Software irgendwo gefunden und nicht gewusst hätten, dass sie illegal war. Ich bin ihnen bis heute dankbar dafür, denn ich weiß nicht, was passiert wäre, wenn sie es nicht gemacht hätten. Sie mussten uns schließlich laufen lassen, weil sich die Anschuldigungen nicht beweisen ließen. Aber aufgrund der Datenstrom-Geschichte, ließ sich mein Vater nicht austricksen. Er hat mir auf den Kopf zugesagt, dass ich das Holo-Spiel entwickelt hätte, und ich sah keinen Grund, ihn anzulügen. Er war stinkwütend auf mich, weil ich seinem politischen Ansehen schaden konnte. Wie sah das auch aus: Der Sohn des Senators für technische Entwicklung kommt wegen illegaler Software mit dem Gesetz in Konflikt! Am Abend nach der Verhandlung hat mein Vater mich in ein Shuttle gesteckt, mich hier abgeliefert und leider vergessen mir mitzuteilen, wann er gedenkt, mich zu begnadigen.“ Die letzten Worte steckten voll Bitternis. „Ich habe mich angestrengt, Joe. Ich habe immer versucht, alles richtig zu machen. Doch mein Onkel schickt falsche Berichte an meinen Vater. Sicherlich nimmt er an, dass ich hier total ausflippe und will mich einfach nur länger schmoren lassen.“

„Was deinem Onkel nur recht sein dürfte.“ Joe nickte versonnen mit dem Kopf. Jack schnaubte verächtlich.

„Ich bin eine billige Arbeitskraft für ihn. Es ist nicht so, dass ich mich vor der Arbeit drücke. Bestimmt nicht. Doch ich will nicht für den Rest meines Lebens Farmer sein und für etwas büßen, was ich nicht verbrochen habe.“

„Büßen?“ Joe horchte auf.

„Mein Onkel...“ Jack stockte und suchte nach Worten. Joe sagte nichts und wartete. „Mein Onkel hasst mich. Ich weiß nicht genau warum, aber er geht nicht gerade liebevoll mit mir um.“ Jacks Stimme verlor sich.

„Wie meinst du das?“ Joe konnte fühlen, wie sich die Angst in ihr zu rühren begann. Wollte sie das wirklich wissen?

Jack schaute ihr einen Moment lang fest in die Augen. In seinem Gesicht arbeitete es sichtbar. Er war hin und hergerissen. Sollte er ihr die Wahrheit zeigen oder sich erneut auf Ausflüchte beschränken? Doch dann traf er instinktiv eine Entscheidung. Er griff langsam nach seiner Tunika und zog sie vorsichtig über seinen Kopf und drehte Joe den Rücken zu.

Joe schnappte hörbar nach Luft. Selbst im dunklen Zimmer konnte sie die Striemen, die kreuz und quer über den Rücken verliefen, gut erkennen. Joe fand keine Worte für ihr Entsetzen.

„Wie gesagt, er ist nicht gerade liebevoll, was mich angeht.“

„Er misshandelt dich, Jack!“ Joes Stimme war nicht mehr als ein heiseres Flüstern.

„Mein Onkel duldet keine Widerworte. Und erwartet absoluten Gehorsam. Beides fällt mir manchmal immer noch schwer.“

„Aber das hier...“ Sie stockte. „Das ist totale Unterwerfung.“ Jack zuckte vorsichtig mit den Schultern.

„Damit kann ich mittlerweile leben. Irgendwie. Er neigt zu plötzlich ausbrechenden Wutanfällen, besonders während der Trockenzeit. Das macht ihn unberechenbar. Es ist besser, wenn ich das tue, was er mir sagt. Auch wenn das nicht immer hinhaut.“ Jack war sich sicher, dass jede Militäarakademie auf Terra Nova, sogar das Strafgefangenenlager auf Luna II zum Vergleich der reinste Nachmittagsspaziergang mit anschließender Teegesellschaft gewesen wäre. „Die plötzlichen Wutanfälle sind zwar heftig, in der Regel aber nach kurzer Zeit ausgestanden. Viel schlimmer ist das Tribunal.“

„Tribunal? Dieses Gespräch im Büro, ja?“ Joe betonte das Wort Gespräch mit sichtlichem Widerwillen. Jack nickte.

„Immer abends, nach dem Abendessen. An die habe ich mich auch nach den drei Jahren nicht gewöhnt. Es kostet mich jedes Mal wieder meinen ganzen Mut und meine ganze Kraft, um überhaupt einen Schritt in diesen verfluchten Raum zu setzen.“

„Und du gehst trotzdem?“ Joe sah ihn mit großen Augen an.

„Was bleibt mir übrig? Ich darf ihm nicht zeigen, dass ich Angst vor ihm habe. Dann hat er gewonnen.“

Er behielt für sich, dass er sich verzweifelt an den Gedanken klammerte, dass seinem Vater nicht klar gewesen war, in welche Verhältnisse er seinen Sohn tatsächlich übergab. Er konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, dass sein Vater diese Art der Erziehung freimütig gebilligt hätte.



„Mein Onkel scheint über so viele Dinge verbittert. Die Dürre, die Missgunst der anderen Farmer. Eigentlich hätte er Luftsprünge machen müssen als ich hier so unverhofft auftauchte. Ich wage zu behaupten, dass ich bei allen Arbeiten mit anpacke. Ich habe mich noch nie wirklich verweigert. Eine gute, willige Arbeitskraft, wenn du so willst, die ihn nur Kost und Logis kostet.“

„Noch dazu einfallsreich“, warf Joe ein, die wieder an das Pumpenwerk dachte, von dem Jack gesprochen hatte. Jack nickte bestätigend.

„Die einzige Gelegenheit, meinem kreativen Entwicklungsdrang ein Umfeld zu ermöglichen. Am Anfang hat das zu einem üblen Krach geführt.“ Jacks Gesicht wurde wieder ausdruckslos als er daran zurückdachte. Er war hartnäckig bei seinen Neuerungen geblieben. Es war das einzige Mal, dass er sich bewusst gegen seinen Onkel aufgelehnt hatte. Bis sein Onkel diese Neuerungen akzeptierte, hatte er oft Prügel einstecken müssen. Doch schlussendlich war er nach mehreren wortreichen Erklärungen nun verantwortlich für die Bewässerung der Felder.

„Trotzdem. Meine Gegenwart missfällt Onkel Amos. Selbst nach all der Zeit, die ich mittlerweile in seinem Haushalt wohne, hat sich das nicht geändert. Im Gegenteil. Ich habe das Gefühl, das es schlimmer wird, je älter ich werde. Ich habe alles versucht, um Onkel Amos milder zu stimmen. Doch nichts hilft.“

„Er schlägt dich regelmäßig?“ Joe schaute ihn fassungslos an. Jack zuckte hilflos mit den Schultern.

„Aus meiner Sicht selten wirklich berechtigt, meistens aus banalen Gründen. Er bestraft mich oft mit ganzer Härte für Kleinigkeiten, die selbst auf den zweiten Blick

als belanglos gelten können. Eine fallengelassene Gabel, ein Sack, den ich rechts statt links abgestellt habe, ein Holzstapel der höher oder niedriger als der andere ausfällt. Ich kann nie sicher sein, ob mein Tag mit einer Bestrafung im Büro endet oder nicht. Dazu kommen über den Tag verteilt Kopfnüsse, Ohrfeigen, sogar getreten hat er schon nach mir.“

Jack holte tief Luft. Noch nie hatte er jemandem das ganze Ausmaß seiner persönlichen Hölle anvertraut. Es war, als wäre mit Joes Ankunft und ihrer Anwesenheit ein innerer Damm gebrochen.

Jack rätselte oft, was seinen Onkel dazu veranlasste. Er war sich nicht sicher, ob es allein an ihm lag, oder etwas Anderes dahintersteckte.

Letztlich hoffte er, dass es weniger an seinem Verhalten selbst lag, sondern der Grund dafür in ferner Vergangenheit lag, für die er gar nichts konnte. Allerdings hatte er bis jetzt nicht herausfinden können, was genau das sein könnte, wofür ausgerechnet er jetzt büßen musste. Also schwankte er immer wieder zwischen der Hoffnung, dass es gar nichts mit ihm zu tun hatte und der Gewissheit, dass es ausschließlich an ihm lag.

*„Du bist ein nichtsnutziger Schwachkopf. Du brauchst eine harte Hand, um wieder in die Spur zu kommen. Du hast es dir selbst zuzuschreiben.“* Das sagt er mir immer und immer wieder“. Joe fehlten einfach die Worte.

„Das Schlimmste ist, dass er es auf eine perverse Art auch noch genießt.“ Er schluckte. „Dafür hasse ich ihn am meisten“, flüsterte er. Beschämt wandte er sich ab. Sie sollte nicht sehen, wie entsetzlich hilflos er sich fühlte.

„Er genießt das?“ Joe wurde übel.

„Mit allem anderen komme ich irgendwie zurecht. Ich sehe ein, dass Fehler durchaus Konsequenzen nach sich ziehen müssen. Diese Lektion habe ich schnell gelernt und akzeptiert. Aber dass er daraus Vergnügen zieht, mich zu schlagen, will mir einfach nicht einleuchten. Daher versuche ich bei jeder Strafe, diese so gleichmütig und schweigsam wie möglich hinzunehmen. Ich verweigere ihm, sofern das möglich ist, den Genuss an seinen Quälereien.“

„Warum bist du nicht schon längst weggelaufen? Ich hätte es hier keine zwei Tage ausgehalten, an deiner Stelle!“

„Gäbe es eine Möglichkeit, ein Versteck... dann wäre ich schon längst weg, glaub mir. Aber er würde mich finden. Und meinem Vater irgendeinen Unsinn schreiben, der ihn dann auch noch bestärkt, dass ich noch länger hierbleiben muss, um endlich ein guter Junge zu sein. Ich halte mich an dem Gedanken fest, dass mein Vater irgendwann der Auffassung ist, dass die Gefängnisstrafe abgegolten ist. Dass es eine Prüfung ist, die ich bestehen muss. Und manchmal habe ich es tatsächlich verdient.“

„Das hier verdient niemand, Jack.“ Joe war aus ihrer Starre erwacht und berührte ihn sacht am Oberarm, in der Hoffnung, ihm nicht noch mehr Schmerz zuzufügen. Jack drehte sich mit einem traurigen Lächeln zu ihr um.

„Vielleicht bin ich schon zu lange hier, um das noch zu glauben, Joe.“ Doch Joe schüttelte energisch den Kopf.

„Nein, Jack. Das ist nicht richtig. Es gibt Gesetze.“

„Hier auf Luna V ist es normal, dass Kinder geschlagen werden, Joe. Mein Onkel würde sich auf die Traditionen berufen und ein Gericht würde ihm vermutlich auch noch Recht geben.“

„Du bist aber kein Kind mehr, Jack! Du bist fast erwachsen.“

„Ja, aber eben nur fast und volljährig werde ich hier erst mit 21.“

„Du klingst als wäre es für dich völlig in Ordnung“, entgegnete Joe hitzig. Jack zögerte kurz mit einer Antwort. War es für ihn in Ordnung?

„Nein, in Ordnung ist es für mich nicht. Ich habe jedes Mal eine Heidenangst, wenn er mich in sein Büro zitiert. Ich weiß genau, was er vorhat und dass er mich grün und blau schlagen wird. Aber mein Onkel hat mir schon so oft gesagt, dass ich zu dumm bin, um zu begreifen, dass er mir nur helfen will, dass ich es mittlerweile selbst glaube. Schätze ich.“ Jack verstummte und zog sich die Tunika wieder an.

„Ich halte dich nicht für dumm, Jack“, sagte Joe leise.

„Nicht?“ Jack sah sie erstaunt an. Joe schüttelte den Kopf.

„Nein. Auch wenn ich es noch nicht gesehen habe, denke ich, dass das Bewässerungssystem es beweist. Und du hast eine erstaunliche Fähigkeit, mit anderen umzugehen. Du verbreitest eine unglaubliche Ruhe, wenn sie von Nöten ist. Ich glaube, das war es, was damals aus Deinen Zeilen hervordrang.“ Jack runzelte die Stirn. „Und ich habe mich total lächerlich gemacht, in dem ich dir von den Holo-Events geschrieben habe. Dabei hast du selbst welche entwickelt. Großer Gott!“ Joe kicherte leise.

„Es war schön, darüber zu lesen. Du hast mir ein bisschen Heimat hierhergebracht. Auch darum wollte ich Onkel Amos nichts sagen. Ich habe furchtbares Heimweh.“ Sein Blick glitt wieder zum Fenster hinaus.

Am Himmel stand Terra Nova in seiner gesamten Pracht. Joe trat neben ihn.

„Ich bin sicher, wir finden einen Weg, um dich dorthin zu bekommen. Wir haben neun Tage, um deinen Onkel zu überzeugen, dass du mitmusst.“



Als Joe am folgenden Morgen die Augen aufschlug, wusste sie einen Moment nicht, wo sie war. Es roch nach Kräutern, Holz und Staub. So ganz anders als in ihrem Zimmer im Wohnheim. Doch dann kehrte schlagartig die Erinnerung wieder zurück. Sie war auf Luna V in der vermutlich traurigsten Familie im gesamten Universum. Sie kuschelte sich in ihre Kissen und genoss einen Augenblick die behagliche Atmosphäre ihres Bettes. Sie hätte nie gedacht, dass es sich so gut in diesem Bett schlafen ließ. Geschäftige Geräusche drangen in ihr Bewusstsein. Offenbar waren die restlichen Bewohner der Farm schon auf den Beinen. Joe warf einen Blick auf das Fenster. Durch die Vorhänge sickerte schwach das Licht des anbrechenden Morgens. Offenbar war es noch nicht sehr spät. In diesem Moment klopfte es vorsichtig an ihrer Tür. Einen Moment überlegte Joe, ob sie nicht einfach so tun sollte, als ob sie noch schlief. Sie wäre gern noch ein wenig für sich geblieben, um die ganzen Eindrücke des gestrigen Tages zu verarbeiten. Aber das wäre unhöflich gewesen.

„Herein?“ Joe zog sich die Decke bis ans Kinn und blickte erwartungsvoll zur Tür. Jack steckte vorsichtig den Kopf herein.

„Darf ich hereinkommen?“ Joe setzte sich auf und nickte.

„Sicher.“ Jack blickte hinter sich, wie um sich zu vergewissern, dass ihn niemand sah, schlüpfte ins Zimmer und schloss die Tür hinter sich. Er drehte sich mit einem kleinen Lächeln zu ihr um, doch als ihre Blicke sich kreuzten, blieb er überrascht stehen. Er runzelte die Stirn und kam langsam näher. Joe fragte sich verwundert, was ihn so irritierte. Doch dann ging ihr ein Licht auf.

„Du hast zwei verschiedene Augen“, rief Jack überrascht aus und bestätigte ihren Verdacht. Joe machte ein finsternes Gesicht.

„Na und?“ fragte sie schnippisch. „Ist das verboten?“ Jack errötete und schaute zu Boden.

„Nein, natürlich nicht. Es ist nur... entschuldige bitte.“ Joe nickte hoheitsvoll mit dem Kopf.

„Entschuldigung angenommen.“ Jack blickte wieder auf.

„Gestern waren beide Augen blau, da bin ich mir ziemlich sicher.“

„Waren sie auch. Und werden sie später auch wieder sein.“

„Tante Maggy hat auch -“, doch Joe unterbrach ihn.

„Ja, ich habe gestern gemerkt, dass sie auch ein blaues und ein braunes Auge hat.“

„Findest du das nicht ungewöhnlich?“ Jack runzelte erneut die Stirn. „Ich meine, so häufig kommt das ja nun nicht vor, oder? Ist das vererbt?“ Joe zuckte mit den Schultern.

„Keine Ahnung. Mein Vater hat graue Augen. Und meine Mutter...“ ihre Stimme verlor sich und sie blickte zur Seite. „Meine Mutter ist bei meiner Geburt gestorben. Ich habe nur eine Schwarz-weiß Reflektion von ihr.“

„Oh.“ Jack nickte verständnisvoll mit dem Kopf. „Hast du gut geschlafen?“ Er wechselte das Thema.

„Ja, tief, fest und traumlos – glaube ich jedenfalls. Ich kann mich zumindest nicht daran erinnern. Vor ein paar Wochen habe ich von dir geträumt.“ Jack hob eine Augenbraue.

„Wie soll das gehen? Wir kennen uns doch erst seit gestern.“

„Keine Ahnung. Ich bin mir sicher, dass du in meinem Traum warst.“

„Und was habe ich gemacht? Eine Bank ausgeraubt?“ Jack grinste schief.

„Nein, du warst auf einem Feld und hast offenbar versucht, Korn zu mähen. In bin dazugekommen und habe dir zugesehen.“ Jack stutzte einen Augenblick. Irgendwie kam ihm die Beschreibung des Traumes bekannt vor.

„Du hast mir beim Mähen des Getreides zugesehen?“

„Ja. Du hast mich angeschaut, dich dann umgedreht und gesagt, dass es deine Schuld wäre und es dir leidtäte.“ Jack starrte sie an und wich unmerklich einen Schritt zurück. Joe bemerkte es.

„Es war nur ein Traum Jack.“ Jack runzelte die Stirn.

„Geht denn das?“ Er sagte es mehr zu sich selbst.

„Geht was?“ wollte Joe wissen.

„Können zwei Menschen denselben Traum haben?“

„Was meinst du damit: „Denselben Traum?“ Joe legte den Kopf schief.

„Ich hatte vor ein paar Wochen den gleichen Traum. In der Nacht als ich Fieber bekommen habe. Ich war auf dem Feld und habe das Getreide gemäht. Aber ich kam irgendwie nicht vom Fleck. Dann habe ich gemerkt, dass jemand



kommt. Ein Mädchen mit rotblonden Haaren und zweifarbigen Augen. Ich dachte später, ich hätte von Tante Maggy geträumt. *Deswegen* kamst du mir so vertraut vor, als ich dich das erste Mal gesehen habe!“ Jack Augen wurden groß als ihm klar wurde, warum ihm das Mädchen bei der Bodenstation so bekannt vorgekommen war. Joe schüttelte sich.

„Wie unheimlich!“

„Ja. Aber es war nur ein Traum.“ Ob sie auch die Gefahr gespürt hatte, als der Schatten über sie gefallen war? Das brachte ihn zu seinem eigentlichen Anliegen zurück. „Das Frühstück ist fertig. Ich sollte dich holen. Hast du Hunger?“ Joe grinste.

„Ja. Habe ich.“ Sie betrachtete Jack aufmerksam. Unter seinen Augen lagen dunkle Schatten. Offenbar hatte er nicht sonderlich gut geschlafen. „Wie spät ist es?“

„Die Sonne ist schon aufgegangen. So gegen 0600 würde ich sagen.“ Joe riss die Augen auf.

„So früh?“ Jack grinste.

„Der Tag beginnt hier früh, du Langschläfer. Ich habe schon geschuftet, während du hier faul hast schlafen können.“ Nun war es an Joe, betreten auszusehen.

„Entschuldige. Ich wusste nicht-“

„Vergiss es. Ich hab’s nicht ernst gemeint“, unterbrach sie Jack, zögerte dann aber. „Aber Onkel Amos könnte das anmerken. Lass dich davon nicht irritieren.“ Plötzlich sah er beunruhigt aus, wie immer, wenn ihm sein Onkel in den Sinn kam.

„Ich komme gleich hinunter. Ich muss mich nur waschen und anziehen.“ Jack stand einen Moment unbewegt und Joe sah ihn abwartend an.

Er zuckte zusammen als er begriff, dass Joe darauf wartete, dass er das Zimmer verließ und lief erneut rot an. Er drehte sich abrupt um und verließ ohne ein weiteres Wort den Raum. Joe starrte einen Moment auf die geschlossene Tür. Jack hatte den gleichen Traum wie sie gehabt. Wenn das nicht eigenartig war. Vielleicht verband sie doch mehr als sie bisher ahnte. Sie schwang sich aus dem Bett. Nach einer für ihre Begriffe ausführlichen Katzenwäsche, setzte sie ihre blaue Kontaktlinse ein und schlüpfte in ihre Kleidung. Sie hatte sich für eine weite Tunika mit langen Ärmeln und einer knielangen Hose entschieden. Ihre Füße steckten in Sandaletten mit dünnen Riemchen. Mal sehen, ob die Dinger auch beim Laufen praktisch waren. Sie bürstete sich ihr langes Haar und band es zu einem Pferdeschwanz zusammen. Prüfend warf sie einen Blick in den Spiegel. Sie war zufrieden mit sich und begab sich auf den Weg nach unten.

Die gesamte Familie O'Connor saß wartend am Tisch als sie die Küche betrat.

„Guten Morgen!“ sagte Joe betont fröhlich und setzte sich auf den leeren Stuhl. Es war der gleiche Platz wie am Abend zuvor.

„Du bist spät dran, Fräulein, “ merkte Amos an. Jacks Augen gingen zwischen ihm und Joe hin und her und blieben schließlich bei seinem Onkel hängen.

„Ich bitte um Entschuldigung, dass ich mich noch nicht in die Abläufe eingefunden habe. Ich werde zukünftig früher aufstehen“, sagte Joe förmlich. Amos schnaubte und begann mit dem Tischgebet. Auch dieses Mal fiel ihr auf, dass Jack sich nicht rührte, bis sein Onkel fertig war und den ersten Schluck Kaffee zu sich genommen hatte.

Also wartete sie ebenfalls ab, um erst dann gesittet über das üppige Frühstück herzufallen. Sie hatte unbestreitbar Hunger. Und das Essen war wirklich etwas völlig Neues für sie. Das war ihr schon gestern Abend aufgefallen. Das Brot war frisch gebacken und sogar noch ein kleines bisschen warm. Es war von einer luftigen Konsistenz, weich mit einer festen, braunen Kruste. Die Butter schmeckte leicht salzig und ergab einen interessanten Geschmackskontrast zu der Erdbeermarmelade, die Jacks Tante offenbar selbst eingekocht hatte.

Joess Blick wanderte zu Maggy. Sie war noch stiller als am Abend zuvor. Auch sie hatte, wie ihr Neffe, dunkle Ringe unter den Augen. Doch Joe war sich sicher, dass sie aus anderen Gründen nicht hatte schlafen können. Sie hatte sich gestern Abend wirklich eigenartig verhalten. Joe bemerkte, dass ihr Blick erwidert wurde. Marguerite schenke ihr ein scheues Lächeln. Ansonsten schien es ihr wieder gut zu gehen.

„Wie gedenkst du deinen heutigen Tag zu gestalten?“ Im ersten Moment fühlte Joe sich nicht angesprochen. Doch als sie in Amos Richtung sah, merkte sie, dass er sie mit seinen Blicken fast erdolchte. Er betrachtete sie aufmerksam mit schiefgelegtem Kopf.

„Ich wollte Joe das Gelände zeigen“, schaltete sich Jack ein. „Ich muss zu den Tanks, da kann ich ihr unterwegs einiges erklären.“ Eine gespannte Stille folgte.

„Die Pferde?“ wollte Amos wissen und lenkte seinen Raubierblick von Joe hin zu Jack.

„Gefüttert, gestriegelt und versorgt, Sir. Die Ställe sind ausgemistet“, entgegnete Jack knapp. Amos nickte unbestimmt.

„Zeig ihr, wie das mit den Pferden geht, dann kann sie das ab morgen übernehmen. Gibt ihr eines von Deinen Kleidern, Maggy.“ Sein Blick wanderte verächtlich über ihre weiße Gewandung. „Sonst kann sie ihre Anziehsachen direkt in den Ofen stecken.“ Sein Blick glitt bei diesen Worten zurück zu Jack und er lächelte böse. Jack wusste genau, worauf der anspielte. Aber er hielt den Mund und nickte nur.

„Hast du schon mal ein Pferd aus der Nähe gesehen?“ fragte er Joe, doch die schüttelte den Kopf.

„Nein, noch nie. Gestern war es das erste Mal. Sind sie eigentlich gefährlich?“ Jack versuchte ein Lächeln zu unterdrücken. Die beiden Kaltblüter waren riesig, aber in der Regel lammfromm.

„Ich zeig dir noch im Laufe des Tages, was zu tun ist.“

„Gern.“ Joe freute sich, dass sie sich auf der Farm nützlich machen konnte.

„Ab morgen bist du zeitiger auf den Beinen, verstanden?“ Amos fixierte sie mit durchdringendem Blick. Joe begann unruhig auf ihrem Stuhl hin und her zu rutschen.

„Ja.“

„Ja, was?“ fragte Amos schneidend. „Es heißt „Ja, Sir“ oder „Ja, Mr. O'Connor“. Hat man dir keine Manieren beigebracht?“

Joes Gesicht färbte sich dunkelrot. Sie blickte auf ihren Teller.

„Ja, Sir.“

„Amos! Das Kind ist unser Gast“, versuchte Marguerite einzuschreiten. Doch sein Blick brachte sie sofort zum Schweigen.

„Insbesondere von Gästen erwarte ich einen gewissen Respekt. Aber auf Terra Nova scheint man darauf in der heutigen Erziehung keinen Wert mehr zu legen.“

„Ich respektiere Sie sehr wohl, *Sir*“ brauste Joe auf. „Aber Respekt beruht auf Gegenseitigkeit.“ Jack wurde blass und sog scharf die Luft ein. Joe biss sich auf die Lippe. Die Worte waren aus ihr herausgeplatzt, ohne dass sie weiter darüber nachgedacht hatte. Dieser arrogante Kerl! Was bildete er sich eigentlich ein?! Faselte von Respekt und respektierte sie als Gast kein bisschen! Amos schieferfarbene Augen schienen Funken zu sprühen.

„Wie bitte?“ Seine Stimme klang gefährlich leise.

„Sie hat es nicht so gemeint, Onkel Amos“, fuhr Jack dazwischen. „Bitte. Sie ist fremd hier. Woher sollte sie wissen-“

„Halt den Mund!“ donnerte Amos und hieb mit der Faust auf den Tisch, dass das Geschirr klappernd und klirrend einen kleinen Hüpfen machte.

Jack zog den Kopf ein. *Was für ein wunderbarer Start.* Dachte er bei sich. Wenn sein Onkel am frühen Morgen schon in solch einer Stimmung war, dann machte man besser, dass man wegkam. Bis zum Mittag würde er sich seine erste Tracht Prügel eingefangen haben. Das stand jetzt schon fest. Onkel Amos war in der typischen Sturmstimmung. Er musste Joe aus der Gefahrenzone bringen.

„Es tut mir leid, Onkel Amos.“ Jack schlug die Augen nieder. „Joe sieht das sicherlich genauso.“

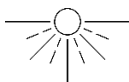
„Was? Nein, ich... au!“ Jack hatte das Mädchen kräftig unter dem Tisch gegen das Schienbein getreten. Als sie empört in seine Richtung blickte, bemerkte sie seinen eindringlichen Blick und ein fast unmerkliches Kopfschütteln.

Joe biss sich auf die Zunge, schluckte ihre Wut hinunter und atmete einmal tief durch.

„Ich bitte um Entschuldigung, Mr. O'Connor. Mein Temperament ist scheinbar mit mir durchgegangen. Eine Eigenheit, die mein Vater ebenfalls nicht an mir schätzt. Er tut mir aufrichtig leid.“ Das war zwar glatt gelogen, doch sie hoffte, dass sie ihren Gastgeber damit vielleicht ein wenig besänftigen konnte. Tatsächlich schien sich Jacks Onkel langsam wieder zu beruhigen. Er fixierte seinen Neffen.

„Wie schon gesagt, Jack. Du bist für sie verantwortlich. Hast du mich verstanden? Ansonsten ergreife ich die passenden Maßnahmen. Letzte Warnung.“ Jacks Gesichtsausdruck wurde undurchdringlich.

„Ja, Sir“, erwiderte er knapp.



Das restliche Essen verlief in eisigem Schweigen. Und das sollte sie noch neun Tage aushalten? Joe fragte sich ernsthaft, ob sie nicht sofort wieder nach Hause wollte. Ob die anderen auch so schreckliche Familien abbekommen hatten? Nachdem Amos sein Frühstück beendet hatte, stand er abrupt auf.

„Ich sehe dich dann gleich in der Tenne.“ Ohne ein weiteres Wort ging er hinaus. Jack stieß hörbar die Luft aus.

„Mistkerl“, sagte er leise.

„Jack!“ Tante Maggy sah ehrlich schockiert aus. Doch Jack machte ein finsternes Gesicht.

„Wieso. Stimmt doch! Er ist ein Mistkerl.“ Wütend biss er in sein restliches Brot. „Das war wieder völlig typisch für ihn. Aus der Mücke einen Elefanten machen.“

„Er wünscht sich einfach nur ein wenig Respekt, Jack.“

„Wie Joe sehr richtig feststellte, beruht Respekt auf Gegenseitigkeit.“ Doch dann biss er sich auf die Lippe. Das war kein Gespräch, das man in Gegenwart eines Gastes führte. „Es tut mir leid, Joe. versuch einfach seinen Wünschen zu entsprechen, wenn er in der Nähe ist.“

„Was meinte er mit passenden Maßnahmen?“ Joe dachte an gestrigen Abend zurück und ihr lief ein kurzer Schauer den Rücken hinunter. Doch Jack übergang die Frage.

„Tante Maggy, hättest du vielleicht ein Kleid, das Joe halbwegs passt? Es wäre wirklich schade, wenn sie ihre Sachen später tatsächlich nur noch entsorgen kann.“ Tante Maggy blickte Joe einen Moment versonnen an. Spontan nahm sie das Mädchen an die Hand und zog sie aus der Küche.

„Räum bitte den Tisch ab, Jack. Ich muss die junge Dame hier unserem Stil anpassen“, rief sie ihm über die Schulter hinweg zu, bevor sie in die Diele entschwand. Jack schüttelte lächelnd den Kopf und kam dem Wunsch seiner Tante nach.



Marguerite führte Joe in ihr Schlafzimmer. Es war ebenso so schlicht eingerichtet wie das Gästezimmer, das Joe bewohnte. Nur ein großer Kleiderschrank bewies, dass in diesem Zimmer jemand länger als nur ein paar Tage zu Hause war. Ansonsten fand sich auf den ersten Blick nichts Persönliches. Nichts, was Joe die Frau an ihrer Seite irgendwie nähergebracht hätte. Marguerite öffnete eine der Schranktüren. Eine diverse Anzahl von gelben und grünen Kleidern kam zum Vorschein. Alle offenbar handgenäht. Mit zielgerichteter Hand griff sie nach einem bodenlangen grünen Rock mit passender Bluse mit langen Armen. Dazu legte sie ein Kopftuch und eine Schürze in safrangelb und überreichte sie Joe.

„Brauchst du Hilfe beim Anziehen?“ Joe schüttelte den Kopf.

„Nein, ich glaube nicht. Das ist sehr freundlich von Ihnen, Maggy.“ Marguerite lächelte scheu und Joe bemerkte überrascht, dass sie tatsächlich eine hübsche Frau war. „Ich nehme die Sachen und ziehe mich oben um. Ist das in Ordnung? Ich möchte Jack und Mr. O’Connor nicht warten lassen.“ Marguerite nickte verständnisvoll mit dem Kopf.

„Ja, natürlich.“ Sie zögerte einen kurzen Augenblick. „Auch ich möchte mich für die Art meines Mannes entschuldigen. Aber Jack hat schon Recht. Entspreche seinen



Wünschen, wenn er in der Nähe ist. Das ist für alle am besten. Ich hoffe, sonst fühlst du dich wohl?“

„Ja. Es ist natürlich alles ein wenig gewöhnungsbedürftig und sehr viel anders als auf Terra Nova. Aber ich denke, ich komme schon zurecht. Mit Jack habe ich einen guten Beschützer an meiner Seite. Ich kann ihn gut leiden. Er ist wirklich sehr nett. Schade, dass sein Onkel das nicht so sieht.“ Marguerite hatte den Worten des jungen Mädchens mitwachsender Unruhe gelauscht.

„Ja, Jack ist ausgesprochen hilfsbereit“, erwiderte sie zögerlich. Joe grinste schelmisch.

„Auf Terra Nova würden ihm die Mädchen in Scharen hinterherlaufen.“ Marguerites Gesicht wurde ausdruckslos. Abwartend blickte sie Joe an.

„Und wie ist es mit dir?“ Fragte sie schließlich. Die Frage war ihr peinlich, doch es war wichtig, mehr über Joe zu erfahren. Diese schüttelte den Kopf.

„Ich habe keinen Freund, wenn Sie das meinen. Jungs sind mir derzeit zu anstrengend. Obwohl...“ Sie machte eine kurze Pause. „Jack ist irgendwie anders. Reifer als die meisten Jungs, die ich kenne.“

„Du solltest dich nicht mit ihm einlassen“ erwiderte Marguerite ungewollt heftig. „Er ist ein Krimineller und vorbestraft.“ Joe machte ein überraschtes Gesicht.

„Nein. Ist er nicht. Die Anklage gegen ihn wurde fallen gelassen. Aus Mangel an Beweisen.“

„Woher weißt du das?“ Marguerite hob erstaunt die Augenbrauen. Ihr Mann hatte ihr etwas Anderes erzählt.

„Er hat es mir gestern Abend gesagt.“ Einen Moment zögerte Joe, doch dann brach sich ihre Empörung doch Bahn.

„Er hat mir auch gezeigt, was sein Onkel mit ihm anstellt. Und das Schlimme daran ist, dass er auch noch glaubt, dass er es verdient hätte! Warum greifen Sie nicht ein? Er misshandelt Jack und Sie sehen nur zu!“ Marguerite hatte sich von Joe abgewandt. Einen Moment schwieg sie als würde sie über Joes Worte ernsthaft nachdenken.

„Du hast keine Ahnung, mein Kind.“ Irgendetwas an Marguerites Formulierung ließ Joe aufhorchen.

„Nein, habe ich nicht“, gab sie schließlich zu.

„Aber ich kann sehen, dass hier großes Unrecht begangen wird. Sie können doch nicht ernsthaft glauben, dass ich das nicht melden werde, wenn ich wieder zurück auf Terra Nova bin.“ Marguerite drehte sich blitzschnell um und nahm Joes Hände in die ihren.

„Das darfst du nicht, Joanne! Wenn Amos davon erfährt, wird er glauben, dass Jack oder ich dahinterstecken. Er würde uns das Leben dann erst recht zur Hölle machen!“

„Nicht, wenn er dafür nach Luna II kommt“, erwiderte Joe bestimmt. Marguerite streckte die Hand aus und strich Joe eine Strähne ihres Haares, das sich aus dem Zopf gestohlen hatte, in einer zärtlichen Geste hinter das Ohr.

„Mein Kind, du hast keine Ahnung, zu was mein Mann im Stande ist. Ich bitte dich, rühr nicht daran. Jack ist stark. Stärker als er selbst meint. Und irgendwann geht er von hier weg.“

„Er möchte so gern wieder nach Hause.“ Vor Joes Augen tauchte das unendlich traurige Gesicht von Jack auf.

„Ja. Das weiß ich. Das weiß ich nur zu gut. Er wird gehen können. Irgendwann. Das Leben hier wird ihn dann geprägt haben. Es ist nicht alles schlecht hier.“

Ihre Augen huschten zum Fenster, das ein Stück blauen Himmel zeigte.

„Aber sein Onkel schlägt ihn“, beharrte Joe. Marguerite nickte.

„Ja. Das stimmt. Aber nur solange es Jack zulässt. Und ich bin sicher, dass das nicht mehr lange der Fall sein wird.“ Ihr Gesicht bekam einen grimmigen Ausdruck. „Irgendwann schlägt er zurück und dann wird Amos überrascht sein.“

„Gewalt erzeugt immer Gegengewalt“ sagte Joe leise. „Muss das denn sein?“ Marguerite zuckte mit den Schultern.

„Ob es so sein *muss*, weiß ich nicht. Ich weiß, dass es so *ist*. Und es ist derzeit nicht zu ändern. Jack muss es beenden. Solange er der Meinung ist, dass er es verdient, wird es nicht aufhören. Selbst wenn du einschreitest.“ Joe dachte eine Weile über Marguerites Worte nach. „Es war heute das erste Mal, dass er sich seinem Ärger über seinen Onkel verbal Luft gemacht hat. Bisher hat er es immer stumm zu Kenntnis genommen. Deshalb habe ich auch immer gedacht, dass er sich nur wenig von seinem Onkel beeindrucken lässt, ganz egal, was der mit ihm anstellt. Allerdings hatte ich mich hier getäuscht.“

„Und wenn Sie sich jetzt wieder täuschen?“ Joes Frage kam leise und zögernd. Doch Marguerite schüttelte energisch den Kopf.

„Nein. Ich habe mich in vielem täuschen lassen. Aber diesmal nicht.“

Eine Weile standen die beiden Frauen schweigend voneinander. Schließlich raffte Joe die Anzihsachen in ihrem Arm.

„Ich gehe nach oben und ziehe mich um.“ Marguerite nickte. Sie sah irgendwie erleichtert aus.

„Wenn du Hilfe benötigst, dann sag mir Bescheid.“ Joe beäugte die Sachen kritisch.

„Ich werde mich schon zurechtfinden“, sagte sie mit wenig Überzeugungskraft.



Beide wussten, dass der Zweifel, den Joe hegte, noch nicht ausgeräumt war. Sie würde in den nächsten Tagen eine Entscheidung fällen müssen. Ging sie nach ihrem Herzen, dann war die einzig logische Konsequenz, dass sie diese Misshandlungen den Behörden auf Terra Nova meldete. Ging sie nach ihrem Verstand, dann musste sie den Dingen ihren Lauf lassen und sich nicht einmischen.

In Gedanken versunken stieg sie die Treppe hinauf und betrat ihr Schlafzimmer. Rasch entledigte sie sich ihrer eigenen Kleider und schlüpfte in die, die Marguerite ihr gegeben hatte. Sie passten, als wären sie für sie gemacht worden! Der lange Rock hörte knapp über dem Boden auf, so dass keine Gefahr bestand, auf den Rocksäum zu treten und zu stolpern. Die Bluse schmiegte sich dezent an ihren Körper. Die safrangelbe Schürze bildete einen scharfen, aber nicht uneleganten Kontrast zu dem dunklen Grün. Joe flocht ihre Haare in zwei dicke Zöpfe, die sie geschickt um ihren Kopf schlang und mit Nadeln befestigte. Dann kam das Kopftuch darüber, so wie sie es bei Marguerite gesehen hatte.

Es dauerte eine Weile, bis es wirklich saß, doch dann war sie mit dem Ergebnis zufrieden. Als sie sich im Spiegel betrachtete, glaubte sie für einen kurzen Augenblick, dass Marguerite ihr aus dem Spiegel entgegenblickte. Irritiert schaute sie in ihr Spiegelbild. Doch als sie unsicher grinste, war der Moment verflogen. Sie drehte sich einmal um die eigene Achse, befand, dass sie vorzeigbar war und machte sich wieder nach unten in die Küche. Jack war nicht da. Vermutlich war er schon zu dieser Tenne gegangen, von der sie keine Ahnung hatte, was das eigentlich genau war. Marguerite betrat kurz nach ihr den Raum und blieb abrupt stehen. Der erstaunte Ausdruck auf ihrem Gesicht wich einem kleinen Lächeln, das über ihr Gesicht huschte.

„Du siehst aus, wie ein Mädchen von hier. Sehr hübsch!“ Joe schoss das Blut in die Wangen als sie die prüfenden Augen der Frau vor ihr bemerkte. Überrascht stellte Joe fest, dass sie ihr gefallen wollte. Nervös strich sie mit beiden Händen den perfekt sitzenden Rock glatt.

„Soll ich dir die nähere Umgebung zeigen? Ich muss in den Kräutergarten.“ Marguerite hielt ihr aufmunternd die Tür auf.

„Ja, gern.“ Sie lächelte Marguerite zu und gemeinsam verließen die beiden Frauen das Haupthaus.



Jack lief der Schweiß in die Stirn. Jede Bewegung tat ihm weh und dass, obwohl er noch nicht lange in der Tenne stand und mit drei anderen Männern auf das Korn eindrosch.

Die gestrige Tracht Prügel war zwar kürzer ausgefallen als zunächst befürchtet, doch sie steckte ihm unangenehm in den Knochen. Er seufzte innerlich. Nach dem Auftakt heute Morgen musste er versuchen, seinem Onkel so gut wie möglich aus dem Weg zu gehen. Aber das war schwierig, denn Onkel Amos sah immer wieder nach dem Rechten, streifte wie ein unruhiger Tiger durch sein Revier und behielt alles scharf im Blick. Genau in diesem Moment tauchte Amos im Tor zur Tenne auf. Manchmal fragte sich Jack ernsthaft, ob sein Onkel seine Gedanken lesen konnte. Er senkte den Blick und versuchte sich auf seine Arbeit zu konzentrieren.

„Ihr seid zu langsam!“ rief Amos über den Krach hinweg. „Ihr müsst schneller schlagen, verflucht!“ Jack und die Männer blickten einander kurz an und probierten das Tempo anzuziehen. Doch der Kreis lief nicht rund und nach einer Weile merkte Jack, dass es ganz offensichtlich an ihm lag. Seine Bewegungen waren zu langsam, der Dreschflegel schlug außerhalb des eigentlichen Rhythmus auf und verlangsamte so den Schlag der anderen. Jack bemühte sich nach Kräften, die Schmerzen in seinem Rücken und den Armen zu ignorieren, doch je mehr er sich bemühte, umso größer schienen sie zu werden. Die Männer versuchten, sich seinem Rhythmus anzupassen, um seine Unregelmäßigkeit wieder aufzufangen.

Doch Amos hatte längst bemerkt, dass sein Neffe offensichtlich nicht bei der Sache war. Als er neben Jack trat, unterbrachen die Männer automatisch die Arbeit und blickten zu den beiden hinüber. Jack stand mit gesenktem Kopf da und atmete schwer. Mit einem Arm wischte er sich über sein schweißnasses Gesicht.

Dunkle Flecken hatten sich auf der Tunika ausgebreitet. Der Dreschflügel schien Zentner zu wiegen.

Schließlich atmete Jack tief durch, straffte die Schultern und blickte Amos ins Gesicht. Warum, zum Teufel, musste dieser Mann so verdammt groß sein? Jack kam sich zum wiederholten Male wie ein Zwerg neben ihm vor. Die Stille, die sich in der Tenne ausbreitete, ließ sein Herz schneller schlagen. Amos war gerade dann gefährlich, wenn er scheinbar ruhig wurde.

„Glaubst du wirklich, wir werden bei diesem Tempo fertig?“ Amos Gesicht kam Jacks ganz nah. Seine Stimme war unheilvoll leise und versetzte Jack in höchste Alarmbereitschaft. Er musste sich zwingen, nicht einen Schritt nach hinten zu weichen.

„Nein, Sir“, entgegnete Jack bestimmt.

„Und warum hältst du dann alle auf?“ Jacks Miene versteinerte. Es war so verdammt ungerecht! Hätte sein Onkel ihn gestern nicht verprügelt, wäre die heutige Arbeit sicherlich kein Problem gewesen. Doch er wusste, dass Amos ihn nur erneut provozieren wollte. Neu war, dass er es vor Publikum ausprobierte. Bisher waren sie meistens allein gewesen. Seine Tante oder auch Joe zählte er nicht wirklich dazu. Er ballte seine linke Hand zu einer Faust und biss sich auf die Lippen, um kein unbedachtes Wort hinausschlüpfen zu lassen.

„Wir sind heute alle langsam, Sir“, mischte sich eine Stimme ein. Es war Roy, der einer der Männer war, die mit ihm das Korn droschen. „Die Hitze ist jetzt schon mörderisch hier drinnen.“ Amos Blick glitt von Jack zu dem jungen Mann hinüber, der wie zufällig näher an Jack herangetreten war und scheinbar gedankenverloren den Dreschflügel gegen den Stiel klappern ließ.

Sein Oberkörper war nackt, wie der der zwei anderen Männer. Einzig Jack trug wie immer seine Tunika. Amos runzelte die Stirn.

„Mit der Hitze müsst ihr Euch abfinden“, beschied er Roy unwirsch. Jack hatte den Blick auf den Boden gesenkt und bemühte sich sichtlich, unsichtbar zu sein.

„Sie sollten Ihrem Neffen eine Pause gönnen, Sir. Soweit ich weiß, war er ziemlich krank, oder? Er scheint noch nicht wieder zu seiner alten Form gefunden zu haben.“ Jack schaute irritiert zu Roy hinüber. Warum ergriff er für ihn Partei? Auch Amos runzelte die Stirn.

„Wer wann wie arbeitet und ob er dazu in der Lage ist, bestimme immer noch ich. Macht Euch wieder an die Arbeit!“ Er unterstrich seine Worte, in dem er Jack einen scharfen Schlag auf den Hinterkopf versetzte, den dieser aber stoisch hinnahm und nicht einmal deswegen zusammenzuckte.

Jack drehte sich wortlos um und bezog wieder seinen Platz am Dreschcarré. Die Pause hatte ihm gutgetan und als der Zirkel wieder begann, fiel es ihm leichter, mit den anderen mitzuhalten. Er spürte, dass Roys Augen auf ihm ruhten. Doch er blickte nicht auf. Er wollte diesem Mann nicht dankbar sein. Doch er wusste, dass er die Situation zwischen ihm und seinem Onkel entschärft hatte. Dieser war kurze Zeit später wieder verschwunden und hatte sie in Ruhe weiterarbeiten lassen. Nahezu mechanisch drosch er jetzt auf das Stroh ein, die Dreschflügel klappernten im flinken Rhythmus. Nach einer Weile erneuerten sie die Lage, um dann erneut auf die Ähren einzuschlagen.

„Jack!“ Er blickte irritiert auf, als er seinen Namen vernahm. Sein Onkel stand am Tor, neben ihm einer von den Strafgefangenen.



Er winkte seinem Neffen, worauf dieser seine Arbeit beunruhigt unterbrach. Was hatte sein Onkel jetzt wieder vor? Das Winken seines Onkels wurde ungeduldiger und Jack beeilte sich, zu den beiden Männern zu kommen.

„Er macht für dich weiter. Kümmre dich um die Bewässerungsanlage. Nach dem Regen gestern müsste es jetzt wieder besser in den Tanks aussehen. Ich will, dass du das überprüfst.“ Jack reichte seinen Dreschflegel wortlos an den Mann weiter, der ihn unsicher ergriff und sich zu den anderen Männern trollte, die darauf warteten, dass sie weitermachen konnten. Jack meinte kurz ein triumphierendes Grinsen auf Roys Gesicht zu sehen als er dem Mann nachsah, der seinen Platz einnahm. Jack fühlte Amos große, schwielige Hand, die sich um sein Genick legte. Er versteifte sich automatisch, was Amos zum Anlass nahm, um seinerseits den Griff zu verstärken.

„Sei froh, dass dein neuer Freund für dich in die Breche gesprungen ist“ sagte er und zog ihn außer Sichtweite der Männer, die neugierig zu ihnen hinüberschauten.

„Ja, Sir.“ Jack zog die Schultern hoch, um dem harten Griff wenigstens ein wenig auszuweichen, doch Amos Hand war wie eine Schraubzwinge, die sich immer tiefer in seine Halsmuskulatur grub. Jack versuchte, den Schmerz zu ignorieren. Wenn er sich wehrte, würde es nur noch länger dauern, bis sein Onkel von ihm ablassen würde. Überraschend ließ ihn sein Onkel plötzlich los und er taumelte gegen die Stallwand. Sich den schmerzenden Nacken reibend blickte er fragend zu seinem Onkel hinüber. Doch dann erblickte er weiter hinten seine Tante und Joe, die offenbar gerade um die Ecke gebogen waren und nun auf die Tenne zuhielten.

Jack war sich nicht sicher, was sie mitbekommen hatten. Doch er hoffte, dass vor allem Joe nichts gesehen hatte, was sie noch mehr gegen Onkel Amos aufbringen würde. Er konnte für nichts garantieren, wenn sie Onkel Amos zu sehr reizte. Und umgedreht schien es nicht viel anders zu sein. Tante Maggy näherte sich langsam und warf fragende Blicke zwischen ihrem Ehemann und ihrem Neffen hin und her. Sie spürte, dass etwas Bedrohliches in der Luft lag.

„Ich habe Joanne unseren Garten gezeigt und wollte sie nun zu Jack bringen, weil er ihr die Pferde und den Rest des Hofes zeigen wollte.“

„Die Pferde können bis heute Abend warten. Jack soll sich das Bewässerungssystem ansehen und mir zeitnah Bericht erstatten. Verstanden?“ Das letzte Wort hatte er scharf an Jack gerichtet. Finster blickte er auf seinen Neffen.

„Ja, Sir.“ Jack nickte knapp und mit ausdruckslosem Gesicht. Er schloss zu Joe auf und brachte so den sicheren Abstand zwischen sich und seinen Onkel, bevor diesem noch irgendetwas einfallen konnte, um ihm doch noch eins auszuwischen. Erst jetzt bemerkte er, dass Joe völlig verändert aussah. Überrascht betrachtete er sie. Sie wies eine erstaunliche Ähnlichkeit zu seiner Tante auf. Lag das an dem Kleid, das sie in ein typisches Luna-V-Mädchen verwandelte? Seine Augen huschten zu seiner Tante die einen völlig glücklichen Eindruck machte. So hatte er Tante Maggy noch nie erlebt. Auch seinem Onkel fiel diese Verwandlung auf. Misstrauisch beäugte er seine Frau. Doch da er Joe maßgeblich ignorierte, entging ihm die frappierende Ähnlichkeit zwischen den beiden Frauen. Jack runzelte die Stirn.

War Joe das bisher noch gar nicht aufgefallen? Tante Maggy fing seinen prüfenden Blick auf und Angst flackerte in ihren Augen auf. Sie hatte eindeutig ein schlechtes Gewissen.

„Wie lange brauchen wir, bis wir bei diesen Tanks sind?“ Joes Frage riss ihn aus seinen Gedanken. Es fiel ihm schwer, den Blick von seiner Tante zu lösen, die ihn immer noch beschwörend anstarrte.

„Äh. Das kommt darauf an, wie schnell wir vorwärtskommen. Wir brauchen auf jeden Fall etwas zu Trinken. Die Trinkschläuche sind in der Küche. Ich hole sie eben.“

Er drehte sich ohne ein weiteres Wort um und lief rasch auf das Haupthaus zu, um der merkwürdigen Situation zu entkommen und wieder einen klaren Gedanken zu fassen.



Die Küche umfing ihn freundlich und kühl. Es war so angenehm aus der Hitze zu kommen. Seit dem Regen gestern schien die Temperatur noch einmal angezogen zu haben. Er nahm sich ein Glas und schüttete kühles Wasser aus einem Krug, der abgedeckt auf dem Tisch gestanden hatte, hinein. In wenigen Zügen leerte er es und schenkte sich noch einmal nach. Dieses Mal trank er langsamer und probierte das gerade Gesehene in geordnete Bahnen zu lenken.

Die Ähnlichkeit zwischen Joe und seiner Tante war auffällig. Der gleiche Gendefekt, der ihnen die verschiedenen Augen bescherte. Die gleiche Statur, selbst ihre Bewegungen waren ähnlich, wie Jack vorhin hatte feststellen können. Wenn die beiden nicht miteinander verwandt waren, dann fraß er einen Besen! Aber Joe hatte gesagt, dass ihre Mutter bei ihrer Geburt verstorben war. Und Tante Maggy hatte nie erwähnt, dass sie ein Kind gehabt hätte. Aber bis vor kurzem hatte sie auch für sich behalten, dass sie die Schwester seiner Mutter war. Und sie hatte so glücklich gewirkt, vorhin. Fahrig griff er nach den Wassersschläuchen und befüllte sie vorsichtig. Er schnappte sich zwei Äpfel aus der Vorratskammer und den großen Strohhut von der Garderobe und rannte zurück. Amos war verschwunden und die beiden Frauen plauderten im Schatten des Stallgebäudes.

Die Luft flimmerte auf dem Innenhof. Sie sahen auf als Jack zu ihnen stieß. Erneut fiel ihm die Ähnlichkeit auf, über die er sich gerade schon gewundert hatte. Doch er biss sich auf die Zunge. Er würde seine Tante später darauf ansprechen.

„Können wir los?“ Seine Worte klangen ungewollt schroff, was ihm einen überraschten Blick von beiden einbrachte. „Die Tanks sind nicht gerade um die Ecke und Onkel Amos kann unangenehm werden, wenn ich meine Zeit in seinen Augen nicht richtig nutze“, versuchte er versöhnlich zu erklären. Da Joe sich denken konnte, *wie* unangenehm Mr. O'Connor werden konnte, verabschiedete sie sich von Marguerite und beeilte sich an Jacks Seite zu kommen, der sich abrupt umgedreht und mit festen Schritten losgegangen war.

Eine Weile liefen sie schweigend nebeneinanderher. Jacks Tunika war inzwischen an den meisten Stellen wieder getrocknet, doch Joe kam es so vor als würde sie durch eine höllische Gluthitze wandern. Sie war froh über das Kopftuch. Ohne hätte sie sicherlich schon längst einen Sonnenstich bekommen. Jacks Strohhut fand sie zwar ein wenig grotesk, doch er warf lange Schatten über sein Gesicht und schützte ihn gut vor der Sonne. Als sie in ein kleines Wäldchen kamen machten sie eine kurze Pause. Joe ließ sich erleichtert im Schatten eines Baumes nieder.

„Mein Gott, ist das eine Hitze!“ stöhnte sie und fächelte sich mit der Hand vergeblich Luft zu. Jack grinste kurz und setzte sich zu ihr. Die Schmerzen in seinem Rücken waren fast verschwunden. So war es meistens. Über die Arbeit klangen sie in der Regel im Laufe des Tages ab. Zurück blieben nur die Blutergüsse, die nach und nach verblassen würden, wenn nicht neue hinzukamen.

Trotzdem vermied er es, sich mit dem Rücken an den rauen Baumstamm zu lehnen. Denn druckempfindlich blieb der Rücken dennoch eine Weile. Er kramte die Wasserschläuche heraus und reichte ihr einen. Durstig griff Joe danach.

„Langsam!“ Jack zog den Schlauch aus ihrer Reichweite. „Nicht hastig trinken. Sonst wird dir übel und es kommt alles wieder hoch.“ Er hielt ihn Joe wieder unter die Nase, die jetzt zögerlicher den Wasserschlauch entgegennahm. „In kleinen Schlucken. Und versuch das Wasser ein wenig im Mund zu behalten. Nicht gleich hinunterschlucken.“ Eine Weile betrachtete er sie still. „Ich konnte am Anfang auch nicht gut damit umgehen.“ Es war so schön, dass er sich ihr gegenüber nicht verstellen musste. Bei ihr durfte er so sein, wie er war. Er schloss einen Moment die Augen. Er erinnerte sich an seine ersten Wochen auf Luna V. Es war ähnlich heiß gewesen wie jetzt und die Ernte in vollem Gange. Er hatte regelmäßig zu wenig getrunken und war dann auf Grund von Wassermangel mehrmals ohnmächtig geworden. Seine Warnungen beruhten auf eigenen Erfahrungen. Joe trank, wie geheißen, langsam. Das Wasser war zu warm und schmeckte etwas abgestanden. Doch es tat gut. Aber schon nach ein paar Schlucken öffnete Jack die Augen und nahm ihr den Schlauch erneut weg.

„Wir sind noch lange nicht da. Wir müssen sparsam damit sein.“ Joe verzog das Gesicht.

„Wenn ich gewusst hätte, dass es so weit ist, dann hätte ich mir zwei Mal überlegt, ob ich dich begleite.“ Jack lächelte.

„So, wie ich dich einschätze, würde dich nichts aufhalten, wenn du etwas herausfinden willst.“

„Vielleicht.“ Joe blickte Jack abschätzend an. Seine grünen Augen musterten sie intensiv.

„Stimmt etwas nicht?“ Nervös sah sie an sich herab. Jack runzelte die Augenbrauen.

„Nein. Ich bin nur überrascht, wie Kleider Menschen verändern können.“ Ihre Blicke trafen sich. Joe wagte einen erneuten Versuch, mehr über ihren Begleiter zu erfahren. Sie rechnete damit, dass Jack nun mitteilbarer sein würde, seitdem sie gestern in der Dunkelheit miteinander gesprochen hatten.

„Wie war es für dich als du hierherkamst?“ Jack schwieg einen Moment, um darüber nachzudenken.

„Es war verwirrend. Vieles war neu und für mich am Anfang nicht wirklich zu durchschauen. Und mein Onkel machte sich nicht die Mühe, mich behutsam einzuführen. Es war ein Sprung ins kalte Wasser. Und Fehler bestrafte er gnadenlos.“ Er zögerte kurz, bevor er weitersprach. „Und ich habe am Anfang eine Menge Fehler gemacht. Und das hat sich bis jetzt auch nicht sonderlich geändert. Seiner Meinung nach.“

„Hast du je darüber nachgedacht, einfach wegzulaufen?“

„Am Anfang hatte ich kaum Zeit, um über irgendetwas nachzudenken. Und abends bin ich meistens zu müde um Pläne zu schmieden. Und selbst wenn. Ich käme hier gar nicht weg. Ich könnte mich natürlich auf anderen Höfen verdingen. Aber das würde mein Onkel doch irgendwann spitzkriegen und mich am Kragen wieder zurückschleifen. Ohne seine Einwilligung oder die meines Vaters werde ich keinen Fuß vom Hof und in ein Shuttle setzen können, das mich von hier fort und zurück nach Terra Nova bringen würde. Nicht bevor ich offiziell volljährig

bin und meiner eigenen Wege gehen darf.“ Eine Weile sagte er nichts und hing seinen Gedanken nach. Joe zupfte an ihrem Rock. Der Stoff fühlte sich ganz anders an als alles, was sie bisher getragen hatte.

„Hast du deine Terra Nova-Kleidung noch?“ fragte sie schließlich. Jack schüttelte den Kopf.

„Nein. Meine Tante musste sie in der Nacht verbrennen als ich hier ankam. Und davon abgesehen, würde ich heute vermutlich nicht mehr hineinpassen.“ Er lächelte wehmütig. „Ich habe mich sehr verändert, seitdem ich hier bin. Meine Freunde würden mich vermutlich nicht wiedererkennen.“

„Ist das verwunderlich? Ich denke, dass das Leben hier jeden prägen und verändern würde. Genauso, wie es sich verändert, wenn jemand von hier nach Terra Nova kommen würde.“ Jack verschränkte die Finger ineinander und blickte in die Ferne, ohne einen bestimmten Punkt im Auge zu haben.

„Vermutlich“ murmelte er nach einer Weile.

„Wie warst du früher?“ Joe blickte auf den Jungen, dessen grüne Augen so viel Traurigkeit bargen. Jack blickte sie überrascht an.

„Unbeschwerter?“ Die Antwort, die wie eine Frage klang, war ihm spontan gekommen. Doch dann überlegte er eine Weile. „Ich habe mich sicher gefühlt. Und...“ Er verstummte. Eine leichte Röte überzog sein schmales, kantiges Gesicht. Joe sah ihn aufmerksam an, sagte aber nichts. Eine Weile schien er mit sich zu ringen, ob er ihr den Rest des Satzes sagen sollte. Joe saß einfach nur da und wartete ab. Ihre Geduld wurde schließlich belohnt.

„Und geliebt.“ Jack wandte das Gesicht ab, als er die Worte leise ausstieß.



Joe wollte ihm mitfühlend die Hand auf seine Schulter legen, bremste sich aber im letzten Moment. Berührungen waren für ihn derzeit unangenehm, erinnerte sie sich.

„Du wirst geliebt“, sagte sie fest. Doch Jack schüttelte den Kopf.

„Nein. Und ich hätte es auch nicht verdient.“ Abrupt stand er auf.

Joe seufzte leise. Er war also immer noch der Meinung, dass alles, was mit ihm geschah, seine Richtigkeit hatte. Seine Tante hatte Recht. Es würde überhaupt nichts nützen, wenn sie intervenierte. Solange Jack der Meinung war, dass die Bestrafungen, denen er ausgesetzt war, gerechtfertigt waren, konnte sie dagegen rebellieren, so lange sie wollte. Es würde einfach nichts bringen. Es würde alles nur noch viel, viel schlimmer machen. Sie rappelte sich ebenfalls auf.

„Ist es denn noch sehr weit?“ Sie wechselte bewusst das Thema. Jack schüttelte den Kopf.

„Das kommt darauf an, was du unter weit verstehst. Etwa noch eine gute Stunde.“ Joe war entsetzt.

„Noch eine weitere Stunde durch diese Höllenhitze? Ist das dein Ernst?“

„Du wolltest mich unbedingt begleiten. Und wir sollten uns beeilen, denn wir müssen den gesamten Weg ja auch wieder zurück gehen! Ich würde ungern wegen dir das Abendessen verpassen.“ Um seine Mundwinkel zuckte es, doch Joe wusste, dass er es ernst meinte. Heute Abend würden ihr die Füße wehtun.



Jack behielt Recht. Nach ungefähr einer weiteren Stunde strammen Fußmarsches erreichten sie die Tanks. Joe war sichtlich beeindruckt von der Konstruktion.

„Die Basis stammt von meinem Onkel. Er hat sich damals mit Leuten von Luna I intensiv beraten, die früher mit ähnlichen Pumpen gearbeitet haben, um die Stollen frei von Grundwasser zu halten. Ich habe später teilweise die Rotorblätter bearbeitet, damit sie den Wind besser einfangen. Auch das Rohrsystem habe ich komplett neu verlegt. Es war ein ziemlicher Kampf, bis Onkel Amos eingesehen hat, dass es so besser funktioniert.“ Joe stellte erneut fest, dass Jack ihr einfach die Tatsachen berichtete, ohne damit angeben zu wollen, was er hier geschafft hatte. Das mochte sie besonders an dem ernsthaften jungen Mann. Er prahlte nicht mit seiner Leistung. Joe wanderte beeindruckt um die Tanks herum, während Jack nach oben kletterte, um einen Blick hinein zu werfen. Als er wieder festen Boden unter den Füßen hatte, lag ein sorgenvoller Ausdruck in seinem Gesicht.

„Was ist los? Gibt es ein Problem?“

„Die Tanks sind nur unwesentlich voller als bei meinem letzten Besuch hier. Das Gewitter gestern war stark. Es hätte die Tanks eigentlich füllen müssen. Doch die Dinger sind höchstens zu dreiviertel voll.“

„Ist das schlimm?“ Joe konnte sich nicht vorstellen, wie wichtig Wasser hier geworden war. Auf Terra Nova sorgten riesige unterirdische Anlagen für eine ständige Aufbereitung des vorhandenen Wassers, das chemisch produziert wurde. Es war nicht zum Trinken geeignet, aber es verlangte auch niemand nach einfachem Wasser.

„Wir hatten hier vor einiger Zeit ein Erdbeben. Es war nur ganz leicht, aber ich vermute, dass es des Wasserreservoirs, die wir hier angezapft haben, beschädigt hat. Die Pumpen laufen ins Leere. Und offenbar haben auch die Tanks ein Leck, denn das Wasser scheint hier auch auszufließen. Sonst wären sie voll. Das könnte eine wirtschaftliche Katastrophe für meinen Onkel bedeuten. Wir werden nach der Ernte offenbar ein neues System entwickeln müssen, um weiter an Wasser heranzukommen. Das wird ihn nicht gerade fröhlicher stimmen.“ Jacks Gesicht verdüsterte sich.

Auch Joe spürte ein unangenehmes Kribbeln im Bauch, wenn sie an Jacks Onkel dachte. Hoffentlich ließ er seinen Ärger später nicht am Überbringer der Nachricht aus. Denn dafür konnte Jack nun wirklich nichts!

Jack untersuchte noch einmal gründlich alle Tanks, strich über Schweißnähte, prüfte den Boden um die Tanks herum und soweit es möglich war, die Rohrleitungen. Er ging hochkonzentriert vor. Joe vermutete, dass er seinem Onkel einen genauen Bericht abliefern wollte. Daher hielt sie sich im Hintergrund und beobachtete sein Treiben aus dem Schatten der Tanks heraus. Schließlich schien er fertig zu sein. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn. Die Luft flimmerte und das Atmen fiel Joe schwer. Jack hatte während seiner Inspektionen die Wasserschläuche aufgefüllt und ihr einen gegeben, damit sie trinken konnte. Dieses Wasser schmeckte völlig anders. Es war sehr kalt und erfrischend, hatte aber einen merkwürdigen Beigeschmack, der ihr bisher noch nicht aufgefallen war. Vielleicht war das wichtig?

„Jack? Kann ich dich kurz sprechen?“ Jack hob den Kopf und sah sie einen Moment verwirrt an. Joe konnte sich ein Lächeln kaum verkneifen. Fast sah es so aus als hätte er ihre Anwesenheit völlig vergessen und wunderte sich darüber, woher sie plötzlich aufgetaucht sein könnte. Der Ausdruck verschwand allerdings schnell wieder. Er wandte ihr seine volle Aufmerksamkeit zu, als wollte er sich dafür entschuldigen, dass er sie nicht in seine Untersuchungen mit einbezogen hatte.

„Ja? Was ist denn?“

„Warum schmeckt das Wasser hier anders als auf der Farm?“ Jack runzelte die Stirn.

„Anders? Ich verstehe nicht, was du meinst.“ Joe reichte ihm den Wasserschlauch, den er direkt nachdem sie angekommen waren, mit Wasser aus den Tanks gefüllt hatte. Jack nahm einen Schluck, behielt ihn kurz im Mund und spuckte ihn dann zu Joes großer Verwunderung wieder aus und verzog das Gesicht.

„Igitt, das ist ja ekelig!“

„Nach was schmeckt das?“ Joe konnte absolut nicht sagen, an was sie der Geschmack erinnerte, da sie auf Terra Nova niemals reines Wasser getrunken hatte. Doch auch Jack zuckte nur mit den Schultern und sah ratlos aus.

„Ich weiß nicht. Das Wasser vom Brunnen bei uns auf dem Hof schmeckt anders. Aber es speist sich nicht aus diesem Reservoir. Der Brunnen ist schon sehr alt. Ich glaube, dass er mit den ersten Siedlern gegraben wurde. Allerdings ist das Grundwasser nicht weit weg, deshalb konnte ich die Dusche bauen, ohne den Brunnen dabei irgendwie zu belasten. Ich muss zurück und Onkel Amos darüber in Kenntnis setzen.“ Er schwieg und schaute in die Richtung in der Joe die Farm vermutete.

„Hast du dich ein wenig erholen können? Was machen deine Füße?“ Joe winkte ab.

„Lass uns aufbrechen. Ich bin den Weg hierhergekommen, ich schaffe es auch wieder zurück.“

„Das einzige Problem ist, dass wir kein Wasser mehr haben. Normalerweise fülle ich hier den Wasserschlauch auf. Aber das Wasser würde ich besser nicht trinken, bis wir wissen, warum es so merkwürdig schmeckt. Vielleicht finde ich auf dem Rückweg eine kleine Quelle. In dem Wäldchen, wo wir Rast gemacht haben, müsste eigentlich eine sein. Mal sehen.“ Joe trat aus dem Schatten in die gleißende Sonne. Sie hoffte, dass Jack die Quelle schnell finden würde. Gemeinsam machten sie sich auf den langen Heimweg.



Es kam Joe endlos vor, bis sie das kleine Wäldchen erreichten. Die Sonne brannte erbarmungslos vom Himmel, auch wenn die Schatten ganz allmählich länger wurden. Wäre sie nicht Zeuge des Unwetters geworden, hätte sie geschworen, dass es hier nie regnete. Es war eine drückende Stille, die von dem emsigen Zirpen der Korngrillen unterbrochen wurde. Sie sprachen wenig. Denn das förderte den Durst, der für Joe in der letzten halben Stunde quälend geworden war. In der Ferne tauchte, zunächst zitternd im flimmernden Licht, ein dunkelgrünes Gebilde auf, das nach und nach an Kontur gewann. Jack wies nach vorn.

„Gleich sind wir im Wäldchen. Da können wir eine kleine Rast machen. Ich schau, ob ich die Quelle ausfindig machen kann. Es muss eine da sein, denn in der Regel sind Wälder da, wo die Quellen sind.“ Joe nickte erschöpft. Ihre Füße brannten und ihr war schwindelig von der Hitze.

„Ich muss aus der Sonne raus“, sagte sie. Jack drehte sich zu ihr, um etwas zu erwidern und konnte Joe gerade noch auffangen, sonst wäre sie gestürzt.

„Joe!“ Jack war ehrlich bestürzt. „Warum sagst du denn nichts?“ Joe hielt sich an Jack fest und grinste schief.

„Kannst du die Sonne ausknipsen, bitte? Mir ist so schrecklich warm.“

Jack zögerte nur einen Moment, dann hob er sie auf seine Arme. Joe protestierte schwach. „Lass mich wieder runter. Ich kann selbst laufen.“ Stattdessen fasste Jack sie nur noch fester und beschleunigte seinen Schritt. Das Wäldchen kam nur quälend langsam näher, doch schließlich umfing es die beiden mit seinem schützenden Blätterdach. Jack setzte Joe vorsichtig auf dem Boden ab. Sie lehnte sich erschöpft gegen einen Baum und hielt die Augen geschlossen. Jack betrachtete sie besorgt. Dann fiel sein Blick auf ihre Füße.

„Warum hast du nichts gesagt?“ Er funkelte sie vorwurfsvoll an. Joe blinzelte ihn mit einem Auge an.

„Wozu?“

„Dass du dir Blasen läufst in deinen Riemchensandalen.“ Joe zog einen Flunsch.

„Weil ich es beim Laufen nicht so sehr gemerkt habe.“ Sie schaute auf ihre Füße und sog scharf die Luft ein. Die Riemchen hatten die Fußrücken blutig gescheuert und auch Fersen und Knöchel sahen nicht besser aus. Der Schmerz setzte so unvermittelt ein, dass ihr die Tränen in die Augen schossen. Jack öffnete vorsichtig ihre Sandaletten und streifte sie von ihren Füßen. Fachmännisch besah er sich die Schäden. Er setzte ihre Füße behutsam ab und verschwand im Unterholz. Joe schaute ihm nach, war aber zu erschöpft, um sich zu fragen, wohin er wollte. Er würde sie schon nicht allein hier zurücklassen. Eine Weile lauschte sie den Vögeln und dem leisen Rascheln der Blätter. Ihr Kopf fiel langsam zur Seite und bevor sie es verhindern konnte, war sie eingeschlafen. Hitze und Anstrengung forderten ihren Tribut. Sie glitt zu Boden, dessen trockene Wärme selbst hier noch zu spüren war.

Als Jack zurückkehrte fand er Joe friedlich schlummernd vor. Er lächelte über ihr entspanntes Gesicht. Ein paar Haarsträhnen hatten sich aus ihrem Kopftuch gestohlen und schmiegten sich um ihr Gesicht. Jack fühlte sich auf eigentümliche Weise von diesem unschuldigen Gesichtsausdruck berührt. Vorsichtig hob er ihre Füße an, um kühles Moos auf die wunden Stellen zu drücken. Überrascht schlug Joe die Augen auf und zog instinktiv ihre Füße aus seiner Reichweite. Sie schaute sich verwirrt um und schien nur langsam sie zu begreifen, wo sie war.

„Du hast ein wenig geschlafen.“ Jack holte sie mit einem Ruck in die Gegenwart zurück.

„Ich habe Kopfschmerzen“, klagte Joe und rieb sich die Augen.

„Das kommt von der Sonne. Hier trink etwas. Aber langsam.“ Offenbar hatte er die Quelle gefunden. Joe griff erleichtert nach dem Wasserschlauch. Sie schloss genießerisch die Augen. Das Wasser war köstlich. Herrlich frisch und samtig-süß. Ganz anders als das von den Tanks. Sie trank in kleinen Schlucken. Jack machte sich nun wieder an ihren Füßen zu schaffen. Das Moos kühlte die aufgescheuerten Stellen und der pochende Schmerz, der durch ihre Füße zuckte, ließ ein wenig nach.

„Weit kommt du damit nicht mehr.“ Skeptisch schaute Jack zu Joe auf, die an einem Baumstamm lehnte und Jack entspannt zusah. Sie winkte ab.

„Es geht mir schon wieder besser. Bis zur Farm schaffe ich das schon.“

„Es ist ein Fußmarsch von noch über einer Stunde. Bis du sicher?“

„Es muss gehen. Ich kann ja schlecht hierbleiben.“



„Ich könnte allein gehen und dich dann mit dem Wagen abholen.“ Doch davon wollte Joe nichts wissen.

„Nein. Ich möchte nicht allein hier zurückbleiben.“

„Hast du Angst, man könnte dich entführen?“ Jack grinste kurz.

„Nein. Natürlich nicht. Aber ich kenne die Vegetation hier nicht. Vielleicht kommt etwas Giftiges des Weges und beißt mich.“ Jack musste zugeben, dass sie nicht Unrecht hatte. Die Kornvipern waren um diese Zeit äußerst angriffslustig und versteckten sich gern in Wäldchen wie diesen. Wurde man gebissen, konnte das tödliche Folgen haben. Nein, sie hier zurückzulassen, war keine gute Idee.

„Kannst du barfuß laufen?“ Er bezweifelte, dass Joe die gesamte Strecke zurück alleine würde laufen können. Joe zuckte mit den Schultern.

„Ich werde es versuchen.“ Sie kam vorsichtig auf die Füße und machte einige Probeschritte.

„Ich glaube es geht.“ Joe ließ sich nicht anmerken, dass der Schmerz wieder stärker geworden war. Sie mussten zurück. Irgendwie. Es half ja nicht, wenn sie jammerte. Und sie wollte, wenn möglich, Jack nicht in Schwierigkeiten bringen. Sie hatte sehr wohl gesehen, wie sehr sein Onkel ihn am Vormittag vor der Tenne drangsaliert hatte. Sie hatte den Mund gehalten, um Mr. O'Connor nicht noch mehr zu verärgern.



Jack hatte den Wasserschlauch erneut ganz gefüllt und so traten sie aus dem schattigen Hain zurück in die grelle Nachmittagssonne.

Die Schnürbänder ihrer nutzlosen Sandaletten hatte sie sich um ihr Handgelenk geschlungen. Joe meinte zu spüren, dass die Temperatur noch ein wenig nach oben geklettert war. Der heiße, staubige Weg brannte unter ihren Füßen und nach wenigen Schritten wurde ihr klar, dass sie unmöglich auf nackten Sohlen würde gehen können.

„Jack. Das geht so nicht. Meine Fußsohlen verbrennen.“ Sie setzte sich abrupt mitten auf den Weg und schlug schützend den Rock um ihre Füße. Sie schaute unglücklich zu Jack hinauf, der nachdenklich auf seiner Unterlippe kaute. Schließlich seufzte er.

„Ich kann dich eine Weile tragen. Mal sehen, wie weit wir kommen.“ Joe schüttelte störrisch den Kopf.“

„Ich bin viel zu schwer! Du kannst mich unmöglich den ganzen Weg bis zur Farm tragen.“

„Das werden wir dann sehen. Komm.“ Er hielt ihr die Hand hin, doch Joe schüttelte weiter den Kopf. Jack seufzte erneut. „Ich habe nicht den ganzen Tag Zeit, Joe. Wenn ich zu spät komme, schlägt Onkel Amos mich grün und blau. Ist das in deinem Interesse?“

Joes Augen weiteten sich vor Schreck.

„Nein. Natürlich nicht! Würde er das wirklich tun?“ Sie nahm Jacks ausgestreckte Hand und ließ sich aufhefen. Jack stieß ein freudloses Lachen hervor.

„Er wäre geradezu entzückt, wenn ich ihm einen Grund liefere.“

Verlegen hielt sie den Kopf gesenkt.

„Es tut mir leid, dass du durch mich nur Ärger hast.“ Doch nun war es an Jack, den Kopf zu schütteln.

„Es ist doch noch gar nichts passiert, oder?“

Als Joe schwieg, legte er den Zeigefinger unter ihr Kinn und drückte es vorsichtig nach oben, so dass Joe ihm in die Augen sehen musste. In ihren smaragdgrünen Tiefen funkelte es. Joe konnte es nicht recht deuten. War es Angst? Oder Wut? Oder Belustigung? Ein winziges Lächeln umspielte seinen Mund. „Wir schaffen das schon. Du machst dich eben leicht, ja?“ Er drehte sich um und bedeutete ihr, auf seinen Rücken zu klettern. Joe verzog das Gesicht. Sie erinnerte sich an die Striemen, die er ihr gestern Abend gezeigt hatte. Sie würde ihm mit ihrem Gewicht wehtun. Doch eine andere Lösung fiel ihr nicht ein.

Jack nahm sie huckepack. Sie war leichter als erwartet. Doch ob er sie den gesamten Weg zurücktragen konnte, wagte er im Stillen selbst zu bezweifeln. Die Haut an seinem Rücken war druckempfindlich und protestierte als Joes Körper sich dagegen presste. Er konnte spüren, wie einige der alten, verkrusteten Striemen wieder aufbrachen. Sein Strohhut geriet ins Rutschen und kurzerhand drückte er ihn Joe in die Hand, die ihn kommentarlos aufsetzte und ihm damit wenigstens noch ein wenig Schatten spendete. Jack biss die Zähne zusammen und versuchte den Schmerz zu ignorieren, der durch seinen Rücken schoss, tarierte seine Last aus und machte sich zielstrebig auf den Heimweg. Zunächst kam er auch gut voran. Doch nach einer Weile begannen seine Arme zu schmerzen. Joe bemerkte, dass er immer öfter ihr Gewicht verlagerte, um den einen oder den anderen Arm zu entlasten. Sein Schweiß tropfte auf ihre Hände, die sie vor seiner Brust gefaltet hatte, um nicht herunterzurutschen. Sie begann zu zappeln.

„Lass mich runter, Jack.“

„Hör auf und sitz still“ sagte er. Sein Atem klang keuchend. Joe dachte gar nicht daran.

„Du sollst mich runterlassen, Jack. Du musst dich ausruhen und etwas trinken.“ Jack musste zugeben, dass sie Recht hatte. Also öffnete er resigniert die Arme, die er unter ihr verschränkt hatte, damit sie einigermaßen bequem sitzen konnte. Seine Muskeln, die scheinbar endlos in dieser Stellung verharnt hatten, protestierten empfindlich, doch er atmete erleichtert auf als das Gewicht von seinem Rücken verschwunden war. Joe tanzte hinter ihm von einem Fuß auf den anderen und hüpfte dann schnell auf einen Feldrand, der etwas grasbewachsen war, auch wenn das Gras grau-gelb in der Sonne verdorrte. Es verbrannte ihr wenigstens nicht die Fußsohlen. Jack ging in die Knie und atmete tief ein und aus. Dann nahm er den Wasserschlauch, trank aber nicht zuerst, sondern reichte ihn an Joe weiter. Sie nahm ein paar kleine Schlucke und gab ihn an Jack zurück, der ebenfalls langsam trank. Erschöpft wischte er sich den Schweiß aus den Augen.

„Wie weit ist es noch?“ Joe blickte aufmerksam den Weg hinunter, der in der Luft flimmerte. Jack zuckte unbehaglich mit den Schultern.

„Noch ein ganzes Stück. Aber ich schaff das schon. Ich muss nur einen Augenblick verschnaufen.“ Er schloss müde die Augen.

„Wenn ich nur etwas hätte, das ich um meine Füße wickeln könnte. Dann könnte ich zumindest eine Zeit lang selbst laufen.“ Jack runzelte die Stirn.

„Bist du dir sicher?“

„Ja, ich denke schon. Warum?“

„Ich habe eine Idee. Aber es wäre ärgerlich, wenn sie dann doch nicht funktioniert.“

„Ich könnte es mit dem Kopftuch ausprobieren.“ Joe setzte den Strohhut ab und löste das Kopftuch. Ihr Haar war feucht von Schweiß. Sie fielen ihr ins Gesicht und sie wischte sie ungeduldig weg. Sie umwickelte einen Fuß und stellte ihn vorsichtig auf die heiße Landstraße. Sie spürte die Hitze noch immer, aber sie war nicht mehr so brennend.

„Ich denke, eine Weile könnte ich so allein laufen“, meinte sie schließlich zuversichtlich. „Aber uns fehlt ein zweites Kopftuch. Ich wollte eigentlich nicht auf einem Bein zurück hüpfen.“ Jack betrachtete eine Weile ihre Konstruktion. Dann schien er einen Entschluss zu fassen. Mit einem festen Ruck riss er am rechten Ärmel seiner Tunika. Die Naht gab ächzend nach und legte Jacks Arm bis zur Schulter frei. Die Blutergüsse auf dem muskulösen Oberarm hoben sich scharf von der hellen Haut ab. Joes Augen wurden groß vor Schreck. Gestern hatte die Dunkelheit das Ausmaß des Tribunals stark abgemildert. Jack bemerkte Joes Blick und zuckte unbehaglich mit den Schultern.

„Es sieht schlimmer aus als es ist.“ Joe bemerkte, dass seine Lässigkeit nur gespielt war und versuchte vom Thema abzulenken.

„Was hast du vor?“ Sie beobachtete, dass Jack zwei weitere schmale Streifen von dem Ärmel abriss.

„Setz dich hin, ich probiere deinen anderen Fuß so einzupacken, dass du nicht ständig darüber stolperst.“ Joe gehorchte und betrachtete fasziniert, wie Jack aus dem Ärmel eine Art Strumpf zauberte. Die beiden schmalen Streifen dienten dabei dazu, den umfunktionierten Ärmel an Ort und Stelle zu halten. Schließlich schien Jack zufrieden.

„Das sollte eine Weile halten. Hier, trink noch einen Schluck und dann gehen wir weiter. Wenn du nicht mehr kannst oder sonst irgendwo Schmerzen auftreten, dann sag mir sofort Bescheid. Dann trag ich dich wieder.“

Der fehlende Ärmel war für ihn irritierend. Früher hatte er oft asymmetrische Kleidung getragen und Haut gezeigt. Doch das war lange her und offenbar erinnerte sich sein Körper nicht mehr daran. Er konnte fühlen, wie die heißen Sonnenstrahlen seine Haut trafen. Da er sie so gut wie nie der Sonne aussetzte, war die Haut sehr hell und empfindlich. Vermutlich würde er sich einen Sonnenbrand holen. Sie setzten ihren Weg fort. Joe versuchte nach Kräften, sich nicht anmerken zu lassen, dass ihr das Laufen trotz der umwickelten Füße schwerfiel. Sie humpelte mehr schlecht als recht neben Jack her, der mit seinen Gedanken weit weg schien. Sie biss die Zähne zusammen und versuchte die aufsteigenden Tränen zurückzuhalten als die Schmerzen immer übermächtiger zu werden drohten. Sie kamen nur langsam voran und Jack beäugte besorgt die Schatten, die immer länger wurden und den anbrechenden Abend ankündigten. Seine Tante brauchte ihn in der Küche, die Gefangenen warteten auf ihr Essen und Onkel Amos hätte bestimmt auch noch die eine oder andere Aufgabe für ihn gehabt. Leise stieg die Angst in ihm auf, wie Blasen in einem Glas, die an die Wasseroberfläche drängten.

„Ich trag dich wieder ein Stück, dann kommen wir schneller vorwärts. Die Hitze ist nicht mehr ganz so schlimm. Ich denke, in einer Stunde könnten wir die Farm erreichen.“

Er hoffe es zumindest. Allerdings waren sie schon längst außerhalb des Rahmens der erwarteten Rückkehr. Dieses Mal zierte Joe sich nicht. Wortlos kletterte sie wieder auf Jacks Rücken und dieser schlug, nachdem er sie zurechtgerückt hatte, ein scharfes Tempo an. Doch auch wenn die Hitze langsam abnahm, zwang sie ihn doch, immer wieder Pausen zu machen. Joe humpelte in der Zeit, die Jack brauchte, um wieder zu Atem zu kommen und seine verkrampften Arme zu lockern, tapfer voraus, denn sie wusste, dass Jack sie schnell wieder einholen würde. Aber so verloren sie wenigstens etwas weniger Zeit.

Jack war dankbar dafür, dass sie mitdachte. Er war an die Hitze gewöhnt, doch die doppelte Anstrengung verlangte auch ihm alles ab. Die Sonne ging schließlich in einem rotglühenden Feuerball unter und die Dunkelheit senkte sich über die Ebene. Am Himmel erglühten tausende Sterne neben der aktuellen MK. Endlich tauchte in der Ferne eine Gebäudeansammlung auf. Jack atmete erleichtert auf und Joe, die wieder auf seinem Rücken saß, richtete sich etwas auf, um hinter Jacks Kopf vorbei zu spähen.

„Wir sind spät dran, oder?“ Joe ließ die erleuchteten Fenster der Farm nicht aus den Augen, die quälend langsam näher rückte. Jack zuckte mit den Schultern.

„Das wird Onkel Amos mir schon mitteilen, ob wir pünktlich sind.“

„Meinst du er wird...“ Joe konnte es nicht über sich bringen, den Satz zu vollenden. Doch Jack wusste auch so, was sie meinte.

„Vermutlich. Ja“, entgegnete er knapp.

„Aber das ist ungerecht!“ In Joe schlugen die Wellen der Empörung hohe Wellen. „Du hast nichts falsch gemacht. Im Gegenteil. Du hast mir geholfen. Wenn jemand Schuld hat, dann ich!“

„Ich bin für dich verantwortlich“, versuchte Jack zu erklären.

„Ja und?“ Joe verstand nicht, worauf Jack hinauswollte.

„Dich kann keine Schuld treffen, weil Du hier zu Gast bist. Du kennst die Gegebenheiten nicht. Ich schon. Deshalb liegt es in meiner Verantwortung nach dir zu sehen und abzuschätzen, ob du den Anstrengungen gewachsen bist, oder nicht.“

„Das ist trotzdem nicht fair. Du weißt doch gar nicht, was ich bewältigen kann und was nicht. Wie sollst du das denn dann vernünftig einschätzen können?“

„Ich muss es können. Punkt. Und ich habe versagt.“ Jacks Stimme wurde bei den letzten Worten leise.

„Wie, du hast versagt? Warum denn?“ Joe kam nicht mehr mit.

„Ich hätte viel früher merken müssen, dass du wunde Füße bekommst. Sinnvoller wäre es gewesen, ich hätte dich gar nicht erst mitgenommen und besser in Tante Maggys Obhut gelassen.“ Joe entging nicht der leise verzweifelten Unterton, der in Jacks Stimme mitschwang. Sie schlang ihre Arme kurz fester um ihn.

„Ich habe einen sehr lehrreichen Tag gehabt, trotz der Füße. Und von Deiner Fürsorge werde ich nahezu erschlagen. Mehr kann ich wirklich nicht verlangen. Quäle dich nicht. Du hast alles richtig gemacht!“

Jack schwieg eine Weile. Joe hatte sicherlich Recht, aber sein Onkel würde das vermutlich anders sehen.



Er hatte ihm eine viel zu gute Vorlage für eine neue Schikane gegeben. Onkel Amos würde sich diese nicht entgehen lassen. Seine einzige Hoffnung bestand in dem Bericht, den er bezüglich der Tanks abgeben musste. Die Nachrichten waren beunruhigend genug, um von seinen Verfehlungen, ob nun real existent oder nicht, soweit abzulenken, dass Onkel Amos vielleicht von einer Bestrafung absah. Darauf musste er hoffen.



Schließlich wankten sie in den offenen Innenhof der Farm. Jack hielt am Brunnen an und Joe rutschte vorsichtig von Jacks Rücken herunter. Jack sank auf die Knie und atmete schwer. Zunächst war er einfach nur froh, dass er Joe wieder zurückgebracht hatte. Alles andere würde sich ergeben. Tante Maggy trat aus der Haustür und eilte auf die beiden zu.

„Wo um Himmelswillen habt ihr so lange gesteckt? Ich habe schon angefangen mir Sorgen zu machen.“ Jack schoss kurz der Gedanke durch den Kopf, dass sie noch nie geäußert hatte, dass sie sich Sorgen um ihn gemacht hätte. Doch er behielt seine bitteren Worte für sich. Er nahm die überraschte Joe auf den Arm.

„Joe hat sich die Füße wundgelaufen. Wir kamen nicht mehr so schnell vorwärts wie wir wollten. Wo ist Onkel Amos?“

„In seinem Büro. Er... wartet dort auf Dich.“ Immerhin sah sie schuldbewusst aus als sie ihm die Nachricht überbrachte. Jack war klar, was das bedeutete und presste die Lippen aufeinander. Er trug Joe in die Küche, wo er sie vorsichtig auf einem Stuhl absetzte. Er bemerkte den fragenden Blick seiner Tante, die ihn und seine zerrissene Tunika musterte.

„Es tut mir leid, Tante Maggy. Ich musste improvisieren. Joe hätte ihre Schuhe unter keinen Umständen wieder anziehen können. Und der Weg war ihr barfuß zu heiß. Dann wären noch Brandblasen hinzugekommen.“ Marguerite trat zu Joe, die wie ein Häuflein Elend auf ihrem Stuhl saß.

„Maggy, bitte. Jack hat alles getan, um mich wieder hierher zu bringen. Auf dem Rückweg hat er mich die meiste Zeit getragen. Er hat seine Tunika für mich zerrissen! Sei ihm bitte deswegen nicht böse. Es ist meine Schuld, dass wir so spät dran sind. Ich habe nicht gemerkt, dass die Sandalen mir die Füße wund scheuern. Erst als wir eine Pause gemacht haben. Und dann war es schon zu spät.“ Die Worte sprudelten nur so aus ihr heraus. Marguerite sah sie ernst an und blickte dann ihrem Neffen nach, der wortlos die Küche verließ, um seinen Onkel im Büro aufzusuchen. „Bitte, Maggy. Er darf Jack nicht bestrafen. Er hat nichts falsch gemacht.“ Die Tränen, die sie bisher tapfer zurückgehalten hatte, brachen sich mit der Erschöpfung Bahn. Sie schluchzte auf und ganz spontan nahm Marguerite sie in den Arm und wiegte sie wie ein kleines Kind. In Joes Kopf wirbelten die Gedanken in Lichtgeschwindigkeit hin und her und ließen sich nicht fassen. Müde lehnte sie ihren Kopf an Marguerites Schulter. Erst jetzt wurde ihr bewusst, welche Anspannung auf ihr gelastet hatte. Marguerite streichelte ihr vorsichtig über das verschwitzte Haar.

„Es war ein langer, anstrengender Tag, Liebes. Ich kümmerge mich um deine Füße, ja?“ Joe schniefte und nickte vorsichtig mit dem Kopf.

„Aber was ist mit Jack?“ Marguerite machte ein bekümmertes Gesicht.

„Amos hat schon den ganzen Tag schlechte Laune. Ich fürchte, dass er sie an Jack auslassen wird. Egal, wie gut seine Argumente sein werden.“ Joes Augen weiteten sich vor Angst.

„Nein! Das darf er nicht! Er hat Jack erst gestern geschlagen. Und Jack hat alles versucht, um rechtzeitig wieder hier zu sein. Es war ganz allein meine Schuld!“

„Liebes, das wird hier gänzlich anders gesehen. Auf Luna V sind die Gastgeber in jeder Hinsicht für ihre Gäste verantwortlich. Das hat mit der traditionellen Sichtweise zu tun. Entsprechend wird Amos Jack für alles verantwortlich machen, was in irgendeiner Weise mit dir zu tun hat.“ Joe biss sich auf die Unterlippe. Es war so ungerecht! Erneut begannen die Tränen zu fließen.

„Aber, wenn ich ihm erkläre, was...“

„Nein!“ Marguerite unterbrach sie kategorisch. „Das würde Jack mehr schaden als nützen. Damit machst du es nur noch schlimmer.“ Joe fühlte sich hilflos. Marguerite strich ihr mitfühlend über den Kopf.

„Es wird schon nicht so schlimm werden.“ Ihre Stimme klang überzeugter als sie es tatsächlich war. Amos hatte getobt als es Zeit für das Abendessen wurde, aber die beiden noch nicht wieder aufgetaucht waren. Es hatte sie erschreckend an die Zeiten erinnert, bevor Jack zu ihnen gekommen war. Eingeschüchtert hatte sie Amos Schimpftiraden gelauscht, sich verängstigt am Herd zu schaffen gemacht und stumm darum gebetet, dass ihr Neffe mit dem Gast möglichst bald auftauchte. Sie hatte mühevoll das Essen in die Baracken gebracht und dann das Abendessen für Amos und sie selbst vorbereitet. Amos finsterer Blick während des wortlosen Abendessens hatte ihr jeglichen Appetit genommen.

„Ich bin in meinem Büro. Schick den Bengel zu mir, wenn er wieder auftaucht!“ Mit diesen Worten stampfte Amos zur Tür hinaus als er sein Mahl beendet hatte und abrupt aufgestanden war. Marguerite hatte nur stumm nicken können und unter dem Tisch die Hände gerungen. Konnte ihr Mann den Jungen nicht einmal in Ruhe lassen? Es gab bestimmt gute Gründe, warum er noch nicht wieder zurück war. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass Jack aufgrund seines Gastes seine Pflichten vernachlässigen würde. Dafür hatte Amos seinem Neffen viel zu oft deutlich gemacht, dass das schmerzhaftesten Konsequenzen nach sich zog. Doch dies laut zu sagen lag außerhalb ihrer Vorstellungskraft. Den Mut, den sie während Jacks Krankheit verspürt hatte, war längst wieder in sich zusammengefallen und einer stillen Resignation gewichen. Joes überraschendes Auftauchen hatte sie zwar aus ihrer Lethargie gerissen. Aber den Mut ihrem Mann die Stirn zu bieten, um Jack vor weiteren Übergriffen zu schützen, lag außerhalb ihrer Kraft. Sie machte sich daran, Joes Füße zu verarzten. Sie strich sie dick mit Salbe ein. Joe genoss die liebevolle Behandlung, die ihr zuteilwurde, auch wenn sie mit einem Ohr auf jedes Geräusch lauerte. Doch bis auf das leise Knacken des Hauses war bisher nichts zu hören gewesen.



Jacks Angst verbiss sich immer schärfer in seinen Eingeweiden. Und das Schlimme war, dass er nichts dagegen unternehmen konnte. Schon seit über fünf Minuten stand er schon am Schreibtisch und wartete darauf, dass sein Onkel das Wort an ihn richtete.

Diesen Ort, den er so wie Nichts anderes hasste und fürchtete. Doch Onkel Amos schien mit einem Brief beschäftigt und hatte nur kurz aufgesehen als Jack angeklopft und auf seine Aufforderung eingetreten war. Seitdem stand er in Hab-Acht-Stellung und wartete darauf, dass er seinen Bericht abgeben und seine Tracht Prügel empfangen durfte.

Jack war absolut klar, dass dieses enervierende Warten erneut die Präsentation von Amos Strategie der Machtdemonstration war. Also spielte er mit, fixierte einen Punkt an der Wand hinter Amos und versuchte sich gedanklich einfach wieder aus dem Raum zu stehlen. Er musste nur aufpassen, dass er den Moment nicht versäumte, wenn Onkel Amos ihm seine gesamte Aufmerksamkeit zuwenden würde. Das machte es für Jack schwierig, sich auf etwas anders zu konzentrieren, denn er hatte keine Ahnung, in welcher Stimmung sich sein Onkel befand und wie lange er gedachte, sich weiter hingebungsvoll dem Schriftstück zu widmen, welches vor ihm lag. Gestern hatte sich die Wut seines Onkels nur kurz aufbauen können, entsprechend milde war das Tribunal aus seiner persönlichen Sicht ausgefallen. Für ihn bestand nicht die Frage darin, ob er heute wieder Prügel beziehen würde, sondern wann Onkel Amos genug haben würde. Und genau davor hatte er Angst. Wenn es wieder aus dem Ruder lief, so wie vor einer MK? Sein Onkel war in dieser Hinsicht einfach nicht kontrollierbar. Schweiß lief ihm den Rücken hinunter und brannte in den aufgebrochenen Wunden, seine Hände hatte er wie immer fest hinter seinem Rücken verschränkt. Sein Körper war müde, doch seine Gedanken flitzten hin und her wie kleine Fische in einem Teich.

Endlich legte Amos seinen Stift zur Seite und blickte auf. Sein Gesichtsausdruck war wie gewohnt finster. Jacks Gesicht hingegen zeigte scheinbar nichts weiter als Desinteresse an der gegenwärtigen Situation. Doch Amos kannte seinen Neffen genau und wusste, dass es einfach nur eine Maske war, die er herunterreißen konnte, wenn er es darauf anlegte. Sein Blick fiel auf Jacks fehlenden Ärmel seiner Tunika und er verengte missbilligend die Augen.

„Was hast du mit deiner Tunika angestellt, Schwachkopf?“ Er schlug hart mit der flachen Hand auf die Tischplatte und Jack zuckte unwillkürlich zusammen.

„Er... ich...“ stotterte Jack und biss dann die Zähne zusammen. *Ruhig bleiben!* Befahl er sich und atmete einmal tief durch. Er rang die aufsteigende Panik nieder und konzentrierte sich auf das was er sagen wollte. Er hob den Kopf und zwang sich, seinem Onkel in die Augen zu sehen. „Ich musste ihn umfunktionieren. Tante Maggy weiß schon Bescheid.“

„Das ist keine Antwort auf meine Frage, Idiot. Ich will wissen, was du damit angestellt hast. Ich kann mir nicht vorstellen, dass er von allein abgefallen ist. Deine Tante flickt regelmäßig deine Kleidung. Reiz mich nicht!“ Amos hatte sich von seinem Platz erhoben und den Oberkörper über den Schreibtisch gebeugt. Jack arbeitete gegen den Impuls, vor der Bedrohung, der er sich Auge in Auge gegenüber sah, zurückzuweichen. Er verzog keine Miene.

„Joe... Joanne hatte sich auf dem Rückweg wunde Füße gelaufen. Sie musste ihre Schuhe ausziehen, um den Schaden zu begrenzen. Aber die Straße war durch die Sonne zu stark aufgeheizt. Sie hätte sich Brandblasen geholt. Also habe ich meinen Ärmel benutzt, um-“

„Warum hast du nicht vorher darauf geachtet?“ Amos fixierte seinen Neffen. Etwas wie Unsicherheit huschte kurz über Jacks Gesicht. Genau das war der springende Punkt. Er hatte es nicht bemerkt.

„Weil ich dringend mit dir sprechen wollte.“ Amos zog erstaunt eine Augenbraue nach oben.

„Mit mir? Warum?“

„Ich habe die Tanks untersucht. Wie du gesagt hattest. Gründlich. Ich war sicherlich zwei Stunden dort vor Ort.“

„Und?“ Amos Gesicht zeigte nun ehrliches Interesse. Ermutigt fuhr Jack fort.

„Die Tanks sind nicht voll. Trotz des Gewitters.“ Amos runzelte die Stirn.

„Das kann nicht sein!“

„Das dachte ich auch. Es ist aber so. Ich habe die Tanks genau untersucht, soweit mir das möglich war. Die Außenhülle wies keine sichtbaren Schäden auf. Die Pumpen arbeiten normal und auch bei den sichtbaren Rohrleitungen konnte ich kein Leck entdecken. Ich gehe daher davon aus, dass entweder der Boden der Tanks beschädigt ist oder die Rohrverbindung ins Reservoir. Das würde auch erklären, warum die Pumpen nach außen hin zwar arbeiten, aber kaum noch Wasser hochpumpen.“

„Du meinst, es wäre also sinnvoll, die Bohrung zu wiederholen und neue Pumpen zu installieren? Dass das Wasserproblem dann gelöst wäre?“ Amos sah einen Moment hoffnungsvoll aus. Doch Jack schüttelte den Kopf.

„Nein. Irgendetwas stimmt im Reservoir selbst nicht.“

„Woraus schließt du das?“ Der wütende Ausdruck in Amos Gesicht war verschwunden. Er wirkte jetzt hochkonzentriert.



Jack nahm die Wasserschläuche ab, die er immer noch um den Hals hängen hatte und griff nach einem leeren Glas, welches auf dem Schreibtisch stand. Amos beobachtete überrascht, wie Jack Wasser aus dem Schlauch hineinschüttete und seinem Onkel das Glas reichte.

„Trink“, forderte er ihn auf. Amos musterte Jack scharf und leerte das Glas mit einem Zug.

„Schmeckt wie Wasser. Was soll das?“ Jack sagte nichts, sondern wiederholte die Prozedur, doch diesmal nahm er den anderen Wasserschlauch. Erneut hielt er ihm das Glas hin.

„Jetzt trink das.“ Amos warf einen misstrauischen Blick auf das Wasserglas, doch dann trank er und verschluckte sich beinahe daran.

„Was hast du mit dem Wasser angestellt, Bengel?“ Amos spuckte das Wasser im hohen Bogen zurück in das Glas.

„Dieses Wasser ist das Wasser aus den Tanks.“ Jack wies überflüssiger Weise auf das Glas, das Amos angewidert zurück auf den Tisch gestellt hatte. „Das Wasser vorher war von einer Quelle, ungefähr eine Stunde von den Tanks entfernt.“ Er schwieg eine Weile, weil er wollte, dass sein Onkel die Tragweite der Situation erfasste.

„Natürlich kann das Wasser in den Tanks auch umgeschlagen sein. Das kann ich nicht beurteilen. Vielleicht liegt es am Gewitter und das Wasser ist einfach deswegen bitter geworden. Aber das glaube ich nicht. Von so einem Phänomen habe ich noch nie gehört. Der bittere Geschmack stützt meine Theorie, dass das Erdbeben in den Reservoirs irgendetwas verändert hat. Vielleicht wird irgendein Salz jetzt herausgewaschen und von den Pumpen mit hochgepumpt.“

„Hm. Da könnte was dran sein“, sagte Amos widerwillig. „Salz wäre eine Katastrophe!“

„Schadet das Wasser den Pflanzen?“ Jacks Art der Frage ließ Amos überrascht aufsehen. Offenbar hatte der Junge Interesse an dem Thema.

„Durch Versalzung wird der Boden über kurz oder lang unfruchtbar. Das wäre verheerend. Wir bekämen an dieser Stelle im schlimmsten Fall eine Art Salzwüste.“ Amos schwieg, während er versuchte, die Neuigkeiten zu verdauen. Jack stand abwartend vor ihm. Seinen Bericht hatte er abgeliefert. Wie er vermutet hatte, waren es keine guten Nachrichten, die er mitgebracht hatte. Aber immerhin schien sein Onkel nicht ihn für das aufkommende Problem verantwortlich zu machen. Sein rechter Arm prickelte. Bisher hatte er nicht weiter darauf geachtet. Als er nun einen Blick darauf warf, stellte er fest, dass ein leuchtendes Rot den gesamten Arm überzog. Die Sonne hatte ihm tüchtig den Pelz verbrannt. Vorsichtig umfasste er den Arm und bemerkte erstaunt, welche Hitze von dort ausging. Seine Hand, rau und schwielig von der vielen Arbeit, fühlte sich unangenehm auf der empfindlichen Haut an. Amos bemerkte Jacks Bewegung.

„Was ist?“ fragte er ruppig.

„Ich habe mir den Arm verbrannt, weil ich den Ärmel für Joe... Joanne nutzen musste.“ Nun waren sie doch wieder bei diesem Thema. Jack hatte gehofft, dass Amos ihn vielleicht ohne weitere Unterhaltung entlassen würde, wenn er seinen Bericht abgegeben hatte. Sein Gesicht wurde wieder ausdruckslos, während Amos wieder wie üblich finster schaute.

„Zeig her“, forderte er Jack auf, der zögerlich seinem Onkel den Arm entgegenstreckte.

Dieser drehte den Arm kurz hin und her. Amos ging nicht gerade sanft mit ihm um und Jack biss die Zähne zusammen als das Prickeln sich zu einem starken Brennen steigerte.

„Lass dich von deiner Tante verarzten. Mit Sonnenbrand Spaß man nicht.“

„Jetzt?“ Jack war völlig verblüfft.

„Esel. Natürlich jetzt. Los! Troll dich!“ Er gab Jack eine Kopfnuss und wandte sich ab. Einen Moment konnte Jack sich nicht rühren. Dann ging er langsam rückwärts zur Tür, ohne seinen Onkel aus den Augen zu lassen, der am Fenster stand und in die Dunkelheit starrte. Er erwartete, dass sein Onkel ihn plötzlich zurückrufen würde, und alles entpuppte sich als grausamer Scherz. Doch Jack erreichte die Tür unbehelligt, schloss sie vorsichtig und stand plötzlich schwer atmend auf dem dunklen Flur. Das war wirklich eine Premiere! Er war noch nie aus dem Büro herausgekommen, ohne dass ihm alles wehtat. Einen Moment starrte er die verschlossene Tür an und widerstand dem völlig verrückten Impuls, wieder hineinzugehen und Onkel Amos daran zu erinnern, dass er das Tribunal ausgelassen hatte. Langsam, wie in Zeitlupe, bewegte er sich den Flur entlang Richtung Küche. Immer darauf horchend, ob sein Onkel es sich nicht doch überlegte und wie ein wütender Stier aus seinem Büro schoss. Aber es blieb alles ruhig.

Noch immer verwirrt stand er schließlich in der Küche. Tante Maggy und Joe starrten ihn wortlos an. Schließlich erwachte Jack aus seiner Starre. Offenbar hatte er wirklich Glück gehabt und die Nachrichten hatten, wie erhofft, den erwünschten Verdrängungseffekt erzielt. Er lächelte kurz und setzte sich zu den beiden an den Tisch.

„Was ist passiert?“ Tante Maggy sah ihn beunruhigt an, denn normalerweise verschwand der Junge nach dem Tribunal in der Regel direkt auf sein Zimmer. Dass er heute wieder in der Küche auftauchte, war ungewöhnlich.

„Ich habe Onkel Amos Bericht bezüglich der Tanks erstattet und dann konnte ich gehen.“ Einen Moment sah er wieder verwundert aus. Doch dann besann er sich und zeigte seiner Tante seinen Arm. „Ich habe einen massiven Sonnenbrand und Onkel Amos sagte, ich soll mich von dir verarzten lassen. Hochoffiziell.“ Er grinste ein bisschen schief und dachte an das letzte Mal als seine Tante ihn verarztet hatte und Onkel Amos ihm hinterher das schlimmste Tribunal seines Lebens bereitet hatte. Tante Maggy besah sich ebenfalls seinen Arm, ging aber um ein Vielfaches sanfter damit um als ihr Mann noch vor fünf Minuten.

„Oh, das ist eine böse Verbrennung. Aber ich denke, da habe ich etwas, das helfen könnte.“ Während sie in ihrem Arzneischrank suchte, betrachtete Jack Joes Füße. Joe hatte die Knie angezogen und ihre Füße auf die Sitzfläche des ihr gegenüberstehenden Stuhles platziert. Sie steckten in dicken Bandagen.

„Und bei dir? Alles gut?“ Joe nickte mit dem Kopf und sah ihn beklommen an.

„Er... er hat nicht...?“ Sie brachte den Satz nicht zu Ende, doch Jack verstand was sie meinte und schüttelte den Kopf.

„Nein. Ich hatte fest damit gerechnet. Aber die Sache mit den Tanks hat ihn ernsthaft beunruhigt. Ich hoffe nur, da kommt nichts nach.“



Jack fühlte sich nicht sicher. Onkel Amos Reaktion war gänzlich eine andere gewesen als er erwartet hatte. Irrendwie wusste er nicht recht, was er davon halten, geschweige denn wie er damit umgehen sollte. Tante Maggy war wieder an ihn herangetreten, um ihm eine kühlende Lotion auf die Haut aufzutragen, die stark nach Essig roch. Das Prickeln verschwand, doch Jack verzog den Mund.

„Jetzt werde ich den ganzen Abend wie ein eingelegerter Hering riechen. Trotzdem Danke, Tante Maggy. Es hilft schon.“ Marguerite lächelte kurz.

„Ich schätze, ihr habt Hunger?“ Sie blickte die beiden erwartungsvoll an. Erneut war Jack verwirrt.

„Wir bekommen noch was zu essen? Obwohl wir zu spät gekommen sind?“ Er runzelte misstrauisch die Stirn. Erst das ausgefallene Tribunal und jetzt das! „Was ist hier los?“ Marguerite deutete auf Joe.

„Das verdankst du ihr. Immerhin wäre es grob unhöflich, seinem Gast nach einem anstrengenden Tag nichts zu essen zu geben, findest du nicht?“

„Aha. Und da ich zur Familie gehöre, konnte dieser Gedankengang der Gastfreundschaft bei mir nie angewendet werden, richtig?“ Jacks Stimme klang heiter und auch auf seinem Gesicht lag die Spur eines Lächelns. Doch es erreichte nicht seine Augen.

Marguerites Gesicht wurde abweisend, doch sie schwieg. Joe blickte zwischen Jack und seiner Tante hin und her und begriff den Stimmungsumschwung nicht wirklich.

Hatten sie Jack das Essen verwehrt, wenn er abends zu spät von seiner Arbeit gekommen war? Doch bevor sie fragen konnte, stellte Marguerite ihr Essen auf den Tisch, das sie im Ofen warm gehalten hatte. Ein verführerischer Duft stahl sich Joe in die Nase und verdrängte alle anderen Überlegungen. Sie hatte Hunger! Bis auf das Frühstück und die Äpfel, die Jack vor ihrem „Spaziergang“ eingesteckt hatte, war bisher weder Zeit noch Gelegenheit gewesen, um zu essen. Entsprechend stürzte sie regelrecht auf ihre Portion. Marguerite hatte grobe Bratwurst mit Kartoffeln und Sauerkraut zubereitet, das einfach köstlich schmeckte.

Auch Jack aß mit konzentriertem Gesichtsausdruck, der darauf schließen ließ, dass auch sein Hunger gewaltig sein musste. Eine Weile herrschte nichts als gefräßige Stille. Marguerite hob dann und wann den Kopf, um den beiden beim Essen zuzuschauen und richtete dann ihre Konzentration wieder auf ihr Flickzeug. Jack kam in den Sinn, dass er ihr die Tunika noch zur Reparatur geben musste. Wenn sie überhaupt reparabel war. Schließlich waren beide satt und Joe rieb sich verstohlen die Augen. Jack bemerkte es.

„Geh ins Bett. Der Tag war anstrengend.“ Joe gähnte nun herzhaft und räkelte sich auf eine Art, die Jack an eine Katze erinnerte.

„Ich werde vermutlich schlafen, bis das Neujahrsfest vorüber ist“ mutmaßte Joe und gähnte erneut.

„Keine Chance. Morgen früh muss ich dir zeigen, wie man Pferde striegelt. Mach dich darauf gefasst, dass ich dich vor Morgengrauen wecken werde.“ Jack grinste frech. Joe hob abwehrend die Hände.

„Vor Morgengrauen? Entschuldigt mich, ich habe einen dringenden Termin mit meinem Bett im oberen Stockwerk dieses Hauses.“ Dann lächelte sie entschuldigend. „Es tut mir leid, wenn ich unhöflich bin, aber ich denke, es ist wirklich besser, wenn ich zu Bett gehe. Wir sehen uns morgen früh. Danke Maggy für das köstliche Essen! Es war sehr gut.“ Sie nickte Jack und Marguerite kurz zu und verschwand dann aus der Küche. Jack begann den Tisch abzuräumen und das schmutzige Geschirr abzuwaschen. Bis auf das Klappern des Geschirrs und dem Platschen des Spülwassers war nichts zu hören.

„Bring mir morgen deine Tunika. Ich werde versuchen den Ärmel wieder anzunähen.“ Marguerite schaute auf Jacks breiten Rücken und schwieg eine Weile. „Es war sehr großzügig von dir“, sagte sie schließlich in die Stille hinein. Jack zögerte kurz. Dann drehte er sich um und lehnte sich mit dem Rücken gegen den Spültisch und verschränkte die Arme vor der Brust.

„Sie ist meine Cousine, Tante Maggy. Ich empfand das als selbstverständlich.“ Für einen kurzen Moment schien die Zeit still zu stehen. Er hatte den Atem angehalten und beobachtete seine Tante eindringlich. Alle Farbe war aus ihrem Gesicht gewichen. Sie starrte ihn aus großen, furchtsamen Augen an.

„Weiß er es?“ Jacks Gesicht drehte sich in Richtung des Büros, in dem Onkel Amos offenbar immer noch an seinem Brief saß oder was auch immer trieb.

Marguerite schüttelte minimal den Kopf, die Hände in ihr Flickzeug vergraben.

„Woher weißt du es?“ hauchte sie schließlich. „Niemand weiß es, außer ich und... zwei weitere Menschen.“

„Ist der Admiral wirklich ihr Vater? Oder ist es doch Onkel Amos?“ Die Vorstellung, dass sein Onkel und seine Tante ein gemeinsames Kind haben sollten, war in Anbetracht der gegenseitigen Abneigung, die beide deutlich einander zeigen, völlig absurd. Als Antwort erhielt er ein abfälliges Schnauben.

„Amos würde ich nicht nehmen wollen, selbst wenn er der letzte Mann in diesem Sonnensystem wäre.“

„Warum hast du ihn dann geheiratet?“ Jack betrachte seine Tante voller Neugier.

„Weil ich es musste“, sagte Marguerite. Jack runzelte verstört die Brauen.

„Du musstest den Bruder meines Vaters heiraten? Warum? Weil deine Schwester meinen Vater geheiratet hatte? Sollte da irgendwas in der Familie bleiben?“ Marguerite lachte freudlos auf.

„Es ist schon ein bisschen komplizierter gewesen, Jack. Und ich habe keine Lust, dir die Einzelheiten zu erzählen. Frag deinen geschätzten Herrn Vater, sollte er jemals wieder hier auftauchen. Aber es stimmt, ja. Joanne ist meine Tochter. Und wenn du ihr das verrätst, dann Gnade dir Gott!“ Ihre Augen schienen in Flammen zu stehen, so sehr brannte der Hass plötzlich darin. Jack zuckte erschrocken zusammen.

„Mein Vater? Mein Vater hat damit zu tun, dass du hier leben musst und nicht miterleben durftest, wie deine Tochter aufwuchs?“ Er schüttelte ungläubig den Kopf.



„Es war seine Idee. Und er hat sie bis zum bitteren Ende durchgezogen. Dieser Drecksack! Er hat alle um den Finger gewickelt, der große Redner Aaron O'Connor! Hat uns alle verhext mit seinen Reden. Es klang alles so vernünftig. Und bevor ich mich auch nur umgesehen hatte, hatte er meine kleine Tochter weggebracht und ich war auf dem Weg nach Luna V, einer Ehe entgegen, die ich nie gewollt hatte! Und dann haben sie mich hier verrotten lassen. Ohne Nachricht, ohne Besuch. All die Jahre. Sie haben es noch nicht mal für nötig befunden, eine Nachricht zu schicken als mein Vater gestorben ist.“ Tränen rannen nun ihre Wangen hinunter, die sie wütend wegwischte. „Und du bist ihm so ähnlich!“ Zischte sie. „Deine Art dich zu bewegen, dich hinter scheinbarem Desinteresse zu verstecken. Darin war schon dein Vater ein Meister.“ Sie stockte einen Moment und schloss dann müde die Augen. Sie atmete tief durch und ihre Stimme wurde leise. „Kein Wunder, das Amos dich so hasst und dich für alles büßen lässt.“ Jack war völlig perplex über diesen Gefühlsausbruch. Er hatte seine Tante noch nie so erlebt.

„Tante Maggy... ich... es tut mir leid... ich...“ Jack rang hilflos nach Worten, doch Marguerite brachte ihn mit einer abweisenden Handbewegung zum Schweigen. Einen Moment musterte sie ihn, dann verschwand der Hass und die Wut und machte einer traurigen Resignation Platz.

„Im Grunde kannst du am wenigsten dafür“ sagte sie und strich sich müde über das Gesicht. „Es tut mir leid. Ich war nur so überrascht, dass du erraten hast, wer sie ist.“

„Das war nicht schwer. Ihr habt die gleichen Augen.“ Marguerite blickte fragend zu Jack hinüber.

„Die gleichen Augen?“ Wie meinst du das?“

„Sie hat ein blaues und ein braunes Auge. Genau wie du!“ Marguerites Hand fuhr an ihren Mund.

„Nein! Du musst dich irren! Ihre Augen sind blau. Alle beide!“ Doch Jack schüttelte den Kopf.

„Nein, sind sie nicht. Heute Morgen als ich sie geweckt habe, konnte ich es sehen. Sie trägt eine blaue Linse, um es zu kaschieren. Und heute Nachmittag... die gleichen Kleider... Ich wundere mich, dass Onkel Amos das nicht bemerkt hat.“

„Er darf es nicht wissen! Unter gar keinen Umständen. Wenn er es erfährt, weiß ich nicht, was er macht.“ Marguerites Augen irrten unruhig durch die Küche. Jack begriff das Ausmaß dieser Familientragödie nicht einmal im Ansatz. Er hatte nur verstanden, dass offenbar sein Vater maßgeblich hinter dieser Sache steckte. Und seitdem er am eigenen Leib erfahren hatte, wie kaltherzig sein Vater persönliche Ziele verfolgte, war er geneigt, Tante Maggys verwirrender Geschichte zu glauben. Er ging zu ihr hinüber und legte seine Hand auf ihre Schulter.

„Von mir erfährt er nichts. Versprochen!“ Bei Joe war er sich nicht sicher. Wenn sie eine Unregelmäßigkeit witterte, dann würde sie nachforschen, bis sie Gewissheit hatte. Egal wie schmerzlich es vielleicht wäre. Und er hatte bei seiner neuentdeckten Cousine den Drang ihr die Wahrheit zu sagen, um was es sich auch immer handeln mochte. Marguerite blickte auf ihr Flickzeug und streichelte geistesabwesend seine Hand, die immer noch auf ihrer Schulter ruhte. Schließlich schaute sie in sein Gesicht, das durch das Kerzenlicht in sanfte Schatten getaucht war. Sie lächelte ihm kurz zu und drückte seine Hand. Der Bann war gebrochen.

„Lass die Tunika hier. Und geh dann schlafen.“ Jack zögerte kurz. Er wollte eigentlich nicht, dass sie seinen Rücken zu Gesicht bekam. Doch auf der anderen Seite hatte sie ihn die letzten Wochen gepflegt. Sie wusste, wie er aussah, wenn Onkel Amos wieder zugeschlagen hatte. Schließlich nickte er und zog das Oberteil vorsichtig über den Kopf und reichte es ihr. Der Ärmel lag bereits griffbereit auf dem Tisch. Das dunkle Grün war vom staubigen Schmutz der Straße überdeckt und schien kaum zum Rest zu passen.

„Schätze, ich werde erst alles waschen müssen, bevor ich mich ans Nähen setzen kann. Vielleicht kann mir Joe morgen helfen.“ Mit diesen Worten beugte sie sich wieder über ihre Näharbeit. Jack war entlassen. Er drückte seiner Tante einen flüchtigen Kuss auf die Wange. Dann wollte er die Küche verlassen. Doch kurz vor der Tür richtete seine Tante doch noch mal das Wort an ihn.

„Du siehst vielleicht aus, wie er. Aber du hast das Herz der Vallées geerbt! Das ist der entscheidende Unterschied! Und der verändert alles.“ Jack zögerte kurz. Er warf einen Blick zurück, doch seine Tante blickte weiter hinunter auf ihr Nähzeug und so zog Jack die Tür hinter sich zu und ging auf sein Zimmer.



Amos ging ruhelos in seinem Büro auf und ab. Die Nachrichten, die Jack ihm gebracht hatte, waren mehr als beunruhigend. Er steckte in der Zwickmühle. Er musste auf Terra Nova jemanden davon in Kenntnis setzen, wenn dies nicht schon längst geschehen war. Aber Amos war sich sicher, dass das Hexavirat in süßer Ungewissheit schlummerte. Es war schon immer so gewesen, dass der Rat von Terra Nova sich maßgeblich mit den Geschicken von Terra Nova befasste. Was aus den Monden wurde, war ihnen schlussendlich egal. Hauptsache die Abgaben stimmten einigermaßen. Zumindest hatte es er es immer so wahrgenommen. Schon als sein Vater noch die Farm geführt hatte und auf den altmodischen Traditionen beharrte. Es war höchste Zeit, einen Weckruf zu starten, wenn hier nicht alles vor die Hunde gehen sollte. Und es braute sich eindeutig etwas zusammen, das sich auf Dauer nicht mehr kontrollieren ließ. Zumindest nicht mit massiver Hilfe von außen. Zu dumm nur, dass das zuständige Ratsmitglied ausgerechnet sein eigener Bruder war, den er abgrundtief hasste. Amos strich sich mit seiner Hand müde über das Gesicht. Es nutzte nichts, er musste seinen Bruder herbestellen. Ein einfacher Brief würde nicht ausreichen.

Doch eigentlich wollte er ein tief bewegendes Wiedersehen zwischen Vater und Sohn zeitlich weiter nach hinten verschieben. Jack würde alles daransetzen, um gemeinsam mit seinem Vater Luna V zu verlassen. Möglichst für immer. Und das musste er verhindern. Um jeden Preis. Nur wie? Er konnte die Umstände, die seine Existenz bedrohten, nicht länger ignorieren. Die Sonnenhitze stieg jedes Jahr weiter an und nun war sein ausgeklügeltes Bewässerungssystem nichts mehr wert. Seine Bemühungen, anderweitig Wasser zu bekommen, würden das Problem nur verschieben, nicht aufheben. Davon abgesehen, dass die Investitionen so immens sein würden, dass es aus rein wirtschaftlicher Sicht ein absoluter Selbstmord wäre. Doch ein Familientreffen galt es ebenfalls zu verhindern, wollte er Jack weiter auf der Farm festhalten. Amos zerbrach sich den Kopf, wie er es bewerkstelligen sollte, dass Jack seinen Vater am besten gar nicht zu Gesicht bekam.

Er konnte ihn natürlich, solange Aaron auf der Farm weilte, irgendwo in einem der Nebengebäude einsperren. Doch das war mit Aufwand verbunden. Keiner dürfte erfahren, dass er den Jungen dort festhielt. Er müsste für die Verpflegung sorgen und Jack hinterher irgendein Lügengebilde auftischen. Wobei das noch nicht einmal das Schwierigste wäre, denn der Junge hatte Angst genug vor ihm, um ihm letztendlich jede Geschichte zu glauben. Doch das Risiko, dass Jack sich irgendwie bemerkbar machte, war einfach zu groß. Es musste auch einfacher gehen. Zumal Aaron, wenn er schon mal vor Ort war, sicherlich seinen Sohn sehen wollte.

Und egal, wohin Amos seinen Neffen in dieser Zeit auch auf Luna V schickte, Aaron würde sich die Zeit nehmen, um seinen Sohn dort zu treffen. Am besten war es also, wenn Jack, während sein Vater hier weilte, ganz von Luna V verschwand. Doch wie sollte er das anstellen? Der Junge würde jede Chance nutzen, um sich seiner Aufsicht zu entziehen und abzusetzen, wenn er ihn allein auf einen der anderen Monde verfrachtete. Und andere würden Fragen stellen. Er brauchte einen offiziellen Weg. Er setzte sich und trommelte mit seinen Fingern nervös auf die Schreibtischplatte. Es hatte ihn so in den Fingern gejackt, dem Jungen erneut das Fell zu gerben. Er hätte allen Grund gehabt. Und der Junge hatte es genau gewusst. Das hatte Amos an der überraschten Reaktion von Jack abgelesen als er ihn ohne Tribunal entlassen hatte. Doch diese verfluchte Terra könnte es den Behörden melden, wenn sie zurückgekehrt war.

Die leichte Tracht Prügel, die er seinem Neffen letzte Nacht verabreicht hatte, würde nicht ausreichen, um ihm irgendetwas nachzuweisen. Und alles andere konnte er abstreiten oder auf die Traditionen hier verweisen. Aber er wollte es nicht darauf ankommen lassen. Also hatte er sich dazu entschlossen, zunächst keine Tribunale mehr abzuhalten. Es sei denn, es ließ sich wirklich nicht vermeiden, ohne dass er seine Glaubwürdigkeit in den Augen seines Neffen verlor und ihm dieser dann plötzlich auf der Nase herumtanzte. Fragte sich nur, wie lange er ohne dieses Ventil auskommen würde, an das er sich so sehr gewöhnt hatte. Jedes Mal nach einem Tribunal durchströmte ihn ein sonderbares Hochgefühl. Jede Ohrfeige, jeder Tritt erfüllte ihn mit grimmiger Befriedigung, soweit es möglich war.

Es war wie eine Droge, die er nur ungern wieder abzugeben bereit war. Schon allein deshalb war es klug, wenn Jack nicht erfuhr, dass sein Vater kommen würde. Das geheim zu halten, würde nicht sonderlich schwierig werden. Er nahm sich den Brief wieder vor, an dem er geschrieben hatte, als sein Neffe hereingekommen war, um Bericht zu erstatten. Schnell überflogen seine Augen die wenigen Zeilen, die er bisher verfasst hatte.

## 2. Tag, 9 MK

*Sei begrüßt Aaron,  
ein weiterer Monat ist verstrichen. Doch es gibt nichts Neues oder Erbauliches zu berichten. Zumindest nicht, was Deinen missratenen Sohn betrifft. Er verweigert sich mir immer noch und so denke ich, dass es das Beste ist, wenn er noch eine Weile unter meiner Aufsicht bleibt. Ich bin fest davon überzeugt, dass die Arbeit auf der Farm und auf den Feldern ihm in naher Zukunft die Augen für eine demütigere Lebensweise öffnen wird. Der schlechte Einfluss Eurer Welt hat ihn noch immer fest in seinen Klauen. Ich versuche ihn zu läutern, doch das benötigt Zeit und viel, viel Geduld. Er ist wie ein schlecht abgerichtetes Tier, das neu erzogen werden muss. Ich gebe mein Bestes, um Dir irgendwann einen Sohn zurückzugeben, der Dir keine Schande mehr bereitet.*

Amos starrte auf die Zeilen. Aaron würde seinem Sohn selbst ins Gewissen reden wollen, wenn er auf die Farm kam. Wie um Himmels Willen konnte er das verhindern? Er öffnete einen kleinen Schrank und holte ein Glas und eine Flasche hervor, die einen alten Brandy beinhaltete. Manchmal half ihm ein wenig Alkohol beim Denken.

Er schüttete sich zwei Fingerbreit ein, verstaute die Flasche wieder und setzte sich schwer in seinen Schreibtischsessel. Eine Weile atmete er nur das süßlich-scharfe Aroma der bernsteinfarbenen Flüssigkeit ein und ließ seinen Gedanken freien Lauf.

Er war sicher, dass Jack bezüglich der Tanks die Wahrheit gesagt hatte. Ob es ihm eingefallen war, dass es sich dabei durchaus auch um eine Angelegenheit des Hexavirats handeln konnte? Amos bezweifelte das. Der Junge dachte selten weiter als seine Nasenspitze. Wenn es tatsächlich stimmte, was der Bengel vermutete, dann war das gesamte Wasserreservoir unbrauchbar geworden. Doch das Wasser war überlebensnotwendig. Wie Amos es auch drehte und wendete, er kam immer wieder zum gleichen Ergebnis. Das Hexavirat musste eingeschaltet werden. So schnell wie möglich! Andere Farmer klagten über Einbußen von bis zu fünfzehn Prozent. Es würde vermutlich ausreichen, um die Bevölkerung im gesamten System für dieses Jahr zu versorgen. Doch schon das nächste Jahr würde es in einer Katastrophe enden. Nein, er musste Aaron darüber informieren.

Amos trank den Brandy in kurzen, langsamen Schlucken. Der Alkohol begann sich warm in seinen Venen auszubreiten und lockerte seine verkrampften Muskeln. Zur Not würde er Jack doch für die Zeit, in der sein Bruder auf der Farm weilte, einfach irgendwo einsperren. Am besten zusammen mit der kleinen Terra. Dann wäre er das kleine, vorlaute Gör auch gleich los. Ein Gedanke nahm in seinem Gehirn ganz langsam Gestalt an und es dauerte eine Weile, bis er sich dessen wirklich bewusst wurde. Dann begann er zu lächeln.



Die Idee war geradezu genial! So konnte er gleich mehrere Probleme auf einmal beseitigen und er müsste noch nicht einmal dafür lügen. Maximal verschweigen. Er zerriss den angefangenen Brief und begann einen neuen zu schreiben. Ein diabolisches Glitzern in den schiefergrauen Augen, die fest auf das Papier geheftet waren. Nachdem er den Brief beendet hatte, steckte er ihn in einen Briefumschlag. Morgen würde er ihn in Washington abgeben. Das Transportschiff kam in zwei Tagen. Der Brief würde perfekt terminiert eintreffen. Zufrieden lehnte er sich in seinen Lehnstuhl und rieb sich die Hände. Dann stand er auf und ging zu Bett.



Die nächsten Tage vergingen in Joes Augen unsagbar schnell. Sie hatte sich zügig an den Rhythmus der Farm gewöhnt. Meist war sie schon wach und angezogen, wenn Jack oder Marguerite sie wecken wollten und frühstückte gemeinsam mit ihnen. In der Regel verlief das Essen recht schweigsam, doch das machte Joe nicht sehr viel aus, solange nicht auch noch drohendes Unheil in der Luft hing. Doch seit ihrem zweiten Abend hatte es eine Art emotionalen Wetterumschwung im Hause der O'Connors gegeben. Jacks Onkel schien ein wenig ausgeglichener zu sein, nachdem er am Morgen des dritten Tages Jack und sie gemeinsam mit der Kutsche nach Washington geschickt hatte. Jack hatte einen Briefsack mit diversen Schriftstücken seines Onkels beim Postamt abgeben und direkt die dort liegende Post mitgenommen.

Keiner der Briefe war an ihn adressiert gewesen, wie er bedauernd feststellte. Er hatte eine Einkaufsliste zusammen mit ihr erarbeitet, wobei sich herausstellte, dass sie sich sehr gut ergänzten. Sie waren ein gutes Team, wie Joe überrascht feststellte. Im Anschluss fuhren sie gemächlich auf die Farm zurück. Jack ließ sich gerade so viel Zeit, dass es nicht als Trödeln ausgelegt werden konnte. Sie genoss das süße Nichtstun und streckte ihre Füße von sich.

Maggys Salbe hatte Wunder bewirkt und die wunde abgescheuerte Haut auf ihren Füßen war fast schon wieder verheilt. Auch Jacks Sonnenbrand war kaum noch der Rede wert und wurde nun wieder von einem Hemd verdeckt, das zwei Ärmel besaß.

Zurück auf der Farm trennten sich ihre Wege, wie meistens. Jack arbeitete auf dem Feld oder in der Tenne und drosch das Korn, während sie seiner Tante im Haus zur Hand ging. Sie lernte, dass das Wäschewaschen ein wahrer Kraftakt war, der den gesamten Tag in Anspruch nahm und verstand nun, warum Jack es vorzog, seine Kleider länger zu tragen, um seiner Tante etwas Arbeit zu ersparen. Während eines anderen Tages half sie beim Einkochen von verschiedenem Obst und Gemüse, versuchte sich im Flicken von Kleidung, was kläglich scheiterte und bei Maggy einen Heiterkeitsausbruch auslöste. Sie fühlte sich in Maggys Nähe sehr wohl und hatte nie das Gefühl, versagt zu haben, wenn ihr etwas auf Anhieb nicht gelang. Sie verstand, dass es Jahre brauchte, um an die Perfektion heranzureichen, die Maggy scheinbar spielerisch ausführte.



Nachdem sie am Morgen wieder in Schweigen gehüllt am Frühstückstisch gesessen hatte, räumte sie zusammen mit Maggy und Jack die Küche auf und folgte Jack anschließend in den Stall, wo sie ihm half, die Pferde zu striegeln. Amos hatte eingesehen, dass Joe Angst vor den Tieren hatte und sie nicht mit ihnen allein lassen konnte. Also hatte er angeordnet, dass sie Jack lediglich half, was sie dankbar angenommen hatte.

Waren sie fertig, machte Jack sich zu seiner Arbeit auf, während Joe ins Haus zurückkehrte. Maggy fand in der Regel immer etwas für sie, was sie erledigen konnte. Sie war dabei, unter Anleitung von Maggy den Ofen in Gang zu bekommen als Jack wieder in der Küche auftauchte. Normalerweise sah sie ihn erst zum Abendbrot wieder, wenn er den Strafgefangenen das Essen brachte.

„Können wir los?“ Seine smaragdgrünen Augen musterten sie fragend. Sie hob verwundert die Augenbrauen. Ihr Finger waren voller Asche und ein Schmutzstreifen zierte ihre Nase. Jack registrierte es zwar, sagte aber nichts.

„Los? Wohin?“

„Ihr wolltet Euch nach fünf Tagen treffen. Ich bringe dich hin.“ Joe stand wie vom Donner gerührt. Das hatte sie total vergessen! Die Arbeit hatte sie so eingespannt, dass sie gar nicht gemerkt hatte, dass die Hälfte der Zeit schon vorbei war. Sie schaute an sich herunter. Sie trug noch immer die Kleidung, die ihr Marguerite vor einigen Tagen gegeben hatte. Und obwohl sie sich sehr darum bemüht hatte, sie sauber zu halten, sah man es der Kleidung mittlerweile an, dass sie nicht mehr frisch gewaschen war.

„Ich muss mich umziehen. So kann ich nicht gehen.“ Bevor Jack etwas erwidern konnte, drehte sie sich auf dem Absatz um und lief aus der Küche. Draußen im Flur prallte sie unsanft gegen ein großes Hindernis, welches sich als Amos O'Connor entpuppte. Erschrocken fuhr sie zurück. Amos musterte sie eindringlich.

„Jack sagte mir, dass er dich zu einem Treffen mit den anderen Terras bringen muss?“

Er sprach das Wort Terras verächtlich aus und Joe bemerkte wieder einmal, wie wenig er für Terra Nova übrig hatte. Ob Jack ihn noch einmal auf den Austausch angesprochen hatte? Sie strich sich mit der Hand nervös eine Haarsträhne aus dem Gesicht und nickte.

„Ja. Ich wollte mich nur noch einmal frisch machen und umziehen.“

„Wieso? Ist es dir etwa peinlich, die hiesigen Sachen zu tragen?“ Joe entging nicht der spöttische Unterton und die abfälligen Blicke, mit denen er sie musterte. Musste er so deutlich zu Schau stellen, dass er sie nicht mochte? Joe straffte sich innerlich. Dass Jack vor ihm Angst hatte, konnte sie verstehen. Er war seinem Onkel auf Gedeih und Verderb ausgeliefert und musste seine Launen ertragen. Sie würde in fünf Tagen die Farm verlassen. Daher konnte sie ihm frech die Stirn bieten, wenn es notwendig wurde. Jetzt beispielsweise.

„Ich glaube kaum, dass Sie das wirklich etwas angeht, was und warum ich etwas trage oder auch nicht“, erwiderte sie schnippisch und wollte sich an ihm vorbei drängen. Doch Amos packte sie grob beim Handgelenk und zog sie näher an sich heran.

„Ich glaube, ich habe mich gerade verhört. Mädchen. Treib es nicht zu weit! Das könnte durchaus schmerzhaft enden...“

Er ließ dabei offen, für wen genau, doch Joe war sich der klaren Einschüchterung durchaus bewusst. Keuchend versuchte sie sich aus dem eisenharten Griff zu befreien, doch die Hand von Amos umschloss wie ein Stahlring ihr Handgelenk und ließ nicht locker.

„Onkel Amos!“

Jack stand im Türrahmen und starrte erschrocken zwischen Joe und seinem Onkel hin und her. Auch Marguerite schaute irritiert um die Ecke und runzelte die Stirn als sie sah, dass ihr Ehemann Joe bedrängte.

„Lass sie los!“ Ihre Stimme war leise. Aber irgendetwas in ihrem Tonfall ließ Jack aufhorchen. Auch Amos registrierte die eisige Schärfe darin und blickte auf. Er kniff die Augen zusammen und starrte seine Frau ein paar Sekunden lang böse an. Dann ließ er das Mädchen abrupt los und winkte Jack.

„Ich glaube, wir haben kurz eine kleine Unterredung in meinem Büro.“ Jack erleichte und wich automatisch vor Amos zurück.

„Was? Warum? Was ist denn passiert?“ Amos ging nicht darauf ein, sondern langte nach vorn und packte Jack am Kragen, bevor er außer Reichweite war. Der Junge stolperte nach vorn und stieß dabei Joe zur Seite.

„Du bist für deine Gäste verantwortlich. Meine Anweisung war ganz klar und einfach. Wenn du zu dumm bist, sie zu befolgen oder zumindest zu erklären, werde ich dir eben beibringen müssen, was ich meine.“ Amos schob Jack vor sich her, der nur schwach Widerstand leistete.

„Unterstehen Sie sich, Jack hierfür zur Verantwortung zu ziehen!“ Joe richtete sich zu ihrer gesamten Größe auf, was aber wenig half. Daher lief sie hinter Amos her, der schon dabei war, Jack in sein Büro zu bugsieren.

„Ich habe mich im Ton vergriffen. Es tut mir leid und ich entschuldige mich. Lassen Sie Jack aus dem Spiel. Er hat damit gar nichts zu tun! Wenn Sie jemanden bestrafen müssen, dann doch wohl mich.“

„Ach ja?“ Amos zögerte, als erwäge er diese Argumentation. Doch nun kam Leben in Jack.

„Nein! Auf gar keinen Fall! Das ist eine völlig blödsinnige Idee! Gehen wir.“

„Untersteh dich, Amos!“ Marguerite war den dreien nachgeeilt und zog Joe instinktiv hinter sich, so dass sie ihrem Mann Auge in Auge gegenüberstand. Amos zuckte mit den Schultern und grinste amüsiert.

„Offenbar habe ich nun zwei Freiwillige. Was fange ich nur mit euch an?“

„Du wirst dem Mädchen kein Haar krümmen. Nur über meine Leiche!“ Marguerite war bleich, aber entschlossen. Amos kniff böse die Augen zusammen.

„Vielleicht sollte ich es darauf ankommen lassen“.

Joe holte empört Luft und handelte dann instinktiv. Sie drängte sich an Maggy vorbei und betrat entschlossen das Büro. Sie drehte sich herausfordernd um und stemmte die Hände in die Seiten. Amos grinste, schubste den überraschten Jack in die Arme seiner Tante und gelangte mit einer fließenden Bewegung auf die andere Seite der Bürotür, die er vor den entsetzten Augen von Jack und Marguerite schloss und verriegelte. Keine Minute später bebte die stabile Eichentür in ihren Angeln. Jack warf sich offenbar von der anderen Seite dagegen.

„Wenn du die Tür aufbrichst, wünschst du dir, nie geboren worden zu sein!“ Amos wusste, dass sie einer ganzen Kavallerie standhalten würde. Aber das musste er seinem Neffen ja nicht auf die Nase binden. Er drehte sich seelenruhig zu Joe um, die inzwischen über ihre eigene Courage erschrocken und bis zur Wand auf der gegenüberliegenden Seite zurückgewichen war.

„Onkel Amos! Hör auf mit dem Unsinn! Sie ist unser Gast, verdammt!“ Jacks Stimme klang dumpf durch das Holz.

„Hör auf zu fluchen, sonst bist du auch gleich noch dran. Sei froh, dass sie die Strafe für dich übernimmt.“ Die Tür bebte erneut. „Jeder weitere Stoß gegen die Tür, bekommt deinem Gast schlecht. Ich würde mir das an deiner Stelle überlegen.“ Die mächtigen Stöße endeten abrupt und eine atemlose Stille trat ein. Amos nahm auf seinem Schreibtischstuhl Platz, streckte den Arm aus und krümmte den Zeigefinger.

„Komm her!“ Doch Joe schüttelte verstört den Kopf. Sie hatte nicht darüber nachgedacht, was passieren würde, wenn sie Jacks Platz einnahm. Sie hatte nur verhindern wollen, dass Jack erneut bestraft wurde. Dass dieser Mann sie nun ganz offensichtlich disziplinieren wollte, ging völlig über ihren Verstand. Sie war noch nie geschlagen worden. Ihr Vater vertrat den Standpunkt, dass körperliche Strafen langfristig nicht wirklich wirkten. Amos legte den Kopf schief.

„Du willst einen Rückzieher machen? Gut. Dann öffne die Tür und lass Jack und mich allein.“ Er sah sie lauern an. Joe kämpfte mit sich und ihren aufgewühlten Gefühlen. Es war offensichtlich, dass sie sich entscheiden musste. Entweder sie übernahm Jacks Platz und auch seine Strafe – so unsinnig sie in ihren Augen auch war, oder sie räumte das Feld. *Willst du diese Demütigung wirklich ertragen?* Eine kleine Stimme rührte sich flüsternd in ihrem Kopf. Sie biss sich auf die Lippe. *Er wird Jack verprügeln. Viel härter als mich. Da bin ich mir sicher. Ich kann das aushalten. Bestimmt.* Sie blickte dem Mann am Schreibtisch fest in die Augen und löste sich langsam von der Wand.



Jack hielt sich seine schmerzende Schulter und presste ein Ohr an die Tür. Tante Maggys Finger hatten sich fest in seine Tunika verkrallt. Sie starrten wie hypnotisiert die Tür an, die sie von dem Geschehen drinnen trennte. Eine Weile war nichts zu hören und Jack hoffte, dass sein Onkel es sich doch noch anders überlegen würde. Ein grausamer Spaß, nichts weiter. Gleich würde die Tür aufgehen, Joe würde herauskommen und dann... in seine Überlegungen drang ein gedämpfter rhythmischer Laut, der kurze Zeit später von leisen Schmerzenslauten überlagert wurde, die sich schnell in ein deutliches Schluchzen verwandelten. Jack wurde übel.

„Wie kann er es wagen...“ Seine Tante war alle Farbe aus dem Gesicht gewichen und einen Moment befürchtete Jack, sie würde in Ohnmacht fallen. Sie versuchte an der Tür zu rütteln, doch Jack packte sie an beiden Armen und drängte sie zurück.

„Nicht, Tante Maggy! Darauf wartet er doch nur. Es ist bestimmt gleich vorbei.“ Zumindest hoffte er das, denn mittlerweile hatte sich Joes Schluchzen in lautes Wehklagen gesteigert. Was um Himmels willen stellte sein Onkel nur da drin mit Joe an? *Sei einfach still! Und zeig keine Angst. Dann hört er schneller auf!* Jack wusste das aus eigener Erfahrung. Marguerite versuchte sich vergeblich an ihrem Neffen vorbeizudrängen. Ihre Tochter wurde da drin misshandelt! Ihr Kind! Wie konnte dieses Scheusal es wagen, Hand an ihre Tochter zu legen! Noch während sie miteinander rangen, wurde der Lärm hinter der Tür deutlich leiser. Offenbar hatte Amos seine disziplinarische Maßnahme beendet. Kurze Zeit später öffnete Amos die Tür und starrte finster auf Jack und Marguerite, die ebenso finster zurückblickten.

Einen Moment schien die Zeit stillzustehen, dann löste sich Amos aus seiner Erstarrung.

„Das hätte ich gleich am ersten Abend machen sollen“, sagte er und ließ die beiden wortlos stehen. Marguerite wollte in das Zimmer stürmen, doch Jack hielt sie zurück.

„Lass ihr einen Augenblick Zeit, sich zu fangen. Sie wird sicherlich gern einen Moment allein sein wollen.“ Jack wusste aus eigener, schmerzvoller Erfahrung, dass ihm nach einer Tracht Prügel selten der Sinn nach Gesellschaft stand. Er vermutete, dass es seiner Cousine ähnlich gehen würde. Er hob überrascht den Kopf als er aus den Augenwinkeln eine Bewegung vernahm. Joe stand hochaufgerichtet im Türrahmen. Ihr Gesicht war rot und verquollen, doch sie wirkte gefasst, fast ein bisschen distanziert. Jack konnte ihr das nicht verübeln. Doch auf der anderen Seite hatte sie es selbst so gewollt.

„Wolltest du dich nicht noch umziehen?“ Er übergang die letzte Viertelstunde als wäre sie gar nicht passiert und Joe schien dankbar zu sein, dass er keine Fragen stellte. Sie nickte und verschwand in dem Korridor, um nach oben zu gehen. Marguerite starrte ihrer Tochter hinterher und wusste nicht genau, was sie sagen sollte. Also hielt sie sich an Jacks Anweisung und sagte nichts. Als Joe oben verschwunden war, holte sie tief Luft.

„Ich bringe ihn um!“ Ihre Stimme war nicht mehr als ein Flüstern. Doch Jack schüttelte den Kopf.

„Er ist es nicht wert, dafür nach Luna II zu gehen. Glaub mir. Und außerdem...“ Er zögerte einen Moment. „Vielleicht war es gar nicht schlecht, dass sie eine Abreibung bekommen hat.“ Marguerite starrte ihn böse an.

„Wie kannst du nur so etwas sagen! Er hat sie misshandelt!“

„Er hat sie vermutlich übers Knie gelegt. Nichts weiter. Das wird sie schon nicht umbringen. Bisher hat es Dir auch nichts ausgemacht, wenn er mich geschlagen hat. Und glaub mir, das hier war im Gegensatz dazu völlig harmlos.“ Seine Stimme hatte einen bitteren Klang bekommen. Er wollte sich zum Gehen wenden, doch Marguerite hielt ihn zurück.

„Glaube nur ja nicht, dass es mir nichts ausmacht, wenn er...“ Sie stockte und wandte das Gesicht kurz ab. „Ich... es zerreißt mir das Herz. Jedes Mal.“

„Wie tröstlich.“ Jacks Worte waren voller beiendem Spott. Erst jetzt bemerkte er, wie weh es ihm tat, dass seine Tante sich Sorgen um Joe machte und emotional tatsächlich berührt war. In den drei Jahren hatte sie ihm nie solche Gefühle entgegengebracht. Zumindest nicht so offensichtlich. Es machte ihm klar, wie einsam er in Wahrheit war. Joe war die erste, die sich für sein Schicksal wirklich interessierte und sich für ihn stark machte. Er war ihr auf der einen Seite zutiefst dankbar, dass sie an seiner statt das Büro betreten hatte. Auf der anderen Seite kam er sich aber wie ein Feigling vor, der ein Mädchen vorge-schickt hatte, anstatt die Bestrafung selbst durchzustehen. Er schüttelte die Hand, die seine Tante ihm versöhnlich auf die Schulter gelegt hatte, energisch ab und ging nach draußen, um die Pferde vor den Wagen zu spannen.



Joe stand in ihrem Zimmer am Fenster und versuchte zu verstehen, was passiert war. Die demütigende Erfahrung, wie ein kleines, ungezogenes Mädchen den Hosenboden versohlt zu bekommen, nagte an ihr. Doch ihr war klar, dass sie Jack so vor einem weitaus schlimmeren Schicksal bewahrt hatte. Und das machte es einigermassen erträglich. Sie hatte nicht damit gerechnet, dass es so schmerzhaft würde. Noch immer spürte sie ein dumpfes Brennen, das bis in die Oberschenkel ausstrahlte. Sie beobachtete, wie Jack den Wagen aus dem Stall zog und anschließend begann, die Pferde vorzuspannen. Seine Bewegungen waren ruhig und präzise. Ihm wohnte eine natürliche Eleganz inne, die seine Bewegungen beinahe anmutig scheinen ließen. Sie kam nicht umhin festzustellen, dass sie Jack gern bei seinen Arbeiten zusah. Und dass sie ihn mochte. Das verwirrte sie etwas, denn bisher war es noch keinem Jungen gelungen, irgendetwas in ihr zum Klingen zu bringen. Wenn man von Patric Fitzgerald einmal absah. Aber waren es wirklich die gleichen Gefühle? Aus einem Impuls heraus verneinte sie diese Frage, die ihr im Kopf herumgeisterte. Mit Patrick zusammen zu sein war irgendwie aufregend gewesen und hatte bei ihr ein Kribbeln im Magen verursacht. In Jacks Gegenwart fühlte sie sie aufgehoben und geborgen und wollte ihm das gleiche Gefühl vermitteln.

Sie war als Einzelkind aufgewachsen und wusste daher nicht, ob Geschwister so füreinander empfanden. Sie sah in Jack so etwas wie einen Bruder. Und er selbst schien auch nicht unbedingt an etwas Anderem interessiert zu sein. Wobei sie bei Jack selten herauslesen konnte, was er tatsächlich dachte und fühlte.

Offenbar war er fertig, denn er ging um das Gespann herum, zog hier und dort noch einen Gurt fest und schaute immer wieder zur Tür des Haupthauses. Wenn sie einigermaßen pünktlich kommen wollten, dann musste sie sich beeilen. Sie schlüpfte aus Rock und Bluse und fuhr sich mit der Hand unwillkürlich über ihre brennende Kehrseite. Die kühle Luft des Raumes strich wie Balsam über ihre dunkelrot glühende Haut. Sitzen würde schmerzhaft werden. Aber sie hatte jetzt keine Zeit, länger darüber nachzudenken.

Sie öffnete die Schublade ihrer Kommode und starrte auf die weißen Kleider, die sie als Terra auszeichneten. Die letzte Zeit hatte sie wie selbstverständlich die Farben von Luna V getragen. Ihre Kleider kamen ihr mit einem Mal schrecklich langweilig vor. Wahllos griff sie hinein, erwischte ein wadenlanges Kleid und schlüpfte hinein. Sie drehte sich kurz vor dem Spiegel. Gut so, keine verräterischen Spuren zu sehen. Niemand würde ihr ansehen, dass man ihr vor noch nicht ganz einer halben Stunde die Leviten gelesen hatte. Und sie würde das auch niemandem auf die Nase binden. Jacks Onkel hatte sicherlich darauf spekuliert, dass sie darüber nicht würde reden wollen. Und worüber wollte sie sich auch beschweren? Er hatte ihr freigestellt, zu gehen. Doch das war für sie nicht in Frage gekommen. Sie bürstete noch einmal ihr Haar

und verbarg es dann wieder unter dem gelben Kopftuch, das wie ein frischer Farbtupfer aufleuchtete.

Sie streifte die Sandalen, die achtlos in einer Ecke gestanden hatten, über ihre Füße, nachdem sie sich vergewissert hatte, dass auch wirklich alle offenen Stellen gut verheilt waren. Dann lief sie die Treppe hinunter. War es Zufall, dass Maggy an der Küchentür stand? Joe vermutete es, aber sie wollte jetzt nicht reden. Sie winkte ihr kurz und hastete an Maggy vorbei, ohne sie wirklich anzusehen. Sie konnte die beiden verschiedenen farbigen Augen in ihrem Nacken spüren. Heiß schoss ihr das Blut in die Wangen. Es war sicherlich nicht nett, aber sie fühlte sich nicht in der Lage, über das Geschehene zu sprechen. Jetzt nicht und auch nicht später und schon gar nicht mit der Frau, zu der sie sich so eigentümlich hingezogen fühlte.

Gleißendes Sonnenlicht umfing sie, als sie ins Freie trat. Jack sah erleichtert aus als sie näherkam.

„Ich dachte schon, du hättest es dir anders überlegt.“ Er grinste etwas schief und half ihr auf den Kutschbock. Joe biss die Zähne zusammen und nahm Platz. Jack bemerkte ihren verzerrten Gesichtsausdruck, verkniff sich aber jede Bemerkung dazu. Er zog die Zügel an und der Wagen machte sich auf den Weg.

„Wäre es nicht besser gewesen, wir wären gelaufen? Oder ist deine Schule auch drei Stunden von der Farm entfernt?“ Joe hielt sich krampfhaft am Wagen fest, der ihr heute gar nicht bequem vorkam...

„Es wäre ungefähr eine Stunde Fußmarsch gewesen und wir wären gelaufen, wenn wir rechtzeitig losgekommen wären.“

„Weiß dein Onkel, dass wir den Wagen genommen haben? Nicht, dass es deswegen auch noch Ärger gibt. Der reicht mir nämlich für heute. Aua!“ Jack hatte ein Schlagloch übersehen. Die Räder rumpelten über die Vertiefung und schüttelten die Kutsche mächtig durch. Jacks Mundwinkel kräuselten sich leicht, doch dann wurde er wieder ernst.

„Entschuldige. Natürlich habe ich Onkel Amos vorher gefragt. Ich bin doch nicht lebensmüde! Er war einverstanden, dass ich dich fahre.“ Und vermutlich wusste er, dass es einen interessanten Nachhall auf seine disziplinarische Maßnahme hatte, wenn Joe sitzen musste. Doch Jack hütete sich, den Gedanken laut auszusprechen. Eine Weile herrschte verlegenes Schweigen zwischen den beiden. Es war überraschend kühl nach der sengenden Hitze. Jack schaute prüfend zum Himmel, der graue Wolken zeigte und die Sonne verbarg.

„Offenbar scheint es immer Regen zu geben, wenn ich mit dir im Wagen unterwegs bin. Wir könnten auf der Rückfahrt nass werden. Wie lange soll das Treffen überhaupt dauern? Onkel Amos hat nicht gerade Luftsprünge gemacht, weil ich schon wieder nicht helfen kann.“ Jack schaute Joe prüfend an. Ihre Kiefermuskeln waren angespannt und jedes Rumpeln entlockte ihr ein leises, qualvolles Stöhnen, welches Jack taktvoll überhörte.

„Wie hältst du das bloß aus?“ platzte es schließlich aus ihr heraus.

„Was genau meinst du?“ Jack war sich nicht ganz sicher, was Joe hören wollte.

„Den Schmerz, die Demütigung. Wie kommst du damit klar?“ Jack zuckte unwillig mit den Schultern.

„Ich muss es einfach. Bist du deswegen für mich ins Büro gegangen? Weil du wissen wolltest, wie es ist? Wie es sich anfühlt? Du hättest einfach nur fragen brauchen.“

Joe dachte eine Weile darüber nach. War sie wirklich nur neugierig gewesen? Immerhin war sie noch nie körperlich bestraft worden. War es einfach Neugier gewesen, es zu erleben? Sie schüttelte den Kopf.

„Vielleicht war auch etwas Neugier dabei. Unbewusst. In erster Linie wollte ich einfach nur verhindern, dass er dir...“ Sie suchte nach den richtigen Worten.

„Dass er mich wieder verprügelt“ half Jack höflich nach. „Ich hätte es verkraftet.“ Sein Gesicht blieb ohne Ausdruck, doch Joe spürte, dass er in gewisser Weise ärgerlich darüber war, dass sie sich eingemischt hatte.

„Das weiß ich. Darum ging es mir ja auch gar nicht.“

„Sondern um was?“ In Jacks Augen flackerte es unet und Joe bekam ein flaues Gefühl im Magen.

„Ich wollte einfach nicht, dass er dir wehtut. Ist das so schrecklich?“ Jack schwieg eine Weile.

„Warum?“ Seine Frage klang neutral, aber es schien ihm wichtig zu sein. Also versuchte Joe es erneut.

„Weil ich dich mag, verdammt.“ Sie schaute unbewegt geradeaus und spürte, wie ihr das Blut in die Wangen schoss. „Ich meine... nun ja... also...“ Sie stotterte hilflos herum und brach dann ab.

Jack blickte eine Zeitlang wortlos auf seine Hände.

„Ich mag dich auch“, sagte er nach längerem Schweigen. „Du bist der erste Mensch seit langem, der sich etwas aus mir macht. Aber...“ er blickte plötzlich auf und sein smaragdgrüner Blick nagelte sie förmlich fest. „Es sind mehr geschwisterliche Gefühle, die ich für dich empfinde.“



Versteh mich bitte nicht falsch. Ich..." er stockte und verstummte. Sie war seine Cousine!

Schon allein deshalb durfte er nicht mehr für sie empfinden. Aber es war tatsächlich so, dass Joe in ihm Beschützerinstinkte wachrief. Nicht mehr und nicht weniger. Joe lächelte.

„Dann ist doch alles wunderbar. Es kann alles so bleiben, wie es ist. Wir sind Freunde, richtig?“

„Freunde. Richtig.“ Jack sah so erleichtert aus, dass Joe laut auflachen musste.

„Manchmal bist du furchtbar kompliziert, Jack“ grinste sie. Er grinste kurz zurück.

„Das liegt an den Umständen. Du bist auch nicht gerade einfach.“

„Das liegt wohl an den Umständen“, schmunzelte sie.



Eine Weile fuhren sie erneut schweigend durch die Landschaft von Luna V. Überall sah man Menschen bei der Ernte. Eine Menge Felder waren mittlerweile abgeerntet und die kahlen Stoppeln säumten die Wege.

„Du hast meine Frage von vorhin nicht beantwortet“, hob Jack nach einiger Zeit wieder an.

„Welche Frage?“ Joe hatte über das Geständnis ihrer Gefühle zueinander vergessen, was Jack hatte wissen wollen.

„Wie lange wird es dauern?“ Joe zuckte mit den Schultern.

„Ich weiß nicht genau. Sicherlich nicht länger als zwei Stunden. Ist das in Ordnung?“ Jack machte ein nachdenkliches Gesicht.

„Dann wären wir ungefähr vier Stunden weg. Nichts, was Onkel Amos wirklich glücklich machen würde, aber nach deinem heroischen Einsatz heute Morgen könnte es sein, dass er den Rest des Tages friedlich sein wird.“

„Er macht es, weil er Spaß daran hat, stimmt`s?“

„Ja“, war Jacks schlichte Antwort darauf. Joe bekam ein flaues Gefühl in der Magengegend.

„Glaubst du, dass er es noch einmal versuchen wird?“ Jack zuckte mit den Schultern.

„Onkel Amos kann man nicht einschätzen. Zumindest ich kann das nicht. Ich werde mich jetzt bestimmt nicht um Kopf und Kragen reden und dir versichern, dass er nicht wieder handgreiflich wird. Das kann ich nämlich nicht. Ich würde an deiner Stelle die restliche Zeit einfach zusehen, dass sich eure Wege nicht so oft kreuzen. Das verringert die Gefahr erheblich. Und du solltest dir überlegen, was du zu ihm sagst. Vor allem, wie ...“ Der Wagen ruckelte erneut und erinnerte Joe schmerzlich daran, dass ihre Kehrseite mehr als wund war. Jack wies nach vorn.

„Da kommt das Schulgebäude in Sicht.“ Der gedrungene Bau machte einen wenig einladenden Eindruck. Im Schatten einiger Bäume standen schon etliche Kutschen und Reittiere bereit. Offenbar gehörten sie zu den letzten. Jack lenkte den Wagen in den Schatten, kletterte vom Kutschbock herunter und versorgte die Pferde. Joe folgte etwas ungelent.

„Joe!“ Mitten in der Bewegung erstarrte sie und blickte suchend über die Schulter. Carry war aus dem Schulhaus getreten. Joe sprang das letzte Stück unbeholfen vom Wagen und lief auf ihre Freundin zu. Carry betrachtete ihre Freundin scharf.

„Was ist los? Du bewegst dich so komisch.“ Joe spürte, wie sie rot anlief.

„Muskelkater, vermute ich“, schwindelte sie. „Ich habe viel zu tun auf der Farm.“

„Wirklich? Du Glückliche! Ich darf nur zugucken und wenn ich mich nur bewege, dann werde ich gleich gefragt, ob mir irgendwas fehlt. Schrecklich!“ Carry hatte ihre Stimme gesenkt und schielte zu Jack hinüber, der den Pferden Lederbänder um die Fesseln schlang, damit sie nicht wegliefen. „Ist das Jack?“

Ihr Blick glitt über die breiten Schultern und blieb an dem dunkelroten Haarschopf hängen. Joe bemerkte Carries Interesse, hakte sich energisch bei ihrer Freundin ein und zog sie in die entgegengesetzte Richtung. Irgendwie behagte es ihr nicht, dass Carry Jack mit so offenkundigem Interesse begutachtete.

„Ja, das ist Jack. Und er ist tatsächlich der Sohn des Senators. Daran besteht kein Zweifel. Er wird sicherlich gleich zu uns stoßen. Wie ist es bei Georgina?“

„Wie schon gesagt, ich langweile mich schrecklich. Aber ich kann sehen, dass sie alle reichlich zu arbeiten haben. Die ersten zwei Nächte konnte ich nicht schlafen, weil sie keine Röhren haben. Und diese Hitze! Nicht auszuhalten.“ Sie warf einen Blick auf Joes Kopftuch. „Wie ich sehe, haben sie bei dir auch versucht, modische Veränderungen durchzuführen? Ich habe allerdings dankend abgelehnt. Ich trage lieber meine Sachen.“ Joe runzelte die Stirn.

„Ich empfinde es nicht als schlimm, wenn ich mal keine weißen Sachen tragen muss. Auf der Farm habe ich ausgesehen, wie ein Mädchen von hier. Zumindest hat Jack das gesagt.“

„Was habe ich gesagt?“ Jack war lautlos an die beiden herangetreten und nun fuhren sie erschrocken zusammen als sie Jacks Stimme unmittelbar hinter sich hörten. Carry errötete. Wie viel hatte der Loony von ihren abfälligen Bemerkungen gehört? Sein Gesicht war relativ ausdruckslos. Aber seine grünen Augen hielten die ihren mit einer Intensität gefangen, dass Carries Beine drohten nachzugeben.

„Dass ich aussähe, wie ein Mädchen von hier.“ Joe lächelte und machte sich daran, ihre beiden Freunde einander vorzustellen. „Jack, darf ich vorstellen- meine Freundin Carry Andrews. Carry - Jack O’Connor.“ Sie machte eine vage Geste zwischen den beiden. Jack verneigte sich leicht vor Carry, die das mit offenem Mund zur Kenntnis nahm. Joe knuffte sie leicht in die Seite und Carry klappte den Mund, noch weiter errötend, wieder zu.

„Ja. Joe stehen die Farben und die Mode von hier wirklich ausgezeichnet“, bestätigte Jack, ohne eine Miene zu verziehen. Joe runzelte erneut die Stirn und ihre Augen huschten zwischen Carry und Jack hin und her, die beide gleichsam schwiegen und sich anstarrten. Carry in offener Entzückung. Was Jack dachte, blieb für Joe unergründlich.

„Wollen wir nicht reingehen? Die anderen warten doch sicherlich schon auf uns.“ Der Bann zwischen Jack und Carry löste sich und alle drei begaben sich in das Schulgebäude.



Es war seltsam für Jack, wieder hier zu sein. Vor ein paar Tagen erst hatte er hier sein Abschlusszeugnis entgegengenommen. In der Annahme, es so schnell nicht wieder zu sehen. Mrs. Blake kam ihnen auf halbem Wege entgegen und strahlte sie an.

„Wie schön! Dann sind ja alle gekommen. Wir sind im Klassenzimmer. Kommt!“ Sie rauschte den Dreien voraus, die ihr etwas zögerlich folgten. Der Raum war gestopft voll mit Menschen. Lauter junge Leute, die von Terra Nova oder Luna V stammten. Es war eine bunte Mischung und insgesamt eine eher friedliche Atmosphäre. Es gab selbstgemachte Limonade und verschiedene Kuchen, die die Familien mitgebracht hatten. Jack stellte Tante Maggys Kuchen, den sie ihm kurz vor der Abfahrt noch gebracht hatte, neben die anderen. Er war ausgesprochen dankbar, dass sie so umsichtig gewesen war und sie nun nicht mit leeren Händen dastanden.

Die Jugendlichen standen in kleinen Gruppen zusammen und erzählten über die letzten Erlebnisse bei ihren Gastfamilien. Jeder hatte interessante Erfahrungen gemacht und die Loonies schienen darauf zu brennen, Terra Nova kennenzulernen. Jack hielt sich im Hintergrund und beobachtete die Menschen, die wie in einem unsichtbaren Tanz zueinanderkamen oder sich wieder voneinander lösten. Erneut bemerkte er, dass ihn Menschenmassen

nervös machten. Er konnte sich nicht daran erinnern, dass das früher ein Problem gewesen wäre. Die Einsamkeit der Farm schien deutlicher auf ihn abgefärbt zu haben als er wahrhaben wollte. Was würde sein, wenn er nach Terra Nova zurückkehrte? Würde er sich schnell wieder eingewöhnen? Er wagte nicht weiter darüber nachzudenken. Joe und Carry tanzen in dem eigentümlichen Reigen mit, sprachen und lachten hier und erzählten dort. Joes Professor näherte sich ihm und Jack wusste nicht, wie er einem Gespräch aus dem Weg gehen sollte. Also blieb er, wo er war, in der Hoffnung, dass er nicht das Ziel des Dozenten werden würde. Doch er wurde enttäuscht.

„Mr. O'Connor! Schön sie hier zu sehen. Ich hoffe, dass wir Ihren Arbeitsplan nicht völlig durcheinandergebracht haben.“

„Doch. Sogar in erheblichem Maße“, ließ Jack sich vernehmen. Das Lächeln des Professors verblasste.

„Das bedaure ich zutiefst! Ich hoffe, es sind Ihnen dadurch keine Unannehmlichkeiten entstanden.“ Jack war kurz versucht ihm zu zeigen, welche Unannehmlichkeiten ihm daraus entstanden waren. Doch er riss sich am Riemen.

„Keine, die ich nicht aushalten könnte, Sir.“ Seine Stimme war unverbindlich.

„Können Sie denn mittlerweile sagen, dass Sie Terra Nova einen Besuch abstatten werden?“ Der Professor sah ihn interessiert an, doch Jack schüttelte den Kopf.

„Bedauerlicherweise ist mein Onkel gegen den Austausch. Ich schätze, ich werde auf dieses sehr großzügige Angebot nicht eingehen können.“

„Das ist in der Tat sehr bedauerlich. Würde es helfen, wenn ich mit Ihrem Onkel persönlich spreche?“ Jack zuckte mit den Schultern.

„Ich glaube kaum, dass Sie ihn umstimmen werden. Ein Besuch bei uns würde sich nicht lohnen...“

Jacks Augen schauten an dem Professor vorbei und suchen Joe. Sie stand in der Nähe eines anderen Terras, der sie ebenfalls beobachtete, doch Joe schenkte ihm keine weitere Beachtung. Es war der Junge, von dem er anfangs angenommen hatte, es könnte sich um seinen vermeintlichen Brieffreund handeln. Der Junge fing seinen Blick auf und seine Augen verengten sich plötzlich als er Jack näher in Augenschein nahm. Das Gesicht kam Jack vage bekannt vor. Er hörte kaum zu, was der Professor plapperte, sondern versuchte sich zu erinnern, wer der Junge war, der ihn quer durch den Raum nun unverhohlen musterte. Das erwartungsvolle Schweigen des Professors riss ihn schließlich aus seinen Gedanken. Offenbar schuldete er dem Professor eine Antwort. Doch er hatte keine Ahnung, wie die Frage lautete.

„Entschuldigung. Wie war das?“ Jack schaute verwirrt zu Professor Beelaird. Dieser runzelte kurz die Stirn.

„Ich wollte wissen, ob Sie es sich nicht vorstellen könnten, mit einem Stipendium an die Sternenakademie zu kommen? Schließlich sind ihre Leistungen überdurchschnittlich, wie Mrs. Blake mir versichert hat.“ Jack schluckte kurz.

„Nein. Nein, ich glaube nicht“, erwiderte er zerstreut. Er kannte den Kerl. Doch woher? Irgendwo in seinem Kopf begann eine kleine Alarmglocke zu schrillen.

„Es wäre bedauerlich, wenn Sie Ihr Potenzial nicht ausschöpften, mein Junge“, fuhr der Professor gönnerhaft fort und wollte seinen Arm vertraulich um Jacks Schultern legen. Doch Jack kam ihm zuvor und brachte sich mit zwei Schritten rückwärts in Sicherheit.

Ein kurzer Seitenblick zeigte ihm auf, dass der Junge ihn immer noch beobachtete. Plötzlich schien der Raum zu schwanken. Das Blut rauschte Jack in den Ohren. Er drehte sich ohne ein weiteres Wort um und ließ den verblüfften Professor einfach stehen. Er zwang sich nicht zu rennen, doch es fiel ihm sehr schwer. Aus den Augenwinkeln nahm er wahr, dass Joe ihn ebenfalls beobachtete. Mit einem Satz war er bei der Tür, riss sie auf und stürmte ins Freie. Er rannte hinüber zu den Pferden, die friedlich im Schatten grasten. Sein Herz raste, als wäre er kilometerweit gerannt und Schweiß lief ihm den Rücken hinunter.

Er krallte sich in Amys Mähne fest und rieb seine Stirn an ihrem warmen Hals. Amy drehte den Kopf zu ihm und blies ihm ihren warmen Atem ins Ohr. Der Geruch des Pferdes explodierte geradezu in seinem Kopf. Tief atmete er langsam ein und wieder aus. Seine Beine fühlten sich an wie aus Gummi. Als er eine Hand auf seiner Schulter spürte, fuhr er herum, die Hände erhoben und zu Fäusten geballt. Joe trat erschrocken einen Schritt zurück.

„Was ist passiert?“ Sie sah in Jacks blasses Gesicht, die grünen Augen starrten sie voller Angst an. Nur langsam schien er sich im Hier und Jetzt wieder einzufinden. „Ich habe gesehen, dass Du hinausgelaufen bist und dachte mir, ich sollte mal nach dir sehen. Ist dir nicht gut?“ Jack schüttelte den Kopf und kniff die Augen zusammen.



„Ich weiß nicht“, sagte er und fuhr sich mit der Hand über das Gesicht. Als er die Augen öffnete, war die Angst wieder daraus verschwunden. „Ich musste plötzlich dort weg.“ Langsam ließ der Druck in seiner Brust nach und er konnte wieder freier atmen. So fühlte sich also eine Panikattacke an. Er versuchte zu lächeln, was aber reichlich misslang.

„Müssen wir noch lange dortbleiben? Ich muss zurück auf die Farm. Zum ersten Mal war er dankbar, dass noch Arbeit auf ihn wartete. Joe machte ein bedauerndes Gesicht.

„Wir sind doch gerade erst angekommen. Ich würde gern noch ein bisschen bleiben. Aber ich komme natürlich mit“, fügte sie hastig hinzu als sie sah, dass Jack nicht sehr erfreut über ihre Antwort war.

„Hast du alle Informationen, die du für deinen Rückflug brauchst?“ Joe nickte.

„Ja. In fünf Tagen treffen wir uns gegen 1100 am Shuttlelandeplatz. Ursprünglich war es geplant, dass ihr fünf Tage später nachkommen solltet, aber Professor Beelaird ist der Auffassung, dass wir dann zu viel Zeit verschwenden, um uns wieder anzunähern. Deshalb sollen die Schüler von Luna V uns direkt begleiten. Die Familien sind wohl auch schon alle informiert.“ Sie legte Jack die Hand auf die Schulter, der sich während ihrer Erklärungen plötzlich umgewandt hatte und scheinbar dringend etwas an den Riemen des Pferdegeschirrs überprüfen musste. „Jack!“ Er hielt inne, drehte sich aber nicht um, sondern starrte trotzig auf den Boden. „Du musst mit deinem Onkel sprechen. Bitte. Ich möchte, dass du mitkommst. Vielleicht schaffen wir es, deinen Vater zu kontaktieren. Du musst mit!“

„Er wird mich nicht gehen lassen“, sagte Jack leise. „Es ist zwecklos.“

„Du hast aufgegeben, nicht?“ Joe wurde plötzlich wütend. „Er hat gewonnen und dich kleingekriegt!“

„Nein, das nicht, aber...“ versuchte Jack sich zu verteidigen, doch Joe schnitt ihm das Wort ab.

„Doch. Und du bist zu feige, um dich zu wehren.“ Nun war es an Jack, entrüstet auszusehen.

„Ich bin nicht feige!“

„Doch, das bist du. Du kneifst den Schwanz ein, wie ein getretener Hund, anstatt die Zähne zu blecken und endlich einmal zurückzubeißen. Verdammt Jack! Es geht um deine Zukunft! Hör auf, dich selbst zu bemitleiden und zu glauben, dass du das hier alles verdient hättest!“

„Ich...“ Jack unterbrach sich. Sein Gesicht verschwand plötzlich wieder hinter seiner ausdruckslosen Maske. Joe biss sich auf die Lippe. Sie hatte gar nicht so viel sagen wollen. Die Worte waren gefallen, bevor sie wirklich gemerkt hatte, was sie überhaupt sagte.

„Entschuldige bitte. Das war gemein.“

„Geh wieder rein. Ich warte hier draußen, bis du fertig bist.“ Ohne sie weiter anzusehen, kletterte Jack auf den Kutschbock und ließ sich dort nieder.

„Jack. Es tut mir leid. Ich hätte das nicht sagen dürfen.“ Als Jack schwieg, seufzte sie vernehmlich. Einen Augenblick wartete sie noch, doch als Jack keine weiteren Anstalten machte, mit ihr zu kommunizieren, drehte sie sich um und ging zurück zum Schulgebäude.



Carry war gerade herausgetreten und schaute Joe entgegen, die offenbar verärgert über den Schulhof stapfte.

„Was ist los?“ Carry blickte ihre Freundin neugierig an, bevor ihr Blick zu Jack glitt, der regungslos auf dem Kutschbock saß.

„Der Herr hat schlechte Laune“ grummelte Joe. Sie konnte Carry unmöglich erzählen, was das eigentliche Problem war. Er reichte schon, dass sie wusste, wer er war.

„Und warum? Habt ihr euch gestritten?“ Joe schüttelte den Kopf

„Nein, nicht direkt. Es ist ein bisschen schwierig.“ Carry lachte.

„Schwierige Situationen sind meine Spezialität. Vielleicht finde ich ja eine Lösung.“ Aber Joe lachte nicht mit.

„Nein, Carry. So einfach ist es leider nicht. Jacks Onkel verbietet ihm, am Austausch teilzunehmen. Dabei wäre es so wichtig, dass er mitkommt.“ Carry runzelte die Stirn.

„Sein Onkel verbietet es ihm? Was sagt denn der Senator dazu? Ich meine, dass der doch wohl eher darüber entscheiden sollte, wo sein Sohn mitmacht, oder nicht. Oder habe ich hier irgendwas verpasst?“ Joe staunte, wie schnell Carry sich dem Problem näherte. Wie viel konnte sie Carry erzählen?

„Derzeit ist sein Onkel der... nun ja... der Erziehungsberechtigte, wenn du so willst. Und er entscheidet über Jacks Wohl und Wehe.“ *Wie wahr, wie wahr.*

„Was genau hat Jack angestellt?“

„Wie kommst du darauf, dass er was angestellt haben könnte?“ fragte Joe vorsichtig.

„Weil er sonst wohl kaum hier wäre, jedenfalls nicht auf der Seite der Loonies.“

Carry ging wie üblich logisch an ein Problem heran. Doch dann wurden ihre Augen groß. Sie erinnerte sich an ihr Gespräch über den Datenstrom. „Nein! Sag nicht, dass er den Datenstrom geknackt hat!“ Joe nickte unglücklich mit dem Kopf.

„Ich lag damals leider gar nicht so falsch. Nur, dass es nicht der Senator selbst war, sondern sein Sohn.“

„Und der feine Herr Senator hatte Angst um seine Reputation und hat ihn einfach kaltgestellt?“

„So ungefähr.“ Joe blickte vorsichtig zu Jack hinüber, der immer noch bewegungslos wie ein Standbild auf der Kutsche saß. Carry nickte verständnisvoll mit dem Kopf.

„Seit wann ist er hier?“

„Etwas über drei Jahre.“ Carry schaute Joe entsetzt an.

„Drei Jahre?! Das ist eine lange Zeit. Kein Wunder, wenn er schlechte Laune hat. Da kommen wir, seine Chance nach Hause zu kommen wäre da und dann macht ihm sein Onkel eine lange Nase.“

„Ich habe ihm gesagt, dass er versuchen soll seinen Onkel zu überreden, ihn doch fahren zu lassen.“

„Und?“

„Er ist der felsenfesten Überzeugung, dass er seinen Onkel nicht umstimmen kann.“

„Und was meinst du? Du hast seinen Onkel doch kennengelernt.“ Joe zuckte bei der Bemerkung unwillkürlich zusammen. Ihr Hinterteil brannte immer noch. Ja, sie hatte Amos O'Connor kennengelernt. Mehr als ihr lieb war! Und sie war sich bei weitem nicht so sicher, wie sie vor ein paar Minuten noch gemeint hatte. Amos O'Connor war kein Mann, der sich einfach so umstimmen ließ. Sie zuckte mit den Schultern.

„Ich weiß es nicht. Aber ich finde, er sollte es trotzdem versuchen.“ Ihr war klar, dass Jack Angst vor einer gewalttätigen Antwort seines Onkels hatte und daher der Frage lieber aus dem Weg ging.

„Wie ist er so?“ fragte Carry in ihre Gedanken hinein.

„Wer? Sein Onkel?“ Joe schaute sie irritiert an. Carry grinste.

„Nein. Ich meine seinen Neffen.“ Sie ruckte mit dem Kinn in Jacks Richtung.

„Wir... Er... also...“ Joe begann zu stottern. Sie ärgerte sich, dass sie sich bei solchen typischen Carry-Fragen grundsätzlich verhaspeln musste. Ihre Wangen färbten sich dunkelrot. Carrys Grinsen wurde breiter. Sie stieß ihre Freundin freundschaftlich in die Seite.

„Ja, ich höre!“

„Wir haben einen guten Draht zueinander.“ Zu gut, wenn man es richtig betrachtete. Immerhin hatten sie voneinander geträumt, ehe sie sich überhaupt begegnet waren. „Er ist klug, umsichtig und...“ Joe stockte kurz.

„Und?“ Carry blickte sie erwartungsvoll an.

„Er ist einfach nett.“ Soweit es möglich war, errötete Joe noch tiefer.

„Ich freue mich, dass dir das endlich aufgefallen ist“, tönte eine Stimme. Vincent stand hinter ihnen und lächelte anzüglich. Joe runzelte die Stirn.

„Mal abgesehen davon, dass es unhöflich ist, fremde Gespräche zu belauschen, hättest du dir denken können, dass ich wohl kaum von dir spreche, da du eigentlich das genaue Gegenteil davon darstellst.“ Vincent ignorierte wie üblich ihren sarkastischen Unterton.

„Du solltest mich einfach besser kennenlernen, Schätzchen.“ Völlig überraschend legte er seine Arme vertraulich um Joes und Carrys Schulter und drängte sich zwischen sie. Joe versuchte sich ärgerlich loszumachen, ebenso wie Carry, doch Vincent hielt sie eisern umschlungen und lachte.

„Zwei Wildkatzen. Zu niedlich!“

„Ich glaube, es ist besser, wenn du sie loslässt.“

Joe hatte nicht bemerkt, dass Jack sich auch nur ein wenig bewegt hatte. Doch er stand so plötzlich vor ihnen als wäre er aus dem Boden gewachsen. Vincent hielt verblüfft inne. Offenbar hatte er Jack auf der Kutsche gar nicht wahrgenommen. Er legte den Kopf schief und musterte sein Gegenüber, ohne Joe oder Carry loszulassen, die erneut begannen, sich gegen seine Umarmung zu wehren.

„Eifersüchtig, du Looser?“ Er lachte gehässig auf. Jacks Gesicht blieb unbewegt. Doch Joe konnte erkennen, dass tief in Jacks Augen etwas flackerte, vor dem sich Vincent besser in Acht nahm.

„Vincent, verdammt, lass uns los. Verschwinde einfach in dein Loch aus dem du gekrochen bist und lass uns in Ruhe.“ Carry versuchte ihm auf den Fuß zu treten, verfehlte ihn aber und kam ins Stolpern. Die plötzliche Bewegung zwang Vincent die Mädchen freizugeben. Er ließ Jack dabei nicht aus den Augen, der bisher keinen Muskel bewegt hatte. Joe und Carry brachten keuchend Abstand zwischen sich und Vincent.

Die beiden Jungen taxierte sich. Joe konnte die Spannung, die sich zwischen ihnen aufbaute, förmlich mit den Händen greifen.

Offensichtlich versuchte Vincent sein Gegenüber einzuordnen. Plötzlich erhellte sich sein Gesicht.

„Jack! Vergiss es einfach. Er ist es nicht wert!“ Joe hob beschwörend die Hände. Vincent grinste verächtlich.

„Halt den Mund, Süße. Du solltest dich besser nicht mit einem Typen wie ihm einlassen. Oder stehst du auf Bad Boys?“

Jack legte den Kopf schief.

„Kommt drauf an, wer hier der Bad Boy ist.“ Joe blickte zwischen Jack und Vincent hin und her. Irgendetwas lief da zwischen den beiden. Sie begriff allerdings nicht, was es war.

„Soweit ich weiß, wärst *du* fast auf Luna II gelandet, O'Connor. Ich hatte mich schon gefragt, ob dein Vater dich zu den Basic People abgeschoben hatte, weil du so plötzlich völlig von der Bildfläche verschwunden warst. Es hieß sogar, du wärst gestorben. Stattdessen machst du hier Urlaub, wie es scheint. Keine Computer, wie?“ Äußerlich schien Jack noch immer gelassen, doch Joe bemerkte an Jacks Halsschlagader, dass sich dessen Puls beschleunigt hatte. Entschlossen trat sie zwischen die beiden, um eine natürliche Barriere zu schaffen.

Vincent's Gesicht verfinsterte sich.

„Aus dem Weg.“ Er versuchte sie grob wegzustoßen, doch Joe blieb, wo sie war und stieß ihn zurück.

„Vincent, es reicht jetzt. Hör auf!“ Sie holte aus und versetzte ihm eine schallende Ohrfeige. Vincent schaute einen Augenblick verdutzt, dann verlagerte er seine Aufmerksamkeit von Jack auf Joe. Seine blauen Augen blitzten gefährlich und Joe war sich plötzlich nicht mehr sicher, ob es gut gewesen war, Vincent so in seine Schranken zu weisen.

„Ach, du magst es also lieber ein bisschen grob, ja? Das kannst du haben.“ Er griff kurzerhand in ihre Haare und riss ihren Kopf ruckartig zu sich heran. Joe stolperte, schrie auf und versuchte sich vergeblich aus seinem Griff zu befreien. Vincent holte weit aus, um ihr ebenfalls ins Gesicht zu schlagen. Joe schloss instinktiv die Augen, um die Bedrohung nicht weiter ansehen zu müssen. Da sich Vincents andere Hand fest in ihrem Haar verkrallt hatte, war sie nicht in der Lage, ihren Kopf zur Seite zu drehen, um ihm auszuweichen. Vincent grinste siegessicher. Gerade wollte er seine Lippen auf ihre pressen als ein massiver Schmerz ihm plötzlich den Arm hinaufschoss. Als er aufschaute, bemerkte er, dass es Jack war, der sein Handgelenk ergriffen und in einen unmöglichen Winkel verdreht hatte. Ein mörderischer Druck lastete auf Vincents Handgelenk, der sich stetig verstärkte. Jack bog es noch ein wenig weiter herum, was Vincent unwillkürlich die Tränen in die Augen trieb. Reflexartig ließ er Joe los und starrte Jack mit schmerzverzerrtem Gesicht an. Er versuchte, seine Hand aus Jacks Griff zu befreien, doch der Schmerz lähmte ihn den Körper. Sein Kontrahent zeigte nichts als eine undurchdringliche Miene und drehte das Gelenk noch ein wenig weiter. Vincent stöhnte auf und ging in die Knie. Joe vernahm ein leises Knacken.

„Jack! Hör auf!“ Sie schaute beschwörend auf Jack, der seine gesamte Konzentration auf den verdrehten Arm von Vincent gelegt zu haben schien.

„Lass meine Cou...“ Er stockte und kniff kurz die Augen zusammen. Joe bemerkte es und runzelte die Stirn. Was hatte er sagen wollen? Doch sie wurde in ihrem Gedankengang unterbrochen.



„Lass sie in Ruhe, du Drecksack. Und Carry auch. Oder ich breche dir die verdammte Hand.“ Jacks Stimme war leise, aber deutlich. Vincents Stöhnen ging in ein Wimmern über, das Gesicht vor Schmerz verzerrt. Er nickte heftig mit dem Kopf und augenblicklich ließ Jack los. Vincent sackte zusammen und drückte seinen Arm an die Brust. Jack schaute unbewegt auf ihn hinunter. Plötzlich hob Vincent den Kopf. Sein Gesicht hatte jede Farbe verloren. In seinen Augen stand der blanke Hass.

„Dafür wirst du bezahlen, O'Connor.“ Seine Stimme war nicht mehr als ein Knurren. Jack nickte ernst und zuckte mit den Schultern.

„Ich weiß.“ Dann drehte er sich um und begab sich wortlos zurück zur Kutsche und löste die Fesseln der Pferde. Joe umarmte Carry kurz.

„Ich denke, es ist besser, wenn wir zurück auf die Farm fahren. Wir sehen uns in fünf Tagen.“

Carry hatte dem stillen Spektakel ungläubig zugesehen. Niemand hatte es je gewagt, Vincent van Gulden so die Stirn zu bieten. Sie drückte ihre Freundin.

„Pass auf dich auf! Pass auf euch beide auf.“ Dann warf sie Vincent einen verächtlichen Blick zu.

„Geschieht dir Recht, du Angeber! Lass uns einfach in Ruhe!“ Damit wandte sie sich um und ging zurück ins Schulgebäude. Zum Glück schien niemand gemerkt zu haben, dass es Draußen einen Zwischenfall gegeben hatte.



Jack half Joe wortlos auf die Kutsche. Als er sicher war, dass sie saß, ruckte er mit den Zügeln und Amy und Bella setzten sich in Bewegung. Eine Weile war nur das Rumpeln der Räder zu hören. Der Himmel hatte sich noch weiter zugezogen und ein feiner Sprühregen setzte ein. Jack ließ die Zügel locker und Amy und Bella fielen in einen leichten Trab. Joe biss die Zähne zusammen, denn ihre Kehrseite tat immer noch weh und die schnellere Gangart ließ die Kutsche mächtig schaukeln. Jack schaute konzentriert auf die Straße. Schließlich wurde Joe die Stille unangenehm.

„Jack?“

„Ja?“ Er schaute sie nicht an, aber immerhin schien er wieder mit ihr zu sprechen.

„Danke.“

„Gerne. Keine Ursache.“

„Vincent ist ein Idiot.“

„Stimmt.“

„Woher kennst du ihn?“ Jack runzelte die Stirn.

„Wieso meinst du, dass ich ihn kenne?“

„Ich weiß nicht. Es kam mir nur so vor. Und er wusste, wie du heißt. Also scheint er dich auch zu kennen.“ Jack schwieg eine Weile.

„Ja, ich kenne ihn“, gab er schließlich zu. „Es hat ein bisschen gedauert, bis es mir wieder eingefallen ist. Allerdings nicht gut. Sein Vater war... ist?“ Er stockte. Da er schon so lange von zu Hause fort war, wusste er nicht, wie die politischen Verhältnisse jetzt waren. Joe begriff, was er meinte.

„Ist. Sein Vater ist Senator und immer noch Teil des Hexavirates.“ Jack nickte kurz.

„Wir sind uns früher mal auf ein oder zwei Veranstaltungen über den Weg gelaufen. Und er war wie ich online.“

„Online?“ Joe verstand nicht, was Jack meinte. „Du meinst, ihr habt Spiele gespielt?“

„Nein. Manche Eltern halten nichts davon, wenn ihre Kinder in die Schule gehen.“

„Moment. Deine Eltern wollten nicht, dass du eine Schule besuchst?“ Jack nickte mit dem Kopf.

„Natürlich wollten sie, dass ich etwas lerne. Aber ich sollte das zu Hause machen. Sie wollten nicht...“ er verstummte und rieb sich über das Gesicht. „Sie hatten Angst, dass mir was passieren könnte. Mein Vater ist in der Politik. Und ich bin ihr einziges Kind. Ich bin sehr behütet aufgewachsen, weißt du?“ Joe hob skeptisch eine Augenbraue.

„Wie bist du dann zu den Holo-Events gekommen?“ Jack grinste

„Mit meinem Bodyguard.“

„Du hattest einen Leibwächter?“ Joe staunte.

„Meinen Eltern war klar, dass sie mich nicht ständig im Apartment einsperren konnten. Und in einem Holo-Event bist du in einem geschlossenen Raum. Sehr übersichtlich, eigentlich. Auch was meine Kontakte betraf. Ich

habe mich fast immer mit den gleichen Jungs getroffen. Mein Bodyguard hat vor der Tür die Stellung gehalten und auf mich gewartet, bis wir fertig waren. Er war nett. Er hat mich nie verpöffen, wenn ich nach einem Event mal etwas ramponiert war. Ich glaube, er fand es gut, dass ich mich so austobte. Er hat mir auch gezeigt, wie man richtig kämpft. Allerdings war ihm nicht klar, dass die Programme meistens von mir waren und damit eigentlich nicht legal. Vielleicht hat er es geahnt, gefragt hat er nie.“ Jack schwieg eine Weile. „Ich würde gern wissen, was aus ihm geworden ist. Ich habe mich damals nicht verabschiedet.“

„Und die Schule?“ fragte Joe weiter. Sie hatte von Onlineschulen gehört. Es gab sie noch vereinzelt. Im späten 21. Jahrhundert war der Unterricht fast ausschließlich über den Datenstrom gelaufen. Die Schulgebäude wurden aufgelöst und anderen Bestimmungen zugeführt. Doch dann hatten die Bildungswächter bemerkt, dass sich soziale Fähigkeiten eher entfalteten, wenn Kinder mit Gleichaltrigen tatsächlich zusammenkamen und nicht nur virtuell. Also waren wieder Schulen gegründet worden, in denen die Kinder täglich zusammen lernten. Allerdings blieben die Klassen deutlich kleiner. Maximal 10 Schüler kamen auf einen Lehrkörper. So wurde versucht, individuell auf sie und ihre Stärken und Schwächen einzugehen. Das Prinzip funktionierte in der Regel sehr gut. Joe war gern in die Schule gegangen. Deshalb konnte sie sich nicht vorstellen, wie jemand Tag für Tag in seinem Zimmer sitzen und so lernen konnte – ohne wirkliche Kontakte.

„Wie war die Onlineschule?“

„Ganz anders als hier. Es war für mich am Anfang sehr schwierig, mit knapp 30 Kindern und unterschiedlichen Jahrgängen in einem Raum zu sitzen und mich auf die Lehrerin zu konzentrieren. Zu Hause hatte ich mein Zimmer und außer mir war ja keiner da. Ich war online in einem digitalen Klassenzimmer. Vincent war auch online. Er zeichnete sich meistens durch dumme Kommentare aus. Er ging mir immer furchtbar auf die Nerven. Einmal habe ich mich in sein System gehackt und für ein bisschen Chaos gesorgt.“ Bei der Erinnerung daran huschte kurz ein Lächeln über sein Gesicht. „Er hat nie beweisen können, dass ich es war und Riesenärger bekommen. Schätze, dass er mir das nie verziehen hat. Er war an dem Tag als die Razzia im Holo-Event war, auch dort. Es würde mich nicht wundern, wenn er der Behörde den Tipp gegeben hat. Sie haben drei Programme von mir konfisziert. Da aber jede Signatur anders war als meine offizielle, konnten sie mir nicht beweisen, dass es meine waren.“

„Moment mal. Du hast auch eine offizielle Signatur für Programme gehabt? Bedeutet das, dass Du im zarten Alter von 13 Jahren Programme geschrieben hast, die legal waren?“ Joe riss überrascht die Augen auf. Jack zuckte mit den Schultern.

„Eigentlich schon deutlich früher. Die ersten Programme habe ich geschrieben, bevor ich mit der Schule angefangen habe. Es waren noch keine komplexen Abläufe. Die haben sich erst im Laufe der Zeit entwickelt. Ich hatte Spaß daran, mit dem Computer zu arbeiten. Schon als ich noch klein war. Ich habe meinen Vater damit in den Wahnsinn getrieben. Erst habe ich die Systeme auseinandergebaut, wieder zusammengesetzt und dann benutzt. Die Programme, die ich dann geschrieben habe, waren

natürlich alle offiziell und auch ein paar kleine Sachen für meinen Vater. Alles legal und abgesegnet. Ich war selbstverständlich nicht so dumm, diese Signatur auch in den Programmen für die Holo-Events zu verwenden.“

„Signatur bedeutet, dass man die Programme einer Person zuordnen kann, richtig?“ Jack nickte.

„Ja. Wie die Signatur bei einem Kunstwerk. Und der dazugehörige Pinselstrich. In der Regel ist es sehr schwierig, mehrere Signaturen zu erschaffen, weil der Mensch von Natur aus darauf ausgelegt ist, seine Handlungen immer wieder in derselben Weise zu reproduzieren und abzuspielen. Selbst wenn wir uns bewusst für eine „falsche“ Signatur entscheiden, wird die eigentliche immer wieder zum Vorschein kommen.“

„Und wie ist es dir dann gelungen, die Holo-Event-Programme so zu schreiben, dass man sie dir eben nicht mehr zuordnen konnte?“

„Ich habe eigens dafür ein Programm entwickelt, das den gesamten Aufbau so verfremdet, dass man nicht mehr nachvollziehen kann, wer das Programm geschrieben hat“, grinste Jack. Joe war verblüfft.

„So viel kriminelle Energie hätte ich dir gar nicht zuge-  
traut.“ Sie hob ironisch die Augenbrauen. Jack zuckte erneut entschuldigend mit den Schultern.

„Ich wollte nur nicht erwischt werden und Ärger bekommen. Die Programme waren nur für mich und meine Freunde gedacht. Ich habe niemandem damit geschadet oder Profit daraus geschlagen. Vincent hat vielleicht gehaut, dass ich die Programme schreibe. Aber sicher sein konnte er sich nicht.“

„Hast du dich nicht mit deinen Freunden darüber ausgetauscht?“

„Doch, natürlich! Aber wir haben Codes benutzt. Ein Außenstehender hätte nie verstanden, um was es ging.“

„Ziemlich ausgebufft. Vielleicht hat dich einer Deiner Freunde verraten?“ Jack biss sich auf die Lippe. Damals als sie bei der Razzia alle verhaftet worden waren, war klar gewesen, dass einer von ihnen außerhalb ihrer Runde geredet haben musste. Doch alle hatten beteuert, dass sie die Programme zufällig gefunden hatten und der Scanner nichts angezeigt hatte, was auf illegale Software hingewiesen hätte. Jack hatte auch hier das System raffiniert ausgetrickst.

Für einen dreizehnjährigen eine starke Leistung, wie Joe anerkennen musste. Wie wäre Jack wohl in der technischen Welt von Terra Nova? Hier in diesem primitiven Umfeld passte er sich aus ihrer Sicht perfekt an. Er arbeitete hart, hatte auf sie als Gast ein waches Auge und war sehr freundlich und respektvoll. Sie hatte ihn nie wirklich klagen gehört. Bis auf den ersten Abend. Aber das war verständlich. Dass er mit seinem Onkel kein leichtes Los hatte, fügte sich wie ein weiteres Mosaiksteinchen in das Gesamtbild, ohne tatsächlich störend zu sein. Er passte eigentlich perfekt hierher. Wer es nicht wusste, sah einen Loonie, dem Terra Nova gänzlich fremd war. Doch als er angefangen hatte, von den Programmen zu sprechen, hörte sie die Sehnsucht in seiner Stimme. Das Schreiben von Software war seine eigentliche Berufung. Das Erschaffen von Welten quer durch Raum und Zeit.

„Du wirst es nie herausfinden, wenn du hierbleibst.“

„Glaubst du wirklich, dass ich hierbleiben will?“ Jack blitzte sie ärgerlich an. „Mein größter Wunsch ist es, hier weg und nach Hause zu kommen!“

„Dann musst du mit deinem Onkel sprechen.“

„Es. Ist. Zwecklos!“ Jack betonte jedes einzelne Wort als wäre sie besonders begriffsstutzig.

„Das kannst du erst sagen, wenn du es noch mal versucht hast. Ich sagte ja, dass du zu feige bist.“ Jacks Gesicht verfinsterte sich wieder.

„Ich bin nicht feige“, sagte er.

„Aber du hast Angst.“ Jack kniff die Augen zusammen. Dann riss er sie plötzlich wieder auf und funkelte Joe wütend an.

„Klar habe ich Angst. Hättest du auch. Ich bin nicht sonderlich erpicht darauf, dass ich wieder eine gelangt bekomme, dass es mich von den Füßen reißt. Ich bin kein Masochist und stehe nicht wirklich auf Schmerzen. Ich will einfach meine Ruhe, verdammt noch mal!“ Die letzten Worte hatte er fast gebrüllt. Bella schnaubte unruhig und schüttelte den Kopf. Das brachte Jack wieder zur Besinnung und er sah Joe reumütig an. „Entschuldige. Ich wollte dich nicht anschreien.“ Er schwieg eine Weile und Joe ließ ihn in Ruhe. Sie konnte sehen, wie es in ihm arbeitete. Der Regen hatte sie mittlerweile durchweicht und Joe begann zu frieren. Durch den Dunstschleier konnte sie die Umrisse der Farm aus der Ferne ausmachen.

„Ich habe keine Lust, erneut ein Opfer seiner Wut auf alles, was mit Terra Nova zusammenhängt, zu werden“ Jacks Stimme war leise, aber deutlich. „Aber ich sehe ein, dass ich es noch mal ansprechen muss, wenn ich ehrlich mitkommen will. Auch wenn es vermutlich zwecklos sein wird. Aber dann kann später keiner sagen, ich hätte es nicht probiert.“

Joe lächelte still.



Nachdem sie auf den Innenhof gefahren waren, machte Jack sich daran, die Pferde auszuspannen und die Kutsche zurück in den Schuppen zu schieben. Joe versuchte ihm zu helfen, doch sie war mehr im Weg als eine echte Hilfe. Daher ließ sie ihn nach einer Weile allein und ging ins Haupthaus, um sich umzuziehen. Sie war pitschnass und froh als sie in ihrem Zimmer ankam. Maggy hatte ihr frische Kleidung auf das Bett gelegt: Das Kleid, das sie an ihrem Ankunftstag getragen hatte und ein Luna V-Ensemble, welches Maggy gehören musste. Ein Lächeln stahl sich in Joes Gesicht und ohne zu zögern, griff sie nach Maggies Kleid. Es war hübsch. Die Ärmel waren gelb, der Rest des Kleides in grün gehalten. Auch hier gehörten eine gelbe, lange Schürze und ein farblich passendes Kopftuch dazu. Nachdem sie alles angezogen hatte, betrachtete sie sich kritisch im Spiegel. Äußerlich war sie von einem Loonie nicht mehr zu unterscheiden. Und Jack hatte nicht übertrieben als er Carry gesagt hatte, dass ihr die Mode und Schnitte von Luna V wirklich standen. Eine leichte Röte überzog ihr Gesicht. Sie hörte unten eine Tür klappen und riss sich von ihrem Spiegelbild los. Sie ging die Treppe hinunter und betrat die Küche. Maggy hantierte wie immer am Ofen. Sie hatte gerade begonnen, das Abendessen vorzubereiten. Sie drehte sich herum als Joe eintrat. Joe lächelte sie an und bemühte sich um einen neutralen Gesichtsausdruck.

„Und wie war das Treffen?“ Offenbar hatte Maggy ebenfalls beschlossen, den Vorfall vom Vormittag nicht mehr weiter zu erwähnen. Joe fiel ein Stein vom Herzen. Sie wollte diese Episode so schnell wie möglich aus ihrem Gedächtnis streichen.

„Ein bisschen eigentümlich, um ehrlich zu sein. Es war schön, alle wiederzusehen und zu hören, wie es ihnen ergangen ist.“

Sie erzählte von den Geschichten, die sie im Schulhaus gehört hatte und sie lachten ungezwungen zusammen. Joe half ihr wie selbstverständlich bei den Vorbereitungen. Es war, als wäre sie schon immer hier gewesen.

Marguerite versuchte zu verdrängen, dass es in fünf Tagen enden würde und sie ihre Tochter dann wieder verlieren würde. Ohne eine Chance, sie jemals wieder zu sehen. Der Gedanke gab ihr einen Stich und urplötzlich traten ihr Tränen in die Augen. Joe hielt verblüfft in ihrer Tätigkeit inne.

„Maggy! Was ist los?“ Marguerite wischte sich kurz über die Augen und lächelte ein kleines Lächeln.

„Es ist so schön, dass du da bist. Und ich musste gerade daran denken, dass es leider nur von so kurzer Dauer ist.“ Joe lächelte scheu zurück.

„Ich habe mich so schnell hier eingelebt. Anders als meine Freundin Carry war ich direkt ein Teil der Farm. Das habe ich vor allem dir und Jack zu verdanken. Danke auch für die frischen Sachen.“ Marguerite winkte ab.

„Nicht der Rede wert. Wenn du magst, kannst du das Kleid später mitnehmen. Als Erinnerungsstück.“

„Ihr alle werdet mir fehlen, wenn ich wieder nach Terra Nova muss.“ Joe hielt kurz inne und überlegte. „Nun, ja. Fast alle.“ Amos und der Vormittag hingen plötzlich wieder zwischen ihnen. „Im Übrigen, wo ist Jack eigentlich?“ Sie versuchte das Thema zu wechseln. „Der Regen hat uns komplett durchweicht.“ Marguerite zuckte mit den Schultern.

„Ich habe nur gesehen, dass er die Pferde in den Stall gebracht hat. Ich nehme an, er ist in der Tenne oder aufs Feld gegangen, um Garben zu binden. Sie warf einen prüfenden Blick aus dem Fenster. Der feine Sprühregen war von kräftigen Regentropfen abgelöst worden, die beständig gegen die Fenster trommelten. Joe schüttelte sich innerlich. Dem Regen jetzt so ausgesetzt zu sein, war bestimmt kein Vergnügen. Draußen nahm sie eine Bewegung wahr. Ein Reiter war in den Innenhof geritten und glitt behände vom Pferd.

„Da kommt jemand“, bemerkte Joe und Marguerite trat neben sie ans Fenster. Sie runzelte die Stirn.

„Einer der Kuriere der Post. Offenbar hat er eine Lieferung für uns. Seltsam.“ Sie ging dem Mann entgegen. Joe hörte nur undeutliches Gemurmel. Schließlich kam Marguerite in die Küche zurück, in der Hand ein kleines, unscheinbares Päckchen.

„Für Amos“ sagte sie und betrachtete den kleinen Kasten genauer. „Er kommt von Luna II“, bemerkte sie erstaunt. „Vielleicht ist eine von den Fußfesseln defekt und Amos hat eine neue bestellt.“

Ein besorgter Ausdruck huschte über ihr Gesicht. Wenn eine der Fußfesseln nicht mehr richtig funktionierte, bedeutete das, dass sich einer der Strafgefangenen von seinen vorprogrammierten Wegen ohne weitere Einschränkung entfernen konnte. Wer wusste schon, wozu diese Männer im Stande waren, wenn sie frei herumlaufen konnten?

„Ich muss zu Amos“ sagte sie und hastete aus der Küche. Joe kroch ein kalter Schauer über den Rücken, der sicherlich nicht vom kühlen Wetter herrührte.

Es hatte seine Gründe, dass die Männer auf Luna II ein-  
saßen. Trotzdem empfand sie die Fußfessel als klare De-  
mütigung dem Gefangenen gegenüber. Er war jederzeit  
auffindbar und durfte sich nur in ganz klar definierten  
Abschnitten bewegen, wollte er Schmerz und Bestrafung  
vermeiden. Auf der anderen Seite, wie sollte anders ver-  
hindert werden, dass ein Gefangener das Weite suchte?  
Es war ein schwieriger Balanceakt. Joe war froh, dass sie  
sich darüber keine Gedanken zu machen brauchte. Sie  
drehte sich um, als Marguerite und Amos gemeinsam die  
Küche betraten. Unwillkürlich wich Joe vor dem großen  
Mann zurück, der sie aber kaum beachtete. Er ließ sich  
von seiner Frau das Päckchen aushändigen.

„Schickt Jack zu mir, wenn ihr ihn seht. Ich bin in mei-  
nem Büro. Keine Sorge, Mädchen.“ Sein schiefergrauer  
Blick heftete sich plötzlich auf Joe. „Ich sage dir rechtzei-  
tig Bescheid, wenn du wieder von Nöten sein solltest.“ Er  
grinste anzüglich und Joe war kurz versucht, ihm einfach  
die Zunge herauszustrecken. Doch dann überlegte sie es  
sich sicherheitshalber anders. Sie machte einfach ein  
hochmütiges Gesicht und schwieg. Marguerite kehrte zu  
ihrer Arbeit zurück. Ihr Gesicht war nachdenklich.

„Was hat er gesagt?“ wollte Joe wissen. Marguerite  
zuckte mit den Achseln.

„Das es mich nichts angehe.“ Sie verschwieg, dass A-  
mos Gesicht geradezu gestrahlt hatte, als sie ihm berich-  
tete, dass ein geheimnisvolles Päckchen von Luna II an-  
gekommen war.

„Und was will er jetzt von Jack?“ Joe kam nicht umhin  
besorgt zu klingen. Marguerite hob den Kopf und sah ih-  
rer Tochter liebevoll in die Augen.

„Du bist ein liebes Mädchen“ sagte sie und ihre Stimme klang weich und zärtlich. „Aber es bedeutet nicht immer automatisch, dass er Jack...“ Sie suchte nach einem passenden Wort. „... disziplinieren will. Vielleicht will er eine bestimmte Arbeit mit ihm durchgehen, die Jack für ihn erledigen soll.“ Ihre Stimme klang zuversichtlicher als sie sich fühlte. Amos führte irgendetwas im Schilde, da war sie sich sicher. Nur was genau, konnte sie sich beim besten Willen nicht vorstellen.



Jack wischte sich mit seinem Ärmel den Schweiß vom Gesicht. Er hatte zunächst die Pferde und dann die Kutsche trockengerieben. Leder und Stoff der Kutsche schätzten es nicht, wenn sie feucht wieder untergestellt wurden. Ebenso wenig wie sein Onkel. Obwohl der Wind kühl in den Schuppen hineinblies, war ihm aufgrund der Arbeit warm. Nun waren die Pferde versorgt und die Kutsche sah fast aus wie neu. Der Regen war stärker geworden. Heute würden die Strafgefangenen nicht viel auf den Feldern ausrichten können. Es war eine gefährliche Zeit, denn der erzwungene Müßiggang machte die Männer unruhig und es kam oft zu Streitigkeiten.

Jack atmete tief ein. Die kühle Luft wirkte auf ihn erfrischend. Doch sie kündigte auch die nahende Kälteperiode an. Wenn es kalt wurde, dann versank die Farm in frostiger Stille. Es war für Jack die schlimmste Zeit im gesamten Jahr. Der Frost dämpfte dann jeden Laut und die weiße Landschaft schien endlos. Manchmal schneite es sogar. Der Himmel war oft wochenlang wolkenverhangen und ließ keinen Sonnenschein zu. Das öde grau-in-grau schlug ihm dann immer aufs Gemüt. Auf Terra Nova gab es keinen Schnee. In seinem ersten Jahr hatte er fasziniert die weißen Flocken verfolgt, die sich lautlos überall niederließen.

Sein Onkel hatte ihn ausgelacht als er ernsthaft gefragt hatte, ob Schnee auch anders als geräuschlos fallen konnte. Als er so darüber nachdachte, kam es ihm vor, als wäre es in einem anderen Leben gewesen. Mehr als drei Jahre war er schon hier. Und nur mit Joe hatte er die Chance, Terra Nova und vielleicht auch seine Eltern wiederzusehen. Er musste es einfach versuchen.

Entschlossen stellte er den Eimer mit den Putzlappen in die Ecke und lief hinüber zum Haupthaus. Die kurze Strecke reichte aus, um ihn wieder komplett zu durchnässen. Im Stall bei den Pferden war es noch warm gewesen und so war seine Kleidung schnell wieder getrocknet. Jack wischte sich das Wasser aus dem Gesicht und schüttelte sich kurz wie ein nasser Hund. Die Wassertropfen flogen nach allen Seiten davon. Kurz überlegte er, ob er seine Tunika ausziehen sollte, als Joe den Kopf aus der Tür steckte.

„Hallo! Da bist du ja! Dein Onkel wartet auf dich im Büro.“ Jack erstarrte und blickte Joe furchtsam an. Was hatte er jetzt schon wieder verbochen?

„Er klang nicht so als würde er... also, ich meine... ich glaube nicht...“ Joe versuchte ihn zu beruhigen, doch Jack winkte ungeduldig ab. Sein Gesicht hatte wieder einen unnahbaren Ausdruck angenommen. Er war sich keiner Schuld bewusst. Was auch immer sein Onkel von ihm wollte, er würde es nur erfahren, wenn er ins Büro ging. Und am besten schnell! Er ließ Joe stehen und ging forsch den Gang hinunter. Er klopfte an die massive Holztür und trat ein. Amos saß wie üblich hinter seinem Schreibtisch und schien auf ihn gewartet zu haben. Jack baute sich vor dem Schreibtisch auf.

„Du wolltest mich sprechen, Onkel Amos?“ Er legte das größtmögliche Desinteresse in seine Miene. Amos hob eine Augenbraue.

„Korrekt. Wie war der Ausflug mit deinem Gast?“ Für einen Moment war Jack verunsichert. Hatte Onkel Amos von dem Streit mit dem Terra erfahren? Die Angst bäumte sich in ihm auf, wie ein scheuendes Pferd, das er verzweifelt versuchte, unter Kontrolle zu halten. Er atmete kurz tief durch.

„Es war seltsam wieder in der Schule zu sein, Sir“, sagte er vorsichtig. Amos musterte ihn scharf, nickte aber mit dem Kopf.

„Hast du nun mehr Informationen, was den Austausch betrifft. Oder muss ich mich auf weitere Überraschungen einstellen?“ Er sah seinen Neffen streng an. Jack zuckte mit den Schultern.

„Wir waren ein wenig zu spät gekommen. Joe...anne hat mir später erzählt, dass die Austauschschüler von Luna V zusammen mit den Terras zurückfliegen sollen.“

„Wie lang geht der Austausch genau?“ Jack zuckte erneut mit den Schultern.

„Muss ich das wissen?“ fragte Jack. „Du hast gesagt, dass ich nicht mitfahre.“ Amos Gesicht verfinsterte sich bedrohlich.

„Sei vorsichtig mit dem, was du sagst, Junge.“ Jack sah ihn irritiert an.

„Ich weiß es nicht genau. Ich schätze ebenfalls 10 Tage. Wie gesagt, wir waren etwas spät dran.“

„Dann hol Joanne her, sie wird besser darüber Bescheid wissen als du, Schwachkopf.“ Jack drehte sich auf der Stelle um und verließ wortlos das Büro.



Was sollte die Fragerei? Er hatte ein ungutes Gefühl im Bauch als er die Küche betrat. Die beiden Frauen blickten gleichzeitig auf.

„Er will mit dir ebenfalls sprechen.“ Sein undurchdringliches Gesicht machte Joe deutlich, dass sie keine weiteren Fragen stellen sollte. Sie säuberte rasch ihre Hände und ging mit klopfendem Herzen hinter Jack her. Was wollte Amos von ihr? Sie glaubte nicht an eine unmittelbare Gefahr, denn dann hätte Jack sie sicherlich gewarnt. Er ließ ihr den Vortritt und blieb dann unschlüssig an der Tür stehen. Sollte er bleiben oder vor der Tür warten?

Amos richtete seinen durchdringenden Blick auf Joe, die versuchte ihm furchtlos ins Gesicht zu blicken, was aber kläglich misslang. Amos lächelte dünn.

„Jack kann mir keine vernünftigen Antworten auf den Austausch geben. Ich schätze daher, dass du besser informiert bist als mein debiler Neffe.“

„Jack ist alles andere als-“, brauste Joe auf, doch dann biss sie sich auf die Lippen. Es war nicht gut, wenn sie sich von ihren Gefühlen leiten ließ. „Was wollen Sie wissen, Sir?“

„Wie lange dauert der Austausch genau?“

„Das kommt darauf an“, erklärte Joe vorsichtig. Amos machte eine ungeduldige Geste.

„Rede nicht um den heißen Brei, sondern sag wie es ist.“ Er zögerte kurz und lächelte dann. „Sonst könnte es sein, dass du ein zweites Mal an diesem Tag mit dem Rock über dem Kopf auf meinem Knie liegst.“ Joe lief dunkelrot an. Sie spürte Jacks Gegenwart, der sich nicht zu rühren wagte. Großer Gott, wie peinlich! Sie atmete tief ein.

„Der Austausch geht über 10 Tage. Abflug von Luna V ist der 11. Tag in dieser MK. Wir sollen uns um 1100 auf dem Shuttleplatz einfinden. Nicht nur wir von Terra Nova, sondern auch die Schüler von Luna V. Mein Dozent, Professor Beclaird, ist der Ansicht, dass eine Unterbrechung des Kontakts es allen erschweren könnte, sich wieder anzunähern. Dafür sei die Zeit auf Terra Nova zu kostbar. Die Austauschschüler kommen entweder bei den Familien unter oder wenn das nicht geht, im Metis-Turm selbst. Wer im Anschluss an die 10 Tage möchte, kann an der Semesterferien-Akademie teilnehmen, die in den Ferien stattfindet. Professor Beclaird erhofft sich, dass vielleicht ein paar Schüler von Luna V sich für ein Studium an der Sternenakademie erwärmen könnten. Insbesondere Jack hofft er für ein Studium gewinnen zu können, Sir.“ Joe war nicht sicher, ob der letzte Satz klug gewesen war, denn Amos schaute mit stechendem Blick erst zu ihr und fixierte dann Jack.

„Semesterferien-Akademie, ja?“ er schnaubte verächtlich. „Und wie lang soll die gehen?“

„Laut Professor Beclaird fünf Wochen.“ Amos schlug unvermittelt auf den Tisch. Joe zuckte erschrocken zusammen. Jack blinzelte noch nicht einmal.

„Auf keinen Fall! Fünf Wochen, ha!“ Er sprang von seinem Stuhl und lief wie ein unruhiger Tiger im Zimmer auf und ab. Zwei Augenpaare beobachteten ihn dabei genau. Schließlich blieb Amos nahe vor Jack stehen und blickte auf seinen Neffen hinunter, der nun hartnäckig zu Boden schaute.

„Du kannst gehen, Joanne. Ich habe mit Jack etwas zu besprechen.“ Joe zögerte einen Moment. Doch sie wusste, dass sie es nicht besser für Jack machte, wenn sie blieb.

Sie ging langsam zur Tür. Jack öffnete ihr wortlos und sie schlüpfte in den Flur dahinter. Das Türschloss klickte leise und Joe war allein. Sie legte ein Ohr an die Tür, in der Hoffnung, sie könnte etwas hören.



Amos ging zum Schreibtisch zurück und setzte sich betont entspannt auf eine Kante des Tisches. Er musterte seinen Neffen, der bewegungslos an der Tür verharrte. Ein paar Minuten verstrichen, ohne dass einer von ihnen etwas sagte. Schließlich räusperte sich Amos.

„Willst du mit?“ Jacks Kopf zuckte nach oben. Entgeistert starrte er seinen Onkel an. Machte er einen schlechten Scherz? Natürlich wollte er mit!

„Ja.“ Mehr brachte er in seiner Überraschung nicht heraus.

„Ich halte es für keine gute Idee...“ Amos sah wenig überzeugt aus.

„Onkel Amos, Sir! Bitte! Ich verspreche, dass ich nichts anstelle. Und ich komme wieder. Ich mache die Semesterferien-Akademie nicht mit! Ich bin in 10 Tagen wieder hier! Versprochen!“ Die Worte kamen aus Jack herausgesprudelt, eher er recht darüber nachdachte. War es möglich, dass sein Onkel *ernsthaft* darüber nachdachte, ihn mitfahren zu lassen? Amos schien über die Worte zu sinnieren. Berechnend kniff er die Augen zusammen.

„Dein Wort reicht mir nicht. Ich vertraue Dir nicht. Du kommst in Terra Nova an und bist untergetaucht, ehe der erste Tag um ist.“ Jack schüttelte wild den Kopf.

„Nein, Sir! Bestimmt nicht! Ich schwöre, dass ich nach 10 Tagen wieder zurückkomme. Bitte!“

Amos beugte sich zur Seite und nahm ein kleines Päckchen in die Hand, welches bisher unbeachtet neben ihm gelegen hatte. Er warf es Jack zu, der es überrascht aufging. Fragend schaute er seinen Onkel an.

„Was ist das?“

„Meine Bedingung, wenn du fahren willst. Mach es auf.“ Jack runzelte die Stirn. Das Päckchen war leicht. Was mochte wohl darin sein? Vorsichtig öffnete er es und schaute neugierig hinein. Die Erkenntnis traf ihn wie ein Schlag.

„Eine Fußfessel? Du willst, dass ich eine Fußfessel trage?“ Jack war wie vor den Kopf gestoßen. „Du willst mich mit einer Fußfessel ausstatten, wie einen Schwerverbrecher?“ Amos kniff böse die Augen zusammen.

„Du bist einer.“

„Nein, bin ich nicht. Ich bin nicht verurteilt worden.“

„Nur aus Mangel an Beweisen. Dein Vater wusste das besser. Aber das ist jetzt nebensächlich. Wenn du fahren willst, dann nur mit dem Ding. Ende der Diskussion.“ Er war gespannt, wie Jack sich entscheiden würde.

Jacks Gesicht spiegelte einen Wust aus Gefühlen wider, die er nur schwer unter Kontrolle halten konnte. Für einen Moment war er ernsthaft versucht, das Päckchen einfach fallen zu lassen und das Büro zu verlassen. Durch das Tragen der Fußfessel würde er gewissermaßen zugeben, dass er ein Verbrecher war. Alles in ihm rebellierte dagegen. Er war keiner und fühlte sich auch nicht so. Außerdem lag das mehr als drei Jahre zurück! *Es ist deine einzige Chance! Nutze sie!* Die Stimme in seinem Kopf war sehr leise, aber doch deutlich vernehmbar. Jack schloss die Augen und fuhr sich mit der Hand über das Gesicht.

„Entscheide dich, Jack. Jetzt. Willst du fahren, dann nur damit“, Amos wies auf das Päckchen, das die Fußfessel beinhaltete. „Willst du lieber hierbleiben, dann schicke ich sie zurück. Vielleicht.“ Jacks Augen flackerten, der Rest seines Gesichtes aber hatte wieder hinter seiner Maske aus höflichem Desinteresse Zuflucht gesucht. Eine Weile hielten sich Onkel und Neffe mit den Blicken gefangen. Jack versuchte zu ergründen, was sein Onkel genau von ihm erwartete. War es eine Probe? Eine Falle? Jack wusste es nicht. *Es ist deine einzige Chance!* Flüsterte die Stimme erneut.

„Ist sie aktiv?“ Jack wies mit dem Kinn auf das Päckchen.

„Noch nicht. Sie würde aktiviert werden, wenn Du den Boden von Terra Nova betrittst.“

„Wie groß wäre mein Radius?“ Das zumindest musste er wissen.

„Der Metis-Turm und der Weg dorthin vom Hangar ab. Und später wieder zurück, nach genau 10 Tagen. Bewegst du dich auch nur einen Millimeter davon weg, würde es für Dich unangenehm werden. Genau in der Sekunde und später noch mal, wenn du wieder hier wärst.“ Jack hatte eine genaue Vorstellung, was sein Onkel damit meinte und nickte.

„Und um Missverständnisse zu vermeiden, ein Kontakt zu deinen Eltern ist dir untersagt.“ Jacks Augen wurden groß.

„Warum?“ Seine Stimme war nicht mehr als ein wütendes Flüstern.

„Weil sie dich nicht sehen wollen. Ganz einfach. Sie wollen nichts mit einem Verbrecher zu schaffen haben.“

Die Worte trafen Jack wie Hammerschläge. Kurzfristig wurde ihm übel.

„Nein! Das ist nicht wahr!“ Amos zog die Brauen hoch.  
„Ach, du glaubst mir nicht? Moment.“ Er ging um den Schreibtisch herum und zog eine Schublade auf. Er kramte einen Stapel Briefe heraus und blätterte eine Weile stumm in den Papierseiten. Schließlich schien er gefunden zu haben, was er suchte, zog das Blatt vorsichtig heraus und reichte es Jack. Es war ein Brief von seinem Vater an Amos. Jack schaute auf die wenigen Zeilen, die auf dem Papier standen. Dem Datum nach zu urteilen, war er nur wenige MKs alt.

### **17.Tag, 5.MK 2489**

*Amos,  
offenbar ist die Lage mehr als ernst. Ich verlasse mich darauf,  
dass, wie besprochen, es zu keinerlei Kontakt zwischen uns und  
Jack kommen wird.*

*Aaron.*

Jack fühlte sich wie betäubt. Die Schrift verschwamm vor seinen Augen. Es war also wirklich wahr. Seine Eltern hatten ihn aufgegeben und wollten ihn nicht mehr sehen. Er schloss die Augen und drehte sich von Amos weg. Er sollte die Tränen nicht sehen, die ihm heiß über das Gesicht liefen. Das kleine Päckchen polterte zu Boden. Amos lächelte böse.

„Glaubst du mir jetzt?“ Er betrachtete den Jungen, der mit hängenden Schultern sichtbar um Fassung rang. Der Brief war ebenfalls achtlos zu Boden gefallen. „Gib mir das Schreiben zurück. Und dann sag mir, ob du immer

noch fahren willst.“ Jack fuhr sich mit dem Ärmel über die Augen und stand einen Moment ganz still. In ihm regte sich Widerstand. Wenn seine Eltern ihn nicht mehr sehen wollten, dann sollten sie ihm das ins Gesicht sagen! Er bückte sich nach dem Brief, hob ihn vom Boden auf, wandte sich seinem Onkel zu, der ihn durchdringend anstarrte und reichte ihm das Blatt. Seine Hand zitterte. Amos nahm den Brief an sich und verstaute ihn mit den anderen wieder im Schreibtisch. Jack hatte sich mittlerweile wieder im Griff. Er atmete einmal tief durch.

„Ich fahre“ teilte er seinem Onkel schließlich leise mit. Amos schien überrascht.

„Zu meinen Bedingungen.“ Es war eine Feststellung, keine Frage. Jack nickte und beobachtete seinen Onkel genau. Seine grünen Augen schienen ihn förmlich zu durchbohren.

„Fußfessel. Ich nehme keinen Kontakt zu meinen Eltern auf. Und ich bin nach 10 Tagen wieder hier“, zählte Jack auf. Amos nickte.

„Wie du meinst. Komm her.“ Jack zögerte. Was wollte er jetzt noch? „Bring das Päckchen mit.“ Amos wies mit dem Kinn auf die kleine Schachtel, die Jack fallengelassen hatte. Jack runzelte die Stirn.

„Willst du mir das Ding jetzt direkt anlegen?“

„Genau das. Dann kannst du dich schon mal daran gewöhnen. Außerdem vergessen wir sie dann am Tag deines Abfluges nicht versehentlich.“ Amos grinste gehässig. Jack biss sich auf die Lippe. Aber er hatte offenbar keine andere Wahl. Also holte er die Fußfessel aus dem Karton und gab sie Amos.

„Stell deinen Fuß auf die Ecke des Schreibtisches“, wies Amos seinen Neffen an. Der gehorchte, wenn auch widerwillig. Amos öffnete die zwei untersten Knöpfe am Ende des enganliegenden Hosenbeines und schob den Stoff nach oben. Die Fußfessel war ein unscheinbarer, zwei-fingerbreiter, relativ flacher Reif aus Metall. Jack bekam eine Gänsehaut als das kalte Material seine Haut berührte. Überraschend vorsichtig verschloss sein Onkel den Ring. Eine Lampe leuchtete rot auf und schaltete dann um auf gelb.

„Laut der Beschreibung ist die Fessel derzeit noch nicht aktiv. Daher das gelbe Licht. Sobald ihr landet und du aus dem Shuttle gestiegen bist, wird sie sich automatisch aktivieren. Dein Aufenthaltsradius ist genau umrissen: Der kürzeste Weg zwischen Hangar und Metis-Turm und dort der gesamte Bereich. Ende. Versuchst du irgendetwas anderes, bekommst dir das nicht. Und ich werde später einen genauen Report erhalten. Kein Tribunal, welches du bisher hier erlebt hast, wird an das heranreichen, welches dich dann hier erwartet. Habe ich mich klar ausgedrückt?“ Amos blickte seinen Neffen scharf an. Jack nickte kurz.

„Ja, Sir.“

„Nochmal zum Mitschreiben. Ich billige diesen Austausch nicht. Aber ich erlaube ihn dir. Nimm es als Geschenk.“

„Ja, Sir. Danke, Sir.“ Jack konnte es fast nicht glauben. Er streifte die Hose wieder zurück und versuchte die Knöpfe zu schließen.

„Vermutlich wird deine Tante die Knöpfe versetzen müssen“, meinte Amos als er die erfolglosen Versuche seines Neffen beobachtete.



Jack nahm den Fuß vom Tisch und wollte sich daranmachen, das Zimmer zu verlassen, als Amos ihn noch einmal ansprach. „Reiß dich zusammen, Bürschchen. Ein einziger Grund zur Klage und dein kleiner Ausflug wird gestrichen. Hast du mich verstanden?“ Jack blieb zögernd vor der Tür stehen. Dann nickte er stumm und verließ das Büro.



Joe stand draußen und blickte ihn fragend an. Doch Jack lief wortlos an ihr vorbei und ließ sie einfach stehen. Joe schaute ihm verblüfft hinterher. Es dauerte einen Moment, ehe sie aus ihrer Erstarrung erwachte und ihm nachlief. Kurz vor dem Stall holte sie ihn ein. Es regnete immer noch in Strömen. Unter dem leichten Vordach des Stalls waren sie etwas vom Regen geschützt.

„Jack? Was ist passiert?“ Sein Gesicht war merkwürdig leer. Das war nicht die übliche Maske, wenn er seine Gefühle verbergen wollte. Sie fasste ihn behutsam am Arm. Er schaute sie einen Augenblick irritiert an, als hätte er sie noch nie im Leben gesehen. „Ist alles in Ordnung mit dir?“ Jack blinzelte und schien aus seinem tranceähnlichen Zustand zu erwachen. Er lachte bitter auf.

„Soweit alles in Ordnung sein kann...“ Er zögerte einen Augenblick. „Ich kann mit. Onkel Amos erlaubt es.“ Joes Augen wurden groß und spontan fiel sie ihm um den Hals.

„Das ist ja wunderbar! Großartig!“ Doch dann wurde ihr bewusst, dass Jack sich nicht zu freuen schien. Sie rückte wieder von ihm ab und sah ihm ins Gesicht. Sie hätte zu gern gewusst, wie es hinter dieser Maske aus Neutralität aussah. „Was ist los? Was stimmt nicht?“

„Das hier“, ließ sich Jack vernehmen und ließ Joe auf seinen Fußknöchel blicken.

„Was ist das?“ Joe betrachtete den Metallreif misstrauisch.

„Eine Fußfessel.“

„Eine Fußfessel?“ echote Joe verständnislos. „Was willst du mit einer Fußfessel?“ Doch dann wurde es ihr klar. „Dein Onkel verlangt, dass du sie trägst, während du auf Terra Nova bist?“

Jack nickte grimmig.

„Ja. Und der Kontakt zu meinen Eltern ist mir nicht gestattet. Anweisung vom Herrn Senator höchstselbst.“

„Dein Vater sagt, dass du sie nicht kontaktieren sollst? Warum?“ Jack konnte seiner Cousine nicht mehr in die Augen sehen. Er blickte an ihr vorbei in die Ferne. Doch Joe fasste ihn hart am Arm und zwang ihn so, sie wieder anzusehen. „Warum, Jack?“ Jack holte zittrig Luft und versuchte fröhlich zu klingen.

„Das ist doch egal, oder? Sie wollen keinen Kontakt.“ Doch die aufgesetzte Fröhlichkeit fiel augenblicklich in sich zusammen. Zurück blieb nichts als Verzweiflung. „Sie wollen mich nicht sehen. Keinen Kontakt. Das hat mein Vater selbst geschrieben.“

„Wann war das?“ Joe gab nicht so ohne weiteres auf.

„Vor ein paar MKs. Der Brief war eindeutig, Joe. ...wie besprochen, kein Kontakt.“

„Und was stand in dem Brief davor?“ Jack sah sie irritiert an.

„In dem Brief davor?“

„Wenn er geschrieben hat, „wie besprochen“ dann muss es vorher auch einen Brief gegeben haben. Oder war dein Vater hier?“ Jack schüttelte den Kopf.

„Nein, natürlich nicht. Darüber habe ich in dem Moment gar nicht nachgedacht. Du meinst, es ist ein Trick?“

„Ich bin mir fast sicher, dass es ein Trick deines Onkels ist. Jack! Dein Vater hat dich drei Jahre lang nicht gesehen! Kein Vater, der sein Kind auch nur ein bisschen liebt, wird sich so radikal abwenden. Nicht ohne Grund.“ Jack zuckte hilflos mit den Schultern.

„Das Amt steht für meinen Vater an erster Stelle. Ich war damals nahe dran, alles zu zerstören, was er aufgebaut hatte. Es würde mich nicht überraschen, wenn er nicht wollte, dass ich wiederkomme.“

„Das ist eine Sache, Jack. Aber sich gar nicht zu rühren? Da steckt etwas anderes dahinter. Ich bin mir ganz sicher! Vielleicht will er dich beschützen!“

„Beschützen? Wovor denn? Wenn, dann höchstens vor mir selbst.“ Er blickte wütend auf die Fußfessel, die sich immer noch unangenehm bemerkbar machte. „Vielleicht hat mein Onkel ja auch Recht, wenn er sagt, dass Terra Nova einen schlechten Einfluss auf mich hat. Er hat gesagt, dass er nicht einverstanden ist, dass ich gehe. Aber dass er es mir trotzdem erlaubt.“ Joe kaute auf ihrer Unterlippe. Irgendwie passte das alles nicht zusammen.

„Wie sehr schränkt dich die Fessel ein? Ist sie jetzt schon aktiv?“

„Nein. Noch nicht. Erst wenn ich auf Terra Nova angekommen bin. Sobald das Shuttle gelandet ist und ich heimatlichen Boden betrete, wird sie aktiviert. Ich kann mich auf dem kürzesten Weg zum Metis-Turm bewegen und im Turm selbst. Alles andere bezahle ich mit Schmerzen und einem Stromstoß.“ Und einem Tribunal der Extraklasse, wenn er wieder zurückkam, aber dass musste Joe ja nicht auch noch unbedingt wissen.

„Die Semesterferien-Akademie hat er mir leider nicht erlaubt. Schade. Es wäre bestimmt spannend gewesen. Aber ich darf auf den offiziellen Austausch mit und 10 Tage bleiben.“

„Dann bleibt uns nicht viel Zeit und auch nicht viel Raum.“

„Zeit und Raum? Wofür?“

„Um deine Eltern zu treffen.“

„Ich habe Onkel Amos versprochen, keinen Kontakt aufzunehmen.“

„Aber ich nicht.“ Joe sah Jack herausfordernd an. Jack war einen Moment sprachlos.

„Das würdest du tun?“ fragte er schließlich ungläubig. Seine Stimme war leise.

„Das werde ich tun. Ich habe an unserem ersten Abend hier gesagt, dass ich etwas unternehmen werde. Und wenn es nicht die Behörden sind, die ich informiere, dann eben deine Eltern. So einfach ist das.“ Jack bezweifelte, dass es einfach werden würde. Schließlich waren seine Eltern nicht irgendwer, die man einfach so kontaktieren konnte. Aber noch waren sie nicht auf Terra Nova und es waren noch fünf Tage, bis zum Abflug. Zeit genug, um Onkel Amos Missfallen zu erregen und das ganze Projekt noch zu kippen.

Der Wind drehte sich plötzlich und trieb den Regen unter das Vordach. Jack und Joe liefen in den schützenden Stall. Jack stemmte sich gegen die Stalltür und drückte sie mit Mühe wieder zu. Warme Dunkelheit umfing sie. Einzig erhellt von einem schwachen gelben Schein kurz über dem Boden.

„Wie genau funktioniert das Ding eigentlich?“ Jack spürte Joes Handbewegung in Richtung seiner Fußfessel mehr, als dass er sie sah und zuckte mit den Achseln.

„Keine Ahnung. Ich weiß nur, dass sie, wenn ich meinen vorgeschriebenen Radius verlasse, eine Nadel in mein Bein bohrt und mir einen Stromstoß verpasst, der stärker wird, je weiter ich mich von dort wegbewege.“

„Das ist barbarisch!“ Joe schüttelte sich.

„Das meinst du, weil du mich kennst. Bei anderen Verbrechen würdest du die Fessel nicht in Frage stellen, sondern froh darüber sein.“

„Du bist kein Verbrecher. Hör auf, dir das einreden zu lassen!“ Joes Stimme klang ein wenig ungeduldig.

„Ja, ich weiß. Mein Onkel sieht das anders. Aber ich muss ja nicht immer mit ihm einer Meinung sein“, fügte er nach kurzem Überlegen hinzu.

Er zündete eine Laterne an. Normalerweise hätte er die Türen sperrangelweit aufgestoßen, um genügend Licht hereinzulassen, doch draußen hatte sich der Himmel so verdunkelt, dass ein dämmriges Zwielight herrschte. Joe lugte ängstlich zur Tür, die unter den Windböen erzitterte.

„Sieht so aus als würde es einen richtigen Sturm geben, oder?“ Jack folgte ihrem Blick und nickte.

„Ja. Schätze, dass da noch einiges runterkommen wird.“ Wie zur Bestätigung krachte es und plötzlich schien der Sturm sich mitten im Stall auszutoben. Er hatte die Tür wieder aufgedrückt und mit Macht gegen die Wand des Stalls geschmettert. Eine der Türangeln riss dabei aus der Verankerung. Unkontrolliert donnerte die Tür wieder und wieder gegen die Wand und den Türrahmen.

Die gerade angezündete Laterne ging mit der nächsten Windböe aus. Die Pferde wieherten lautstark und Staub und Stroh wurden aufgewirbelt. Joe kniff die Augen zusammen und brachte sich in Deckung, während Jack versuchte, die Tür zu arretieren, um das Getöse zu unterbinden. Amy und Bella stampften in ihren Boxen und rollten panisch mit den Augen. Jack bekam mit knapper Mühe die Tür zu fassen, ohne von ihr erschlagen zu werden und rammte sie wieder zurück an ihren Platz im Türrahmen. Er lehnte sich schwer atmend dagegen, während es schien, als wolle eine Horde Wilder sich auf der anderen Seite gewaltsam Eintritt verschaffen. Jacks Augen suchten die Umgebung ab, in der Hoffnung irgendetwas zu finden, was sich eignen konnte, um die Tür an ihrem Platz zu befestigen. Seine Augen hatten sich mittlerweile an die Dunkelheit gewöhnt.

„Joe! Alles in Ordnung?“ Er konnte sie nirgends entdecken. „Joe!“

„Hier“ kam es kläglich aus der Ecke, in der das Stroh in Bündeln gestapelt war. „Mir geht es gut. Was ist mit dir?“

„Nur eine kleine Schramme an der Hand. Nichts Ernstes. Aber ich muss die Tür schnell wieder befestigen. Sonst drehen die Tiere durch und verletzen sich womöglich noch.“ Wie zur Bestätigung wieherte Bella hoch und schrill und donnerte mit ihren Hufen gegen die Box.

„Verdammt“, sagte Jack. Wenn er die Tür verließ, dann ging das Getöse wieder los und mit Bella wäre es dann endgültig vorbei.

„Joe, komm her! Du musst die Tür zuhalten! Dann kann ich zu den Pferden und sie beruhigen. Mach schon, beeil dich!“

Joe tastete sich durch die Dunkelheit, dorthin, wo sie die Tür vermutete. Draußen war es mittlerweile offenbar stockdunkel. Sie sah nicht den kleinsten Lichtschimmer von draußen. Nur dort, wo Jack stand, leuchtete es schwach gelb.

„Wenigsten dazu ist das Ding gut“, meinte sie als sie endlich bei ihm angekommen war. „Also als Standortbestimmung ist es gar nicht so schlecht.“ Jack schnaubte nur kurz.

„Du musst dich mit aller Kraft gegen die Tür lehnen. Sonst springt sie wieder auf“, ermahnte er sie und Joe nickte. Sie tauschten vorsichtig die Plätze. Joe war von der Gewalt des Sturmes überrascht, der immer wieder gegen die Tür krachte. Sie bohrte ihre Fersen in den Boden und lehnte ihr gesamtes Gewicht dagegen.

„Alles in Ordnung? Schaffst du das?“ fragte Jack besorgt. Joe schob ihn in die Richtungn aus der sie gekommen war.

„Mach, kümmer dich um die Pferde. Ich halte hier die Stellung.“ Jack kannte den Stall wie seine Hosentasche. Für Joe war er augenblicklich in der Dunkelheit verschwunden, doch nur einen Wimpernschlag später hörte das Stampfen der Pferde auf. Joe konnte durch das Rütteln an der Tür nicht verstehen, was Jack sagte, doch die Pferde beruhigten sich augenblicklich. Nach einer Weile kam Jack zu ihr zurück.

„Wie lange wird der Sturm andauern?“

„Keine Ahnung. Wir hatten schon Stürme, die mehrere Tage dauerten. Meist aber eher in der Kälteperiode. Es gab einmal einen Schneesturm.“

„Von Schnee habe ich gelesen. Und auf den Holo-Events erlebt. Aber das ist nicht das Gleiche.“



„Nein. Nein wirklich nicht.“ Eine Weile schwiegen sie.

„Was willst du alles machen, wenn du wieder auf Terra Nova bist?“

Jack zuckte unbehaglich mit den Schultern.

„Darüber will ich erst nachdenken, wenn ich wirklich dort bin. Onkel Amos kann es sich auch noch anders überlegen. Ich glaube erst, dass ich wirklich nach Terra Nova unterwegs bin, wenn ich im Shuttle sitze und wir abheben.“

„Dann müssen wir alles unternehmen, was möglich ist, um dich dorthin zu bekommen.“

„Erstmal müssen wir den Sturm abwarten und dann zurück ins Haus. Ich hoffe, Tante Maggy macht sich nicht zu große Sorgen um uns. Sie wird mitbekommen haben, dass du das Haupthaus verlassen hast.“ Draußen setzte ein eigenartiges Trommeln ein. Jack lauschte eine Weile darauf.

„Es hagelt, würde ich sagen.“

„Hagelt? Was ist das?“ Joe konnte sich nichts darunter vorstellen. Doch es klang beunruhigend.

„Regen, der zu Eis gefroren ist“, erklärte Jack.

„Ist das gefährlich?“ wollte Joe wissen, doch Jack schüttelte den Kopf.

„In der Regel nicht. Er ist unangenehm, wenn die Hagelkörner dich treffen. Gefährlich wird es nur, wenn die Klumpen zu groß werden. Einmal sollen die Hagelkörner die Größe von Hühnereiern gehabt haben. Das *war* gefährlich. Allerdings habe ich das nicht miterlebt. Tante Maggy hat es irgendwann mal erzählt. Aber der Hagel ist natürlich nicht gut für das Getreide. Wenn wir ganz großes Pech haben, dann vernichtet der Sturm in Kombination mit dem Hagel die restliche Ernte.“

„Das wäre wohl eine Katastrophe, oder?“

„Natürlich. Das bedeutet binnen kürzester Zeit steigende Lebensmittelpreise und unter Umständen sogar Hunger. Die Folgen wären nicht abzuschätzen. Denn Menschen, die hungern, können ganze Systeme zum Einsturz bringen.“

Joe schwieg. Bevor sie nach Luna V geflogen war, hatten diese Themen keine Rolle in ihrem Leben gespielt. Sie war ohne Mangel aufgewachsen. Es hatte immer genug zu Essen gegeben. Und da das Klima in den Türmen gesteuert war, gab es für sie auch keine Bedrohungen durch Naturgewalten. Es machte ihr wieder deutlich, wie anders sich das Leben auf Luna V darstellte.

„Wenn du auf die Akademie gehen könntest? Was würdest du studieren?“

Jack überlegte eine Weile.

„Ingenieurwissenschaften, Maschinenbau und Geologie. Vielleicht auch Meteorologie.“

„Um dann was damit zu machen?“

„Luna V kämpft mit Wassermangel. Die Oberfläche gibt nicht mehr genügend Wasser her und das Klima verändert sich. Ich würde etwas erfinden, um das Wetter besser vorhersehbar zu machen und die Ressourcen besser verwenden – nicht einfach auf gut Glück, sondern vernünftig untersucht und erforscht. Dann würde ich Anlagen bauen um die Farmen mit genügend Wasser zu versorgen.“

„Du würdest hierher zurückkommen? Trotz allem?“  
Joe war verblüfft.

„Ja.“ Jack klang selbst etwas überrascht.

„Ich will nicht, dass das Land hier vor die Hunde geht. Allerdings müssten die Farmer mit ihren alten Traditionen brechen. Maschinen wären dann unumgänglich. Aber vielleicht... vielleicht würden sie auf mich hören. Ich komme nicht von außen, sondern habe hier gelebt. Das würde sie vielleicht eher überzeugen als ein neunmalkluger Terra, der alles umkrepeln will.“

„Du bist auch ein Terra, vergiss das nicht“, sagte Joe streng.

„Ja, sicher, aber meine Wurzeln sind hier. Mein Vater ist hier geboren und aufgewachsen. Vielleicht ist es einfach Zeit, etwas zurückzuzahlen.“

Der Wind hatte etwas nachgelassen und Jack stand auf und zog auch Joe auf die Beine.

„Komm, lass uns mal nachsehen, ob Luna V draußen noch existiert.“ Vorsichtig öffnete er die Tür. Die herausgerissene Türangel würde er später reparieren müssen. Staunend blickten sie auf das körnige Eisfeld, das sich ihren Blicken bot. Jack kaute nachdenklich an seiner Unterlippe. Der Hagel würde für Ernteausfälle sorgen, soviel war sicher. Das würde Onkel Amos nicht gerade sanfter stimmen. Vorsichtig stapften sie zurück zum Haupthaus. Tante Maggy kam ihnen in der Eingangstür entgegen. Sie war blass und ihre Augen schreckgeweitet.

„Großer Gott, Kinder! Wo habt ihr gesteckt! Ich habe mir entsetzliche Sorgen gemacht!“

„Entschuldige Tante Maggy.“ Jack schob Joe durch die Tür und in die Arme seiner Tante. „Als es losging waren wir im Stall. Der Wind hat die Stalltür aus den Angeln gerissen. Ich hatte alle Hände voll zu tun, damit die Pferde

nicht durchdrehen. Joe hat mir geholfen. Er nickte dankbar in ihre Richtung. Ist Onkel Amos draußen?“ Seine Tante nickte

„Ja, direkt nachdem es aufgehört hatte zu hageln, ist er raus. Ich denke, dass er auf den Feldern ist, um die Schäden zu begutachten.“

„Gut, dann gehe ich ihn mal suchen.“ Jack drehte sich um und lief los. Joe blickte ihm nach. Marguerite nahm ihre Tochter zärtlich am Arm und zog sie sanft in die Küche.

„Komm, Liebes! Nach diesem Sturm können wir beide etwas Heißes vertragen. Was wollte Amos von euch?“ Ihre Stimme klang beiläufig.

„Er wollte genaueres über den Austausch erfahren. Weil Jack nicht genügend darüber wusste, hat er mich dazu geholt. Im Anschluss hat er noch mit Jack allein gesprochen.“

„Und?“ Marguerite sah sie fragend an.

„Er lässt Jack fahren. Allerdings unter mehreren Bedingungen.“

„Und welche sind das?“ Joe zögerte. Sollte Jack ihr das nicht lieber selbst erzählen?

„Im Anschluss an den Austausch soll es eine Semesterferien-Akademie geben. Die hat Amos ihm verboten. Nur die 10 Tage, mehr nicht.“

„Er braucht Jack hier auf der Farm. Insofern kann ich es nachvollziehen, dass er ihn schnell wieder hier haben möchte. Und was noch?“ Joe wusste nicht, was schlimmer war, die Tatsache, dass Jack eine Fußfessel tragen sollte oder dass es ihm verboten war, mit seinen Eltern Kontakt aufzunehmen.

„Erinnerst du dich an das kleine Päckchen von Luna II? Du hattest recht, es war eine Fußfessel drin. Aber nicht für die Strafgefangenen von Luna II. Sondern für deinen Nefen höchstselbst.“ Sie schaffte es nicht, die Empörung, die sie dabei empfand, aus ihrer Stimme herauszuhalten. Marguerite schlug sich die Hand vor den Mund.

„Was? Er will, dass Jack eine Fußfessel trägt?“ Joe nickte.

„Ja, damit er auf gar keinen Fall entwischen kann.“

„Oh mein Gott, wie furchtbar!“

„Ich weiß nicht, ob die Tatsache, dass sein Vater ihm jeden Kontakt zu ihm verboten hat, nicht noch viel schlimmer ist.“ Joe hielt es für besser, Maggy nichts von ihrem Verdacht zu erzählen, dass es nur ein Trick von Jacks Onkel war. Marguerites Augen wurden plötzlich schmal.

„Das sieht ihm ähnlich! Aaron O'Connor denkt nur an sich und seine Position. Und wenn sein Sohn nicht so spürt, wie er es will, dann...“ Marguerite verstummte und blickte Joe erschrocken an. „Entschuldige bitte. Das war gedankenlos von mir.“ Sie wandte sich ab und begann mit den Teetassen zu klimpern. Joe setzte sich auf ihren Platz und schaute eine Weile schweigend zu, wie Marguerite den Tee zubereitete. Schließlich stand eine große Tasse dampfenden Kräutertees vor ihr.

„Danke, Maggy.“ Sie blickte zum Fenster und konnte einen Planwagen in der Ferne erkennen, der auf die Farm zufuhr. „Erwartet ihr Besuch?“ Joe stand auf und trat an das Fenster, um besser sehen zu können. Marguerite schüttelte den Kopf.

„Nicht, dass ich wüsste. Seltsam. Gleich zwei Besucher an einem Tag?“ Sie wandte sich wieder dem Essen zu, das in großen Töpfen von sich hin köchelte.

„Das Essen ist bald fertig. Wo stecken die beiden denn?“ Wie auf Kommando betraten Jack und Amos die Küche. Amos machte ein finsternes Gesicht. Jacks Mine war undurchdringlich.

„Gleich nach dem Essen reparierst du die Stalltür, verstanden?“ Amos sah Jack dabei nicht an, sondern ließ seinen Blick unruhig durch die Küche streifen. Nachdem er realisiert hatte, dass es für das Essen noch etwas zu früh war, drehte er sich wieder um. „Ich bin in meinem Büro. Ruft mich, wenn das Essen fertig ist.“ Joe hatte während der gesamten Zeit aus dem Fenster gestarrt. Mittlerweile war der Wagen so nahe, dass sie erkennen konnte, wer auf dem Kutschbock saß.

„Was will der denn jetzt hier?“

Jack stellte sich neben Joe und schaute den Ankömmlingen entgegen, die sich nun daran machten, aus dem Wagen zu klettern. Es war Thomas Willow mit seinem Sohn Silas. Neben ihnen kletterte Vincent van Gulden vom Kutschbock. Seine linke Hand war dick bandagiert. Jack wurde blass.

„Ich hatte nicht damit gerechnet, dass sie so schnell kommen würden“, sagte er leise.

„Meinst du, sie kommen wegen heute Mittag?“ Jack nickte nur vorsichtig.

„Warum sonst?“ Seine Augen verengten sich zu Schlitzen.

Thomas Willow sah sich suchend im Hof um. Als er niemanden entdecken konnte, stapfte er mit grimmigem Gesichtsausdruck Richtung Haupthaus.

Silas folgte ihm zögernd. Vincent bildete das Schlusslicht. Er grinste böse, bevor er ein leidendes Gesicht aufsetzte. Es klopfte. Maggy warf einen fragenden Blick auf die beiden, wischte sich die Hände an einem Handtuch ab und ging hinaus, die Besucher in Empfang zu nehmen. Jack holte tief Luft. Es würde Ärger geben.

„Was wollen die hier?“ Joe schaute Jack fragend an, doch sie konnte es sich denken.

„Vergeltung“, meine Jack schlicht. „Es war klar, dass Vincent das nicht auf sich sitzen lassen konnte.“

„Wehe du sagst nicht, dass du gezwungen warst, etwas zu unternehmen. Schließlich hat er mich angegriffen. Du warst quasi dazu verpflichtet, einzugreifen.“ Joe funkelte ihn böse an. Jack zuckte ungeduldig mit den Schultern.

„So einfach ist das nicht, Joe. Ich habe Vincents Status als Gast verletzt. Das wird Mr. Willow so sehen und darauf pochen, dass ich mich entschuldige.“ Zumindest hoffte er, dass es dabei blieb. Er würde ihm nicht schmecken, aber er würde damit leben können. Sie hörten, wie Maggy die Besucher an der Küche vorbei in das Büro führte. Jack wurde flau im Magen. Onkel Amos war in einer hochgradig schlechten Stimmung, da der Hagel ziemlich heftig gewesen war. Es war noch nicht ganz klar, wie viel der Sturm tatsächlich zerstört hatte. Doch der erste Rundgang war wenig erbaulich gewesen. Jack hatte Onkel Amos auf einem der westlichen Felder angetroffen, welches erst in den nächsten Tagen mit den Sensen bearbeitet werden sollte. Alle Halme lagen flachgedrückt am Boden. Die Hagelkörner hatten die Kornähren buchstäblich entleert, als wären sie schon in der Tenne gewesen. Er hatte eine Weile wortlos neben seinem Onkel gestanden, der plötzlich sehr müde ausgesehen hatte.

Jack hatte nicht zu fragen gewagt, ob das Korn vielleicht noch zu retten war, sondern still auf die Verwüstung geblickt.





„JACK!“ Amos durchdringende Stimme riss ihn aus seinen Gedanken. Er wurde blass, atmete dann aber tief durch und beeilte sich, in das Büro zu kommen. Vier Augenpaare musterten ihn unverhohlen als er das Zimmer betrat. Mr. Willows und Amos finster, Silas besorgt und Vincent berechnend. Er blieb zögernd an der Türschwelle stehen.

„Komm rein und mach die Tür hinter dir zu“, fuhr sein Onkel ihn an. „Was ist da heute in der Schule passiert?“

„Nicht viel, Sir“ sagte Jack und trat vor den Schreibtisch. Amos flache Hand schlug mit einem Krachen auf die Tischplatte.

„Nicht viel? Mr. Willows Gast hat eine verletzte Hand. Das nennst du nicht viel?“ Jack schlug die Augen nieder.

„Er ist einfach auf mich losgegangen. Ohne Vorwarnung.“ Vincent machte ein leidendes Gesicht. „Ich hatte gar keine Chance, mich zu verteidigen.“

In gewisser Weise stimmte das sogar. Er hatte Vincent beobachtet und dann gehandelt als ihm klar wurde, was dieser offenbar vorhatte. Dass er diesen Part ausließ, war natürlich klar.

„Ich erwarte, dass du ihn angemessen dafür bestrafst, Amos. Er kann nicht einfach das Gastrecht mit Füßen tre-

ten und wahllos Leute verletzen.“ Jack biss die Zähne zusammen. Das war wirklich eine himmelschreiende Ungerechtigkeit!

„Ich habe nicht wahllos Leute verletzt. Nur ihn.“ Er wies mit dem Kopf verächtlich auf Vincent.

„Dann gibst du es also zu?“ Amos schaute seinen Neffen verblüfft an.

„Ich gebe zu, dass ich Vincent angegriffen und an der Hand verletzt habe, ja.“ Jack schaute seinem Onkel in die Augen. Das war korrekt und warum leugnen, was offensichtlich war. Wichtig war eher, ob jemand die Frage nach dem warum stellte. Denn das könnte er nur dann zur Sprache bringen, wenn ihn jemand fragte. Jacks Herz begann zu galoppieren. Doch er verschränkte die Arme vor seiner Brust und versuchte ein möglichst unbeteiligtes Gesicht zu machen.

„Gut. Dann ist Thomas Forderung mehr als berechtigt. Zieh deine Tunika aus, Jack.“ Amos öffnete die Schublade und holte den Ledergürtel hervor. Jack erbleichte.

„Nein. Nicht vor ihnen! Das kannst du nicht machen!“

„Ich kann und ich werde, Bürschchen!“ Amos fixierte seinen Neffen, der zwei Schritte nach hinten gewichen war.

„Amos, ich glaube wirklich nicht...“ Mr. Willow sah plötzlich ebenfalls besorgt aus.

„Du hast gesagt, dass du eine angemessene Bestrafung erwartest. Ich komme nur deiner Forderung nach.“

„Ja, aber das kannst du auch machen, wenn wir wieder weg sind.“ Es war eine Sache, auf Maßnahmen zu pochen. Eine andere war es, dabei zuzusehen.

Thomas Willow war nicht zimperlich, wenn es darum ging, seinem Sohn die Ohren langzuziehen. Aber das gehörte nicht unbedingt in die Öffentlichkeit.

„Ich will es sehen“ ließ sich Vincent vernehmen. Alle Augen richteten sich nun auf ihn. „Ich will sicher sein, dass er seine Bestrafung erhält.“ Er hob seine verletzte Hand gut sichtbar an seine Brust und sah leidend in die Runde. Aber seine Augen funkelten vor Vergnügen. Amos nickte Jack zu.

„Also. Du hast es gehört. Zieh deine Tunika aus. Noch mal sage ich es nicht.“ Er wandte sich an Thomas. „Wie viele?“ Der war sichtlich beunruhigt, dass er plötzlich als Judikative herhalten sollte.

„Äh... keine Ahnung.“ Er blickte hilfesuchend zu Jack, der reglos mit aufgerissenen Augen zurück starrte.

„Wir arbeiten hier im Dutzend, Thomas. Wie viele?“ Amos sah ihn forschend an. Der Ledergürtel klatschte ungeduldig gegen sein Bein.

„Ich... ein Dutzend?“

„Erscheint dir das angemessen?“ Sein Blick glitt zu Vincent, der kurz auf seine verletzte Hand blickte.

„Nein. Ich denke, drei Dutzend wären besser. Zwei Dutzend für meine verletzte Hand und eines dafür, dass er mich als Gast auf Luna V nicht respektiert. Und ich erwarte im Anschluss eine Entschuldigung.“

„Also. Drei Dutzend.“ Amos drehte sich zu Jack um, der Amos kurz aus schreckgeweiteten Augen ansah und dann, wie in Trance begann seine Tunika abzustreifen. Silas holte tief Luft als er Jacks Rücken sah. Auch Thomas Willow wirkte mehr als fassungslos. Das letzte Tribunal lag gerade drei Tage zurück.

Jacks Rücken, Schultern und Oberarme schillerten in allen Regenbogenfarben. Hier und da zeugten Krusten von offenen Wunden.

„Dad!“ Silas sah seinen Vater drängend an. Doch Thomas winkte ab.

„Sei still, Silas und misch dich nicht ein.“ Offenbar war ihm klargeworden, dass er die Dinge, die er ins Rollen gebracht hatte, nun nicht mehr aufhalten konnte.



Sie beobachteten, wie Jack vor dem Schreibtisch Stellung bezog. Er fror erbärmlich, obwohl es recht warm im Büro war. Eine feine Gänsehaut überzog seinen Oberkörper und stellte die Haare auf seinen Unterarmen auf. Es war schon schlimm genug, erneut Prügel zu beziehen. Doch dass Amos dabei nun auch noch Zuschauer wollte, war als Demütigung kaum zu ertragen. Er presste die Zähne aufeinander, kniff die Augen zu und versuchte alle im Raum, das Büro, ja ganz Luna V aus seinen Gedanken zu verbannen. Doch schon der erste Hieb brachte seine mühsam aufgerichtete Distanz ins Wanken. Immerhin war ihm jetzt nicht mehr kalt. Der Schmerz zog in heißen Wellen über ihn hinweg. Er zog den Kopf ein und betete, dass er es ohne einen Laut durch diese Tortur schaffen würde. Den Spaß wollte er Vincent nicht auch noch gönnen. Amos schlug mit aller Härte zu, schon allein um seinen Gästen deutlich zu machen, dass er Fehltritte niemals dulden würde. Doch Jack wusste, dass er auch seinen Frust über den Hagelschaden an ihm abbaute. Wieder und wieder pfiff der Gürtel durch die Luft. Es war einfach

Pech, dass hier zwei Ereignisse zusammenkamen, die sich in der Ausführung nun gegenseitig verstärkten.



Jacks Körper erzitterte bei jedem Schlag, doch kein Laut drang über seine Lippen. Auch wenn es ihm von Mal zu Mal schwerer fiel. Viel schlimmer als den Schmerz empfand er allerdings die vielen Augenpaare, die ihn anstarrten. Die atemlose Stille, die herrschte, nur vom Pfeifen des Gürtels unterbrochen, und ihm nur allzu deutlich machte, dass er mit Onkel Amos nicht allein war, wie sonst. Vermutlich war er morgen das Stadtgespräch von ganz Washington. Ihm wurde übel als er darüber nachdachte. Er biss die Zähne zusammen und drängte mit aller Macht die Tränen zurück. Weinen konnte er später.

Amos war ungefähr bei der Hälfte als plötzlich die Tür aufging und Joe im Rahmen stand. Sie war bleich, sah aber entschlossen aus. Amos unterbrach sich und funkelte sie böse an.

„Ich denke, das ist nicht der richtige Augenblick, junge Dame.“ Jack atmete hörbar aus und hob den Kopf. Vincent starrte sie überrascht an. Sie sah so anders aus, in der Kleidung der Loonies.

„Doch, ich denke schon.“ Joes Lippen waren blutleer als sie auf Jack blickte, der bewegungslos zu ihr herüber starrte.

„Du hast es nicht gesagt, oder?“ Sie fixierte ihren Freund, der nur leicht den Kopf schüttelte.

„Was hätte er sagen sollen?“ Thomas Willow schien erleichtert, dass es eine Atempause geben sollte.

„Warum er Vincent die Hand verletzt hat“, erwiderte Joe und ließ ihren Blick zu Vincent wandern, der sie lau-  
ernd beäugte.

„Gab es denn einen Grund?“ Silas Stimme hörte sich  
seltsam rau an und er räusperte sich vernehmlich.

„Natürlich! Jack wäre nicht mal in die Nähe von Vin-  
cent gekommen, wenn der mich und meine Freundin  
nicht begrabscht hätte.“

„Ich hab euch nicht begrabscht!“ Vincent war ehrlich  
empört.

„Ach, und dass du mir fast die Haare ausgerissen hast  
und mich küssen wolltest – ohne meine Einwilligung, na-  
türlich – das ist auch nicht passiert?“

„Nein, so ist das gar nicht gewesen!“ Vincent versuchte  
die Situation zu retten, indem er schallend lachte. „Da  
hast du etwas völlig missverstanden. Und der da auch!“  
Er wies auf Jack, der sich mittlerweile aufgerichtet hatte.

„Für mich war die Sachlage eindeutig. Und du hast ihr  
weh getan!“ Er nickte zu Joe hinüber. „Ich wollte sie nur  
beschützen“, sagte er kaum hörbar und blickte zu Boden.

„Warum, um Himmels Willen, hast du das nicht gleich  
gesagt!“ Thomas Willow war nun ehrlich bestürzt.

„Weil man einen Gast nicht in Misskredit bringt.“ Jack  
zog die Brauen zusammen und blickte Thomas ins Ge-  
sicht. „So viel dazu, dass ich das Gastrecht mit Füßen  
trete, *Sir*.“ Er biss sich auf die Zunge, um nicht noch mehr  
zu sagen.

„Hast du immer noch nicht gelernt, Respekt zu zeigen,  
Freundchen?“ Amos machte einen drohenden Schritt auf  
Jack zu, der zurückwich, bis er an den Schreibtisch stieß.

„Amos, ich denke, wir sind hier fertig.“

Thomas sah schuldbewusst zu Jack hinüber, der darauf wartete, was sein Onkel entscheiden würde. Amos hob fragend die Brauen.

„Ganz sicher, Thomas?“ In seiner Frage lag ein Hauch von Bedauern, aber Jack war nicht sicher, ob er der Einzige war, der das wahrnahm. Thomas Willow nickte energisch mit dem Kopf.

„Wenn ich gewusst hätte, was wirklich passiert ist, wäre ich nicht hierhergekommen, Amos. Ich muss mich bei dir entschuldigen, mein Junge.“ Er blickte Jack abschätzend an, der immer noch bewegungslos am Schreibtisch stand. Seine nackte Brust hob und senkte sich schnell. Ein feiner Schweißfilm lag auf seiner Haut. Jack nickte knapp mit dem Kopf.

„Sind wir fertig, Onkel Amos?“ Seine Augen ruhten kurz auf dem Ledergürtel, den Amos noch immer in der Hand hielt, bevor er seinem Onkel in die Augen sah. Auch Joe hielt den Atem an. Einen Moment hätte man eine Stecknadel fallen hören können. Sämtliche Augen ruhten nun auf Amos. Dieser räusperte sich kurz, legte den Gürtel dann zusammen und ging hinüber zu dem Schreibtisch, um ihn wieder in seine Schublade zu legen. Er nickte Jack kurz zu, der wortlos wieder seine Tunika überstreifte. Als der raue Stoff die Haut berührte, verzog er unwillkürlich kurz das Gesicht, bevor er wieder hinter seiner Maske aus Desinteresse Schutz suchte. Betreten standen nun alle etwas hilflos herum.

„Deine Entschuldigung fehlt noch, Jack. Wenn Mr. Willow schon so großzügig war, dir einen Teil der Strafe zu erlassen. Sein Gast wartet noch darauf, dass du dich bei ihm entschuldigst.“ Onkel Amos zeigte mit dem Kinn in Vincents Richtung. Jacks Lippen wurden schmal.

Doch dann holte er tief Luft als würde er in einem un-ergründlichen See abtauchen wollen. Er blickte Vincent fest in die Augen und reichte ihm die Hand.

„Bitte entschuldige. Ich hätte dir keinen solchen Schmerz zufügen dürfen.“ Seine versteinerte Mine zeigte keinerlei Regung. Joe schien als einzige aufzufallen, dass Jack sich nur für die Heftigkeit des Schmerzes entschuldigte. Nicht für den Angriff an sich. Vincent nickte leutselig mit dem Kopf und reichte ihm ebenfalls die Hand.

„Entschuldigung angenommen.“ Jack zog die Hand so schnell wieder zurück als hätte er sich verbrannt. Doch er hatte sich so gut im Griff, dass dies die einzige Reaktion blieb, die man ihm anmerken konnte.

Thomas Willow räusperte sich.

„Nun, äh, ich denke, wir werden uns dann mal auf den Heimweg machen. Ist schon spät.“

„Bleibt zum Abendessen. Ich bin sicher, meine Frau wird sich freuen.“ Amos machte eine einladende Geste. Thomas starrte ihn stirnrunzelnd an.

„Ist das dein Ernst?“ Ich meine, nach allem, was gerade...“

„Natürlich ist das mein Ernst. Stärkt euch und fahrt dann nach Hause. Ihr seid meine Gäste.“ Er wandte sich zu Jack um. „Versorg die Arbeiter und komm dann zum Essen. Ich erwarte, dass du zügig erscheinst, klar?“ Jack nickte wortlos und stürmte an Joe vorbei in die Küche, um das Essen zu den Strafgefangenen zu bringen. Er wollte nur weg. Weg von den Augen, die ihn musterten.





Tante Maggy hatte den befüllten Handwagen schon bereitgestellt. Er war froh, dass er nicht noch lange darauf warten musste. Er zog den schwer beladenen Karren über den Hof und weiter zu den Baracken. Überrascht stellte er fest, dass es ihn nicht verwunderte, Roy erneut im Essensraum vorzufinden. Er saß, wie beim letzten Mal, bewegungslos auf seinem Stuhl und schaute Jack ruhig an. Jack blieb kurz stehen und betrachtete den jungen Mann. Vielleicht konnte Roy ihm weiterhelfen? Zögernd begann er den Handwagen abzuladen und blickte immer wieder zu Roy hinüber, der darauf zu warten schien, dass er etwas sagte. Schließlich war der Karren leer und es war Zeit, wieder hinüberzugehen. Auf der Türschwelle zögerte Jack kurz und Roy blickte ihn aufmunternd an.

„Frag, was du wissen willst. Wenn ich kann, beantworte ich dir deine Frage.“ In Jacks Gesicht arbeitete es sichtbar. Schließlich gab er sich einen Ruck.

„Die Fußfessel...“

„Was soll damit sein?“ Roy würde offenbar nicht sprechen, wenn er nicht genau danach fragte.

„Ist sie... kann man sie... manipulieren?“

„Manipulieren? Inwiefern?“ Roys Gesicht nahm einen wachsameren Ausdruck an.

„Kann man sie ausschalten, ohne dass es jemand merkt?“ Roy schüttelte den Kopf.

„Nein. Das geht nicht. Aber es ist möglich den Peilsender auszuschalten.“ Jack hob überrascht die Augenbrauen.

„Das ist so ähnlich, wie die Fußfessel auszuschalten, oder?“

„Ja, so könnte man es auch bezeichnen. Aber es löst dann keinen Alarm aus. Anders als wenn du versuchten würdest, das Ding vom Knöchel zu bekommen.“

„Wie geht das?“

„Du bist das Computer-Genie, sag du's mir.“ Jack schaute ihn einen Moment sprachlos an. Woher wusste er das, zum Teufel? Doch sein Misstrauen würde ihm jetzt nicht weiterhelfen. Er schob seine Überraschung zur Seite. Ohne Roy aus den Augen zu lassen, stellte er seinen rechten Fuß auf den Stuhl und schob das Hosenbein nach oben. Roy hob erstaunt die Augenbrauen.

„Das neueste Modell. Fürchtet dein Onkel, dass du ihm abhandenkommen könntest?“ Er besah die Fußfessel genauer. „Sie ist noch nicht aktiv.“ Jack nickte.

„Wenn nichts dazwischenkommt, dann fahre ich in fünf Tagen nach Terra Nova. Mein Radius ist stark eingegrenzt. Der Weg zwischen Hangar und Metis-Turm, sowie die Sternenakademie. Wie kann ich den Radius vergrößern, ohne, dass ich einen scheinbar epileptischen Anfall bekomme?“ Roy tippte vorsichtig auf eine kleine Erhebung auf dem Metallreif, der Jacks Knöchel fest umschloss.

„Hier drin sitzt sozusagen das Herz. Er darf nicht aufhören zu schlagen. Sonst versetzt es dir unter Umständen einen tödlichen Stromstoß.“ Jack biss sich auf die Lippen. Er wollte nicht als Brathähnchen sein Leben beenden ...

„Du musst es überbrücken, einen Virus einschleusen und ein zweites System hochladen.“ Jack lachte freudlos auf.

„Na, wenn es weiter nichts ist... Wie komme ich da rein?“ Bis auf die Erhebung schien der Reif absolut glatt. Jack konnte keine Klappe oder ähnliches erkennen, die er öffnen konnte. Aber es musste eine vorhanden sein, wie sonst sollte der Reif programmiert worden sein? Roy sah ihn einen Augenblick nachdenklich an. Plötzlich hob er den Kopf, riss Jack von seinen Füßen und drängte ihn gegen die Wand. Als er mit dem Rücken dagegen krachte, explodierte der Schmerz in seinem Kopf und schickte helle Lichtblitze, die sein Gesichtsfeld trübten. Jack schüttelte den Kopf, um wieder einen klaren Blick zu bekommen und schob den brennenden Schmerz beiseite. Er sah entsetzt in Roys Augen, die einen entschlossenen Ausdruck angenommen hatten. Was war denn nur in ihn gefahren? Roy drückte ihm langsam die Luft ab als dieser plötzlich zurück gerissen wurde. Jack rutschte hustend an der Wand herunter und rieb sich die Kehle. Als er aufblickte, sah er, dass Onkel Amos Roy in einem erbarungslosen Griff hielt. Einen Moment wollte er zu ihm stürzen und seinen Onkel aufhalten, doch er fing einen warnenden Blick von Roy auf. Jack kam taumelnd auf die Füße.

„Ich habe mich gefragt, wo du steckst“, knurrte Amos. „Da bin ich ja gerade noch rechtzeitig gekommen. Los, mach das du ins Haus kommst!“ Jack blieb einen Moment erstarrt stehen. Roys Kopf nickte fast unmerklich und zwinkerte ihm dann verschwörerisch zu. Ohne weiter darüber nachzudenken, rannte er aus der Baracke.

Er hörte ein fürchterliches Krachen und schloss daraus, dass Amos Roy an oder sogar über den Tisch geschleudert hatte. Erst jetzt ging Jack auf, dass Roy ihn vermutlich gerettet hatte. Wenn Onkel Amos ihn im vertraulichen Gespräch mit einem Strafgefangenen erwischt hätte, wäre das nächste Tribunal augenblicklich erfolgt. Jack bekam eine Gänsehaut. Nein, für heute hatte er genug Prügel kassiert.



Als er die Küche betrat, stellte er fest, dass die Willows die Einladung zum Essen offenbar tatsächlich angenommen hatten. Tante Maggy hatte den Tisch ausgezogen, weitere Stühle herangeschafft. Sie schienen nur auf ihn und auf Amos zu warten.

„Wo warst du denn? Amos ist losgegangen, um dich zu holen.“ Marguerites Stimme klang vorwurfsvoll. Joe schaute ihn interessiert an und auch die Gäste musterten ihn ebenfalls eingehend. Jack spürte, wie ihm die Röte ins Gesicht schoss.

„Entschuldigt, wenn ihr warten musstet. Ich...“

„Es hat einen kleinen Zwischenfall gegeben. Nichts weiter, nicht wahr, Jack?“ Amos war urplötzlich im Türrahmen aufgetaucht und legte nun seine schwere Hand auf Jacks Schulter. Jack zuckte vor Überraschung und Schmerz gleichermaßen zusammen. Aus den Augenwinkeln heraus sah er, dass die Hand, die auf seiner Schulter ruhte, blutige Fingerknöchel aufwies. Jack hoffte, dass es Amos eigenes Blut war und nicht das von Roy.

„Ja“, sagte er. „Nichts von Bedeutung.“ Er wollte sich auf seinen Platz neben Joe begeben, doch Amos hielt ihn zurück.

„Du wirst unseren Gästen servieren, Jack. Essen kannst du später im Anschluss.“ Er lächelte, doch seine Augen blickten kalt auf den Jungen hinunter. Jacks Mine zeigte nichts als höfliches Einverständnis, doch Amos bemerkte, wie sein Neffe kurz unwillkürlich die Fäuste ballte. Eine weitere Demütigung und Jack hatte sie genau verstanden.

Tante Maggy hatte noch nicht aufgetragen, sondern Fleisch, Kartoffeln und Gemüse auf Platten und Schüsseln auf der Anrichte gestellt, die verlockend vor sich hin dampften. Marguerite war schon im Begriff, sich zu erheben, um Jack zu helfen, doch ein Blick von Amos verfrachtete sie wieder auf ihren Sitz, wo sie stumm sitzen blieb. Thomas und Silas Willow schienen sich erneut sichtlich unwohl in ihrer Haut zu fühlen, während Vincent amüsiert in sich hinein grinste.

Joe starrte Amos über den Tisch böse an, sagte aber nichts. Wozu auch? Es hätte nur einen weiteren Eklat gegeben, in dem Jack letzten Endes der Leidtragende gewesen wäre. Es war schon schlimm genug, dass sie nicht früher bei diesem Tribunal eingegriffen hatte. Sie konnte sich nur ansatzweise vorstellen, was Jack im Büro durchgemacht hatte. Physisch wie psychisch. Jack begann zu servieren, reichte erst Thomas und dann Silas Fleisch, Gemüse und Kartoffeln. Nichts deutete darauf hin, dass er vor noch nicht mal einer Stunde im Büro seines Onkels gewesen war. Gelegentlich erbebtten die Schüsseln oder Tablettts leicht, doch Jack riss sich zusammen und es gelang ihm, nichts fallen zu lassen.

Vincent machte ein großes Aufheben davon, dass er mit seiner verletzten Hand nicht selbst nehmen konnte und so war es an Jack, seinen Teller zu befüllen. Nachdem alle Gäste des Hauses O'Connor versorgt waren, bediente er seinen Onkel und anschließend seine Tante. Dann schob er sich diskret in den Hintergrund und schaute den anderen ausdruckslos beim Essen zu. Ihm war schwindelig von dem Essensduft, denn er hatte seit heute früh nichts mehr gegessen. Durch den Zwischenfall mit Vincent hatte er es nicht mehr geschafft, einen Bissen am Kuchenbuffet zu kosten. Einzig die Aussicht, diesen Ort des Grauens in fünf Tagen zumindest für eine kurze Zeit zu entfliehen hielt ihn aufrecht. Er versuchte, nichts zu fühlen und beobachtete aufmerksam, ob noch Nachschlag gewünscht wurde. Das Essen verlief recht schweigsam. Einzig Amos schien nicht zu bemerken, dass Thomas und Silas sich gelegentlich anblickten und verstohlene Blicke zu Jack warfen, der wie ein Zinnsoldat mit unbewegtem Gesicht auf seinem Posten stand. Silas zuckte zusammen als er Jack plötzlich neben sich bemerkte, der ihm stumm weiteres Essen offerierte. Er hatte nicht bemerkt, dass sich sein ehemaliger Klassenkamerad auch nur bewegt hatte. Er winkte rasch ab.

„Danke, Jack. Für mich nicht mehr. Ich schätze, mein Vater ich auch restlos gesättigt, nicht wahr, Dad? Auch wenn es wirklich köstlich war, Mrs. O'Connor“, warf er hastig in Richtung Tante Maggy, die scheu lächelte.

„Ich freue mich, wenn es Ihnen geschmeckt hat, Mr. Willow.“

Jack hingegen nickte kurz stumm und trat vom Tisch zurück. Er hoffte nur, dass ihn sein knurrender Magen nicht verraten würde.

Zumindest so lange, bis die Gäste endlich gegangen waren. Vincent hingegen ließ sich Zeit. Jack vermutete, dass er dem guten Essen seiner Tante wirklich erlegen war, denn es gab nichts Vergleichbares auf Terra Nova. Immer wieder musste Jack Vincent nachlegen, so dass er langsam befürchten musste, dass für ihn am Ende nichts übrigbleiben würde. Vielleicht war das auch genau dessen Absicht, doch glücklicherweise kam es nicht so weit. Thomas Willow räusperte sich überdeutlich als Vincents Teller erneut absolut leer war und er Anstalten machte, sich diesen abermals füllen zu lassen. Immerhin besaß Vincent so viel Anstand, dass er dieses Zeichen als Aufbruch begriff und bedauernd das Besteck auf den Teller legte.

„Ich habe noch nie so gut gegessen, wie heute Abend. Vielen Dank Mrs. O'Connor. Selbst unsere Köchin von Luna III reicht nicht an Sie heran. Sollten Sie einmal nach einer freien Stelle als Köchin auf Terra Nova suchen, so können Sie sich getrost an die Familie van Gulden wenden.“ Tante Maggy lächelte höflich, ging aber nicht weiter darauf ein. Sobald Amos seinen letzten Bissen in den Mund steckte, fuhr Thomas von seinem Sitz hoch. Offenbar hatte er es eilig, endlich aus diesem Haus zu kommen.

„Nun, Amos. Danke noch einmal für die überraschende Einladung zum Essen. Unser Besuch war... überaus...interessant.“ Sein Blick glitt dabei wiederholt von Amos hin zu Jack, der über den Tisch hinweg an die gegenüberliegende Wand starrte und dem Besuch keinerlei Beachtung mehr schenkte. Amos nickte und lächelte.

„Keine Ursache, Thomas. Du hattest triftige Gründe zu kommen und ich bin froh, dass wir das bereinigen konnten.“

„Bereinigen? Doch, durchaus.“ Thomas machte erneut ein betretendes Gesicht. Dann wandte er sich mit einem Nicken in Marguerites und Joes Richtung, bevor er sich auf dem Weg zum Ausgang machte. Silas und Vincent folgten ihm. Amos bildete die Nachhut als er sie zur Tür begleitete. Nachdem alle vier den Raum verlassen hatten, fiel von Jack alle Spannung ab. Seine Beine gaben unter ihm nach und er landete unsanft auf dem Holzboden. Joe sprang auf und lief zu ihm hin. Jack hatte die Knie angezogen und seine Arme erschöpft daraufgelegt. Seine Kopf hing müde herab.

„Jack? Ist alles in Ordnung? Geht es dir gut?“ Ihre Stimme war voller Besorgnis.

„Geht gleich wieder“, hörte sie ihn dumpf murmeln. „Ich falle gleich in Ohnmacht, wenn ich nicht was zu essen bekomme.“

„Komm, ich helfe dir auf.“ Sie zog den Jungen auf die Beine, der unsicher schwankte. Schnell bugsierte sie ihn an den Tisch, wo er zögerlich auf seinem Stuhl Platz nahm. Aus seinem Gesicht war jede Farbe gewichen.

Kurz schloss er die Augen und atmete tief durch. Tante Maggy stellte ihm wortlos einen Teller hin und tat ihm auf. Einen Moment überlegte er, ob er darauf warten sollte, bis Onkel Amos wieder zurückkam und ihm erlaubte, zu essen. Doch dann siegte der Hunger und Jack begann hastig zu essen als könnte Tante Maggy auf die Idee kommen, ihm das Essen wieder wegzunehmen. Joe sah ihm bestürzt zu. Er erinnerte sie an einen Bericht, den sie einmal über die Basic people gesehen hatte. Menschen, die am Rande der Existenz irgendwo in den Tiefen der Türme ein tristes Dasein fristeten.



Die Kinder gingen selten oder gar nicht in die Schule, viele Familien waren oft auf die Mildtätigkeit der anderen, besser gestellten Turmbewohner angewiesen. Es herrschten Gewalt und Hunger. Dort wurde die Welt von Clans beherrscht. *Amos hätte einen perfekten Clan-Chef abgegeben*, dachte sie zynisch. Und er hatte Jack vor aller Augen gedemütigt. Drei Mal. Wie hielt der Junge das bloß aus?

„Geht es dir wirklich gut?“ Joe konnte es fast nicht glauben, doch Jack nickte. Nachdem er ein paar Bissen gegessen hatte, war wieder etwas Farbe in sein Gesicht zurückgekehrt.

„Es ist nichts passiert, was ich nicht überleben werde. Mein Ego ist derzeit ein bisschen angekratzt. Aber das kommt auch wieder in Ordnung.“ Er klang bei weitem besser als er sich in Wahrheit fühlte. Aber warum sollte er sich bei den beiden Frauen über etwas beklagen, was sowieso nicht mehr rückgängig zu machen war? Die Willows hatten ehrlich bestürzt ausgesehen. Vielleicht war die Prügelstrafe für Kinder hier doch nicht so allgemein verbreitet, wie Amos ihm immer glauben machte. Aber selbst wenn, würde ihm das wenig nützen. Plötzlich spürte er, wie die Müdigkeit ihre Finger nach ihm ausstreckte.

„Tante Maggy, wenn du erlaubst, dann gehe ich jetzt nach oben in mein Bett. Ich bin schrecklich müde.“

„Das wird warten müssen, Bürschchen. Wir sind noch nicht fertig.“ Jack zuckte zusammen und wandte sich um.

„Amos!“ Tante Maggy hob beschwörend die Hände. „Meinst du nicht, dass es genug ist?“ Amos lehnte am Türrahmen und betrachtete sie kalt.

„Wann es genug ist, bestimme ich. Jack und ich haben noch eine Unterredung. Beeil dich!“ Jacks Arme und Beine fühlten sich an, als wären sie mit Blei ausgegossen worden. Einen Moment sah er sich nicht in der Lage, sich zu bewegen. Auch Joe hatte es die Sprache verschlagen. Warum bekam der Mann nicht genug? Machte es ihm so viel Freude seinen Neffen zu quälen? Jack schloss für einen Moment die Augen. Dann riss er sich zusammen und folgte seinem Onkel zurück in das Büro. Er schloss die Tür hinter sich und blieb abwartend stehen.

„Was wolltest du mit mir besprechen, Onkel Amos?“ Seine Stimme klang müde.

„Ich wollte noch einmal deine Version der Geschichte hören.“

„Da gibt es nicht viel hinzuzufügen. Ich habe draußen auf Joe...anne gewartet.“

„Warum?“

„Weil mir drinnen zu viele Menschen waren. Außerdem hat dieser Professor die ganze Zeit auf mich eingeredet. Also bin ich gegangen. Ich saß auf dem Kutschbock als Joanne und Carry von diesem... von Vincent belästigt wurden. Ich bin hingegangen, um ihn aufzuhalten. Ich habe ihm gesagt, er soll sie in Ruhe lassen. Joanne hat sich eingemischt. Daraufhin ist er grob geworden und hat sie festgehalten. Sie konnte sich nicht wehren. Ich habe mir seine Hand gegriffen und... Ich wollte ihn nicht ernsthaft verletzen. Ich wollte nur, dass er Joanne in Ruhe lässt. Und als er versprochen hat, die Finger von ihr zu lassen, habe ich augenblicklich losgelassen und bin zum Wagen zurück.“ Er zögerte kurz und blickte Amos ins Gesicht. „Ich habe mich einem Gast gegenüber ungebührlich verhalten. Das streite ich nicht ab. Dafür hast du mich völlig

zu Recht bestraft. Aber ich musste auch auf das Wohl *meines* Gastes achten. Ich habe versucht Vincent in seine Schranken zurückzuweisen, ohne ihn schwer zu verletzen. Ich denke, dass er um seine Hand mehr Aufhebensmacht als tatsächlich der Fall ist. Es tut mir leid, Onkel Amos, wenn ich hier einen Fehler gemacht habe.“ Er schaute zu Boden und wartete darauf, dass Amos etwas sagte. Amos blickte auf seinen Neffen herunter. Es gehörte zu seinem taktischen Spiel, Jack gefügig zu machen. Er seufzte theatralisch und ließ sich auf dem Schreibtisch nieder.

„Was soll ich nur mit dir anstellen, Jack?“ Er schaute auf seinen Neffen, der keine Antwort gab und zur Seite blickte. „Vielleicht ist es doch das Beste, wenn du hierbleibst und nicht an diesem Austausch teilnimmst.“ Jetzt fuhr Jacks Kopf in die Höhe. Daran hatte er nicht mehr gedacht. Sein Onkel konnte einfach beschließen, ihn doch auf der Farm zu lassen. Er starrte seinen Onkel an, der ihn mit einem kleinen, gemeinen Lächeln musterte. Jack biss sich auf die Zunge. Er würde nicht darum betteln.

„Warum hat der Kerl dich angegriffen?“ Amos wechselte unmittelbar das Thema. Jack war einen Moment irritiert.

„Vincent hat nicht mich angegriffen, sondern Joanne“, korrigierte er, doch Amos machte eine unwillige Handbewegung.

„Nicht der Gast. Der Strafgefangene.“

„Ach so.“ Jack überlegte fieberhaft. Was konnte er sagen, ohne dass er Roy zu sehr schadete? Er zuckte mit den Schultern. „Ich weiß es nicht. Vielleicht hatte er nur Hunger?“ Amos schien über die Antwort nachzudenken.

„Hast du mit ihm gesprochen?“ Amos sah Jack scharf an. Jack hoffte, dass er ein möglichst unschuldiges Gesicht machte.

„Nein! Das hast du mir bei Strafe verboten, Onkel Amos!“

„Ich habe vieles bei Strafe verboten, über das du dich dann doch hinwegsetzt.“ Amos blickte ihn scharf an. Jack schlug die Augen nieder. „Du hast Glück gehabt, Junge. Er hätte dich getötet, wenn er die Chance bekommen hätte.“

„Weißt du wer er ist?“ Jack kam nicht drum herum, neugierig zu sein.

„Nein. Und es interessiert mich auch nicht. Ich habe ihm klar gemacht, dass er nie wieder wagen soll, in die Nähe meiner Familie zu kommen. Sonst würde ich ihm das Genick brechen.“ Jack zweifelte nicht einem Moment daran, dass Onkel Amos die Wahrheit sagte. Trotzdem überraschte ihn die Tatsache, dass sein Onkel ihn tatsächlich als Teil seiner Familie ansah.

Amos strich sich über das Gesicht. Der Tag war lang und unerfreulich gewesen.

„Hast du die Stalltür repariert?“ Jack schüttelte den Kopf.

„Ich bin noch nicht dazu gekommen.“ Amos Ausdruck wurde wieder finster.

„Dann sieh zu, dass das so schnell wie möglich in Ordnung kommt.“ Jack nickte stumm. Sollte das heute dann tatsächlich alles gewesen sein? „Mach, dass du rauskommst, bevor ich es mir anders überlege.“

„Ja, Sir.“ Jack wirbelte auf dem Absatz herum, öffnete die Tür und stürmte hinaus. Ein kleines Lächeln breitete sich auf seinem Gesicht aus und ließ es leuchten.

Keine weitere Gefahr mehr, wenn es er schaffte ohne weiteren Zwischenfall die Tür zu reparieren und dann selig ins Bett zu sinken. Der Gedanke gab ihm wieder Auftrieb und verscheuchte die Müdigkeit aus seinem Körper. Er flitzte hinaus in den Arbeitsschuppen, holte Hammer, Nägel und was er sonst noch brauchte. Wenig später erklangen dumpfe Hammerschläge über den Innenhof.



Die folgenden Tage vergingen überraschend ereignislos. Es stellte sich heraus, dass der Hagel rund die Hälfte der noch einzubringenden Ernte vernichtet hatte. Doch da schon gut zwei Drittel geschnitten und eingefahren war, hielt sich der Schaden ansatzweise in Grenzen. Trotzdem würde Amos mit dem Verlust zu kämpfen haben – wie alle Farmer, die der Sturm ähnlich heimgesucht hatte.

Joe half Maggy so gut sie konnte bei den täglichen Arbeiten im Haus, Jack war maßgeblich auf den Feldern und half weiter bei der Ernte. Abends kam er meist verschwitzt und hundemüde in die Küche, aß, was auf den Tisch kam und wankte dann anschließend ins Bett. Ein oder zwei Mal war es sogar passiert, dass er während des Essens einschlief. Amos hatte ihn dann unsanft aus seinen Träumen gerissen und ins Bett geschickt, unabhängig davon, ob er noch etwas essen wollte oder nicht. Jack hatte sich mehr als bemüht, Amos alles recht zu machen und offensichtlich waren seine Anstrengungen von Erfolg gekrönt. Der Gürtel blieb in der Schublade und die wenigen Male, in denen sich Jack eine Ohrfeige einhandelte, waren kaum erwähnenswert. Die Blutergüsse der letzten Tracht Prügel wechselten allmählich in Grün, Braun- und Gelb-Schattierungen.

Glücklicherweise riss der Gürtel nur selten die Haut auf, sondern richtete nur darunter Schäden an. Somit war gewährleistet, dass Jack in der Regel auch nach einem Tribunal einsatzfähig blieb.



Als Jack am Morgen des 11. Tages die Augen öffnete, sah er als Erstes seinen Seesack, den er am Abend gepackt hatte und am Fußende seines Bettes lag. Als er damals hier angekommen war, hatte er nichts im Gepäck gehabt als das, was er am Körper trug. Jetzt, nach dreijähriger Abwesenheit, brachte er es immerhin auf drei saubere Hemden und Hosen in den Luna V Farben, Unterwäsche, Zahnbürste und Zahnpasta, sowie ein festes Paar Halbschuhe, die Onkel Amos noch kurzfristig für ihn gekauft hatte, weil Tante Maggy ihm so lange damit in den Ohren gelegen hatte, bis er schließlich nachgegeben hatte, nur um nicht weiter ihre bohrenden Fragen ertragen zu müssen. Hier auf Luna V lief er meist barfuß, solange es warm war. Doch die Schuhe vom letzten Jahr passten nicht mehr. Offenbar war er doch noch ein Stück gewachsen. Die Schuhe standen sauber ausgerichtet unter seinem Bett und warteten darauf, dass er in sie hineinschlüpfte.

Er blieb einen Augenblick reglos liegen und starrte an die Decke. Er konnte immer noch nicht glauben, dass er heute tatsächlich nach Terra Nova fliegen sollte! Über drei Jahre war er fort gewesen. Ob sich in der Zeit viel verändert hatte? Er selbst hatte sich sicherlich verändert. Nur wie sehr, konnte er schwerlich abschätzen. Das konnten ihm nur die sagen, die ihn damals gekannt hatten. Und das waren nicht viele gewesen.

Es war noch dunkel, als er erwacht war. Sein Zeitgefühl sagte ihm, dass die Zeit etwa 0300 sein musste. Eigentlich könnte er noch eine gute Stunde schlafen, bevor er wirklich aufstehen musste. Doch die Aussicht, von der Farm zu entkommen, putschte ihn auf wie eine Droge. Kurzentschlossen schwang er die Beine aus dem Bett. Das Wasser im Waschkrug war kühl und vertrieb die letzten Traumfetzen aus seinem Kopf. Wenn alles gut ging, dann könnte er heute Nachmittag eine heiße Dusche nehmen. Er wusste gar nicht mehr, wie sich das anfühlte, wenn das heiße Wasser in einem scheinbar unendlichen Strom auf Kopf und Körper prasselte.

Das Heimweh sprang ihn unvermittelt an. Er starrte in den kleinen, fleckigen Spiegel. Das weiche Jungengesicht von damals war verschwunden. Seine Züge waren in den drei Jahren männlicher geworden. Kantiger. Das Gen für den Bartwuchs war wie bei seinem Vater und Großvater und Generationen davor ausgeschaltet worden. Er würde nie die Last der Rasur zu spüren bekommen. Darüber war er weiß Gott dankbar. Seine grünen Augen musterten ihn aus dem Spiegel nachdenklich. Würde er es schaffen, seinem Onkel die Bedingungen zu erfüllen und gleichzeitig doch alles dafür zu tun, um endlich wieder nach Hause zu kommen? Er wusste es nicht. Doch Joe würde ihm beistehen. Er war nicht mehr allein. In den letzten Tagen hatte er oft über seine Cousine nachgedacht. Sie hatte sich hier gut eingefügt und seine Tante würde traurig sein, wenn sie Luna V wieder verließ. Vermutlich für immer. Zwar hatte er seiner Tante versprochen, Joe nicht zu verraten, dass sie ihre Mutter war. Doch Jack wurde das Gefühl nicht los, dass seine Cousine ein Recht darauf hatte, es zu wissen.



Vielleicht ergab sich die Gelegenheit, wenn er auf Terra Nova war. Rasch zog er sich an und lief leise die Treppe hinunter.

Die Farm lag im tiefen Dunkel der Nacht. Er war der Erste, der offenbar schon wach war. Schnell schlüpfte er nach draußen. Die Luft war frisch und ein wenig feucht. Das schöne Wetter würde bald vorbei sein. Spätestens mit dem Ende der 10. MK würde es deutlich kälter werden, vielleicht sogar schneien.

Caron hob den Kopf und betrachtete ihn aufmerksam. So früh war sonst niemand auf der Farm unterwegs. Der Hund spürte, dass es etwas besonders sein musste, was den Jungen umtrieb. Jack füllte ihm den Napf, doch offenbar war es noch zu früh. Caron gähnte ausgiebig und schloss wieder die Augen. Jack zuckte mit den Schultern. Dann machte er sich auf in den Stall. Bella und Amy schienen ebenso verwundert zu sein, wie Caron. Jack lächelte.

„Guten Morgen, meine Schönen. Heute ist ein absolut wichtiger und wenn alles gut geht, grandioser Tag. Und ihr zwei sollt besonders gut aussehen, wenn wir heute zum Shuttlelandeplatz kommen. Er begann die Ställe auszumisten und im Anschluss die beiden Kaltblüter zu striegeln und zu bürsten. Er kämmte akribisch Mähnen und Schweife aus und als er endlich fertig war, starrte seine Kleidung vor Schweiß und Schmutz. Dafür sahen Bella und Amy aus als wären sie zu einer Landwirtschaftsausstellung unterwegs. Das Fell schimmerte wie Seide, die Hufe waren säuberlich ausgekratzt und eingefettet, Mähnen und Schweife zu dicken Zöpfen geflochten. Er war zufrieden mit seinem Werk.

Draußen dämmerte es mittlerweile. Er warf einen Blick aus der Stalltür in Richtung Farmhaus.

Joes Zimmer lag noch in tiefer Dunkelheit. Doch unten schien schon Leben zu herrschen. Vermutlich waren seine Tante und sein Onkel mittlerweile wach. Jack dachte nach. Ob er es wagen sollte, Roy in seinem Quartier zu besuchen? Er hatte keine weitere Gelegenheit bekommen, mit Roy zu sprechen. Natürlich nicht. Immerhin hatte der Strafgefangene augenscheinlich versucht, ihn zu töten. Roy war zwei Tage verschwunden geblieben. Am dritten Tag hatte er einen kurzen Blick auf Roy erhaschen können. So wie es aussah, hatte Amos ihm die Nase gebrochen. Das Gesicht war violett verfärbt, die Augen blutunterlaufen. Jack plagte das schlechte Gewissen. Roy hatte ihn vor Amos Zorn beschützt und Jack sah keine Möglichkeit, sich zumindest zu bedanken und für seinen Onkel zu entschuldigen.

Im Schutz der Dämmerung machte er sich auf den Weg zu den Baracken. Auch hier war noch alles ruhig. Da die Gefangenen den Aufenthaltsraum nicht eher betreten sollten, bis das Essen aufgetragen und sich niemand mehr unten aufhielt, warteten die Gefangenen in der Regel, bis sie unten das Geschirr klappern hörten und nutzten die Zeit, bis sie nach unten gehen durften, um sich für ihre Arbeit zu rüsten. Umso erstaunter war Jack als er Roy erneut unten antraf. Offenbar war er hier eingeknickt, denn sein Oberkörper ruhte auf der mächtigen Eichenholzplatte. Er schien zu schlafen, riss aber den Kopf hoch, als Jack leise durch die Tür schlüpfte.

„Ich dachte mir, dass du kommen würdest. Ich wusste nur nicht genau wann.“ Jack errötete und senkte schuld- bewusst den Blick. Aus der Nähe betrachtet sah Roys Gesicht mehr als verwüstet aus.

„Es tut mir leid. Ich hatte erst jetzt Gelegenheit und habe auch jetzt nicht viel Zeit.“ Seine Stimme war nicht mehr als ein leises Flüstern. Er hatte Angst, dass die anderen Gefangenen auf ihn aufmerksam wurden. Roy lächelte.

„Entschuldige dich nicht, Jack. Es geht nicht immer geradeaus. Das Leben macht Kurven. So ist das nun mal. Wir waren unterbrochen worden, das letzte Mal....“ Jack nickte.

„Ja, du wolltest mir erklären, wie man das Ding öffnet.“ Jack hob seinen Fuß erneut auf den Stuhl und knöpfte die enganliegende Hose auf. „Entschuldige, ich komme direkt aus dem Stall und-“.

„Macht nichts. Du riechst besser als manch einer der Mitgefangenen hier“, unterbrach Roy ihn und grinste.

Dann beugte er sich über den Metallreif, der immer noch gelb leuchtete. Er runzelte leicht die Stirn. „Es ist das neueste Modell. Kann sein, dass sie es ein bisschen modifiziert haben.“ Er strich mit seinen Fingern über den Reif als würde er etwas Bestimmtes suchen. Dann lächelte er plötzlich und machte mit den Fingern eine schnelle Drehung nach links. Der Reif gab ein kurzes metallisches Klicken von sich. Jacks Herz setzte einen Schlag aus. Hoffentlich hatte Roy keinen Mechanismus in Bewegung gesetzt, der ihm plötzlich einen elektrischen Stromstoß versetzte. Doch zu seiner grenzenlosen Überraschung fächerte der Metallreif plötzlich auf und legte die Computerhardware frei. Jack warf einen fachmännischen Blick darauf, soweit ihm das möglich war. Die Software mochte sich ständig weiterentwickeln, die Grundzüge der Hardware veränderten sich nicht. Und ihm lag sowohl Hardware als auch Software im Blut.

Als hätte es die letzten drei Jahre nicht gegeben, starrte er auf das Gewirr von Schaltkreisen, Platinen und versuchte den Aufbau zu verstehen. Doch Roy strich erneut in einer besonderen Weise über das Metall und der Reif schloss sich wieder.

„Jetzt du“, forderte er Jack auf. Jack versuchte sich zu erinnern, was Roy getan hatte, um den Metallreif zu öffnen. Doch so sehr er auch über den Ring strich, er pasierte nichts. Roy zeigte es ihm erneut. Er strich bis zu einem bestimmten Punkt auf dem Metall, drehte dann die Hand in einer bestimmten Art und Weise und fächerte den Reif wieder auf. Dann wiederholte er die Bewegung und die Fußfessel lag wieder glatt und unscheinbar an Jacks Knöchel.

„Neben der sichtbaren Erhebung gibt es eine versteckte. Die musst du finden.“ Jack strich abermals über das Metall. Er schloss die Augen, um besser tasten zu können. Es fühlte sich glatt und kühl an. Doch plötzlich war auf dem Reif ein Widerstand, den er bisher nicht gefühlt hatte. „Wenn du ihn gefunden hast, dann mach eine leichte Drehung nach links“, wies Roy ihn weiter an. Jack kam seiner Forderung nach und das metallische Geräusch erklang erneut. Der Reif fächerte sich zum dritten Mal auf.

„Sehr gut“, lobte ihn Roy und Jack fühlte, wie ihm das Blut ins Gesicht schoss, während ihn kurz heiß das Glück durchströmte. Wie lange hatte er kein Lob mehr zu hören bekommen? Roy schloss den Reif erneut und forderte ihn auf, den Metallstreifen noch einmal zu öffnen. Jetzt gelang es Jack leicht. Der junge Mann zeigte Jack auf die gleiche ruhige Art und Weise, wie er den Reif wieder

schließen konnte, bis Jack es sicher beherrschte. Schließlich nickte er.

„Ich denke, jetzt kommst du ohne mich zurecht.“ Verlegen stand Jack vor dem Strafgefangenen.

„Danke. Ich...“, doch Roy winkte ab.

„Vielleicht kannst du mir irgendwann auch mal einen Gefallen erweisen.“ Jack nickte. Wenn er es konnte, würde er es probieren.

„Wie lange musst du noch auf Luna II bleiben?“ Roy drehte plötzlich den Kopf zur Seite.

„Ich werde Luna II nicht verlassen, außer sie schicken mich zu Arbeiten, wie diese hier.“ Jack war bestürzt.

„Was zur Hölle hast du angestellt, um so ein Urteil zu erhalten?“

„Ich habe mich mit den falschen Leuten eingelassen“, meinte Roy unbestimmt. „Ich denke, es ist besser, wenn du jetzt gehst. Dein Onkel wird bald hier sein und uns das Essen bringen wollen. Ich glaube kaum, dass er erbaut davon wäre, dich hier anzutreffen.“ Jack schluckte.

„Das mit Onkel Amos tut mir leid, ich...“

„Schon gut. Du konntest nichts dafür und es war die einzige Ablenkung, die mir auf die Schnelle eingefallen ist. Ich hoffe, ich habe dir nicht zu sehr wehgetan?“ Jack schüttelte den Kopf.

„Nein, ich war im ersten Moment nur erschrocken. Ich habe erst hinterher begriffen, dass du mir quasi das Leben gerettet hast.“ Roy wiegte den Kopf.

„Zumindest habe ich dich vor einer weiteren Abreibung bewahrt. Das war es mir wert.“ Er zeigte auf seine geschwollene Nase.

Dann schubste er Jack in Richtung Tür. Jack lugte vorsichtig aus der Baracke heraus. Die Luft schien rein zu sein. Er drehte sich noch einmal um.

„Roy?“ Der junge Mann schaute fragend zu ihm hoch. „Verrätst du mir deinen vollen Namen?“ Roy lächelte.

„Wenn's dich glücklich macht. Roy Kennedy.“ Jack runzelte die Stirn.

„Kennedy? Wirklich? Mein Bodyguard hieß auch so. Robert Kennedy.“ Roy lächelte noch immer.

„Ja, ich weiß. Er war mein Vater.“ Jack riss überrascht die Augen auf.

„Aber...“ setzte er an, doch Roy unterbrach ihn.

„Du musst gehen! Wenn dein Onkel dich hier noch einmal erwischt, kann ich dir nicht wieder beistehen. Und mit deinem Ausflug nach Terra Nova ist es dann Essig!“



Jack ging nachdenklich zum Haupthaus zurück. Er traf auf Amos, der den Innenhof überquerte. Dieser verstellte ihm den Weg und sah in drohend an.

„Wo zum Teufel steckst du? Die Pferde müssen gefüttert werden. Und deine Tante wartet mit dem Frühstück.“ Jack blieb stehen und biss sich auf die Lippe.

„Ich... war im Stall und habe die Pferde fertig gemacht. Die Boxen sind ausgemistet und die Tiere gefüttert und gestriegelt. Ich... ich war schon früh auf“, gab er als Erklärung an und schaute zu Boden. Amos kniff die Augen zu zwei Schlitzen zusammen und runzelte die Stirn.

„Steigt dir dieser Austausch jetzt doch noch zu Kopf?“ Seine Stimme klang scharf. Jack schüttelte energisch den Kopf.

„Nein, Sir. Bestimmt nicht, Sir.“ Amos betrachtete Jack genauer und stellte fest, dass er offensichtlich schon reichlich gearbeitet hatte.

„Geh und wasch dich. So kommst du nicht an den Frühstückstisch. Du stinkst.“

„Ja, Sir.“ Genau das hatte er auch vorgehabt.

Mittlerweile war die Sonne aufgegangen. Es würde wieder ein schöner Tag werden. Die Hitze hatte in den letzten Tagen etwas nachgelassen und Luna V zeigte sich wettertechnisch von seiner allerbesten Seite. Er nickte Amos zu und trabte zum Haupthaus. Aus der Küche kam ein verführerischer Duft. Offenbar zog Tante Maggy heute noch einmal sämtliche Register, damit Joe hier alles in einigermaßen guter Erinnerung behielt.

Er lief weiter in sein Zimmer und sammelte alles zusammen, was er für eine gründliche Reinigung benötigte. Als er alles gefunden hatte, ging er wieder hinunter und verließ das Haus. Vor dem kleinen Schuppen, der die kalte Dusche verbarg, zögerte er kurz. Das Wasser würde eiskalt sein, so früh am Morgen. Aber es half ja nichts. Er pumpte den ersten Eimer voll und zog sich aus. Die kühle Morgenluft zauberte eine Gänsehaut auf seinen gesamten Körper. Grimmig entschlossen zog er an dem Seil, welches den Eimer kippen ließ. Jack hatte kurzzeitig das Gefühl, keine Luft mehr zu kommen, so sehr nahm das kalte Wasser ihm den Atem. Das Wasser tropfte aus seinen Haaren und lief in kleinen Bächen seinen Körper herunter. Er griff nach der Seife und begann sich vom Haaranatz bis zu den Zehen einzuseifen. Ein schwacher Duft nach Zitrone stieg ihm in die Nase. Solange er nicht wie ein ganzes Blumenbeet duftete, war ihm das egal. Bevor ihm der Schaum in die Augen laufen konnte, pumpte er

einen neuen Eimer voll und ließ das Wasser erneut über seinen Kopf rauschen. Abermals traf ihn das Wasser mit eisiger Faust.

Drei weitere Eimer waren nötig, bis der gesamte Seifenschaum herunter gewaschen war. Jack zitterte nun unkontrolliert am gesamten Körper. Die Zähne schlugen hart aneinander. Seine Fingerspitzen waren mittlerweile gefühllos und seine Lippen zeigten eine bläuliche Färbung. Erleichtert hüllte er sich in sein Handtuch und versuchte dem Zittern Herr zu werden. Immerhin war er jetzt sauber. Sein Blick fiel auf die Fußfessel. Einen winzigen Moment beschlich ihn die Furcht, dass ihr das Wasser nicht bekommen war. Doch das gelbe Licht leuchtete unbeirrbar. Offensichtlich war das Ding wasserfest. Nachdem das Zittern ein wenig nachgelassen hatte, schlüpfte er in seine saubere Kleidung und trocknete mit dem Handtuch seine Haare, die danach wirr nach allen Seiten standen und ihm das Aussehen eines rostigen Igels verliehen. Mit den Fingern versuchte er sie zumindest ansatzweise in die richtige Lage zurückzubringen. Er raffte seine Sachen zusammen und lief zurück zum Haupthaus. Joe kam ihm auf der Treppe entgegen.

„Beil dich. Warst du duschen?“ Sie musterte ihn erstaunt.

„Ja, ist das so ungewöhnlich? Ich wollte den Eindruck vermeiden, dass ich in einem Schweinestall lebe. Außerdem habe ich heute schon hart gearbeitet. Im Gegensatz zu dir“, neckte er sie. Sie lachte, streckte ihm die Zunge heraus und rauschte an ihm vorbei. Jack lächelte traurig. Er würde sie vermissen.





Wenig später saßen sie am reich gedeckten Tisch. Tante Maggy hatte sich selbst übertroffen. Der Tisch bog sich unter den verschiedensten Speisen. Kleine gegrillte Würstchen, Rührei, gebratener Speck, geschmorte Zwiebeln und Pilze aber auch verschiedene Marmeladen und Gelees, Baisers, Kuchen und frisches Brot wetteiferten um die Gunst der Esser. Warmer Haferbrei, Lachs, Obstsalat und gewürfelte Rohkost mit entsprechenden Saucen standen bereit. Amos blickte seine Frau streng an.

„Wer soll denn das alles essen?“ Marguerite zuckte mit den Schultern.

„Es wird schon nicht verkommen.“

Jack war entzückt und ließ es sich schmecken, nachdem sein Onkel ein Tischgebet gesprochen und nach dem frisch gebackenen Brot gegriffen hatte. Tante Maggy forderte Joe immer wieder auf, dieses oder jenes zu probieren, dem Joe auch gern nachkam. Doch Jack kam nicht umhin zu bemerken, dass hinter Tante Maggys Lächeln eine unsägliche Trauer lauerte. Würde sie den Abschied verkraften? Jack bezweifelte das. Er hatte sie am Abend in ihrem Zimmer leise weinen gehört. Das hatte ihn noch mehr in seinem Gefühl bestärkt, Joe zu sagen, wer Tante Maggy wirklich war. Doch er hatte keine Gelegenheit gehabt, sie darauf noch einmal anzusprechen. Vielleicht ergab sich etwas nach dem Essen.

„Onkel Amos?“ Jack ging bei seinen Überlegungen auf, dass sie noch nicht geklärt hatten, wie sie zum Shuttlelandeplatz kommen sollten. Bei Joes Ankunft war es klar gewesen, dass er sie mit dem Wagen abholte. Doch dieses Mal ging das nicht, weil er ja selbst in das Shuttle steigen wollte. Und das Gespann konnte er schwerlich dort einfach seinem Schicksal überlassen. Jemand musste sie fahren. Amos sah mit gerunzelter Stirn von seinem Teller auf. Er schätze es nicht, wenn man ihn während des Essens ansprach oder anderweitig störte.

„Was?“

„Bringst du uns später zum Shuttleplatz?“

„Warum sollte ich das tun?“

„Weil die beiden die weite Strecke nicht laufen können, Amos!“ Tante Maggy sah ihren Mann scharf an.

„Sie könnten es schon“, erwiderte Amos und grinste gehässig.

„Wenn du sie nicht fahren willst, dann fahre ich sie“, Marguerite blickte ihn ungewohnt kämpferisch an.

„Ist dein Zimmer sauber?“ Er wechselte abrupt das Thema und sein Blick glitt zu Joe hinüber, die errötete.

„Natürlich!“ Ihre Stimme klang gepresst. Sie hatte am Abend zuvor alles, soweit sie konnte, wieder in ihren Koffer gepackt. Lange hatte sie überlegt, was sie am nächsten Morgen anziehen sollte. Ihre Sachen oder die Kleidung von Luna V? Sie wusste, dass sie Maggy eine große Freude machen würde, wenn sie sich auch an ihrem letzten Tag wie ein Luna V-Mädchen kleidete. Doch sie konnte sich ebenso gut vorstellen, welche hässlichen Kommentare sie zu hören bekommen würde.

Und da sie Jack mittlerweile ein wenig zu kennen glaubte, war sie überzeugt davon, dass unbedachte Äußerungen ihn empfindlich treffen könnten. Daher hatte sie sich schlussendlich doch für die weiße Kleidung entschieden. Sie hatte die Enttäuschung gesehen, die kurz in Maggies Augen aufgeflackert war, doch sie war sicher, dass sie sich für das kleinere Übel entschieden hatte. Einen Jack, der ihretwegen im Shuttle eine Schlägerei anging, wollte sie unter allen Umständen vermeiden. Sie hörte dem Disput, der zwischen ihren Gastgebern entbrannte, nur mit halbem Ohr zu. Sie hatte die vergangene Nacht schlecht geschlafen. Einerseits freute sie sich unbändig, wieder nach Hause zu kommen. Insbesondere freute sie sich auf eine warme Dusche. Die Katzenwäsche an der Waschschüssel war sie wirklich leid! Als sie Jack frisch geduscht auf der Treppe getroffen hatte, war sie kurz versucht gewesen, es ihm gleich zu tun. Doch das kalte Wasser ließ sie zögern. Auf der anderen Seite bedauerte sie, dass die Zeit so schnell vergangen war. Es hatte ihr eine Art inneren Frieden verschafft, den täglichen Herausforderungen der Farm zu begegnen und sogar an Amos Wesen hatte sie sich ansatzweise gewöhnt. Trotzdem war sie Jacks Rat gefolgt und hatte, wenn es möglich war, Amos gemieden. So waren sie sich meistens nur zum Frühstück und zum Abendessen begegnet. Sie knabberte müßig an einem Baiser und ließ die vergangenen Tage noch einmal an sich vorbeiziehen. Die Sternenakademie lag so unwirklich weit weg. Nicht nur in tatsächlichen Kilometern, sondern auch emotional. Es war das erste Mal in ihrem Leben, dass sie keinerlei Gedanken an die Akademie verschwendet hatte. Sie war in den Hintergrund getreten und Joe hatte sie nicht einmal vermisst.

Sie zuckte zusammen als Amos plötzlich mit der flachen Hand auf den Tisch schlug. Stille senkte sich über den Raum. Joes Augen huschten von Jack zu Amos und von dort zu Maggy. Irgendwas war an ihr vorbeigegangen, während sie ihren Gedanken nachgehungen hatte.

„Was bin ich froh, wenn der ganze Zirkus ein Ende hat und hier endlich wieder Ordnung einkehrt.“ Amos wischte sich den Mund mit der Serviette ab und warf sie auf seinen Teller. Dann zeigte er auf Jack. „Ich erwarte, dass die Kutsche abfahrbereit ist. Wir fahren pünktlich um 0930 los. Du hast also eine Stunde Zeit.“ Energisch schob Amos den Stuhl zurück und stapfte aus der Küche. Drei Augenpaare verfolgten ihn, bis er den Raum verlassen hatte.

„Habe ich was verpasst?“ Sie blickte zwischen Jack und Maggy hin und her.

„Nein, nicht wirklich“, winkte Maggy mit einem entschuldigenden Lächeln ab.

„Es geht ihm einfach gegen den Strich, dass er uns fahren muss. Aber er will auch nicht, dass Tante Maggy uns bringt.“

„Und ich will nicht, dass ihr lauft. Das wäre ja noch schöner!“ Marguerite schüttelte empört den Kopf. Joe lächelte entschuldigend.

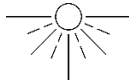
„Meine Anwesenheit hat viel durcheinandergebracht.“ Doch Maggy winkte ab.

„Mach dich nicht lächerlich! Ich hatte in dir eine wunderbare Hilfe. Am liebsten würde ich dich gar nicht mehr fortlassen.“ Plötzlich schwammen ihre Augen in Tränen und sie wandte sich hastig ab. Joe und Jack schauten sich betreten an.

„Tante Maggy, wäre es nicht besser, wenn du-“ hob Jack an, doch seine Tante machte eine unwillige Bewegung.

„Nein. Es ist gleich wieder gut.“ Resolut stand sie auf und begann den Tisch abzuräumen. Jack und Joe sprangen ebenfalls auf, um zu helfen. Schweigend spülten sie gemeinsam das Geschirr, trockneten es ab und räumten es in die entsprechenden Schränke. Schließlich war die Küche wieder blitzblank.

„Ich gehe und spanne die Pferde an“, sagte Jack und ließ die beiden Frauen allein.



Maggy und Joe standen sich schweigend gegenüber. Was blieb zu sagen?

„Es war wirklich schön hier bei dir. Ich habe mich sehr wohl gefühlt.“ Trotz des Hausherrn. Aber dafür konnte seine Ehefrau ja nichts. Maggy lächelte ein wenig.

„Schön, wenn es dir gefallen hat. Ich weiß, Amos ist nicht immer einfach und dass er dich... ich meine... ich wäre dazwischen gegangen, wenn es mir machbar...-“

„Ist schon gut!“ Joe wollte nicht mehr an diese unerfreuliche Begegnung mit Amos O'Connor erinnert werden.

„Es hätte nicht passieren dürfen.“

„Dann mach es wieder gut!“ Joe sah Maggy ernst an. Maggy blickte überrascht zurück.

„Wie? Was meinst du?“

„Pass auf Jack auf, wenn er wieder zurückkommt.“

„Auf ihn aufpassen? Ich verstehe nicht.“

„Lass nicht zu, dass er wieder geschlagen wird.“

„Wie soll ich das anstellen?“

„Ich weiß es nicht. Aber bei mir wolltest du es zumindest.“ Eine Weile schwiegen sie. Marguerite strich Joe eine verirrte Haarsträhne aus ihrem Gesicht.

„Ich versuche es. Gott, du wirst mir fehlen, mein Kind.“ Spontan zog Marguerite Joe in ihre Arme. Überrascht ließ Joe es geschehen und genoss die Wärme, die sie so liebevoll umfing. Erstaunlich, sie war nur 10 Tage vor Ort gewesen. Doch in ihrem Empfinden war es deutlich länger. Sie hatte zwei wundervolle Menschen kennengelernt und viel über sich selbst erfahren. Darüber hinaus eine fremde Kultur genauer nachvollziehen können und viel über das Leben hier gelernt. Manche Erfahrung hätte sie sich lieber geschenkt, aber wer weiß, wozu es letztendlich gut sein würde.



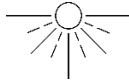
Gemeinsam machten sie sich auf den Weg nach draußen. Jack war noch dabei, die Pferde vor die Kutsche zu spannen. Die beiden Kaltblüter sahen prachtvoll aus! Joe verschlug es beinahe den Atem. Auch die Kutsche blitzte und blinkte. Sein Onkel würde sich weiß Gott nicht beschweren können.

Jack blickte auf, als er die beiden Frauen näherkommen hörte. Er lächelte kurz als er Joes bewundernde Blicke bemerkte, die über die Pferde und den Wagen glitten.

„Ich gehe und hole deinen Koffer, ja? Passt bitte inzwischen auf die Pferde auf.“ Er lief ins Farmhaus und kehrte nach einiger Zeit mit Joes Koffer und seinem Seesack auf der Schulter zurück. Die weichen Lederschuhe an seinen Füßen fühlten sich seltsam ungewohnt an.

Das letzte Mal hatte er welche während der Kälteperiode getragen und das auch nicht immer. Ein leichtes Frösteln überkam ihn als er daran dachte, dass er heute nach Terra Nova zurückkehrte. Zurück in die Zivilisation. In seine Welt. Würde er sich noch darin zurechtfinden? Er musste sich eingestehen, dass ihn seit einiger Zeit ein flauendes Gefühl im Magen begleitete, wenn er darüber nachdachte.

Er verstaute Koffer und Seesack hinten auf dem Wagen und blickte sich suchend nach Onkel Amos um. Wenn sie pünktlich kommen wollten, dann sollten sie langsam losfahren. Gerade als sich leise der Gedanke bei ihm einschlich, dass sein Onkel vielleicht absichtlich den Aufbruch verzögerte, kam er aus dem Haupthaus. Er hatte sich umgezogen und ebenfalls frische Sachen angezogen. Einen Moment blieb er irritiert vor der herausgeputzten Kutsche und den Pferden stehen und betrachtete sie eingehend. Er warf Jack einen Blick zu, den dieser nur schwer deuten konnte. Dann kletterte er wortlos auf den Wagen und schien darauf zu warten, dass Jack und Joe es ihm gleichtaten. Tante Maggy nahm beide noch einmal herzlich in die Arme. Dann trat sie schnell einen Schritt zurück als wolle sie Distanz zwischen sich und die Reisegesellschaft bringen. Ihre verschiedenfarbigen Augen glitzerten hell und sie musste augenscheinlich alle Kraft aufbringen, um nicht hier und jetzt in Tränen auszubrechen. Amos ruckte an den Zügeln und Bella und Amy setzten sich in Bewegung. Joe winkte Maggy noch einmal lebhaft zu, während Jack ihr kurz zunickte und dann sein Gesicht nach vorn wandte.



Jack saß neben seinem Onkel und so hatte Joe Gelegenheit, die beiden unverhohlen von hinten zu betrachten. Auch auf dem Kutschbock wirkte Amos fast zu groß und ließ seinen Neffen neben ihm beinahe schwächlich wirken. Doch die Familienähnlichkeit war nicht zu leugnen. Beide hatten das gleiche breite Kreuz und eine ähnliche Körperhaltung. Auch die Kopfform war ähnlich, nur die Haarfarbe unterschiedlich. Während Amos schwarzes Haar hier und da die ersten silbrigen Fäden zeigte, entzündete die Sonne Jacks frisch gewaschenes Haar und ließ es in Rot-, Gold- und Braunschattierungen erglühen. Der Wagen rumpelte über die ausgewaschenen Straßen und Wege. Die Sonne schien, aber längst nicht mehr so gleißend, wie an den Tagen zuvor. Keiner der drei sagte ein Wort. Es war, als hätten sie eine unausgesprochene Erklärung abgegeben. Joe kam die Fahrt endlos vor und sie war sehr erleichtert als sie in der Ferne hohe Mauern ausmachte, die den Shuttleplatz von der Außenwelt fernhielt. Oder andersherum, je nachdem, auf welcher Seite der Mauer man sich gerade befand. Wie zuvor auf dem Vorplatz der Schule, waren auch heute schon etliche Wagen von den anderen Farmen angekommen. Es herrschte ein buntes Durcheinander. Jack beobachtete die Szene, ließ sich aber nicht anmerken, was er davon hielt. Joe konnte ihre Aufregung nicht gut verbergen. In weniger als drei Stunden wäre sie wieder auf Terra Nova! Jetzt erst merkte sie, dass sie ihre Heimat vermisste.

Amos brachte die Tiere mit einem Ruck zum Stehen.



Jack sprang wortlos vom Wagen und wuchtete Joes Koffer und seinen Seesack herunter. Im gleichen Moment öffneten sich die Tore des Shuttlelandeplatzes, um die Kinder ins Innere zu lassen. Joe war ebenfalls abgestiegen und blickte zu Amos hinauf, der finster auf die beiden Torflügel blickte.

„Leben Sie wohl, Mr. O’Connor.“ Joe streckte ihre Hand nach oben, um sich von Amos zu verabschieden. Doch der blickte an ihr vorbei und fixierte seinen Neffen.

„In 10 Tagen also am 21.Tag, neunte MK, hole ich dich hier wieder ab. Denk dran, du darfst nur mit, weil du meine Bedingungen akzeptiert hast.“ Er wies mit dem Kinn auf die Fußfessel, die sich schwach durch den Stoff der Hose abzeichnete. Jack schlug die Augen nieder.

„Ja, Sir.“

„Macht, dass ihr reinkommt. Ich werde hier warten, bis das Shuttle abhebt. Nachher überlegt es sich noch einer von Euch und müsste dann zu Fuß zur Farm zurücklaufen. Nicht auszudenken!“ Er grinste süffisant. Joe kam es merkwürdig vor. Sie hatte darauf getippt, dass er direkt umdrehen würde, sobald sie und Jack vom Wagen gestiegen und ihr Gepäck heruntergenommen hätten.

„Bis in 10 Tagen, Onkel Amos.“

Dann drehte er sich ohne ein weiteres Wort um und ging langsam auf das Haupttor zu. Joe zögerte kurz. Doch da Amos sie anscheinend bis zur letzten Sekunde eher ignorieren wollte, folgte sie Jack schließlich, der beide Gepäckstücke über die Ebene schleppte. Aus der Ferne sah sie Carry winken, die offenbar eine ziemlich nervöse Georgina beruhigen musste. Alle Jugendlichen wirkten massiv aufgeregt.

Jacks ruhiges Gesicht fiel in der Masse der rufenden, winkenden und sich in den Armen liegenden Menschen eher auf. Joe blickte zurück und sah Amos, der ihnen mit überkreuzten Armen finster nachblickte. Es hätte sie nicht überrascht, wenn sich über ihm eine Gewitterwolke zusammengebraut hätte.



Das Shuttle, das sie nach Terra Nova bringen sollte, war schon gelandet. Die Schülerinnen und Schüler wurden vom Wachpersonal zu den Eingängen geleitet. Ihr Gepäck hatten sie bei einem Serviceroboter abgegeben, der dafür sorgen würde, dass es an Bord des Shuttles kam. Es herrschte ein phonetisches Chaos, das Jack fürchterlich auf die Nerven ging. Sein Hinflug damals war in völliger Stille geschehen. Sein Vater hatte nicht ein Wort für ihn übriggehabt. Das hier war das völlige Gegenteil.

Nahezu alle Luna V-Kinder hatten ein Shuttle noch nicht einmal aus der Nähe gesehen, geschweige denn versucht, in einem Platz zu nehmen. Entnervt warf sich Jack auf den nächsten freien Sitz und starrte nach draußen auf das Rollfeld. Er wollte jetzt nicht reden.

Joe versuchte sich vorzustellen, wie es wohl im Inneren ihres Freundes aussehen musste. Entsprechend ließ sie ihn in Ruhe und suchte die Gesellschaft von Carry und Georgina, die alles mit offenem Mund bestaunte. Vincent übersah sie geflissentlich, der sich im hinteren Teil der Maschine einen Platz gesucht hatte und nun dort mit seinen üblichen Begleitern zusammensaß. Silas saß abseits und sah sich unbehaglich um. Joe ärgerte es, dass Vincent seinen Briefpartner einfach seinem Schicksal überließ, anstatt sich um ihn zu kümmern.

„Bitte nehmen Sie ihre Plätze ein.“ Eine freundliche, weibliche Computerstimme ertönte. „Wir starten in 10 Minuten.“ Jack runzelte überrascht die Stirn. Das war ungewöhnlich. Normalerweise starteten die Shuttles ohne weitere Verzögerungen, wenn die Passagiere an Bord waren. Nach und nach suchten sich alle ihre Plätze. Die Eingangstüren schlossen sich mit einem hydraulischen Zischen und verriegelten automatisch.

„Herzlich Willkommen an Bord des Shuttle-Transporters A4.08“, ließ sich wieder die freundliche Computerdame vernehmen. „Unser Flug wird zwei Stunden und siebzehn Minuten betragen...“. Jack hörte der Dame nicht weiter zu, die sich nun über Sicherheitsbestimmungen und Verhalten während des Flugs ausließ. Beinahe unbewusst griff er nach den Gurten, die ihn an seinem Platz halten sollten, für den unwahrscheinlichen Fall, dass die Schwerkraft plötzlich ausfallen sollte. Er starrte weiter nach draußen auf die trockene Landebahn, die plötzlich in einer Staubwolke verschwand. Deswegen die Verzögerung! Ein weiteres Shuttle kam an. Für einen Augenblick entspannte Jack sich. Doch dann fiel ihm auf, dass Luna V heute eigentlich kein Transportschiff erwartete. Es schien sich um ein offizielles Shuttle zu handeln. Nachdem die Düsentriebwerke ausgestellt waren, legte sich der Staub und enthüllte einen Kreuzer des Hexavirates von Terra Nova. Jack setzte sich kerzengerade auf und schaute gebannt aus dem Fenster.

„... wir werden in wenigen Augenblicken starten. Bitte nehmen Sie ihre Plätze ein und bleiben Sie am besten während des gesamten Fluges angeschnallt.“ Die Computerstimme klang immer noch freundlich, doch Jack hörte sie wie durch Watte.

Er klebte jetzt förmlich am Fenster und starrte wie gebannt auf die Landebahn. Die Türen des Kreuzers gingen auf. Das Shuttle indessen begann zu vibrieren. Nur noch ein paar Minuten, dann wären sie in Richtung Terra Nova unterwegs. Am Eingang des Kreuzers kam jetzt Bewegung in Sicht. Die ersten Leute stiegen aus. Weiße Gewänder flatterten im Wind, den die Düsen des Shuttles erzeugten.

„Nein!“ Jack riss wie wild an seinem Gurt, der sich scheinbar nur widerwillig öffnete und sprang auf den Gang und rannte zur Tür.

„Aufmachen! Sofort aufmachen!“ brüllte er. Joe und auch die anderen blickten verwundert auf Jack, der sich wie wild gegen die Tür warf, die in ihren Angeln zu erzittern schien. „Macht die verdammte Tür auf! Lasst mich raus! Sofort!“ Er warf einen wilden Blick durch das Bullauge der Tür auf die Delegation, die sich nun langsam über das Rollfeld kämpfte. Joe und Professor Beclaird hasteten zu Jack hinüber, der immer noch verzweifelt versuchte, aus dem Shuttle zu kommen.

„Jack! Jack um Himmels Willen, was ist denn los?“ Joe packte den Jungen am Arm, doch der schüttelte sie nur ungeduldig ab und verdoppelte seine Anstrengungen, die verschlossene Tür zu öffnen.

„Mein lieber Junge! So beruhigen Sie sich doch! Sie müssen keine Angst haben. Es ist alles ganz harmlos!“ Professor Beclaird war offensichtlich der Meinung, dass Jack als vermeintlicher Luna V-Bewohner plötzlich einen Anfall von Flugangst erlitten hatte. Doch Joe wusste es besser. Irgendwas hatte Jack völlig verstört.

„Lasst mit hier raus! Sofort! LASST MICH RAUS! DAD!“

Jack war wie von Sinnen und taub gegen jedes Wort, das Joe und der Professor ihm zuriefen. Wieder und wieder donnerte er mit seiner Schulter gegen die Tür und brüllte vor Wut. Die anderen waren starr vor Schreck und starrten gebannt auf die Szene vor ihnen.

„Sicherheitspersonal! Zum Einsatz. Code 1002.“ Die weibliche Computerstimme klang genauso nett, wie bei der Begrüßung. Doch die drei Sicherheits-Roboter, die sich plötzlich aus der Wand lösten, machten keinen freundlichen Eindruck. Mit wenigen Schritten waren sie bei Jack und zerrten ihn von der Eingangstür weg. Joe konnte durch das Fenster der Tür sehen, dass das Shuttle nun langsam abhob und Luna V hinter sich ließ. Offenbar waren Besucher angekommen, als sie eingestiegen waren. Jack wütete wie ein Berserker, um sich die Sicherheits-Roboter vom Leib zu halten.

„Lasst mich los! Ich will aussteigen, verdammt noch mal! Ich will hier raus!“ Doch schließlich hatten sie ihn zu Boden gezwungen und hielten ihn fest, während Jack verzweifelt versuchte, wieder freizukommen. Einer der Sicherheits-Roboter zückte eine Ampulle mit einer violett schimmernden Flüssigkeit, die er Jack kurzerhand in den Hals spritzte. Augenblicklich erschlaffte dessen Körper, während Jacks Bewusstsein in tausend schwarze Splitter zersprang. Die Sicherheitsroboter hoben ihn hoch und brachten ihn nach vorn. Joe rannte hinter ihnen her.

„Wo bringen sie ihn hin?“

„Sicherheitsverwahrung bis zur Ankunft auf Terra Nova“, erklärte einer der Roboter knapp und wies auf eine schmale Zelle mit einem Bettgestell, das diskret zwischen Cockpit und Kabinenabteil untergebracht war.

Es verfügte über schallisolierte Wände und Sicherheitsglas. Sollte Jack also wieder randalieren, so würde das nicht weiter auffallen. Doch so wie es aussah, war Jack für die nächste Zeit außer Gefecht gesetzt. Vielleicht war das auch besser so. Joe hatte kaum verstanden, was Jack gebrüllt hatte. Irgendetwas hatte die sonst so eisern durchgesetzte Gelassenheit ausgeschaltet.

„Bitte setzen Sie sich zurück auf ihre Plätze. Wir erreichen in wenigen Augenblicken den Orbit.“ Die Computerstimme hatte nichts von ihrer Freundlichkeit eingebüßt. Joe griff ihren Professor am Arm, der extrem schockiert über diesen Ausbruch zu sein schien.

„Kommen Sie, Professor Beclaird. Im Augenblick können wir gar nichts tun. Wir sollten zurückgehen.“

„Der Junge hat offenbar einen akuten Anfall von Flugangst erlitten. Ich hatte vergessen, dass die Menschen von Luna V so weit ab von Technologie sein könnten, dass sie der Anblick eines einfachen Shuttles stark in Panik versetzen könnte.“ Joe wollte gerade erklären, dass Jack mitnichten ein Bewohner von Luna V war. Doch dann entschied sie sich anders. Vielleicht war es gar nicht so schlecht, wenn allgemein angenommen wurde, Jacks Betragen lag an einer Panikattacke aufgrund seiner Herkunft. Joe indes glaubte nicht eine Sekunde daran, dass es sich darum gehandelt hatte. Irgendwas, das er dort draußen gesehen hatte, hatte ihn völlig aus der Bahn geworfen. Was immer es auch gewesen sein mochte. Das würde Jack erst erzählen können, wenn er wieder aufgewacht war. Und das konnte noch eine ganze Weile dauern. Was auch immer der Roboter Jack gespritzt hatte, es war stark genug gewesen, um direkt in die Blutbahn zu gelangen und ihn auszuschalten.

Sie blickte durch das kleine Fenster in die Zelle. Die Sicherheits-Roboter hatten Jack auf die Liege gelegt und fixiert. Sie war sich nicht sicher, ob es zu seiner Sicherheit diente oder ihn auch dann ruhigstellen sollte, wenn er wieder wach wurde. Sein Gesicht, das bis vor wenigen Augenblicken rot vor Wut und Anstrengung gewesen war, wirkte nun seltsam wächsern und starr. Einer der Roboter bemerkte, dass sie die Szenerie in der Zelle beobachtete. Sein Arm schnellte nach vorn und plötzlich betrachtete sich Joe in einem Spiegel. Offenbar besaß das Sicherheitsglas zusätzlich noch Wechseleigenschaften.

Hoffentlich würde diese Eskapade Jack nicht noch Ärger bereiten. Die Fluggesellschaft war mit Sicherheit nicht darüber entzückt, dass es einen Sicherheitsvorfall gegeben hatte. Schon allein deshalb war es vielleicht besser, wenn angenommen wurde, dass ein dummer Loonie einfach die Fassung verloren hatte. Schließlich ging es hier um einen kulturellen Austausch. Da konnte es durchaus mal zu aufsehenerregenden Zwischenfällen kommen.

Carry und Georgina starrten sie neugierig an, als sie sich zurück auf ihren Platz setzte.

„Was war denn los?“ wollte Carry auch direkt wissen. Joe zuckte mit den Schultern.

„Ich habe nicht den leisesten Schimmer.“

„So habe ich Jack noch nie erlebt“, mischte sich Georgina ins Gespräch. Sie war ein eher unscheinbares Mädchen, mit braunem, glattem Haar und grün-braunen Augen, die mitfühlend schimmerten. „Er war meistens ruhig und hat sich wenig an der Klassengemeinschaft beteiligt. Wir haben uns immer gefragt, wo er wohl herkommt, aber das hat er uns nie gesagt.“



„Er ist nie so ausgerastet?“ Carry warf einen Blick auf die Shuttletür, die hier und da tatsächlich einige Beulen aufwies. Doch Georgina schüttelte den Kopf.

„Nein. Nie. Die Jungs haben manchmal versucht, ihn aus der Reserve zu locken. Aber das hat eigentlich nie wirklich geklappt. Wenn man von der ersten Zeit mal absieht. Da hat es diese typischen Hierarchiekämpfe gegeben, die bei Jungs immer sein müssen. Ganz am Anfang war er auch ein paar Mal unterlegen. Aber das kam vermutlich eher daher, weil ihm der Kampfstil der Jungs nicht sehr vertraut war. Und weil ihm am Anfang auch die Kraft fehlte. Er war ein richtig schmales Hemd. Kaum vorstellbar, oder?“ Sie blickte zwischen Carry und Joe hin und her. „Aber zäh. Wenn er sich später geprügelt hat, dann mit dieser unglaublichen...“ Sie suchte nach dem richtigen Wort. „Präzision! Mein Bruder hat ihn einmal geärgert. Jack hat ihn mehrfach gebeten, ihn in Ruhe zu lassen. Doch das hat meinen Bruder nicht abgehalten. Während der Pause hat Kenneth Jack mit ein paar anderen Jungs umstellt. Das breitete sich natürlich wie ein Lauffeuer aus und schon standen wir alle um sie herum. Jack hat einfach nur dagestanden, während Kenneth die ganze Zeit um ihn herumgetänzelt ist. Im Grunde genommen hat es lächerlich ausgesehen.“ Ihr Mund verzog sich verächtlich nach unten. „Kenneth war bestimmt einen Kopf größer als Jack und gut zwei Jahre älter. Und Kenneth meinte, er hätte schon gewonnen, weil Jack überhaupt keine Anstalten machte, ihn anzugreifen. Er ging auf keine Provokation von Kenneth ein. Weder auf Beleidigungen noch auf andere Anspielungen. Er stand einfach nur da und wartete ab. Schließlich wurde es Kenneth

zu bunt und er wollte einen Treffer in Jacks Gesicht landen. Was dann passiert ist, kann ich gar nicht genau sagen. Es ging ganz furchtbar schnell. Sicher ist aber, dass mein Bruder Jack nicht getroffen hat. Er hatte nicht einen Kratzer abbekommen. Aber Kenneth lag plötzlich auf dem Boden und rang nach Luft. Jack hatte ihn irgendwie mit einer merkwürdigen Bewegung an sich vorbeigezogen und dann ging mein Bruder auch schon zu Boden.“ Sie sah für einen Moment nachdenklich aus. „Wir hatten mal einen Wanderarbeiter aus Terra Nova. Der hat so ähnlich gekämpft. Auf Luna V sind Kämpfe meist nur ein großes Gehebe und viele Gesten. Es fallen mehr Worte als dass die Fäuste fliegen. Jack... und auch dieser Wanderarbeiter standen einfach nur abwartend da und dann ging es plötzlich ganz schnell und der Spuk war vorbei.

Kenneth war der größte und der stärkste von uns allen. Ab da gingen die Jungs Jack aus dem Weg. Und er uns. Wie gesagt, er hat nie wirklich zur Klassengemeinschaft gehört. Aber das heute... ich hätte nie gedacht, dass er so wütend werden könnte!“

Sie schwieg beklommen und blickte aus dem Fenster. Luna V war inzwischen zu einer hellen, goldfarbenen Kugel zusammengeschrumpft. Georginas Augen wurden groß als sie ihren Heimatmond betrachtete, der sich wie ein goldener Edelstein auf schwarzem Samt präsentierte. Andere Sterne schimmerten mehr oder weniger schwach. „Ich hätte mir nie träumen lassen, Luna V einmal aus dieser Perspektive betrachten zu dürfen“, sagte sie ehrfürchtig und konnte den Blick nicht von dem Schauspiel draußen abwenden.

Das Shuttle machte eine Drehung und plötzlich schob sich Terra Nova ins Blickfeld der Mädchen.

Der Planet zeigte eine rötlichbraune Oberfläche. Georgina geriet völlig aus dem Häuschen und Carry hatte alle Mühe, die Begeisterung ihrer neuen Freundin ein wenig zu dämpfen. Doch auch von den anderen Sitzen hörte sie mehr oder weniger lautes Gemurmel.

Joe bedauerte, dass Jack den Anflug auf Terra Nova versäumen würde. Er hatte diesem Tag so lange entgegengefebert... Was würde nun werden?

Ende Teil Eins

Fortsetzung in Teil zwei:  
Dürre – Krieger des Lichts

# Personenübersicht:



## Familienbande

- Jack O'Connor:** Sohn von Aaron O'Connor und Isabelle Vallée
- Aaron O'Connor:** Jacks Vater, Bürgermeister von Skycity Turm Zephyr und Senator für Wirtschaft, Technologie, wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung in Terra Nova
- Isabelle O'Connor:** geb. Vallée, Jacks Mutter und Schwester von Marguerite
- Caroline O'Connor:** Tochter von Aaron und Isabelle
- Amos O'Connor:** Jacks Onkel und Aarons älterer Bruder
- Marguerite O'Connor:** geb. Vallée, Jacks Tante und ältere Schwester von Isabelle
- Jaques Vallée :** Vater von Isabelle und Marguerite Vallée
- Joanne Trusc:** Tochter von Richard Trusc, Studentin der Sternenakademie
- Richard Trusc:** Admiral der Sternenflotte und Vater von Joanne

## Luna V Bewohner

<b>Mrs. Ella Blake:</b>	Lehrerin auf Luna V,
<b>Thomas Willow:</b>	Gemischtwarenhändler in Washington, Hauptstadt von Luna V
<b>Silas Willow:</b>	Sohn von Thomas Willow und Jacks Schulkamerad auf Luna V
<b>Georgina Abbot:</b>	Schülerin auf Luna V

## Sternenakademie

<b>Carry Andrews:</b>	Studentin an der Sternenakademie, Joes Zimmergefährtin und Tochter von Senator Borris Smirnow
<b>Vincent van Gulden jun.:</b>	Student der Sternenakademie, Sohn von Senator Vincent van Gulden sen.,
<b>Herry Cho VII:</b>	Student an der Sternenakademie und Sohn eines Minenbesitzers auf Luna I
<b>Deven Nanda:</b>	Student an der Sternenakademie, Sohn eines Ärzteehepaares auf Terra Nova
<b>Raquel Velasques:</b>	Studentin an der Sternenakademie, Tochter einer alleinerziehenden IT-Entwicklerin auf Terra Nova
<b>Patrick FitzGerald:</b>	Student an der Sternenakademie, Sohn einer Anwaltsfamilie auf Terra Nova

**Prof. Robert Beelaird:** genannt „Bee“, Professor für historische Schriftenkunde an der Sternenakademie

**Prof. Sandra Illy:** genannt „Silly“, Professorin für Kunst und Kunstgeschichte

**Prof. Kamran Anneza:** Professor für Technische Chemie und Leiter des Fakultätsbereiches Chemie

Sonstige Personen:

**Roy Kennedy:** Strafgefangener von Luna II, der als Erntehelfer auf Luna V aushilft

D. K. Berg  
Wort-Weltenbauerin



## Über die Autorin:

Ich bin mit einem kleinen Defekt zur Welt gekommen. Ich bin Legasthenikerin. In der Schule bekam ich immer wieder zu hören: „Ich verstehe es nicht. Du liest so viel und machst doch so viele Rechtschreibfehler. Wie kann das sein?“ Lange hatte ich dafür auch keine Erklärung. Diktate und Rechtschreibübungen waren mir verhasst. Aber trotzdem schrieb ich gern. Ich weiß nicht, wie viele Geschichten ich in meiner Schulzeit begonnen, aber nie beendet habe. Niemand hätte mir zugetraut, dass ich einmal einen Beruf ergreifen würde, der sich maßgeblich und fast ausschließlich ums Schreiben dreht.

Mein Studium zur angewandten Kulturwissenschaftlerin hatte eines zum Ziel: Öffentlichkeitsarbeit für ein Museum zu machen. Gut. Es wurde kein Museum. Ich landete nach einer Ausbildung in einer PR-Agentur und einem Studiengang für Marketingkommunikation in der Industrie und war bis 2020 Pressereferentin. Dort schrieb ich täglich und musste jeden Tag genauestens über meine Texte schauen. Seit 2020 bin ich hauptberuflich als Falknerin unterwegs. Aber das ist eine andere Geschichte und kann an anderer Stelle nachgelesen werden.

## Ich liebe es zu schreiben!

Trotzdem schreibe ich immer noch viel. Vor allem Texte für die Presse, für Websites und einiges mehr. Computer und Onlineduden helfen mir, wenn ich mal unsicher bin. Daher kann ich mit meinem kleinen Defekt ganz gut umgehen. Er fällt gar nicht auf, oder?



Ich lebe glücklich verheiratet mit meinem Mann und zwei Kindern in NRW. Dazu kommen 14 Greifvögel unserer Falknerei, 17 Hühner, fünf Gänse, zwei Katzen und ein Hund. Es ist immer turbulent bei uns.

Das Schreiben ist für mich eine Auszeit vom Alltag, den ich manchmal eben nicht genau steuern kann. Anders als in meinen Geschichten, in denen ich Welten erschaffe (und wo die Figuren manchmal ein eigentümliches Eigenleben entwickeln). Ich habe einen Hang, dramatische Geschichten zu erzählen. Romantische Liebesgeschichten liegen mir weniger. Wer "Dürre - Schatten der Vergangenheit" und die Folgeromane kennt, weiß wovon ich spreche.

Herzlichst,  
**Eure D.K. Berg**

**Website:**  
[www.bergfeder.de](http://www.bergfeder.de)





TRIBUS BUCH & KUNSTVERLAG GBR

Mehr spannendes Lesevergnügen auf:

[WWW.TRIBUSVERLAG.COM](http://WWW.TRIBUSVERLAG.COM)



TRIBUS Fantasy   
Audiobooks  
TRIBUSVERLAG

TRIBUSVERLAG

TRIBUS  
KIDS



DIE  
BUCHDEALER  
LITERATURPODCAST

Tribus  
AUTOREN LIFESTYLE MAGAZIN

MITGLIED IM

DPV

Deutscher  
Presse  
Verband